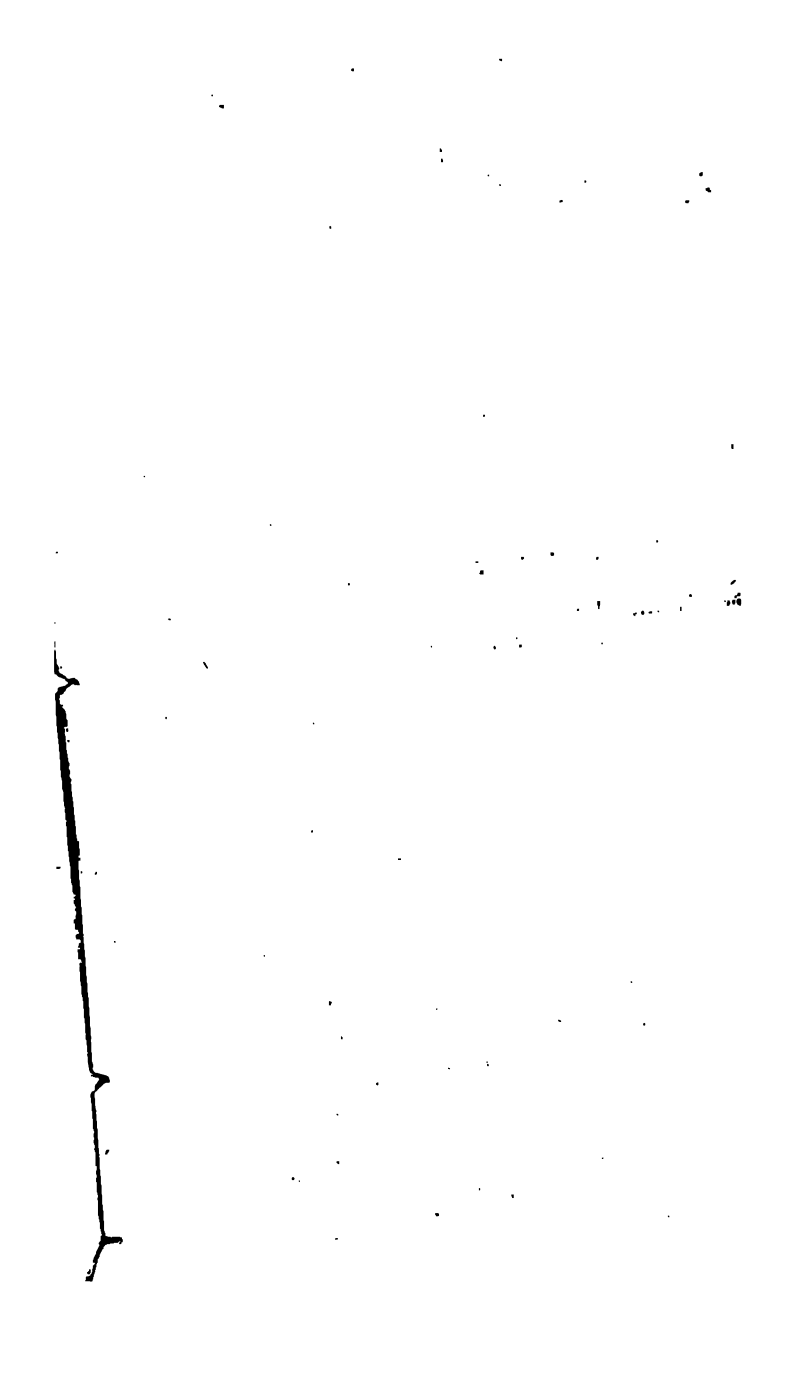




Dr. Martin Luther's

Hauspostille.

Herausgegeben

von

Joh. Georg Plochmann,

der Weltweisheit Doctor und zweitem Pfarrer bei der Hauptkirche zu Neustadt Erlangen.

Zweiter Band.

Erlangen,
Verlag von Carl Heyder.
1826.

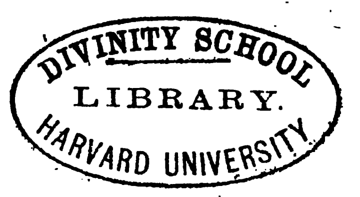
Dr. Martin Luther's
sämmtliche Werke.

Zweiter Band.

Erste Abtheilung.

Homiletische und katechetische Schriften.

Zweiter Band.



Erlangen,
Verlag von Carl Heyder.
1826.

Inhaltsverzeichniß

des zweiten Bandes.

Seite

Predigt am ersten Sonntage nach Epiphaniä,
über das
Evangelium, Luc. 2, 41—52, gehalten im Jahre 1534.
(Nach Dietrich.)

Das ist ein hohes Evangelium, wenn man es scharf will auslegen, und von dem sagen, wie es zugeht, wenn man dieses Kindlein Jesum aus dem Herzen verleuret. Aber wir wollen solche Auslegung auf ein andermal sparen, und jetzt das vor uns nehmen, das am lichtesten und am leichtesten, und für den gemeinen Mann am nützsten ist.

Euere Liebe hat am Fest der Weisen gehöret, daß es heiße das Fest der Offenbarung Christi, welches darum geschehen ist, daß das neugeborne Kindlein nicht heimlich bliebe, sondern offenbar würde. Denn sonst wäre es kein nütz gewesen, wenn wir nichts davon hätten wissen sollen. Darum hat man diese Tage über auch andere Evangelia geprediget, in welchen man siehet, wie Christus sich geoffenbaret hat. Als, da ihn am Jordan Johannes getauft hat, und er nachher mit dem ersten Wunderzeichen, auf der Hochzeit zu Cana, sich hat sehen lassen, daß er ein solcher Herr sey, der alles in seiner Gewalt habe. Auf daß also der Herr Jesus nicht allein unter den Leuten bekannt würde, sondern auch für den angesehen und gerühmet, als der mehr sey, denn ein andrer Mensch, nämlich ein Herr, zu solcher Herrschaft geboren, der alles könne und vermöge, und wir ihn für unsern Heiland erkenneten und in aller Noth und Anliegen uns zu ihm halten, und Hülfe bei ihm suchen lerneten.

Zu solchem dienet auch das heutige Evangelium. Denn es ist auch eine Offenbarung, mit welcher der

Herr Jesus sich erzeigt, daß er sey nicht ein gemein sondern ein sonderlich Kind, weil er sich heimlich seinen Eltern entzeucht, und aus dem Gehorsam tritt, welchen sonst alle Kinder ihren Eltern, aus Gottes Befehl, schuldig sind. Solches, sagt der Evangelist, sey also zugangen: Seine Eltern mußten alle Jahr auf's Osterfest, wie andere Juden, erscheinen im Tempel zu Jerusalem. Als sie nun das Kind Jesum mitnahmen, bleibt er hinter ihnen zu Jerusalem. Das versehen die Eltern, mögen vielleicht gewohnt seyn, daß er vor mehr mit ihren Verwandten gegangen ist. Denn Christus hat in seiner Jugend nicht gelebt wie ein Unhold, er hat kein sonderlich Leben geführet; sondern sich gehalten wie andere Kinder, hat zu Zeiten auch mit seinen Gesellen gespielt, ohne daß er, wie der Text meldet, vor andern Kindern an Gnade und Weisheit zugenommen hat. Das macht nun, daß seine Mutter Maria, und Joseph meinen; er sey unter den Gefährten, und lassen ihn also dahinten. Aber des Abends, als sie in die erste Nachtherberge von Jerusalem kommen, sehen sie sich um, wo doch das Kind bleibe. Als sie es aber bei den Gefreundten und Bekannten nicht finden, erschrekken sie sehr. Denn das Kind war der Mutter sonderlich befohlen. So hatte Joseph auch einen starken Befehl, daß er sein pflegen sollte. Aber Maria war allein die Mutter dazu; darum ist's ihr ein sonderlich Herzleid gewesen, und groß Schrecken, daß sie es nicht finden soll. Da wird nicht viel Schlafen, Essen, Ruhen vor Weinen gewesen seyn, sondern sie sind (wie zu glauben) noch bei Nacht die vier Meilen wieder zurück gelaufen. Aber das Kind war verloren.

Da rechne nun, was ihr Herz ihnen dieweil gesagt habe? Denn den ersten Tag ist's verloren; den andern ganzen Tag suchen sie es, und finden's allererst am dritten Tage. Werden derohalb die drei Nächte nicht viel geschlafen haben, und sind mit mancherlei schweren, betrübten Gedanken geängstet. Und sonderlich sie, die Mutter, wird gedacht haben: Gott hat dir den Sohn wieder genommen, er will dich nicht mehr zur Mutter haben, daß du sein so unfleißig gewartet hast. Also hat Joseph auch gedacht: Gott

will dich nicht mehr zum Pfleger haben, daß du so unfleißig gewesen, und des einigen Kindes nicht gewartet hast.

Das ist nun ein sonderlich Stück, daß das Kind Jesus, unser lieber Herr Gott, sich hat wollen erzeigen, daß er nicht so gar aus Noth müßte seiner Mutter unterthan seyn; sondern was er thät, das thät er zum Exempel, aus gutem Willen, und nicht alles aus Pflicht. Denn er war nicht allein seiner Mutter Sohn, sondern auch ihr Gott und Herr. Darum stellet er sich zuweilen gegen seine Mutter, nicht als ein Sohn, wie wir heut über acht Tage auch hören werden, da er spricht: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?“ Eben so thut er hier auch, erzeiget sich also, daß er nicht allein ein Mensch sey, der aus Noth Vater und Mutter müsse gehorsam seyn; sondern läßt sich hören, er habe einen andern Vater, der größer sey, und auf den er billiger Achtung habe, denn auf Maria und Joseph. „Was ist's, spricht er, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist?“ Als sollte er sagen: Ich bin ja euer Sohn; aber doch also, daß ich mehr des Vaters Sohn bin, der im Himmel ist.

Offenbaret sich also um unsertwillen, daß wir ihn recht sollen kennen und einbilden lernen, daß er nicht allein wahrer Mensch, sondern auch wahrer Gott sey. Darum, wie ihn die Mutter anredet: „Mein Sohn, warum hast du uns das gethan?“ verantwortet er sich, und sagt: Ich bin euch nicht ungehorsam, habe euch auch nicht verachtet, wie ihr euch laßt dünken. Will also Recht haben, und ungestraft von seiner Mutter seyn. Maria aber und Joseph müssen über den Schmerzen und Kümmerniß, so sie gehabt, noch Unrecht dazu haben. Denn sie sollten sich da erinnert haben, was die Engel, die Hirten, der Erzvater Simeon, und andere, von diesem Kind geprediget haben, und wissen, ob er schon dahinten wäre blieben, daß er dennoch nicht ungehorsam, sondern Gott seinem Vater im Himmel mehr Gehorsam, denn seiner Mutter auf Erden, schuldig wäre.

Und gehet dieses Exempel des Kindes Jesu, un-

sers lieben Herrn, dahin, daß er uns dadurch erinnern will unserer Unwissenheit und großer Blindheit, die immer dahin geneigt ist, daß sie den Menschen ehe, denn Gott, dienet. Darum sollen wir lernen, wenn es dahin kommt, daß wir entweder Gott, oder den Eltern und Oberherren müssen ungehorsam seyn, daß wir mit Christo sprechen: Ich muß seyn in dem, das meines Vaters im Himmel ist; ausserhalb dieses Falls will ich gern und von Herzen Vater und Mutter, Kaiser, König, Herrn und Frauen im Hause gehorsam seyn. Aber hier in diesem Fall heißt's also: Lieber Vater, liebe Mutter, ich habe einen andern Vater, auf denselben soll ich mehr, denn auf euch sehen. Solches hatten Maria und Joseph hier vergessen, darum mußte er sie desselben erinnern, und sie es lehren.

Dieses ist nun um unsertwillen geschehen. Denn die Unart, wie gesagt, haben wir von Natur, wenn wir Gott dienen, und ihm seinen Gehorsam ausrichten sollen, daß wir uns mit der Welt entschuldigen, und sprechen: Ich darf nicht; denn Gott hat mir befohlen, ich soll meiner Obrigkeit gehorsam seyn. Wie jetzt die Verfolger des Evangelii thun; haben's von uns gelernet, daß wir schuldig seyen, der Obrigkeit gehorsam zu seyn; denselben Gehorsam rühmen sie hoch, und sprechen: Wir wissen wohl, daß der Schrift nach nicht unrecht ist, das Sacrament unter beider Gestalt empfahen; aber wir müssen der Obrigkeit gehorsam seyn. Da ist Vater und Mutter, da ist mein Fürst, der will's nicht haben; darum darf ich's nicht thun. Dank habt, liebe Jungherrn.

Wer ist aber die Obrigkeit? Mein Landsfürste? Mein Vater und Mutter? Ja solches ist wohl wahr; aber hast du neben diesen sonst keine Obrigkeit mehr? Wofür hältest du denn diesen, der da spricht im ersten Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott?" Sollte es nun nicht also hier seyn, wenn er spricht, das gefällt mir, das will ich also haben, daß du, unangesehen deinen Fürsten, ja König und Kaiser, Vater und Mutter, mit Christo sagest: Oportet me esse in *his, qase sunt patris mei*, „Ich muß in dem seyn, *das meines Vaters* ist?" Denn Gottes Wort und

Befehl soll je billig vorgehen. Wenn der ausgerichtet ist, so soll man darnach auch thun, was Vater und Mutter, Kaiser und König haben will, daß man nicht den Wagen vor die Pferde spanne.

Wie nun Christus durch den Stern und am Jordan offenbaret ist, uns zum Trost, daß er unser Heiland ist, wie wir droben von seiner Taufe, und am Christtag aus der Engel Gesang und Predigt reichlich gehört haben; also offenbaret er sich im heutigen Evangelio uns zum Exempel, daß wir in den Sachen, die Gott betreffen, niemand sollen ansehen, es sey Vater, Mutter, Fürst, oder wie man's nennen will. Denn da ist ein anderer Herr und höhere Obrigkeit, die heißt Gott; dem sollst du gehorchen, und thun, was er dich heißt, und ihm vor allem dienen. Wenn dieser Gehorsam ausgericht' ist, so thue darnach, was dein Vater und Mutter, dein Fürst und Obrigkeit dich heißet; doch, daß sie dich an diesem höhern Gehorsam nicht hindern, welcher, wie gesagt, vor allen Dingen muß ausgerichtet seyn.

Ich will hier die hohe Anfechtung nicht rühren, die wenig Leute fühlen, wenn man Christum im Herzen verleuret; sondern will einfältig bei dem Kindlein Jesu bleiben, das sich also hier offenbaret, daß es etwas mehr sey, denn andere Menschen, darum, daß es sich selbst ohn' Erlaubniß auszeucht aus dem Gehorsam seiner Mutter, und gehet ihr nicht nach, sondern sie muß ihm nachgehen; zur Bestätigung deß, das sie vom Engel gehöret hatte: „Er wird ein Sohn des Allerhöchsten genennet werden." Solches mußte sie hier erinnert werden, daß sie es nicht vergessen soll. Reimet sich also diese Offenbarung fein mit der andern. Denn hier siehet man, daß Christus ein sonderlicher Mensch ist; wie denn die Hirten und Simeon von ihm gezeuget hatten. Darum wollte er auch nicht gehalten seyn, wie andere Kinder, ob er wohl zuweilen mit andern Kindern rumgelaufen, und gespielet hat.

Was er aber im Tempel gethan habe, zeigt der Evangelist fein an, daß er nicht gefraget hat, was *das Korn gelte?* wie man essen und trinken sollte; sondern er hat mit den Schriftgelehrten gered't vom

Wort Gottes, hat ihnen zugehöret anfänglich, wie sie die Schrift gedeutet haben und sie alsdann darum gestraft; doch also, wie es einem jungen Knaben gebühret. Als daß ich das zum Exempel setze, wie wir in Matthäo sehen, wenn sie, die Schriftgelehrten, von dem fünften Gebot gepredigt, und dasselbe allein dahin gedeutet haben, man soll mit der Hand nicht tödten, ist er hervorgefahren, und hat gesagt: Wahrlich, es wird sich nach diesem Gebot auch nicht leiden, wenn man den Leuten übel nachreden, ihnen fluchen, oder mit ihnen zürnen wollte. Denn dieses Gebot fordert ein freundlich Herz gegen den Nächsten.

Auf eine solche Weise hat er sich hier auch lassen merken und offenbaret, daß er, wie ein jung Kind, nach solchem und anderm, wie man es verstehen soll, gefragt hat, daß sie, die Schriftgelehrten selbst, sich solches verwundert und gedacht haben: Wo kommt doch der Knabe zu solchen Gedanken und Verstand? Denn ohn' Zweifel wird er nicht gelitten noch unwiderredt' haben lassen, was unrecht gewesen ist. Es wird auch nicht gefehlet haben, er wird die Lehrer haben gefragt, was sie vom Messia halten, wo er herkommen, und was sein Amt seyn werde? Aber von solchem allem wird er mit sonderlicher Demuth, Zucht und Schaam geredet haben, und sich gestellet, als habe er's irgend von seiner Mutter oder andern alten, frommen Leuten gehöret. Daß jedermann gedacht hat, der Knabe hat den heiligen Geist, es wird ein Wundermann aus ihm werden. Denn es pflegt sich ohndas um diese Zeit an der Jugend zu erzeugen, daß man spüren kann, was daraus werden, und wie sie gerathen soll.

Das ist kurz die Historia, wie das Kindlein Jesus sich gegen seine Mutter und dem Joseph hat offenbaret, als sey er mehr, denn ein ander Kind; sintemal er sich zu diesemmal aus ihrem Gehorsam thut, und will noch darum ungestraft seyn.

Nun beschleußt St. Lucas das Evangelium, und sagt: „Er sey mit ihnen hinab gangen gen Nazareth, und ihnen unterthan gewesen.“ Daß also dieses Kind, das um seines Vaters willen im Himmel, sich seiner

Mutter entzogen hat, jetzt wiederum der Mutter gehorsam wird, und dem Joseph, ob er's wohl nicht schuldig war. Wie denn Lucas fein meldet in dem, daß er sagt: „Er war ihnen unterthan.“ Als sollte er sagen: Er that es aus freiem Willen gerne, ob er wohl Gott war, und ein Herr Mariä und Josephs. Daß er aber ihnen gehorsam war, das that er seinem himmlischen Vater zu Gehorsam, und aus herzlicher Liebe zu seinen Eltern, und allen Menschen zum Exempel unsers schuldigen Gehorsams und Demuth. Denn dafür soll man's achten, daß das Kind Jesus hat im Hause alles gethan, was man ihn geheißen hat, Späne aufgelesen, Essen, Trinken geholet, und ihn nichts verdrießen lassen.

Dieß Exempel soll die Jugend fleißig merken, daß der Herr, der unser aller Gott ist, solches in seiner Kindheit gethan hat, und sich nichts verdrießen lassen, was man ihm geheißen hat, ob es gleich geringe, kleine und unansehnliche Werke sind gewesen. Auf daß sie dergleichen auch thun, und sich an solchen Gehorsam und Demuth begeben lernen. Denn solches gefällt Gott wohl; und wie das vierte Gebot mitbringt, will er's von allen Kindern also haben, daß sie den Eltern gehorsam und willig sollen seyn.

Vor Zeiten war eine Frage in den Klöstern unter den jungen Mönchen, was Christus in seiner Kindheit gethan hätte? Wie denn die Mönche ein eigen Buch, De infantia Christi, gedichtet haben, da sehr viel ungeschickte Narrentheidinge inne sind. Da saget man eine Fabel von einem Bischof, der sollte auch begehret haben, solches zu wissen. Dem habe geträumet, er sehe einen Zimmermann ein Holz behauen, und ein klein Knäblein bei ihm, das da Späne eintrüge, bis endlich eine Jungfrau in einem blauen Rock kommt, mit einer Pfannen, und rufet beide, dem Mann und dem Söhnlein, zum Essen. Da däucht ihm im Traum, wie er heimlich hinnach kröche, und sich hinter die Thür stellete, daß er möchte sehen, was sie essen. Wie nun die Mutter dem Kind sonderlich in ein klein Schüsselein anrichtet, hebt das Kind an, und spricht: Ja Mutter, was soll denn jener Mann hinter der Thüre essen? Von solchem Wort soll der

Bischof erschrocken, und darüber erwacht seyn. Solch Gedicht laß ich gut seyn; denn es scheinet, daß, der solches erstlich gedichtet, habe damit wollen anzeigen, daß man nicht sollte sehen nach sonderlichen seltsamen Werken, die Christus in seiner Kindheit und Jugend gethan habe (wie die Mönche hievon geträumet und gelogen haben); sondern bei seinen Eltern in gemeinen Werken des kindlichen Gehorsams gedienet, wie ein ander fromm Kind mochte gethan haben 2c.

Aber so du eigentlich willst wissen, was Christus in seiner Jugend gethan habe, so höre dem Evangelisten hier zu, da er sagt: „Er war ihnen unterthan.“ Das ist, er that, was Vater und Mutter ihm hießen, und ließe sich nichts verdrießen. Da sollte ein jeglich Kind und Gesinde sich in sein Herz hinein schämen, die solche Historien von dem Kindlein Jesu hören, und dennoch dergleichen Gehorsam weder den Eltern noch ihrer Herrschaft leisten, ja im schändlichen Ungehorsam leben. Es thut's nicht, daß du wolltest fragen, gedenken, oder davon reden, wie gemeiniglich jedermann thut: Wenn ich wüßte, was das Kindlein Jesus gethan hätte, wollte ich's auch thun. Wie die Mönche sagen: Franciscus hat das gethan, sich also gekleidet, so gewachet; ich will auch so thun. Aber niemand weiß, was Christus gethan hat? Da sage ich nein zu. Denn hier stehet geschrieben: „Er war ihnen unterthan.“ Mit solchen Worten fasset der Evangelist die ganze Jugend unsers lieben Herrn Christi.

Was heißt es aber: „Er war ihnen unterthan?“ Anders nichts, denn daß er ist gegangen in den Werken des vierten Gebots. Das sind aber solche Werke, deren Vater und Mutter im Hause bedürfen, daß er Wasser, Trinken, Brot, Fleisch, geholet, des Hauses gewartet, und dergleichen mehr gethan hat, was man ihn hat geheißen, wie ein ander Kind; das hat das liebe Jesulein gethan. Da sollten billig alle Kinder, so gottselig und fromm sind, sprechen: Ach, ich bin's nicht werth, daß ich zu den Ehren soll kommen, und dem Kindlein Jesu gleich werden, in dem, daß ich thue, was er, mein Herr Christus, gethan hat. [illegible] er Späne aufgelesen, und anders, was ihm sei-

ne Eltern befohlen haben, gethan, welches gemeine, geringe Werke anzusehen gewesen sind, wie sie im Hause vorfallen; ei, wie seine Kinder wären wir, wenn wir seinem Exempel folgeten, und auch dasjenige thäten, was uns unsere Eltern heißen, es wäre auch so schlecht und geringe, als es seyn könnte. Also darf man nicht große Bücher davon schreiben, was das Kindlein Jesus gethan habe. Man habe nur darauf Achtung, was Vater und Mutter im Hause bedürfen, und was sie die Kinder pflegen zu heißen. Denn hier stehet klar, daß er nicht in ein Kloster gelaufen, und ein Mönch worden; sondern „mit ihnen gen Nazareth gangen," unter den Leuten blieben, und da des Gehorsams gegen Vater und Mutter gewartet, und sich, wie ein ander Kind, fein habe ziehen lassen.

Es schreiben die groben fantastischen Mönche, der Herr Jesus habe in seiner Jugend neue Vögelein und andere Thierlein gemacht. Aber solches sind Werke, die nicht zum Gehorsam und in das vierte Gebot gehören. So werden die Eltern ihm solches nicht geheißen haben. Denn der kindliche Gehorsam erfordert andere Werke, die zum Haushalten gehören, und die (wie wir sehen) schier niemand thun will. Von solchen Werken meldet der Evangelist, die da heißen der Gehorsam gegen die Eltern.

Auf daß man solches fleißig merke, und ja nicht daran zweifele, daß solche Werke hier durch das Kindlein Jesus so geheiliget und gebenedeiet sind, daß wir sollten das Maul darnach zufallen, daß wir nur auch dazu könnten kommen. Aber die Welt läßt ihr nicht sagen. Darum haben wir solche Werke und Gehorsam anstehen lassen, und sind ins Teufels Namen hingelaufen in Klöster, gen St. Jacob, und anderswo. Hat jedermann gemeinet, er wolle es besser und köstlicher machen, denn der liebe Herr Jesus. Haben nicht gesehen, daß solche Hauswerke und Gehorsam gegen Vater und Mutter geheiliget sind, durch diese heilige Person, den Sohn Gottes, welcher selbst in seiner Jugend Holz getragen, eingeschürt, Wasser geholet, und dergleichen andere Hausarbeit gethan hat, daß wir nicht werth sind, ihm solches nachzuthun.

Derohalb sollten wir diese Historia mit Fleiß lernen, uns für selig achten, wenn wir in solchem Gehorsam und Werken hergiengen, da wir sehen, daß Christus selbst ihn solche Werke nicht hat verdrießen lassen. Denn es sind tausendmal bessere und heiligere Werke, denn aller Mönche Werke in Klöstern immermehr können seyn. Denn das Kindlein Jesus ist nicht in ein Kloster gelaufen, sondern im Hause blieben, hat dem Joseph und seiner Mutter gedienet; uns zum Exempel, auf daß wir lernen, wie solches eitel köstliche, edle, heilige Werke sind, die Christus, unser lieber Herr selbst gethan hat.

Daß also dieses die Summa des heutigen Evangelii ist: Christus ist ein Herr über alles; und dennoch, uns zum Exempel, läßt er sich herunter, ist Vater und Mutter gehorsam: auf daß wir beides lernen, erstlich den Gehorsam gegen Gott; darnach auch gegen Vater, Mutter und alle Obrigkeit, treulich leisten. So können wir zu beiden Theilen rühmen, wir haben recht gethan, und wird derohalb alles Glück und Segen bei uns seyn. Das verleihe uns unser lieber Herr Christus, Amen.

Predigt am zweiten Sonntage nach Epiphanias
über das
Evangelium Joh. 2, 1 — 11, gehalten im Jahre 1533.
(Nach Dietrich.)

Dieß ist das erste Wunderzeichen, das unser lieber Herr Jesus auf Erden gethan hat, damit er, wie Johannes selbst meldet, seine Herrlichkeit seinen Jüngern hat wollen offenbaren, auf daß sie an solchem Wunderzeichen ihn kennen lerneten, und für den Sohn Gottes und rechten Messias hielten; sintemal er das kann, das sonst kein Mensch auf Erden kann, nämlich, die Creatur ändern, und aus Wasser Wein machen. Solche Kunst ist allein Gottes Kunst, der ein Herr über die Creatur ist; die Menschen können es nicht.

Derohalb soll dieses Wunderwerk vornehmlich dazu dienen, daß wir unsern lieben Herrn Christum

recht lernen kennen, und mit gewisser Zuversicht, wo Mangel und Noth sich bei uns findet, zu ihm Zuflucht haben, Hülfe und Gnade bei ihm suchen; die soll uns gewißlich zu rechter Zeit wiederfahren. Solches ist das vornehmste Stück aus dem heutigen Evangelio.

Weil man aber bei allen Wunderwerken Christi solche Lehre und Trost findet, wollen wir jetzt insonderheit von dem handeln, daß der Herr solch Wunderzeichen eben auf der Hochzeit thut, auf daß die Lehre vom Ehestand auch unter den Christen bleibe; denn es ist viel daran gelegen.

So ist's auch sonderlich darum hoch vonnöthen. Denn, wie ihr wisset, ist der Ehestand unter dem Papstthum sehr verachtet, und allein die Jungfrauschaft gerühmet worden. Wie aber Gott die ehelosen Geistlichen wiederum bezahlt und gestraft habe, wissen wir zu guter Maaß, daß ihnen nicht allein Lust und Liebe zum Ehestand genommen, sondern auch die Liebe zu den Frauen schier ausgelöscht ist. Daß es groß Wunder ist, daß nicht längst der gottlose Sodomitische Haufe, in Stiften und Klöstern im Papstthum, allein dieser Sünde halben, welche aus Verachtung des ehelichen Lebens gefolget, mit höllischem Feuer angezündet, und in Abgrund der Höllen versenkt ist.

Daß wir aber andere Gedanken vom Ehestande fassen, und denselben nicht, wie der Papst, fliehen und hassen, dienet dieses Evangelium zu; darin wir sehen, daß der Herr sein erst Wunderzeichen auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa, in dem armen kleinen Flecken thut, da er dreißig Jahr alt, von Johanne schon getauft, und jetzt angefangen hatte, ein Prediger zu seyn. Des Papsts Heiligkeit und Weisheit nach, hätte es dem Herrn Christo viel besser angestanden, daß er's zuvor gethan hätte, ehe er in das geistliche Amt getreten, und vom heiligen Geist zum Prediger gesalbet und berufen wäre worden.

Aber es ist solches ein trefflich, nützliches Exempel, nicht allein wider des Papsts Irrthum, der bei uns, Gott lob! todt und hin ist, sondern auch wider die zukünftigen Rotten, die es für eine große Heiligkeit halten, den Ehestand und ander bürgerlich We-

sen lassen, und hin in die Wüsten oder Einöde laufen, da man bessere und ruhlichere Tage hat, denn im Ehestande, da man sich mit Weib, Kindern, Knechten, Mägden, bösen Nachbarn zanken, schelten, und zuweilen auch schlagen muß. Daher der Ehestand wohl möchte ein mühseliger Stand genennet werden, da Mühe und Arbeit genug inne ist, wenn du Gottes Geschöpf, Stiftung, Segen und Wort aus den Augen willst setzen. Dagegen haben die Mönche ihr Leben ein heilig vollkommen Leben geheißen. Aber, wie vor Augen, ist's wahrhaftig ein faul, ruhesam, gut, süße und epicurisch Leben, da sie alles gnug gehabt, und die armen Leute in der Welt gelassen haben, denen ihre Nahrung hat müssen sauer werden, und haben dennoch des Namens gerathen müssen, daß sie in einem seligen guten Stande wären.

Wiewohl nun das Exempel, welches uns Christus hier vorgebildet hat, groß und trefflich ist; so hat's doch bei den heillosen Leuten nicht geholfen. Man hat's wohl in den Kirchen gelesen; aber da ist keiner gewesen, der dieses Licht hätte können sehen, und sagen: Wenn es denn so gut ist, in die Wüsten gehen, oder in das Kloster laufen, warum ist Christus auf die Hochzeit gangen? Ist's denn so böse, in der Welt leben, und ehelich werden; warum ehret denn Christus den ehelichen Stand mit seiner Gegenwärtigkeit, und mit so einem herrlichen Wunderwerk?

Nun hätte es seine Meinung gehabt, wenn solch Kloster- oder Einsiedlerleben auf zwei oder drei Wochen, auf ein Jahr oder zwei angestellet wäre. Aber daß man die Ehe nicht allein fleucht, sondern auch in Ewigkeit verschwöret, das heißt den ehelichen Stand auf's höchste verachtet und geunehret, und anstatt desselben, nicht einen heiligen Stand, sondern Ruhe, und ein stilles Leben gesucht, wider Gottes Befehl und Ordnung.

Derohalben so lernet hier, daß unser Herr Gott das vierte Gebot selbst ehret. Denn wo Hochzeit, das ist, Vater und Mutter ist, da muß ein Haushalten seyn, da wird Weib und Kind, Knecht und Magd, Vieh, Acker, Handwerk und Nahrung seyn. Dieses alles zumal will der Herr uns, als ein heilig Leben

und seligen Stand, hiemit befohlen haben, daß ihn niemand verachten, sondern ehren, und für groß halten soll, wie er ihn ehret.

Darum ist dieses Evangelium eine rechte Predigt für das junge Volk, daß es lerne, wie man unsern Herrn Gott auch wohl im Hause dienen kann, und nicht vonnöthen sey, etwas sonderliches anzufahen; wie der geschmierte und beschorne Hause gethan. Denn ein Hausvater, der sein Haus in Gottesfurcht regieret, seine Kindlein und Gesinde zu Gottesfurcht und Erkenntniß, zu Zucht und Ehrbarkeit zeucht, der ist in einem seligen, heiligen Stande. Also eine Frau, die der Kinder wartet, mit Essen, Trinken geben, Wischen, Baden, die darf nach keinem heiligern, gottseligern Stand fragen. Knecht und Magd im Hause auch also, wenn sie thun, was ihre Herrschaft sie heißet, so dienen sie Gott; und so ferne sie an Christum glauben, gefällt es Gott viel besser, wenn sie auch die Stuben kehren, oder Schuhe auswischen, denn aller Mönche Beten, Fasten, Messe halten, und was sie mehr für hohe Gottesdienste rühmen.

Derohalben soll man solch Hausleben im Ehestand keineswegs verachten, noch, wie es die Mönche gelästert haben, für einen weltlichen, unseligen Stand halten. Denn hier sehen wir, daß der Herr Christus selbst zur Hochzeit gehet. Solches gilt aber nicht allein der Hochzeit, sondern dem ganzen Haushalten; das will Gott geehret haben, wie das vierte Gebot, welches das höchste in der andern Tafel ist, ausweiset.

Derohalb bist du Vater und Mutter, so bleibe in solchem Stande, und lerne, daß Gott ein Gefallen dran geschieht, wenn du thust, was du solchen Stands halb thun sollst. Bist du ein Knecht oder Magd, so lerne, daß Gott ein Gefallen an deinem Stande hat. Denn Gott hat den Ehestand selbst gesegnet und geehret, hat die Hochzeit geehret mit seiner Gegenwärtigkeit und erstem Wunderwerk, da er schon ein Prediger war. Er hätte auch mögen sagen: Ich will nicht kommen, will meines Predigens warten; es ist ein weltlich Thun; mir ist ein geistlich Amt befohlen, nach dem muß ich mich halten. Aber er, als der höchste Bischof, läßt das Amt, da er sonder-

lichen Befehl zu halten, an solchem sich nicht irren, verachtet die Hochzeit nicht, welche des Haushaltens Anfang ist; sondern ehret, lobet und preiset also die Werke solches Standes, daß jedermann dazu soll willig seyn, und sagen: Weil Gott mich so gesetzt und geordnet hat, daß ich als eine Magd, als ein Knecht, als ein Kind, als ein Ehemann, als eine Hausmutter, soll dem Ehestand und zum Haushalten dienen, so will ich's gerne thun, und meinen Gott in solchem Stande mit Freuden dienen. Denn ich sehe, daß der hohe Prediger, mein Herr und Gott, Christus Jesus, sich selbst hieher giebt, und kommt auf die Hochzeit, diesem Stand nicht allein zu Ehren, sondern auch zur Hülfe und Erhaltung.

Diese Lehre ist nöthig gewesen, wider die Ketzer und Papst, und ist noch heutiges Tags Noth wider die Rottengeister, als Widertäufer, und dergleichen, die da kommen, und sagen: Es ist nichts mit dem Haushalten, es gehet so und so zu, jetzt hat man untreu Gesinde, jetzt muß man sich mit den Nachbarn zanken, jetzt stehet einem ein ander Unfall mit Weib, Kindern, Nachbarn zu; wie kann man bei so viel Unruhe, der kein Maaß noch Ende im ehelichen Leben ist, an Gott denken, und Gott dienen? Ich wollte es nicht ansehen, will in ein Kloster laufen, da ich solcher Unruhe aller entladen bin rc. Sind also hingefahren in des Teufels Namen, der in diesen, der andere in einen andern Orden und Stand.

Solches soll man merken, auf daß dergleichen tolle Geister nicht wieder kommen. Denn hier stehet's klar, wie der Herr Christus selbst, da er auf die Hochzeit kommt, Braut und Bräutigam nicht von einander geschieden, sondern sie bei einander gelassen, und selbst dazu geholfen habe, daß die Hochzeit desto ehrlicher ausgerichtet würde. Mit solchem schönen Exempel hat er uns wollen lehren, daß es ihm auch wohl soll gefallen, wo man zum Haushalten treulich hilft und dienet. Denn ob sich schon Mangel finden würde, lasse dich's nicht erschrecken; siehe nur, daß du Christum bei dir habest, und nicht gottlos seyest: so will er aus Wasser Wein machen, und deinen Stand so segnen, daß du sollst genug haben, und soll sich

endlich finden, was man bedarf, ob es gleich eine Weile mangelt und anstößet.

Solches siehet man auch in der Erfahrung. Wenn Mann und Weib fein christlich mit einander leben, so nähret sie unser Herr Gott so leichtlich, daß sie mehr erarbeiten, denn sie meinen. Und ich halte es gänzlich dafür, es sey kein Handwerker, der anders seiner fleißig obliegt, und gottfürchtig ist, wenn man ihm so viel Gelds auf einen Haufen auf einen Tisch vorschüttet, wie viel er ein ganz Jahr erarbeiten kann, der sich damit getrauet zu erhalten. Aber da gehet Gottes Segen heimlich, daß man heute einen Pfennig, morgen wieder einen löset, und sich dermaaßen behilft, daß man muß Gottes Segen bei solchem stillen Haushalten spüren. Daß also unser lieber Herr Christus noch heutiges Tages in meinem und deinem Hause (wenn wir nur gottselig und fromm sind, und ihn sorgen lassen) Wasser zu Wein macht. Item, er macht, daß aus einem Stück Brots zehn müssen werden, und ein Rock so lange währen, als sonst drei. Daß wir auch solcher Erfahrung halb, wenn wir nur die Augen aufthun wollten, sollten sagen: Herr, die Werke der Haushaltung gehören dir an, dir dienet man damit; denn du hast sie geehret, und ehrest sie noch mit deinem Segen. Darum will ich's auch nicht verachten, sondern fleißig dazu helfen in meinem Stande.

Der Evangelist meldet insonderheit, wie die Mutter Jesu auch sey da gewesen. Die wird vielleicht der Braut Mutter auf der Hochzeit gewesen seyn. Denn sie nimmt sich des Thuns an, als sey ihr sonderlich dran gelegen, da sie Mangel siehet. Denn es scheinet, als sey es eine Mattheshochzeit gewesen, auf welcher nichts denn Wein und Brot gemangelt habe. Da denke nun abermal, so Gott der Ehestand nicht gefiele, sollte nicht Jesus zu ihr gesagt haben: Ei Mutter, du bist zu herrlich und groß, bist allein unter allen Weibern eine Jungfrau, und eine Mutter des Sohns Gottes, solltest derohalb allein der Kirchen und des Gottesdiensts warten; so begiebst du dich hieher in diese Arbeit, wie man die Hochzeit wohl verrichte? Und ist wahr, lächerlich ist's, daß die hei-

lige Mutter sich soll geben in das geringe Werk, und auf der Hochzeit eine Magd seyn, und den Leuten mit Kochen, Zuschicken, und anderm dienen. Aber es geschieht alles, wie ich jetzt oft gemeldet habe, auf daß wir lernen, diesen Stand recht erkennen, welchen Christus und die Jungfrau Maria so hoch ehren.

Dennoch hat solch Exempel nichts geholfen im Papstthum, und hilft bei dem ungehorsamen, untreuen Hausgesinde auch nichts. Denn niemand will es glauben noch für wahr halten, daß es Gott gedienet sey, wenn man im Hause treulich und fleißig dienet. Sonst würden Knecht und Magd, Kind und Gesind lustig und guter Dinge seyn zu aller Arbeit, und ihnen aus ihrem Hausdienst ein lauter Paradies machen, und sagen: Ich will meinem Herrn, meiner Frauen zu Gefallen thun und lassen, was sie wollen. Ob ich zuweil gescholten, was schadet's; sintemal ich das fürwahr weiß, daß mein Stand unserm Herrn Gott ein Dienst, und wohlgefällig Leben ist. Denn mein Erlöser, Christus selbst, ist zur Hochzeit gangen, und hat dieselbe mit seiner Gegenwärtigkeit, und seiner Mutter Maria Diensten geehret; sollte ich nun solchem Stand zu Ehren und Dienst auch nicht gern etwas thun und leiden? Aber man findet solcher Ehehalten oder Dienstboten sehr wenig; der meiste Theil ist so verstockt, ob er gleich diese Historie höret, daß er's dennoch nicht bedenken, noch sich bewegen lassen will, daß er's im Hause bekommen und haben kann, daß er Gott da auf's Beste diene, mehr denn keine Nonne noch Mönch im Kloster, wenn es ihnen gleich noch so sauer würde. Aber niemand nimmt's zu Herzen, niemand glaubet's. Darum geschieht alles mit einem Unwillen und Unlust, und ist nicht möglich, daß Glück oder Heil bei solchem unwilligen Gesinde kann [illegible]e seyn.

Denn sollte nicht eine gottesfürchtige und fromme Magd im Hause, die kochen und anders thun muß, solches Exempels der Mutter Gottes sich trösten und freuen? und sagen: Daß ich kochen und anders thun muß, das ist eben der lieben Jungfrauen Maria Dienst auf der Hochzeit gewesen; die machte auch zu schaffen, sahe zu, wie es alles wohl aus-

gericht würde 2c. Und ob's wohl ein gering Werk ist, das ich im Hause thue, und kein Ansehen hat, so thue ich's doch Gott zu Ehren, der da befohlen hat, und will, daß ich solchen Gehorsam mit Fleiß thun soll, und weiß, wo ich dem nachkomme, daß es ihm wohlgefällt. Es achte nun die Welt solchen Gehorsam, wofür sie wolle; so sollen doch die, so da Christen wollen seyn, ihn für groß und einen rechten Gottesdienst halten, und mit allem Willen ausrichten. Also könnte eine Magd oder Knecht im Hause ihn selbst in seinem Stande und über seiner Arbeit eine Freude schöpfen, und Gott einen Wohlgefallen thun, und sagen: Ich danke dir Herr, daß du mich in diesen Dienst geordnet hast, da ich weiß, daß ich dir mit diene, mehr denn alle Mönche und Nonnen, die ihres Dienstes keinen Befehl haben. Ich aber habe Gottes Befehl, im vierten Gebot, daß ich Vater und Mutter ehren, Herrn und Frauen mit allem Fleiß und Treu dienen, und zu der Haushaltung helfen soll; will deshalb mit Lust und Liebe demselben nachkommen.

Wer sich so in die Sache schickte, der thäte, was er thun sollte, mit Freude und Lust, und wäre hier bereit im Paradies; und unser Herr Gott würde auch ein Wohlgefallen dran haben, mit allen seinen Engeln. Desgleichen Herr und Frau, die würden wiederum solche Treue und willige Dienste reichlich vergelten. Denn treu, fromm Gesinde wird allenthalben werth gehalten.

Aber, da siehet man, daß nicht hernach will, und es jedermann ehe für einen Gottesdienst will halten, wenn man in ein Kloster gehet, denn daß man Herrn und Frauen fleißig zum Haushalten dienet. Weil man aber das vierte Gebot so mit Füßen getreten, und den Ehestand so verachtet hat, hat Gott recht gethan, daß er sie zu Mönchen und Nonnen hat werden und in einen solchen Stand gerathen lassen, daß sie sich selbst zermartert, und Gott den höchsten Ungehorsam und Undienst mit gethan haben; denn er hat sie es je nicht geheißen, noch ihnen befohlen. Darum lasset uns dieß Exempel wohl lernen, daß jedermann willig und gern diene, und helfe zu

dem Stande, welchen unser Herr Gott selbst hoch gesetzt und geehret, und einen Brunnen und Quelle aller andern Stände auf Erden gemacht hat. Denn das Haushalten oder Ehestand muß alle Könige und Fürsten erhalten: nicht allein deshalb, daß Könige und Fürsten aus dem Ehestand kommen; sondern daß man weder Leute noch Zinse würde haben, wenn nicht Eheleute wären. Denn der Haushalter muß erwerben, davon alle Stände in der Welt, vom höchsten bis auf den geringsten, erhalten werden.

Solches soll man lernen, und willig und gehorsam dazu seyn, daß dieser Stand von uns auch geehret und gefördert werde; auf daß ein jeglicher Ehehalt' oder Dienstbot' lerne sagen: Herr, es ist dein Wohlgefallen; du bist selbst auf der Hochzeit zu Cana gewesen, und deine Mutter, die Gesegnete unter allen Weibern, hat eben das auf der Hochzeit gethan, das ich in meines Herrn Haus und Dienst thue. So sie nun solcher geringen Arbeit sich nicht geschämet, sondern sich dazu selbst erboten hat; warum wollte ich armer Madensack mich besser lassen dünken, und mich solcher Hausarbeit schämen, der ich ein lauter Unflat bin, gegen dir reine Jungfrau Maria?

Insonderheit aber sollen die Eheleute den Trost hier fassen, wenn sie fromm und gottesfürchtig sind, daß sie Gott nicht lassen, sondern mit seinem Segen gern bei ihnen zusetzen will, und allen Mangel wenden, wie er hier thut. Denn da wird anders nichts aus, Eheleute müssen viel Anstöße haben in ihrer Nahrung und anderm. Aber so man Christum auf der Hochzeit hat, das ist, so man gottesfürchtig ist im Ehestand, und im Glauben ihn anrufet, so soll der Segen und die Hülfe nicht aussen bleiben. Das sollt ihr heut lernen und wissen; denn darum wird es geprediget, daß ihr desto williger in den Diensten, so zur Haushaltung geordnet, bleiben sollt, und euch nicht verführen lassen von denen, so kommen, und sagen: Haushalten, ehelich werden, ist ein weltlich Ding; wer Gott dienen will, muß es anders angreifen, daß es ihm sauer werde, und wehe thue.

Wie die Wiedertäufer, das blinde Volk, jetzt zur Zeit thun, laufen von Weib und Kindern weg;

solches rühmen sie für ein groß Kreuz und Heiligkeit, das wehe thue. Aber es ist lauter Büberei mit den Schälken. Ursach, das thut nicht weh, was einer ihm selbst vornimmt und auflegt. Jenes thut viel weher; darum scheuet man sich auch dafür, daß man bei Weib und Kindern bleiben, vom Gesinde, bösen Nachbarn viel leiden muß; denn da ist einer gefangen mehr denn mit zwanzig Stricken. Von solchen Stricken machen die argen Buben sich los, und leben nach ihrem eignen Willen. Das heißt aber ihm nicht wehe thun. Das aber thut wehe, daß du nach Gottes Befehl gebunden mußt seyn an dein Weib, Fürsten, Nachbarn, Dienstboten, da du auf allen Seiten alle Hände voll hast, christliche Liebe und Geduld zu beweisen. Denn da mußt du hören, sehen, leiden, deß du lieber gerathen wolltest; mußt dennoch bleiben, und nicht davon laufen, sondern sagen: Ich will es alles gern thun und leiden; denn ich weiß, daß Gott bei dem Haushalten mit seinen Gnaden will seyn. Ja, ich danke Gott von Herzen, der mich in diesen seligen, und ihm wohlgefälligen Stand gesetzt hat. Wird etwas mangeln, so kann er helfen. Und beweiset's hier auf dieser Hochzeit, daß er's gerne und mit Lust thun wolle.

Solches sollt ihr aus dem heutigen Evangelio lernen, und Gott um seine Gnade anrufen, daß wir es behalten, und uns also christlich in unsern Beruf schicken können, Amen.

Predigt am dritten Sonntage nach Epiphanias,

über das Evangelium Matth. 8, 1—13. *).

(Nach Dietrich.)

Im heutigen Evangelio werden uns zwei Stücke vorgehalten; das erste von dem Aussätzigen, welchen

---

*) Diese Predigt ist aus der Auslegung des Evangelisten Matthäi genommen.

der Herr rein macht; das andere von einem Hauptmann, der einen kranken Knecht hatte. Solche Wunderzeichen, meldet der Evangelist, habe Christus bald nach der langen Predigt auf dem Berge gethan. Denn also sollte es gehen, daß er erstlich predigte, und darnach solche Predigt mit Wunderwerken bezeugete, daß jedermann könnte urtheilen, daß die Predigt recht, und nicht falsch wäre, und desto eher glaubete.

Wir dürfen, Gott Lob! der Wunderzeichen nicht; denn die Lehre ist bereits mit Wunderzeichen also bezeuget, daß niemand dran zweifeln soll. Aber dennoch will es sonderlich mit denen, so das Wort führen, vonnöthen seyn, daß sie nicht allein als Christen reden können, sondern auch als Christen leben, und mit dem Werk der Lehre Zeugniß geben, und ihren Glauben sehen lassen. Denn das Reich Gottes stehet nicht (wie St. Paulus sagt) in den bloßen Worten, sondern in der Kraft. Wo nun Lehre und Werk zusammen stimmen, da schafft es Frucht. Da dagegen jedermann sich muß ärgern, wenn das Leben böse ist, und sich mit der Lehre nicht reimet.

Nun sind aber solche zwei Wunderwerke hier nicht allein anzusehen, als Zeugnisse der Lehre; (denn weil es solche Werke sind, die über alle menschliche Kraft und Vermögen sind, muß die Vernunft für sich selbst schließen, wie wir an Nicodemo, Joh. 3 hören, „daß solche Zeichen niemand thun kann, denn Gott sey mit ihm;" sondern sind auch anzusehen, als Exempel des Glaubens und der Liebe. Denn wer siehet nicht, was für ein freundlich Herz unser lieber Herr Christus hat, daß er sich mit einem Wort lässet aufbringen und hilft, da sonst alle Welt nicht helfen kann? Das ist je eine Anzeigung, daß er's mit den armen, betrübten, elenden Leuten nicht übel meine; sonst würde er thun, wie wir thun, wenn wir unlustig und zornig sind, so man kommt, und etwas von uns begehrt oder haben will, geben wir niemand kein gut Wort. Das thut Christus nicht. Der Aussätzige hat den Mund noch nicht recht aufgethan, bald ist Christus da, rühret ihn an, und saget, er wolle ihm gern helfen; und hilft ihm auch.

Solche Gutwilligkeit soll nicht allein uns reizen,

daß wir in unsern Nöthen auch Hülfe bei ihm suchen, und hoffen, er werde uns nicht lassen; sondern sollte uns vorleuchten, daß wir dergleichen Liebe und Freundlichkeit unserm Näheſten auch beweisen, und in solchem Werk, gleich wie Christus, auf nichts anders, denn auf den Gehorsam gegen Gott, und des Nähesten Noth und Besserung sehen. Denn Christus suchet mit solcher Hülfe weder Ehre noch Gut; allein siehet er dahin, daß der arme Mensch solcher Hülfe bedarf, und daß Gottes Ehre damit gefördert, und ihm also der Gehorsam geleistet wird.

Damit aber dienest du Gott nicht, wenn du einem etwas zu Gute thust, daß er dir wieder dienen, und du solcher Wohlthat wieder genießen mögest, sondern dienest dir selbst damit. Wer aber Gott und seinem Nähesten recht will dienen, der sehe nicht auf seinen Nutz, sondern nur auf die Noth, so vorhanden ist, und daß es Gott haben will, und also befohlen hat, daß man den Nähesten in der Noth nicht soll stecken lassen, wenn man's gleich nimmermehr um einen Strohhalm genießen, ja, noch allen Undank damit verdienen sollte. Wie wir in einer andern Historie sehen, da Christus zehen Aussätzige reiniget, und nur einer wieder kommt, der ihm für die Wohlthat danket, die andern Neune hätten ihn nicht angesehen. Nun hat Christus solchen Undank wohl zuvor können wissen. Aber unangesehen solches, da sie ihn bitten, hilft er ihnen, und befiehlet Gott das übrige.

Eben so mag man von der Liebe sagen im andern Wunderzeichen mit dem Hauptmann. Alles mit einander rechnet's Christus dahin, daß Gottes Gnade und Güte gepreiset, und den armen Leuten in ihrer Noth geholfen werde. Das heißt eine rechte Liebe, die auf nichts, denn auf Gottes Wort und Befehl siehet.

Das Exempel des Glaubens ist auch aus der Massen schön, daß der aussätzige Mensch, der sonst des Gesetzes halben unter die Leute nicht gehen, mit ihnen in der Nähe weder reden noch anders darf thun, sich zum Herrn Christo ohne alle Scheu findet, fällt vor ihm nieder, und bittet: „Herr, so du willst, so

kannst du mich wohl reinigen." Da siehet man beides: zum ersten, glaubt er fest und ungezweifelt, Christus sey so gütig, und daneben so allmächtig, daß er ihm könne helfen in der Krankheit, da sonst allen Menschen unmöglich war zu helfen; so doch er, der Herr Christus, gleich wie andere Menschen, daher gieng, keinen sonderlichen Pracht noch Schein führete; zum andern, ob er wohl solches fest glaubet, setzet er doch solche Bitte dem Herrn Christo heim, wo er ihm nicht wolle helfen, das ist, wo es wider Gottes Ehre und seine Seligkeit wäre, so wolle er solchen Jammer gern dulden und tragen.

Das heißt nicht allein recht glauben, sondern auch recht beten; wie denn allewege bei einander ist, wer recht glaubet, der betet recht. Wer nicht recht glaubet, der kann nicht recht beten. Denn mit dem Gebet muß es erstlich also seyn, daß das Herz gewiß sey, Gott sey gnädig und barmherzig, daß er unsere Noth gern wenden, und uns helfen wolle.

Sonderlich aber soll solch Vertrauen fest und gewiß seyn in den Stücken, so Gottes Ehre und unsere Seligkeit belangen, als da ist Vergebung der Sünden, Rettung wider den Teufel und Tod, daß Gott seinen heiligen Geist in unsere Herzen geben, uns in seinem Wort erhalten, in keine Anfechtung sinken, im Glauben und Liebe alle Tage zunehmen wolle lassen 2c. Solche Stücke dienen vornehmlich zur Ehre Gottes und unserer Seelen Seligkeit. Derohalben soll das Herz nimmermehr zweifeln, wenn man Gott darum bittet, er werde es gern geben, und uns solche Bitte nicht versagen. Denn dazu dürfen wir der Hülfe Gottes, und Gott hat sie uns in seinem Wort versprochen.

Wer nun in solchen Sachen bitten wollte, wie der Aussätzige hier, „Herr, so du willst," so vergieb mir meine Sünde, mache mich selig 2c. der betete unrecht. Denn da können wir an Gottes Willen nicht zweifeln, daß er solches thun wolle, sintemal er uns in seinem Wort seinen Willen schon offenbaret hat, daß er wolle, daß jedermann selig werde, und solcher Ursachen halben seinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, am Kreuz für aller Welt Sünde bezahlen

hat lassen, und geboten, jedermann soll ihn hören, annehmen, und an ihn glauben.

Warum stellet aber der Aussätzige seine Bitte also, daß er dieß Wort hinzusetzet, und spricht: „So du willst, so kannst du mich reinigen?“ Hier muß man auf den Handel sehen, warum es zu thun sey. Vor habe ich gesagt, was unsere Seligkeit, und ohne Mittel Gottes Ehre belangt, da dürfe man das Gebet in keinen Zweifel setzen. Denn Gottes Wille ist offenbar, daß er seine Ehre und unsere Seligkeit will ungehindert haben. Aber solche Meinung hat es nicht mit dem Zeitlichen. Es kann einer arm, krank, elend und verachtet seyn, und dennoch selig werden, wie es denn mit allen Christen gehet. Weil nun an solchem zeitlichen Mangel die Seligkeit nicht liegt, sondern solcher Mangel kann oft zu etwas Gutes verursachen; darum wer um Rettung und Hülfe bittet, der soll wohl glauben, daß Gott könne helfen und werde helfen; aber doch soll er seinen Willen in Gottes Willen setzen; wo es zu Gottes Ehre nicht dienen, oder uns an unserer Seligkeit soll nachtheilig seyn, so wollten wir solch Kreuz gern länger tragen.

Das heißt in solchen Sachen recht beten, nämlich glauben, Gott könne helfen; und dennoch Gott weder Zeit, Maaß noch Ziel setzen, wie und wann er uns helfen soll. Denn es hat gemeiniglich mit uns den Mangel, daß wir nicht allweg wissen, was und wie wir bitten sollen; wie St. Paulus sagt Röm. 8. Dagegen aber müssen wir bekennen, daß Gott wohl wisse, was zu seiner Ehre und unserer Seligkeit am Besten sey. Derohalben sollen wir unsern Willen in seinen setzen, und gar nicht zweifeln, so solche Bitte zu seiner Ehre und unserer Seligkeit gereichen soll, er werde gewißlich uns erhören.

Darum sollen wir dieß Exempel wohl merken, daß wir auch also lernen beten, und ja in unsern Herzen keinen Zweifel haben, Gott sey uns gnädig, er wisse unsere Noth und Jammer, und wolle unsere Noth und Anliegen ihm lassen befohlen seyn. Solches sollen wir fest glauben, und dennoch uns herunter werfen, und sprechen: Herr, du weißt Zeit und Stunde, darum thue, was mir nütze, und deinem

Namen ehrlich ist. Wie der Aussätzige hier auch thut: Daß Christus ihm helfen könne, da zweifelt er nicht an; daß er ihm helfen wolle, da zweifelt er auch nicht an; denn sonst würde er ihn nicht angeschrieen haben, wo er an seinem Willen Zweifel hätte gehabt. Aber neben dem muß er bekennen, daß ihm nicht gebühren wolle, Ort, Stunde, Weise und Wege zu bestimmen, wann und wie ihm soll geholfen werden.

Solcher Glaube und Gehorsam gefällt dem Herrn Christo sonderlich wohl; darum hilft er dem Armen eben zu der Stunde, an dem Ort, und auf die Weise, da er's nicht hätte begehren dürfen.

Daher kommen die schönen Sprüche aus den Propheten, Psal. 27; „Harre des Herrn, sey getrost und unverzagt, und harre des Herrn. Psal. 130: Meine Seele wartet auf den Herrn, und ich hoffe auf sein Wort. Meine Seele wartet auf den Herrn, von einer Morgenwache zur andern. Habac. 2: Ob die Verheißung verzeucht, so harre ihr, sie wird gewißlich kommen, und nicht verziehen." Denn das siehet man in allen Historien, daß die Hülfe endlich nicht außen bleibet, ob sich's gleich lange verzeucht. So hat Gott auch seine sonderliche Rechnung drauf. Denn darum erhöret er nicht so bald, und verzeucht die Hülfe, auf daß er Ursach habe mehr und reichlicher zu geben, denn wir beten oder verstehen können, wie St. Paulus sagt Eph. 3.

Was meinet aber der Herr damit, nachdem er den Aussätzigen rein gemacht hat, daß er ihn zum Priester weiset, und heißet ihm das Opfer bringen, wie Moses befohlen hat? Es ist nicht unrecht geantwortet, daß man sagt: der Herr Christus habe in diesem Fall uns ein Exempel der Liebe vorgestellet; weil er, der es doch Macht hatte, den Priestern das nicht entziehen will, was ihnen von Gott gegeben und gegönnet war; daß wir auch jedermann bei seinen Rechten bleiben lassen, und niemand, was ihm gebühret, entziehen sollen.

Aber die vornehmste Ursach solches Befehls gehet dahin, daß der Herr sein Wunderwerk will öffentlich bezeuget haben, auch von seinen Feinden. Denn daß der Priester das Opfer von diesem annimmt, und

giebt ihm das Zeugniß, er sey rein, das dienet dazu, daß er und alle Menschen Christum sollten angenommen und an ihn geglaubt haben, als an den rechten Messiam. Denn da stunden die Prophezeiungen, Christus sollte solche Wunderwerke thun, wenn er in die Welt kommen würde.

Darum führet der Herr diese Worte, und spricht: „Opfere die Gaben, die Moses befohlen hat, zum Zeugniß über sie.“ Als sollte er sprechen: Sie werden bekennen müssen, du seyest rein, und dir sey recht geholfen; daß sie aber dennoch an mich nicht glauben, und mich vor den Messiam nicht wollen annehmen, das ist ein lauter verstockter Muthwille, der soll wohl gerochen werden. Indeß soll dennoch solch Zeugniß wider sie den andern dienen, daß sie mich annehmen, und an mich glauben.

Der Papst hat aus diesem Befehl seine Ohrenbeichte wollen gründen, weil die Sünde dem Aussatz kann verglicht werden, daß man sich dem Priester zeigen, und also von Sünden reinigen soll lassen. Aber es ist ein sehr fauler Grund. Denn was gehet's uns an, was Gott den Juden des Aussatzes halb geboten hat; haben wir doch keine solche Priester? Und wenn wir's schon hätten, so ist's gewiß, die Priester haben die Aussätzigen nicht rein gemacht; sondern wenn sie rein gewesen, so haben sie ihnen das Zeugniß gegeben, daß sie rein sind.

Wie reimet sich aber das auf die Beichte, da man dafür hat gehalten, daß sie zur Vergebung der Sünden dienlich sey? Denn die Aussätzigen haben den Priestern nicht den Aussatz, sondern einen schönen reinen Leib weisen sollen, wenn sie mit dem Opfer vor den Priester kommen sind.

Aber es ist unnoth, solche faule Zoten widerlegen. Wir haben von der Ohrenbeichte anderswo oft gnug gelehret *). Wir wissen aber nur von einer nöthigen Beichte, wenn das Herz sich gegen Gott aufthut, und seine Sünde bekennet. Das ist eine

*) Diesen Satz hat Walch nicht, dagegen aber die Worte: „Wer da beichten will, der mag es thun.“

Herzensbeichte, die nicht läugnet, wie die Ohren- oder Mundbeichte thut. Dennoch macht solche Beichte, so gegen Gott geschieht, nicht rein noch fromm; wie könnte es denn die Ohrenbeichte thun? Das aber macht rein und fromm, daß man mit dem Glauben sich an den Herrn Jesum und sein Wort hängt, und glaubt im Namen Jesu Vergebung der Sünden, wie dieselbe im Wort uns zugesagt wird. Das sey genug von dem ersten Exempel.

Das andere Wunderwerk mit dem kranken Knechte des Hauptmanns, ist auch ein Zeugniß der Lehre Christi, daß man muß bekennen, weil Gott mit Wunderwerken also bei ihm hält, daß seine Lehre rein, recht und gut, und der rechte Messias oder Christus sey. Aber daneben ist hier ein trefflich Exempel eines sonderlichen hohen und großen Glaubens in dem Hauptmann; wie denn der Herr selbst solchen Glauben dermassen rühmet, daß er desgleichen in Israel, und unter dem heiligen Volk nicht funden habe.

Solchen Glauben spüret man erstlich in dem, daß dieser Hauptmann, ob er gleich kein Jude, sondern ein Heide ist, dennoch zum Herrn Christo schicket, in vollem Vertrauen, er werde ihn nichts entgelten laßen; sondern wie er helfen könne, also werde er ihm auch helfen. Denn wo diese Zuversicht nicht fest in seinem Herzen gewesen, so würde er (wie Lucas schreibt) die Aeltesten der Juden nicht bemühet, und zu Jesu geschickt haben. Daß er sie aber zu ihm schickt, ist je eine Anzeigung, daß er hoffet, er werde seine Bitte erhören.

Bei solchem Vertrauen und Glauben stehet eine sonderliche hohe und große Demuth, daß er sich nicht würdig achtet, daß er selbst zu Christo gehen, und ihn bitten soll; sondern schickt erstlich die Aeltesten der Schulen. Und darnach, wie er höret, daß der Herr kommt, schicket er, wie St. Lucas sagt, seine Freunde ihm entgegen, läßt ihn bitten, er wolle sich nicht bemühen; denn er erkenne sich unwürdig, daß der Herr ihm nachgehen soll. So könne er, der Herr, die Sache, darum er gebeten sey, mit einem Wort ausrichten,

ob er gleich nicht persönlich da sey. Solches glaubet dieser Hauptmann so gewiß, daß er sein eigen Exempel anzeucht, und spricht: „Ich bin ein Mensch der Obrigkeit unterthan, und habe Kriegsknechte unter mir, und spreche zu einem: Gehe hin, so gehet er hin, zum andern: komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: thue das, so thut er's." Ist nun mein Wort so kräftig, der ich ein Mensch bin; wie viel mehr muß kräftig seyn (spricht er zu Christo) wenn du ein Wort sagest. Das heißt nicht allein glauben, sondern vom Glauben auf das beste und herrlichste predigen und lehren. Darum wäre es wohl zu wünschen, daß wir an Christum dermassen auch könnten glauben, der durch sein Wort so reichlich bei uns wohnet, ob wir gleich seine Person nicht sehen.

Ein sehr trefflich Exempel ist es, daß dieser Mann so gewiß und eigentlich auf das Wort Christi fußen kann. Erstlich versiehet er sich zu Christo alles Guten; darnach bittet er nicht mehr, denn er soll nur ein Wort sagen. Auf dasselbe harret er mit höhestem Vertrauen und Freude, als auf den einigen Schatz; wenn er den habe, daß seinem Knechte nichts mehr fehlen, sondern er frisch und gesund werde seyn.

Das lerne ihm nachthun, der du das Wort schon hast. Denn da sind die tröstlichen Zusagungen, daß Gott durch Christum gnädig seyn, und wir durch den Glauben an Christum Vergebung der Sünden und das ewige Leben sollen haben. Aber es mangelt uns an dem Herzen, das dieser Hauptmann hier hat; der denket: Wenn ich das Wort habe, so habe ich's alles, so wird alsbald folgen, was das Wort zusaget. Solches können wir nicht thun; darum folget, daß wir des Worts nicht achten, und dieweil auf andere Dinge gaffen; so doch das Wort allmächtig ist, und, wie dieser Hauptmann hier glaubt, nicht kann lügen. Was er verheißt, das soll gewiß also geschehen, und uns wiederfahren.

Nun ist aber solcher Glaube auch darum destomehr zu preisen, daß dieser Hauptmann ein Heide ist, der keine Verheißung hat wie die Juden, darf dero-

halb die Ehre sich nicht anmaßen noch rühmen, welche die Juden, als das Volk Gottes, hatten. Denn das ist des Glaubens eigene Art, daß er demüthige Herzen macht, die von sich nicht viel halten, noch hoffärtig sind, und derohalb sich an die bloße Gnade und Barmherzigkeit Gottes hängen.

Solches sollen wir uns auch trösten, auf daß, wenn dieser Gedanke in unsere Herzen auch kommt, daß wir müssen bekennen, wie wir arme elende Sünder sind, und uns keiner Würdigkeit noch Verdiensts rühmen können; wir dennoch nicht verzagen, sondern uns an die Verheißung Gottes hängen, und seiner Gnade begehren. Solches gefällt Gott wohl, und will es von uns haben. Denn sonst wäre und hieße es nicht Gnade, wenn wir nicht allerdings unwürdig und unverdient zu der Verheißung kämen. Wie dieser Hauptmann; der kann nicht rühmen, wie die Juden, daß ihm Gott etwas schuldig sey; derohalb darf er nicht selbst vor den Herrn Christum, sondern denkt: Mit mir ist's verloren, ich muß anderer Leute genießen; hält dennoch fest an dem: Der Mann ist so gütig und freundlich, er wird mich nicht lassen.

Das heißt und ist ein rechter Glaube und rechte Demuth, daß man sich der Unwürdigkeit halb fürchtet, und dennoch nicht verzaget. Denn Gott will beides von uns haben; daß wir erstlich nicht stolz sollen seyn; und zum andern, daß wir nicht verzweifeln, sondern auf die Gnade, mit festem Glauben, warten sollen, wie der 147. Psalm sagt: „Der Herr hat Wohlgefallen an denen, die ihn fürchten, und die auf seine Güte warten."

Solches thaten die Juden nicht, die ließen sich dünken, daß Gott ihnen hold wäre, und alles Gutes thäte; das thäte er billig; denn sie hielten sich seines Willens, und verdienten es um ihn; wurden stolz und sicher, und verachteten die Gnade. Darum fället der Herr so ein schwer Urtheil über sie, und spricht: „Viel werden kommen von Morgen und von Abend, und mit Abraham und Isaac und Jacob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in das Finsterniß hinaus, da wird seyn Heu-

len und Zähnklappen." Das macht der schändliche Unglaube, daß sie so hoffärtig sind, und die Gnade verachten. Darum, als wenig sie das hilft, daß sie Abrahams Saame sind; eben so wenig soll es den Heiden schaden, daß sie nicht Abrahams Kinder sind, wenn sie sich nur an Christum mit festem Glauben halten, und nach der Gnade und Barmherzigkeit seufzen. Denn dazu hat Gott Lust, daß er die, so satt sind, läßt hungern; wiederum aber die Hungerigen sättigen will, unangesehen, es seyen Heiden oder Juden. Denn „vor Gott gilt weder Heide noch Jude, weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern allein der Glaube an Christum," daß man in aller Demuth sich herunter werfe, und nichts denn Gnade begehre.

Also lehret dieß Evangelium neben der Liebe sehr fein vom Glauben, was Art er sey, wie er sich an das Wort halte, und auf die Gnade Gottes in aller Demuth harre. Wer solches thut, dem wird es gerathen, wie dem Aussätzigen, und darnach diesem feinen Hauptmanne, daß ihm geschehen wird, wie er glaubet; das ist, wie er allein Gottes Güte und Gnade im Herzen hat, derselben begehret, und sich darauf verläßt: also will Gott allein nach Gnaden mit ihm handeln, ihn annehmen, und ihm helfen. Gott verleihe uns seinen heiligen Geist, der solche Zuversicht auf die Gnade durch Christum in unsern Herzen auch erwecken, und also uns zur Seligkeit führen wolle, Amen.

Predigt am dritten Sonntage nach Epiphaniä, über das Evangelium Matth. 8, 1—13, gehalten im Jahre 1533.

(Nach Rörer.)

In diesem Evangelio sind zwei Wunderwerke. Das erste von einem Aussätzigen, den der Herr vom Aussatz reiniget. Das andere von einem Hauptmann, deß kranken Knecht der Herr gesund macht.

Das höchste aber und vornehmste Stück, so darinnen ist, ist, daß unser lieber Herr Jesus Christus so hoch rühmet und preiset des Hauptmanns Glauben, welcher ein Heide war, und saget, daß er in Israel solchen Glauben nicht funden habe. Denn ein groß Wunder ist's, daß der Heide, welcher solche Verheissung nicht gehabt hat, welcherlei die Juden hatten, so großen trefflichen Glauben haben soll, daß er auch das ganze Israel übertrifft. Solchen Glauben nimmt der Herr an, und thut, was er begehrt, und spricht zu dem Hauptmann: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast."

Da sehen wir, welches der beste, und Gott wohlgefällige Gottesdienst ist, nämlich, daß wir unserm Herrn Gott nichts lieber thun können, denn ihm von Herzen vertrauen und glauben. Unser Herr Gott will nicht fragen nach schönen Tempeln, gleissenden, scheinenden Werken; sondern nach dem innerlichen Dienst des Herzens fragt er, nämlich, nach dem Glauben, wie der Proph. Jerem. 5 spricht: „Herr, deine Augen sehen nach den Glauben." Darum sollen wir wissen, daß, wenn wir Gott mit demselben Dienst des Herzens, mit dem Glauben dienen, wir seine Diener, Priester, Kinder und Erben sind, und im Himmel sitzen sollen.

Es ist zumal eine schöne Predigt, daß der Herr Christus den Hauptmann so herror zeucht, und höher hebt, denn das ganze Volk Israel. Hannam, Caipham, und alle Priester, Pharisäer und Schriftgelehrten läßt er aussen, und macht aus dem heidnischen Hauptmann einen solchen Heiligen, den er allen Juden setzt zum Exempel. Gleich als jemand zu unser Zeit sagen möchte: Da hab' ich einen Türken funden, der hat so einen schönen Glauben, daß weder Papst noch Bischöfe, weder Geistliche noch Weltliche, weder Gelehrte noch Ungelehrte solchen Glauben haben. Also ist's von Christo auch gered't, da er spricht: „Ich habe in Israel solchen Glauben nicht funden." Die Juden waren Bürger, hatten die Kindschaft und die Herrlichkeit, hatten den Bund und das Gesetz, hatten die Gottesdienste und die Verheißung, Christus kam von ihnen her, nach dem Fleische, Röm.

9. Sie hörten Christum täglich predigen, und sahen seine Wunderwerke; dennoch glaubten sie nicht an ihn. Dagegen aber der Hauptmann war ein Gast, und Fremdling, ausser der Bürgerschaft Israel, Fremde von den Testamenten der Verheißung, Ephes. 2. Summa, war ein Heide und derselbe Heide ohne Beschneidung und alle Gesetz, fähret zu, und hänget sich mit solchem Vertrauen und Glauben an den Herrn Christum, daß er von ihm erlanget, mehr denn er hat wünschen oder begehren können.

Es meldet der Evangelist, daß der Hauptmann in seinem Glauben zwei sonderliche Stücke beweiset habe. Als, erstlich ist bei seinem Glauben eine große tiefe Demuth, daß er spricht: „Herr ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest." Als sollt er sagen: O Herr, was wolltest du bei mir machen? Ich bin böse, du bist heilig; ich bin ein Sünder, du bist gerecht. Ich habe wohl gehöret, daß du große Wunder thust in Israel, die Kranken gesund machest, und ich wollte von Herzen gerne meinem kranken Knecht geholfen haben; aber ich achte mich für unwürdig, daß du in mein Haus zu mir eingehest.

Zum andern ist bei seinem Glauben ein sonderlich Licht, daß er erkennet, daß Christus wahrhaftiger Gott ist, und ihm solche Gewalt und Kraft zuschreibet, daß er auch abwesend seinen Knecht gesund machen könne. Er bekennet nicht allein, daß er unwerth sey, daß Christus in sein Haus eingehe, sondern daß es auch solcher Mühe ganz und gar nicht bedürfte; denn Christus könne das, darum er ihn gebeten habe, mit einem Wort ausrichten, ob er schon nicht persönlich gegenwärtig sey. Denn er hat gehört, daß der Herr zuvor Todte auferwecket hat; aus demselbigen Geschrei hat er einen solchen Glauben gefaßt, daß ers für unnoth achtet, daß Christus persönlich zu seinem Knechte komme. Wenn er nur ein Wort spreche, so sey sein Knecht gesund. Und solches hält er so gewiß, daß er sein eigen Exempel anzeucht, und spricht: „Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin; so gehet er, und zum andern: Komme her: so kommt er, und zu mei-

nem Knecht: Thue das; so thut er's.“ Ich bin ein Mensch, spricht er, darzu ein unterthäniger Mensch. Ich bin nicht hohe Obrigkeit, die Obergewalt hat, sondern bin der Obrigkeit unterthan: dennoch kann ich mit einem Wort schaffen und ausrichten, was ich will. Ist nun mein Wort so kräftig; vielmehr ist dein Wort kräftig; sintemal du nicht ein schlechter Mensch, sondern aller Creaturen Herr und Gott bist, und solche dein Gewalt und Kraft mit großen Zeichen und Wunderwerken allenthalben beweisest.

Das heißt nicht allein glauben, sondern auch vom Glauben, und seiner Natur und Art aufs beste und herrlichste predigen und lehren. Denn des Glaubens rechte Art ist, auf's Wort, als auf den einigen Schatz und Trost, mit ganzem Vertrauen sich erwegen, und nicht daran zweifeln, es werde Ja und Amen seyn, was das Wort zusaget. Gleichwie der Hauptmann ohn' alles Wanken auf dem Wort beruhet, und am Wort sich genügen läßt. Darum er auch zu Jesu sagt: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Als sollt' er sagen: Wenn ich nur das Wort habe, so habe ich alles, und fehlet meinem Knechte nichts mehr, sondern wird frisch und gesund seyn.

Solches ist nun ein so großer trefflicher Glaube, und so schöne, tiefe Demuth im Hauptmann, daß Christus sich selbst darüber verwundert, und mit fröhlichem Herzen heraus fähret, und spricht: „Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Ich sage euch; Viel werden kommen vom Morgen und Abend, rc.“ Will also sagen: Die Juden wollen nicht glauben die Heiden aber begehren zu glauben. Was gilt's, das Spiel wird sich umkehren? Die Juden, so des Reichs Kinder sind, und die Verheißung haben, werden ihres Unglaubens halben verworfen werden; und die Heiden, so die Verheißung nicht haben, werden zum Himmelreich angenommen werden, darum, daß sie glauben.

So gar wohl ist der Herr zufrieden, und läßt ihm des Hauptmanns schöne Demuth und seinen Glauben also gefallen, daß er flugs bereit ist alles zu thun, was der Hauptmann begehrt: „Gehe hin, spricht er,

dir geschehe, wie du geglaubet hast.“ Der Hauptmann darf nichts weiter bitten, noch anzeigen, waserlei des Knechts Krankheit sey; sondern der Herr hat den Mann so lieb, daß es alles Ja ist, ehe er recht bittet. So wohl gefället ihm der schöne Glaube, ob schon der Hauptmann ein Heide und unwürdig ist: nicht daß er an Unwürdigkeit Gefallen habe; sondern am Erkenntniß der Unwürdigkeit, daß der Hauptmann seine Unwürdigkeit fühlet und erkennet. Solche Demuth und Glaube macht, daß der Herr nicht allein den Knecht gesund macht, sondern auch anfähet, des Hauptmannes Glauben hoch zu rühmen und zu preisen.

Das ist ein Stück in diesem Evangelio uns zur Lehre und Reizung vorgeschrieben, auf das wir lernen glauben, und uns unwürdig achten, und doch uns erwägen, und sprechen: Bin ich's nicht würdig, so nehme ich's unwürdig; hab ich's nicht verdienet, wie ich mich keines Verdienstes zu rühmen weiß, so nehme ich's als ein Geschenk. Das heißt denn ein rechter Glaube und rechte Demuth, daß man sich der Unwürdigkeit halben fürchtet, und dennoch nicht verzaget, wie der 147. Psalm saget: „Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte warten.“ Das sollt ihr heute lernen, es ist zu hoch für die Hauspredigt, gehöret auf die Kanzel weiter auszustreichen.

Den Aussätzigen machet der Herr rein von seinem Aussatz, und heißt ihn zum Priester gehen. Also thut er nicht mit des Hauptmanns Knecht, noch mit andern Kranken, die er gesund macht, wie er mit dem Aussätzigen hie thut. Ursach, warum er also thue, zeiget er selbst an, da er spricht: „Gehe hin, zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie.“ Als wollt er sagen: Sie haben ein Zeugniß, das will ich ihnen nicht nehmen. Sie haben ein Gesetz und Recht, daß sie die Aussätzigen besichtigen, und für sie Gaben opfern; dasselbe Gesetz und Recht will ich ihnen nicht nehmen. Zum Hauptmann saget er nicht also, er spricht nicht: Gehe hin, laß dich beschneiden, werde ein Jude; viel weniger spricht er: Laß dein

Amt ansehen, lauf in ein Kloster, und werde ein Mönch; fordert nicht, daß der Knecht nicht mehr Knecht sey, sondern läßt den Hauptmann Hauptmann, und den Knecht Knecht bleiben.

Damit zeiget er an, daß sein Reich das weltliche Reich und die äußerlichen Stände auf Erden nicht zerstöre. Alle Stände, so von Gott geordnet und geboten sind, sind gut, und daß man ein Christe werde, da darf man keines äußerlichen Standes zu. Es ist nicht vonnöthen, daß Mann und Weib von einander laufen, und in ein Kloster gehen, auf daß sie Christen werden, und Gott dienen; sondern können in ihrem Stande und ehelichen Leben Christen seyn, und Gott dienen, ja besser Christen seyn, und Gott mehr dienen, denn wenn sie ihren Stand fahren liessen, und von einander liefen. Der Papst hat alle andere Stände genennet weltlich; allein seinen, und seiner Mönche und Pfaffen Stand hat er genennet geistlich. Solches ist ein gefährlicher Strick gewesen aller Welt, und ist doch falsch und erlogen.

Das ist's, daß der Herr der Juden Gesetz und Recht hie stehen und bleiben läßt, und wenn sie ihn angenommen hätten, so hätte er das ganze Jerusalem mit Mose, Tempel, Königreich und Priesterthum stehen und bleiben lassen, wiewohl es böse Buben waren, dennoch hätte er sie lassen bleiben. Daß er aber nachher Jerusalem mit dem Tempel, Gottesdienst, und Königreich zerreisset, das kommt daher, daß sie ihn nicht annehmen wollten. Denn also pfleget er zu thun, wenn man ihn nicht will lassen bleiben, so zerreisset er's gar. Den Juden wollte er den Tempel lassen, allein das Volk sollte ihn erkennen, und ihm dienen. Da sie aber solches nicht thun wollten, ließ er alles in einen Haufen reissen.

Gleichwie ein großer König und Herr eine Stadt stürmet, nicht der Meinung, daß er sie zerreisse, verheere, und vertilge, sondern daß sie sich ergebe, ihm unterthänig und zinsbar werde, und ihm den Dienst gebe, den sie vorhin seinem Widersacher und Feinde gegeben hat; wenn aber die Stadt sich nicht ergeben, sondern den König zerreissen will, so zerreisset er sie; also wollte Christus mit seinem Evangelio

der Juden Regiment, ehelich Leben, und äusserlichen Stand nicht zerreissen, sondern sprach allein zu ihnen: Ihr sollt mich zum Herrn annehmen, mir dienen, so will ich euch lassen bleiben. Aber sie wollten ihn nicht zum Herrn annehmen, noch ihm dienen. Er warnete sie treulich, vermahnete, bat, flehete und sprach: Ich rathe es nicht, daß ihr euch wider mich setzet; ich will euch lassen bleiben, lasset mich auch bleiben, und euren Herrn seyn. Aber sie wollten nicht, und sprachen: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche." Ja sie fuhren zu, und wollten ihn zerreissen. Was geschah aber? Sie schlugen ihn wohl an das Kreuz, aber er blieb dennoch vor ihnen, und zerriß sie.

Also geschahs auch mit dem römischen Reich. Christus kam zu ihnen, begehrte, daß sie sein Evangelium annehmen sollten, und ihm dienen mit rechter Furcht, Erkenntniß und Glauben, so wollte er ihr Reich und Gehorsam bleiben lassen, er wollte dem römischen Kaiser sein Regiment nicht nehmen, sondern lehret: „Man sollte dem Kaiser geben, was des Kaisers ist," Matth. 22. Ja, da er auch vor dem Landpfleger Pilato stund, gab er der weltlichen Gewalt ihre Ehre, Johan. 18. Aber der römische Kaiser setzet sich mit seinem Reich wider Christum, verfolget das Evangelium, und ließ hie einen Christen kreuzigen, da einen hinrichten mit dem Schwert, und wollte Christum mit den Seinen zerreissen; darum gieng er unter mit seinem Regiment und Kaiserthum, also daß Rom jetzt liegt zwei Stuben tief in der Erden.

Kurz, Christum und sein Evangelium sollen wir vor allen Dingen annehmen. Thun wir das, so wird uns das andere wohl bleiben; und so wir's schon verlören, so werden wir's doch finden. Nehmen wir aber Christum und sein Evangelium nicht an, sondern verfolgens, so werden wir das andere nicht lang behalten. Darum, wenn eine Noth kommt, daß ich entweder Christum soll verläugnen, oder Weib und Kind fahren lassen, so soll's also heißen: Kann ich Christum erhalten, daß man mir gleichwohl lasse Weib und Kind, so ist's gut: kann mir aber Weib

Herzensbeichte, die nicht läugnet, wie die Ohren- oder Mundbeichte thut. Dennoch macht solche Beichte, so gegen Gott geschieht, nicht rein noch fromm; wie könnte es denn die Ohrenbeichte thun? Das aber macht rein und fromm, daß man mit dem Glauben sich an den Herrn Jesum und sein Wort hängt, und glaubt im Namen Jesu Vergebung der Sünden, wie dieselbe im Wort uns zugesagt wird. Das sey genug von dem ersten Exempel.

Das andere Wunderwerk mit dem kranken Knechte des Hauptmanns, ist auch ein Zeugniß der Lehre Christi, daß man muß bekennen, weil Gott mit Wunderwerken also bei ihm hält, daß seine Lehre rein, recht und gut, und der rechte Messias oder Christus sey. Aber daneben ist hier ein trefflich Exempel eines sonderlichen hohen und großen Glaubens in dem Hauptmann; wie denn der Herr selbst solchen Glauben dermassen rühmet, daß er desgleichen in Israel, und unter dem heiligen Volk nicht funden habe.

Solchen Glauben spüret man erstlich in dem, daß dieser Hauptmann, ob er gleich kein Jude, sondern ein Heide ist, dennoch zum Herrn Christo schikket, in vollem Vertrauen, er werde ihn nichts entgelten lassen; sondern wie er helfen könne, also werde er ihm auch helfen. Denn wo diese Zuversicht nicht fest in seinem Herzen gewesen, so würde er (wie Lucas schreibt) die Aeltesten der Juden nicht bemühet, und zu Jesu geschickt haben. Daß er sie aber zu ihm schickt, ist je eine Anzeigung, daß er hoffet, er werde seine Bitte erhören.

Bei solchem Vertrauen und Glauben stehet eine sonderliche hohe und große Demuth, daß er sich nicht würdig achtet, daß er selbst zu Christo gehen, und ihn bitten soll; sondern schickt erstlich die Aeltesten der Schulen. Und darnach, wie er höret, daß der Herr kommt, schicket er, wie St. Lucas sagt, seine Freunde ihm entgegen, läßt ihn bitten, er wolle sich nicht bemühen; denn er erkenne sich unwürdig, daß der Herr ihm nachgehen soll. So könne er, der Herr, die Sache, darum er gebeten sey, mit einem Wort ausrichten,

ob er gleich nicht persönlich da sey. Solches glaubet dieser Hauptmann so gewiß, daß er sein eigen Exempel anzeucht, und spricht: „Ich bin ein Mensch der Obrigkeit unterthan, und habe Kriegsknechte unter mir, und spreche zu einem: Gehe hin, so gehet er hin, zum andern: komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: thue das, so thut er's.“ Ist nun mein Wort so kräftig, der ich ein Mensch bin; wie viel mehr muß kräftig seyn (spricht er zu Christo) wenn du ein Wort sagest. Das heißt nicht allein glauben, sondern vom Glauben auf das beste und herrlichste predigen und lehren. Darum wäre es wohl zu wünschen, daß wir an Christum dermassen auch könnten glauben, der durch sein Wort so reichlich bei uns wohnet, ob wir gleich seine Person nicht sehen.

Ein sehr trefflich Exempel ist es, daß dieser Mann so gewiß und eigentlich auf das Wort Christi fußen kann. Erstlich versiehet er sich zu Christo alles Guten; darnach bittet er nicht mehr, denn er soll nur ein Wort sagen. Auf dasselbe harret er mit höhestem Vertrauen und Freude, als auf den einigen Schatz; wenn er den habe, daß seinem Knechte nichts mehr fehlen, sondern er frisch und gesund werde seyn.

Das lerne ihm nachthun, der du das Wort schon hast. Denn da sind die tröstlichen Zusagungen, daß Gott durch Christum gnädig seyn, und wir durch den Glauben an Christum Vergebung der Sünden und das ewige Leben sollen haben. Aber es mangelt uns an dem Herzen, das dieser Hauptmann hier hat; der denket: Wenn ich das Wort habe, so habe ich's alles, so wird alsbald folgen, was das Wort zusaget. Solches können wir nicht thun; darum folget, daß wir des Worts nicht achten, und dieweil auf andere Dinge gaffen; so doch das Wort allmächtig ist, und, wie dieser Hauptmann hier glaubt, nicht kann lügen. Was er verheißt, das soll gewiß also geschehen, und uns wiederfahren.

Nun ist aber solcher Glaube auch darum destomehr zu preisen, daß dieser Hauptmann ein Heide ist, der keine Verheißung hat wie die Juden, darf dero-

halb die Ehre sich nicht anmaßen noch rühmen, welche die Juden, als das Volk Gottes, hatten. Denn das ist des Glaubens eigene Art, daß er demüthige Herzen macht, die von sich nicht viel halten, noch hoffartig sind, und derohalb sich an die bloße Gnade und Barmherzigkeit Gottes hängen.

Solches sollen wir uns auch trösten, auf daß, wenn dieser Gedanke in unsere Herzen auch kommt, daß wir müssen bekennen, wie wir arme elende Sünder sind, und uns keiner Würdigkeit noch Verdiensts rühmen können; wir dennoch nicht verzagen, sondern uns an die Verheißung Gottes hängen, und seiner Gnade begehren. Solches gefällt Gott wohl, und will es von uns haben. Denn sonst wäre und hieße es nicht Gnade, wenn wir nicht allerdings unwürdig und unverdient zu der Verheißung kämen. Wie dieser Hauptmann; der kann nicht rühmen, wie die Juden, daß ihm Gott etwas schuldig sey; derohalb darf er nicht selbst vor den Herrn Christum, sondern denkt: Mit mir ist's verloren, ich muß anderer Leute genießen; hält dennoch fest an dem: Der Mann ist so gütig und freundlich, er wird mich nicht lassen.

Das heißt und ist ein rechter Glaube und rechte Demuth, daß man sich der Unwürdigkeit halb fürchtet, und dennoch nicht verzaget. Denn Gott will beides von uns haben; daß wir erstlich nicht stolz sollen seyn; und zum andern, daß wir nicht verzweifeln, sondern auf die Gnade, mit festem Glauben, warten sollen, wie der 147. Psalm sagt: „Der Herr hat Wohlgefallen an denen, die ihn fürchten, und die auf seine Güte warten.“

Solches thaten die Juden nicht, die ließen sich dünken, daß Gott ihnen hold wäre, und alles Gutes thäte; das thäte er billig; denn sie hielten sich seines Willens, und verdienten es um ihn; wurden stolz und sicher, und verachteten die Gnade. Darum fället der Herr so ein schwer Urtheil über sie, und spricht: „Viel werden kommen von Morgen und von Abend, und mit Abraham und Isaac und Jacob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in das Finsterniß hinaus, da wird seyn Heu-

len und Zähnklappen.“ Das macht der schändliche Unglaube, daß sie so hoffärtig sind, und die Gnade verachten. Darum, als wenig sie das hilft, daß sie Abrahams Saame sind; eben so wenig soll es den Heiden schaden, daß sie nicht Abrahams Kinder sind, wenn sie sich nur an Christum mit festem Glauben halten, und nach der Gnade und Barmherzigkeit seufzen. Denn dazu hat Gott Lust, daß er die, so satt sind, läßt hungern; wiederum aber die Hungerigen sättigen will, unangesehen, es seyen Heiden oder Juden. Denn „vor Gott gilt weder Heide noch Jude, weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern allein der Glaube an Christum,“ daß man in aller Demuth sich herunter werfe, und nichts denn Gnade begehre.

Also lehret dieß Evangelium neben der Liebe sehr fein vom Glauben, was Art er sey, wie er sich an das Wort halte, und auf die Gnade Gottes in aller Demuth harre. Wer solches thut, dem wird es gerathen, wie dem Aussätzigen, und darnach diesem feinen Hauptmanne, daß ihm geschehen wird, wie er glaubet; das ist, wie er allein Gottes Güte und Gnade im Herzen hat, derselben begehret, und sich darauf verläßt: also will Gott allein nach Gnaden mit ihm handeln, ihn annehmen, und ihm helfen. Gott verleihe uns seinen heiligen Geist, der solche Zuversicht auf die Gnade durch Christum in unsern Herzen auch erwecken, und also uns zur Seligkeit führen wolle, Amen.

Predigt am dritten Sonntage nach Epiphaniä,

über das

Evangelium Matth. 8, 1—13, gehalten im Jahre 1533.

(Nach Rörer.)

In diesem Evangelio sind zwei Wunderwerke. Das erste von einem Aussätzigen, den der Herr vom Aussatz reiniget. Das andere von einem Hauptmann, deß kranken Knecht der Herr gesund macht.

Das höchste aber und vornehmste Stück, so darinnen ist, ist, daß unser lieber Herr Jesus Christus so hoch rühmet und preiset des Hauptmanns Glauben, welcher ein Heide war, und saget, daß er in Israel solchen Glauben nicht funden habe. Denn ein groß Wunder ist's, daß der Heide, welcher solche Verheissung nicht gehabt hat, welcherlei die Juden hatten, so großen trefflichen Glauben haben soll, daß er auch das ganze Israel übertrifft. Solchen Glauben nimmt der Herr an, und thut, was er begehrt, und spricht zu dem Hauptmann: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast.“

Da sehen wir, welches der beste, und Gott wohlgefällige Gottesdienst ist, nämlich, daß wir unserm Herrn Gott nichts lieber thun können, denn ihm von Herzen vertrauen und glauben. Unser Herr Gott will nicht fragen nach schönen Tempeln, gleissenden, scheinenden Werken; sondern nach dem innerlichen Dienst des Herzens fragt er, nämlich, nach dem Glauben, wie der Proph. Jerem. 5 spricht: „Herr, deine Augen sehen nach den Glauben.“ Darum sollen wir wissen, daß, wenn wir Gott mit demselben Dienst des Herzens, mit dem Glauben dienen, wir seine Diener, Priester, Kinder und Erben sind, und im Himmel sitzen sollen.

Es ist zumal eine schöne Predigt, daß der Herr Christus den Hauptmann so hervor zeucht, und höher hebt, denn das ganze Volk Israel. Hannam, Caipham, und alle Priester, Pharisäer und Schriftgelehrten läßt er aussen, und macht aus dem heidnischen Hauptmann einen solchen Heiligen, den er allen Juden setzt zum Exempel. Gleich als jemand zu unser Zeit sagen möchte: Da hab' ich einen Türken funden, der hat so einen schönen Glauben, daß weder Papst noch Bischöfe, weder Geistliche noch Weltliche, weder Gelehrte noch Ungelehrte solchen Glauben haben. Also ist's von Christo auch gered't, da er spricht: „Ich habe in Israel solchen Glauben nicht funden.“ Die Juden waren Bürger, hatten die Kindschaft und die Herrlichkeit, hatten den Bund und das Gesetz, hatten die Gottesdienste und die Verheißung, Christus kam von ihnen her, nach dem Fleische, Röm.

9. Sie hörten Christum täglich predigen, und sahen seine Wunderwerke; dennoch glaubten sie nicht an ihn. Dagegen aber der Hauptmann war ein Gast, und Fremdling, ausser der Bürgerschaft Israel, Fremde von den Testamenten der Verheißung, Ephes. 2. Summa, war ein Heide und derselbe Heide ohne Beschneidung und alle Gesetz, fähret zu, und hänget sich mit solchem Vertrauen und Glauben an den Herrn Christum, daß er von ihm erlanget, mehr denn er hat wünschen oder begehren können.

Es meldet der Evangelist, daß der Hauptmann in seinem Glauben zwei sonderliche Stücke beweiset habe. Als, erstlich ist bei seinem Glauben eine große tiefe Demuth, daß er spricht: „Herr ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest.“ Als sollt er sagen: O Herr, was wolltest du bei mir machen? Ich bin böse, du bist heilig; ich bin ein Sünder, du bist gerecht. Ich habe wohl gehöret, daß du große Wunder thust in Israel, die Kranken gesund machest, und ich wollte von Herzen gerne meinem kranken Knecht geholfen haben; aber ich achte mich für unwürdig, daß du in mein Haus zu mir eingehest.

Zum andern ist bei seinem Glauben ein sonderlich Licht, daß er erkennet, daß Christus wahrhaftiger Gott ist, und ihm solche Gewalt und Kraft zuschreibet, daß er auch abwesend seinen Knecht gesund machen könne. Er bekennet nicht allein, daß er unwerth sey, daß Christus in sein Haus eingehe, sondern daß es auch solcher Mühe ganz und gar nicht bedürfte; denn Christus könne das, darum er ihn gebeten habe, mit einem Wort ausrichten, ob er schon nicht persönlich gegenwärtig sey. Denn er hat gehört, daß der Herr zuvor Todte auferwecket hat; aus demselbigen Geschrei hat er einen solchen Glauben gefaßt, daß ers für unnoth achtet, daß Christus persönlich zu seinem Knechte komme. Wenn er nur ein Wort spreche, so sey sein Knecht gesund. Und solches hält er so gewiß, daß er sein eigen Exempel anzeucht, und spricht: „Ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn *ich sage zu einem*: Gehe hin; so gehet er, und *zum andern*: Komme her; so kommt er, und zu mei-

nem Knecht: Thue das; so thut er's." Ich bin ein Mensch, spricht er, darzu ein unterthäniger Mensch. Ich bin nicht hohe Obrigkeit, die Obergewalt hat, sondern bin der Obrigkeit unterthan: dennoch kann ich mit einem Wort schaffen und ausrichten, was ich will. Ist nun mein Wort so kräftig; vielmehr ist dein Wort kräftig; sintemal du nicht ein schlechter Mensch, sondern aller Creaturen Herr und Gott bist, und solche dein Gewalt und Kraft mit großen Zeichen und Wunderwerken allenthalben beweisest.

Das heißt nicht allein glauben, sondern auch vom Glauben, und seiner Natur und Art aufs beste und herrlichste predigen und lehren. Denn des Glaubens rechte Art ist, auf's Wort, als auf den einigen Schatz und Trost, mit ganzem Vertrauen sich erwegen, und nicht daran zweifeln, es werde Ja und Amen seyn, was das Wort zusaget. Gleichwie der Hauptmann ohn' alles Wanken auf dem Wort beruhet, und am Wort sich genügen läßt. Darum er auch zu Jesu sagt: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund." Als sollt' er sagen: Wenn ich nur das Wort habe, so habe ich alles, und fehlet meinem Knechte nichts mehr, sondern wird frisch und gesund seyn.

Solches ist nun ein so großer trefflicher Glaube, und so schöne, tiefe Demuth im Hauptmann, daß Christus sich selbst darüber verwundert, und mit fröhlichem Herzen heraus fähret, und spricht: „Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Ich sage euch; Viel werden kommen vom Morgen und Abend, ꝛc." Will also sagen: Die Juden wollen nicht glauben die Heiden aber begehren zu glauben. Was gilt's, das Spiel wird sich umkehren? Die Juden, so des Reichs Kinder sind, und die Verheißung haben, werden ihres Unglaubens halben verworfen werden; und die Heiden, so die Verheißung nicht haben, werden zum Himmelreich angenommen werden, darum, daß sie glauben.

So gar wohl ist der Herr zufrieden, und läßt ihm des Hauptmanns schöne Demuth und seinen Glauben also gefallen, daß er flugs bereit ist alles zu thun, was der Hauptmann begehrt: „Gehe hin, spricht er,

dir geschehe, wie du geglaubet hast.“ Der Hauptmann darf nichts weiter bitten, noch anzeigen, waserlei des Knechts Krankheit sey; sondern der Herr hat den Mann so lieb, daß es alles Ja ist, ehe er recht bittet. So wohl gefället ihm der schöne Glaube, ob schon der Hauptmann ein Heide und unwürdig ist: nicht daß er an Unwürdigkeit Gefallen habe; sondern am Erkenntniß der Unwürdigkeit, daß der Hauptmann seine Unwürdigkeit fühlet und erkennet. Solche Demuth und Glaube macht, daß der Herr nicht allein den Knecht gesund macht, sondern auch anfähet, des Hauptmannes Glauben hoch zu rühmen und zu preisen.

Das ist ein Stück in diesem Evangelio uns zur Lehre und Reizung vorgeschrieben, auf das wir lernen glauben, und uns unwürdig achten, und doch uns erwägen, und sprechen: Bin ich's nicht würdig, so nehme ich's unwürdig; hab ich's nicht verdienet, wie ich mich keines Verdienstes zu rühmen weiß, so nehme ich's als ein Geschenk. Das heißt denn ein rechter Glaube und rechte Demuth, daß man sich der Unwürdigkeit halben fürchtet, und dennoch nicht verzaget, wie der 147. Psalm saget: „Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte warten.“ Das sollt ihr heute lernen, es ist zu hoch für die Hauspredigt, gehöret auf die Kanzel weiter auszustreichen.

Den Aussätzigen machet der Herr rein von seinem Aussatz, und heißt ihn zum Priester gehen. Also thut er nicht mit des Hauptmanns Knecht, noch mit andern Kranken, die er gesund macht, wie er mit dem Aussätzigen hie thut. Ursach, warum er also thue, zeiget er selbst an, da er spricht: „Gehe hin, zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie.“ Als wollt er sagen: Sie haben ein Zeugniß, das will ich ihnen nicht nehmen. Sie haben ein Gesetz und Recht, daß sie die Aussätzigen besichtigen, und für sie Gaben opfern; dasselbe Gesetz und Recht will ich ihnen nicht nehmen. Zum Hauptmann saget er nicht also, er spricht nicht: Gehe hin, laß dich beschneiden, werde ein Jude; viel weniger spricht er: Laß dein

Amt anstehen, lauf in ein Kloster, und werde ein Mönch; fordert nicht, daß der Knecht nicht mehr Knecht sey, sondern läßt den Hauptmann Hauptmann, und den Knecht Knecht bleiben.

Damit zeiget er an, daß sein Reich das weltliche Reich und die äußerlichen Stände auf Erden nicht zerstöre. Alle Stände, so von Gott geordnet und geboten sind, sind gut, und daß man ein Christe werde, da darf man keines äusserlichen Standes zu. Es ist nicht vonnöthen, daß Mann und Weib von einander laufen, und in ein Kloster gehen, auf daß sie Christen werden, und Gott dienen; sondern können in ihrem Stande und ehelichen Leben Christen seyn, und Gott dienen, ja besser Christen seyn, und Gott mehr dienen, denn wenn sie ihren Stand fahren liessen, und von einander liefen. Der Papst hat alle andere Stände genennet weltlich; allein seinen, und seiner Mönche und Pfaffen Stand hat er genennet geistlich. Solches ist ein gefährlicher Strick gewesen aller Welt, und ist doch falsch und erlogen.

Das ist's, daß der Herr der Juden Gesetz und Recht hie stehen und bleiben läßt, und wenn sie ihn angenommen hätten, so hätte er das ganze Jerusalem mit Mose, Tempel, Königreich und Priesterthum stehen und bleiben lassen, wiewohl es böse Buben waren, dennoch hätte er sie lassen bleiben. Daß er aber nachher Jerusalem mit dem Tempel, Gottesdienst, und Königreich zerreisset, das kommt daher, daß sie ihn nicht annehmen wollten. Denn also pfleget er zu thun, wenn man ihn nicht will lassen bleiben, so zerreisset er's gar. Den Juden wollte er den Tempel lassen, allein das Volk sollte ihn erkennen, und ihm dienen. Da sie aber solches nicht thun wollten, ließ er alles in einen Haufen reissen.

Gleichwie ein großer König und Herr eine Stadt stürmet, nicht der Meinung, daß er sie zerreisse, verheere, und vertilge, sondern daß sie sich ergebe, ihm unterthänig und zinsbar werde, und ihm den Dienst gebe, den sie vorhin seinem Widersacher und Feinde gegeben hat; wenn aber die Stadt sich nicht *ergeben, sondern* den König zerreissen will, so zerreis*set er sie; also* wollte Christus mit seinem Evangelio

der Juden Regiment, ehelich Leben, und äusserlichen Stand nicht zerreissen, sondern sprach allein zu ihnen: Ihr sollt mich zum Herrn annehmen, mir dienen, so will ich euch lassen bleiben. Aber sie wollten ihn nicht zum Herrn annehmen, noch ihm dienen. Er warnete sie treulich, vermahnete, bat, flehete und sprach: Ich rathe es nicht, daß ihr euch wider mich setzet; ich will euch lassen bleiben, lasset mich auch bleiben, und euren Herrn seyn. Aber sie wollten nicht, und sprachen: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche." Ja sie fuhren zu, und wollten ihn zerreissen. Was geschah aber? Sie schlugen ihn wohl an das Kreuz, aber er blieb dennoch vor ihnen, und zerriß sie.

Also geschahs auch mit dem römischen Reich. Christus kam zu ihnen, begehrte, daß sie sein Evangelium annehmen sollten, und ihm dienen mit rechter Furcht, Erkenntniß und Glauben, so wollte er ihr Reich und Gehorsam bleiben lassen, er wollte dem römischen Kaiser sein Regiment nicht nehmen, sondern lehret: „Man sollte dem Kaiser geben, was des Kaisers ist," Matth. 22. Ja, da er auch vor dem Landpfleger Pilato stund, gab er der weltlichen Gewalt ihre Ehre, Johan. 18. Aber der römische Kaiser setzet sich mit seinem Reich wider Christum, verfolget das Evangelium, und ließ hie einen Christen kreuzigen, da einen hinrichten mit dem Schwert, und wollte Christum mit den Seinen zerreissen; darum gieng er unter mit seinem Regiment und Kaiserthum, also daß Rom jetzt liegt zwei Stuben tief in der Erden.

Kurz, Christum und sein Evangelium sollen wir vor allen Dingen annehmen. Thun wir das, so wird uns das andere wohl bleiben; und so wir's schon verlören, so werden wir's doch finden. Nehmen wir aber Christum und sein Evangelium nicht an, sondern verfolgens, so werden wir das andere nicht lang behalten. Darum, wenn eine Noth kommt, daß ich entweder Christum soll verläugnen, oder Weib und Kind fahren lassen, so soll's also heißen: Kann ich Christum erhalten, daß man mir gleichwohl lasse *Weib und Kind*, so ist's gut: kann mir aber Weib

und Kind, Herrschaft, Gewalt, ꝛc. nicht bleiben, ich verläugne denn Christum, so lasse ich Weib und Kind, Herrschaft, Gewalt, Leib und Leben fahren, ehe ich Christum verläugne.

Heutiges Tages bieten wir an dem Papst und den Seinen, daß wir sie wollen bleiben lassen, ihnen kein Leid thun, sondern ihnen Gewalt, Herrlichkeit und Ehre lassen, ohn allein sie sollen nicht Herren seyn in der Kirchen, sondern Christum annehmen, und ihn allein in seiner Kirchen lassen Herr seyn; oder so sie ihn für sich selbst nicht annehmen wollen, daß sie doch dasselbe uns und andern, die ihn annehmen wollen, nicht verbieten, viel weniger jemand zur Abgötterrei und Gotteslästerung zwingen, noch jemanden darüber tödten. Aber das will der Papst mit seinem beschornen Haufen nicht thun, sondern will Christum vom Stuhl stoßen, und sich an deß Statt setzen, würget und tödtet die, so Christum annehmen. Feuer her, spricht er, und die Ketzer verbrannt, und ihren Christum verflucht, ꝛc. Darum gehets ihnen auch also, daß Christus wiederum spricht: Lieben Junkern, Papst, Bischöfe und Herren, ihr habt's böse vor, wollet mich aus dem Stuhl heben, und euch an meine Statt setzen; das soll nicht seyn: sondern also soll's seyn, ich will auf meinem Stuhl bleiben sitzen, und Papst, Bischöfe, Prälaten, Fürsten, Herren und alle böse Buben, so mich vom Stuhl stürzen wollen, sollen bald auf einem Haufen liegen.

Summa, Christus will jedermann bleiben lassen; allein wer vorhin dem Teufel gedienet hat, der soll forthin ihm dienen. Wer das thut der soll nicht allein bleiben, sondern auch gebauet werden, Jerem. 31: „Gleichwie ich über sie gewachet habe, auszureuten, zu reissen, abzubrechen, zu verderben, und zu plagen; also will ich über sie wachen, zu bauen, und zu pflanzen, spricht der Herr.“ Wer das nicht thut, soll zerstöret werden. Denn Gott kann und will die, so ihm nicht zum Herrn haben wollen, sondern dem Teufel dienen, nicht ungestraft lassen, wie Moses zeuget, 5. Mos. 18: „Wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel, und um solcher Greuel willen vertreibet sie der Herr dein Gott, vor dir her.“

Aber die Welt kann und will Christum nicht zum Herrn haben, noch ihm dienen. Darum werden auch Land und Leute zerstöret und verwüstet. So eine Stadt nicht wollte zum Herrn haben, den, der sie errettet hatte, geschähe ihr nicht unrecht, wenn derselbe Herr und Erretter sie zerstörete und zu Grunde vertilgete, und spräche zu ihr: Willst du daran? Willst nicht allein aller erzeigter Wohlthat vergessen, sondern mich dazu aus dem Lande jagen, für die Güte, daß ich dich errettet habe, und einem andern Herrn dienen? Wohlan, so gehe es über dir aus, weil du so untreu bist. Also geschieht auch denen nicht unrecht, die Christum, ihren Erlöser verwerfen, wenn sie gestraft und verwüstet werden.

Das meinet hie der Herr, da er den Aussätzigen zu dem Priester weiset, daß man den christlichen Glauben nicht also verstehen solle, wie ihn die Rottengeister verstehen, welche zufahren, und alsbald alles über einen Haufen werfen, oder auch wie die Papisten verstehen, welche den geistlichen Stand allein nach dem äusserlichen Leben von dem weltlichen Stande unterschieden haben; sondern daß man wisse, daß ein Christ und Gläubiger allein einen andern Herrn kriegt. Sonst, was das äusserliche Leben angeht, bleibt er, wie er vor gewesen ist. Wie St. Paulus auch spricht, Galat. 3: „Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib; denn ihr seyd allzumal einer in Christo Jesu.“ Es gilt nicht also, daß man um des christlichen Glaubens willen, das äusserliche Leben wolle ändern; sondern das äusserliche Leben soll bleiben. Bist du berufen ein Ehemann, Ehefrau, Knecht, Magd, 2c. so bleibe darinnen bei Gott, worinnen du berufen bist, wie St. Paulus lehret, 1. Cor. 7. Darum soll man recht unterscheiden lernen den christlichen Stand, und das äusserliche Leben, auf daß man recht wisse zu erörtern, was der christliche Stand sey, nämlich Christum erkennen, daß er der einige rechte Herr sey, der uns erlöset hat, und dem wir zu dienen schuldig seyn.

Solches hat der Papst und seine Rotte nicht verstanden, noch verstehen wollen; sondern den christ-

lichen Stand und äußerlich Leben in einander gebräuet und gemenget, und keinen Unterschied gehalten, zwischen geistlich und weltlich. Die Bischöfe und Geistlichen sind weltliche Herren worden, haben Land und Leute regieret; aber nichts desto weniger haben sie ihre Herrschaft, [illegible] und Güter genennet geistliche Güter: so doch geistliche Güter allein solcherlei Güter sind, die man mit leiblichen Augen nicht sehen, noch mit Händen tasten kann, als Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit so vor Gott gilt, ewiges Leben und Seligkeit. Denn diese Güter kann man weder sehen noch tasten, der Glaube allein muß sie im Worte ergreifen und fassen.

Große Blindheit ist es, wenn man ein christlich Leben von anderm äußerlichen weltlichen Leben nicht unterscheiden kann. Darum, wie ich gesagt habe, sollen wir dieß wohl lernen, auf daß wir's recht unterscheiden, und sagen: Ein christlich Leben ist, daß wir den unsichtbaren Christum annehmen und glauben, daß er unser einiger Herr und Heiland ist, der uns von Sünden, Tod, Teufel und Hölle erlöset hat. Darnach, wenn wir ihn also für unsern Herrn erkannt haben, daß wir auch mit dem ganzen Leben ihm dienen, und ihm als unserm Herrn zinsen, und sprechen: Herr, zuvor bin ich unter des Teufels Gewalt und Dienst gewesen, und habe deiner Gaben, die ich dazumal zum Theil auch gehabt habe, auf das schändlichste unter dem Teufel mißbrauchet; aber nun hab' ich gelernet, und weiß gewiß, daß du allein mein Gott und Herr bist. Ich glaube an dich; darum will ich dir auch in diesem Glauben dienen, von Herzen glauben, daß du mein Herr und Heiland bist, und in meinem Stande dir gehorsam seyn, und thun, was dir wohlgefällig ist. Das heißt recht unterscheiden das christliche und das äusserliche Leben. Doch soll beides Christo unterthänig seyn und bleiben, ob wohl ein Christ nach dem Leibe, weltlicher Obrigkeit unterworfen ist. Denn wir ehe Leib und Leben, Gut und Ehre, und alles was wir haben, fahren lassen sollen, ehe wir Christum fahren lassen.

Das will der Herr anzeigen, da er zu dem Aussätzigen spricht: „Gehe hin, und zeige dich dem

Priester." Er hat solches neben dem, daß er seine Herrlichkeit durch diese Wunderzeichen offenbaret hat, hie wollen mitnehmen, auf daß er nicht dafür angesehen, noch mit Wahrheit beschuldiget möchte werden, als lehre oder errege er Aufruhr wider der Juden Regiment und Priesterthum. Als wollt er sagen: Der Juden Gesetz und Recht, durch Mosen ihnen gegeben, soll mir wohlgefallen, und mich gar nichts hindern, wenn sie mich nur für ihren Herrn halten, wenn sie sich beschneiden lassen, den Aussatz nach dem Gesetz Mosi besehen, Gaben opfern, und andere Werke des Gesetzes thun, das soll mir alles wohlgefallen; allein daß sie mich ihren Herrn bleiben lassen. Wenn sie aber mich nicht wollen ihren Herrn seyn lassen, so wird die Freundschaft aus seyn.

Solches sehen wir auch allenthalben in den Evangelisten, daß Christus der Juden Gesetz nicht angefochten hat, wenn sie ihn frey haben lassen lehren und Wunder thun, und haben ihn angenommen. Wenn sie ihn aber nicht haben wollen annehmen, und dazu seine Lehre und Wunderwerk lästern, und mit ihrem Gesetz Ursach nehmen ihn zu tadeln und strafen, ist er hindurch gerissen, wie durch eine Spinnwebe, hat von keinem Gesetz wollen gefangen seyn, und gesagt: „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath."

Heutiges Tages thut er auch also und spricht: Es soll alles schlecht und recht seyn, allein daß die Welt mich zum Herrn annehme. Will man mich aber nicht annehmen, so werden wir uns raufen. Dazu will's mein Vater nicht leiden, daß man mich verachte oder verwerfe. Verachtet und verwirft man mich, so will mein Vater die Welt in einen Haufen schlagen. So lehret auch der andere Psalm: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum. Du sollst sie mit einem eisernen Scepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen. So laßt euch nun weisen, ihr Könige, und laßt euch züchtigen, ihr Richter auf Erden. Dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet euch mit Zittern. Küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr nicht umkommet auf dem Wege, rc."

Als wollt er sagen: Die Welt soll gute Tage haben, Leib, Leben, und alles vom Herrn Christo zu Lehn haben; allein daß sie ihn für ihren Herrn erkenne, annehme, und ihm diene. Thut sie das nicht, so ist ihr Urtheil schon gesprochen.

Wenn wir nun solches lerneten und thäten, so thäten wir Gott zu gefallen, und würden selig. Aber die solches nicht thun, ist die Welt. Ja, spricht die Welt, wenn ich Christum sollte zum Herrn annehmen, und ihm dienen, so würde mit der Weise alles zerrüttert, und gienge alles über einen Haufen. Wohlan, spricht Gott zu der Welt: Es soll also geschehen, wie du sagst, es soll alles über einen Haufen gehen: nicht durch Schuld meines Wortes; sondern durch Schuld deiner Halsstarrigkeit, daß du mein Wort nicht annehmen, noch meinen Sohn zum Herrn haben willst.

So sprachen die Juden: „Lassen wir diesem also gehen, so kommen die Römer, und nehmen uns Land und Leute.“ Ich meine ja, die Römer kamen recht über sie, und die Juden weissagten ihnen selbst, daß kein Stein auf dem andern blieb. Und die Römer sprachen nachher auch also: Weil diese zwei Bettler Petrus und Paulus herkommen sind, so ist's nun mit uns Römern aus. Ich meine ja, es war recht mit ihnen aus, und sie waren Propheten über ihren eigenen Hals. Unsere Widersacher sprechen jetzt auch also: Wo wir der Lutherischen Evangelium annehmen, und an ihren Christum glaubten, so müßte unser ganzes Regiment, Land und Leute untergehen. Solches reden sie frei öffentlich, und wissen doch wohl, daß es nicht wahr ist: denn unser Evangelium ließe sie wohl bleiben, wenn sie selbst wollten. Weil sie aber nicht wollen, so soll ihnen wiederfahren, das sie fürchten. Wir wollen Christum und sie zusammen lassen, und sehen, wer da stärker seyn werde.

Zum Hauptmann saget Christus nicht, daß er soll zum Priester gehen, wirft ihn nicht unter der Juden Gesetz, sondern läßt ihn einen Hauptmann unter der heidnischen Obrigkeit bleiben. Nun war des *Hauptmanns* Amt ein Mordamt; dennoch läßt ihm *Christus* das Schwert, läßt ihm nach der Bekehrung

zum Blut dienen, verbeut ihm nicht, daß er im Kriege, und in seinem Amt haue, steche und morde; sondern bestättiget den Hauptmann mit solchem Wunderwerk, daß er seinen Knecht mit einem Wort gesund macht. Gleichwie er den Juden ihr Gesetz und Recht nicht nimmt, also nimmt er auch nicht den Heiden ihre Stände und Aemter, ja nimmt auch nicht den Kriegsleuten ihren Stand und Amt: nicht daß ihm alles gefalle, was die Heiden oder Kriegsleute thun; sondern daß er die Stände und Aemter bleiben läßt. Denn diese zwei muß man wohl unterscheiden, Amt und Mißbrauch des Amts; wie Johannes der Täufer auch lehret, da er zu den Kriegsleuten spricht, Luc. 3: „Thut niemand Gewalt noch Unrecht, und lasset euch begnügen an eurem Solde."

So gehet nun des Herrn Christi Amt und Werk dahin, und darum ist er kommen, daß er des Teufels Reich von uns hinweg nehme, daß die Leute, so vorhin dem Teufel gedienet haben, nun fort ihm dienen sollen. Also lehren wir auch: Wer unter dem Papstthum gedienet hat dem Teufel mit Abgötterei, Messen, Gelübden, 2c. der lasse nun solches anstehen, und diene Gott, und glaube an Christum, daß er durch ihn allein, ohne Verdienst der Werke, vor Gott gerecht und selig werde. So das fest stehet und bleibet, sind wir wohl zufrieden. Hat jemand an einer Platten nicht genug, der lasse ihm zwei machen; denn da fraget Gott nicht viel nach, aber ohne und ausser Christo auf Kappen, Platten sich verlassen, das kann Gott nicht leiden, da schlägt er alles in einen Haufen. Darum spricht Christus: Ich will dir nichts nehmen; nimm du mir auch nichts; so bleibest du, was du bist, und ich, was ich bin. Sollst du denn darnach sterben, so weissest du, wo du hinfahren sollst.

Summa, Christus will nur des Teufels Reich zerreissen, sonst will er uns nichts nehmen. Der liebe Gott verleihe uns seine Gnade, daß wir solches mögen fassen und behalten. Darum wir ihn wollen anrufen und beten.

Predigt am vierten Sonntage nach Epiphaniä,
über das
Evangelium Matth. 8, 23—27, gehalten im Jahre 1533.
(Nach Dietrich.)

Wir sehen im heutigen Evangelio, daß uns eine solche Historia darin vorgehalten wird, aus welcher wir nicht lernen, was man thun soll; denn von unsern Werken wird hier nichts gehandelt: sondern was man in Nöthen und Widerwärtigkeit glauben, und wie man sich trösten soll. Darum ist's der hohen Predigten eine vom Glauben, welche doch jedermann sich dünken läßt, er könne sie wohl; als sey es ein schlecht und gemein Ding.

Darum wollen wir's theilen, erstlich reden vom Kreuz und Leiden, darnach vom Herrn Christo, und vom Glauben an ihn, daß derselbe allein, als der einige und beste Trost, gelte und helfe. Zum dritten, von der Frucht und dem Nutz, so nach der Anfechtung aus dem Glauben folget. Solche Stück werden fein anzeigen, wie eine tröstliche Historia der Evangelist uns mit so wenig Worten vorhält, der wir je nicht gern gerathen sollten.

Das erste Stück ist, daß der Herr Jesus mit seinen Jüngern in das Schiff tritt. Da ist noch kein Ungewitter, sondern ein fein freundlich still Wetter; so ist das Meer auch sanft und still. Sonst würden sich zum wenigsten die Jünger gescheuet haben, daß sie nicht ins Schiff gesessen wären. Sobald aber Christus mit seinen Jüngern in das Schiff sitzet, und sie vom Lande abstoßen, und auf das Meer kommen, da erhebt sich so ein groß Ungestüm, daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wird, als sollte es jetzt untergehen.

Diese Historia laßt uns ja wohl merken, und ein Sprichwort daraus machen, daß wir sagen: So gehets, kommt Christus in das Schiff, so wird's nicht lange stille bleiben, es wird ein Wetter und Ungestüm kommen. Denn gewißlich gehet es also, wie Christus Lucä am 11. auch sagt, daß der starke Gewapnete seinen Pallast in Ruhe und Friede besitzet,

bis ein Stärkerer kommt; alsdann gehet der Unfriede an, und hebt sich ein Schlagen und Kämpfen.

Also siehet man in der Historia des Evangelii auch; wenn es zuvor alles still ist, alsbald Christus sich mit einer Predigt hören, und mit einem Wunderwerk sehen läßt, da brennet es in allen Gassen. Die Pharisäer, Schriftgelehrten, Hohenpriester rotten sich, wollen ihn schlecht todt haben; und sonderlich der Teufel hebt erst recht an zu toben und zu wüthen. Solches sagt Christus lang zuvor, Matth. 10: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sey, Friede zu senden auf Erden. Ich bin nicht kommen Friede zu senden, sondern das Schwert: denn ich bin kommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen seyn.“

Das dienet aber alles mit einander dazu, daß du dich wohl zuvor bedenkest, ob du wollest ein Christ seyn oder nicht. Denn so du willst ein Christ seyn, so schicke dich auf dieß Ungewitter und diesen Unfrieden, da wird nichts anders aus; „Wer in Christo will gottselig leben (sagt Paulus) der muß Verfolgung leiden.“ Daher vermahnet auch Jesus Sirach Cap. 2 alle Gläubigen und spricht: „Mein Sohn, willst du Gottes Diener seyn, so schicke dich zur Anfechtung, halte fest, und leide dich.“ Als sollte er sagen: Wenn du Gottes Diener nicht willst seyn, so fahre immer hin, der Teufel wird dich wohl zufrieden lassen, bis zu seiner Zeit. Wiederum aber, so du begehrest Gott zu dienen, und ein Christ zu seyn, so gieb dich nur willig dahin: das Wetter und die Verfolgung werden nicht aussen bleiben. Darum fasse einen Muth, daß du davor, als vor einem unversehenen Zufall, nicht erschreckest. Fürchte dich vor solchem Wetter nicht, sondern fürchte dich vor Gott, daß du der Welt halb von seinem Wort nicht abweichest, und wage es trotzig drauf: es sey um der Welt Gunst willen nicht angefangen; darum müsse es ihres Ungunst und Zorns halb auch nicht gelassen werden. Das ist's, das der Evangelist uns will lehren, indem da er sagt: Die Ungestüm habe sich aller-

erst erhoben, da Christus in das Schiff getreten, und auf das Meer vom Lande weg kommen sey.

Es dienet aber solches uns auch dazu, daß wir den bösen, unnützen Lästermäulern wissen zu antworten, die mehr nicht können, denn das Evangelium lästern, und sprechen: Vorhin, ehe diese Lehre aufkommen, war es fein still, und alles voll auf; jetzt ist so viel Unglücks, daß niemand erzählen kann, Rotten, Krieg, Aufruhr, theure Zeit, Türke und aller Jammer. Wer nun solche schändliche Lästermäuler stopfen will, der spreche zu ihnen: Lieber, hast du es nie im Evangelio gelesen, als bald Christo in das Schiff und auf das Meer kommt, daß sich ein Ungestüm erhebt?

Nun ist's aber nicht des Herrn Christi, sondern des Teufels Schuld, der ihm feind ist, und will ihn nicht leiden. Also ist er dem Evangelio auch feind, wollte derohalben gern so viel Unruhe und Jammer auf Erden anrichten, daß es müßte zu Boden gehen. Aber das blinde, verstockte Volk will solches nicht sehen noch merken. Allein siehet's auf den Unrath und Mangel, und lästert, es sey des Evangelii Schuld. Was aber Gutes aus dem Evangelio komme, wie man Gott dadurch erkennen, zur Vergebung der Sünden kommen, und selig könne werden, solches wollen sie nicht sehen.

Eben wie das undankbare, störrige und unbändige Volk, die Juden, in der Wüsten auch thaten. Da sie in Egypten waren, und einem zweier Mann Arbeit aufgelegt war, da ruften sie zu Gott, er sollte ihnen von dem Jammer helfen, sie wollten fromm seyn. Aber was geschah? Da sie Gott von solchem Jammer erlösete, und sie in die Wüsten kamen, da war es alles vergessen. Das aber war das ärgste, daß alles bei ihnen vergessen war, was und wie viel sie in Egypten hatten arbeiten und leiden müssen. Allein gedachten sie an die Fleischtöpfe und an das Brod in Egypten. Die konnten des Papstes Kunst auch, klaubten fein heraus, was sie Gutes gehabt hatten; was sie aber daneben gelitten hatten, des konnten sie wohl schweigen. Daher da ihnen Gott hernach das Himmelsbrod gab, verachteten sie es auch,

ließen sich dünken, es wäre nicht so gut, als das Fleisch in Egypten. Also ist unsere Natur und böse Art durch die Erbsünde verderbt; es mache es Gott mit uns wie er wolle, so kann er uns nicht recht thun. Darum gehört eine große und göttliche Geduld dazu, daß er solche böse Buben so lange dulden kann.

Wer uns vor zwanzig Jahren gefraget hätte: ob wir lieber ein Jahr Theurung haben, oder uns von Mönchen und Pfaffen immerdar so schinden, plagen und treiben wollten lassen, wie dazumal geschah; meinest du nicht, jedermann würde mit Freuden die Theuerung gewählet haben, daß man der schweren, unträglichen, dazu, als sie anzusehen war, unendlichen Schinderei wäre abkommen? Denn da wäre die Hoffnung gewesen, was ein Jahr nicht wächst, das würde das andere geben; so doch jene Schinderei für und für gienge, und von Tag zu Tag je länger je mehr zunähm. Solches und anders Unraths haben wir so rein vergessen, rühmen die Ruhe und das vorige Wesen, sehen nicht was für eine greuliche Klippe dran gehänget, daß man uns nicht allein in solchem Frieden um Geld und Gut, sondern auch um Leib und Seele, durch falsche Lehre und Abgötterei, gebracht hat. Und haben dennoch anders Unglücks auch nicht können überhoben seyn. Denn es sind auch zur selben Zeit theure Zeit, Pestilenz, Krieg und andere Plagen mit zugeschlagen. Weil jetzt dergleichen auch geschieht, will mans dem Evangelio Schuld geben.

Wie meinest du aber, daß Gott solches gefallen werde, der keinen höhern Schatz hat, denn sein Wort, und uns besser nnd mehr nicht helfen noch rathen kann von Sünde und Tod, denn durch das Evangelium; und es doch so greulich ungeehret und gelästert wird, in dem, daß man ihm Schuld gibt, es errege alles Unglück 2c.? Was wird aber für eine Strafe auf solche Lästerung folgen? Diese, daß Gott solcher Lästerer Herzen und Augen gar verblenden wird, daß sie die herrlichen großen Wohlthaten Gottes nicht sehen, und mit den Juden also müssen verstockt werden und bleiben, daß sie nicht mehr können, denn

und Kind, Herrschaft, Gewalt, rc. nicht bleiben, ich verläugne denn Christum, so lasse ich Weib und Kind, Herrschaft, Gewalt, Leib und Leben fahren, ehe ich Christum verläugne.

Heutiges Tages bieten wir an dem Papst und den Seinen, daß wir sie wollen bleiben lassen, ihnen kein Leid thun, sondern ihnen Gewalt, Herrlichkeit und Ehre lassen, ohn allein sie sollen nicht Herren seyn in der Kirchen, sondern Christum annehmen, und ihn allein in seiner Kirchen lassen Herr seyn; oder so sie ihn für sich selbst nicht annehmen wollen, daß sie doch dasselbe uns und andern, die ihn annehmen wollen, nicht verbieten, viel weniger jemand zur Abgötterei und Gotteslästerung zwingen, noch jemanden darüber tödten. Aber das will der Papst mit seinem beschornen Haufen nicht thun, sondern will Christum vom Stuhl stoßen, und sich an deß Statt setzen, würget und tödtet die, so Christum annehmen. Feuer her, spricht er, und die Ketzer verbrannt, und ihren Christum verflucht, rc. Darum gehets ihnen auch also, daß Christus wiederum spricht: Lieben Junkern, Papst, Bischöfe und Herren, ihr habt's böse vor, wollet mich aus dem Stuhl heben, und euch an meine Statt setzen; das soll nicht seyn: sondern also soll's seyn, ich will auf meinem Stuhl bleiben sitzen, und Papst, Bischöfe, Prälaten, Fürsten, Herren und alle böse Buben, so mich vom Stuhl stürzen wollen, sollen bald auf einem Haufen liegen.

Summa, Christus will jedermann bleiben lassen; allein wer vorhin dem Teufel gedienet hat, der soll forthin ihm dienen. Wer das thut der soll nicht allein bleiben, sondern auch gebauet werden, Jerem. 31: „Gleichwie ich über sie gewachet habe, auszureuten, zu reissen, abzubrechen, zu verderben, und zu plagen; also will ich über sie wachen, zu bauen, und zu pflanzen, spricht der Herr.“ Wer das nicht thut, soll zerstöret werden. Denn Gott kann und will die, so ihm nicht zum Herrn haben wollen, sondern dem Teufel dienen, nicht ungestraft lassen, wie Moses zeuget, 5. Mos. 18: „Wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel, und um solcher Greuel willen vertreibet sie der Herr dein Gott, vor dir her.“

Aber die Welt kann und will Christum nicht zum Herrn haben, noch ihm dienen. Darum werden auch Land und Leute zerstöret und verwüstet. So eine Stadt nicht wollte zum Herrn haben, den, der sie errettet hätte, geschähe ihr nicht unrecht, wenn derselbe Herr und Erretter sie zerstörete und zu Grunde vertilgete, und spräche zu ihr: Willst du daran? Willst nicht allein aller erzeigter Wohlthat vergessen, sondern mich dazu aus dem Lande jagen, für die Güte, daß ich dich errettet habe, und einem andern Herrn dienen? Wohlan, so gehe es über dir aus, weil du so untreu bist. Also geschieht auch denen nicht unrecht, die Christum, ihren Erlöser verwerfen, wenn sie gestraft und verwüstet werden.

Das meinet hie: der Herr, da er den Aussätzigen zu dem Priester weiset, daß man den christlichen Glauben nicht also verstehen solle, wie ihn die Rottengeister verstehen, welche zufahren, und alsbald alles über einen Haufen werfen, oder auch wie die Papisten verstehen, welche den geistlichen Stand allein nach dem äusserlichen Leben von dem weltlichen Stande unterschieden haben; sondern daß man wisse, daß ein Christ und Gläubiger allein einen andern Herrn kriegt. Sonst, was das äusserliche Leben angeht, bleibt er, wie er vor gewesen ist. Wie St. Paulus auch spricht, Galat. 3: „Hie ist kein Jude noch Grieche, hie ist kein Knecht noch Freier, hie ist kein Mann noch Weib; denn ihr seyd allzumal einer in Christo Jesu.“ Es gilt nicht also, daß man um des christlichen Glaubens willen, das äusserliche Leben wolle ändern; sondern das äusserliche Leben soll bleiben. Bist du berufen ein Ehemann, Ehefrau, Knecht, Magd, 2c. so bleibe darinnen bei Gott, worinnen du berufen bist, wie St. Paulus lehret, 1. Cor. 7. Darum soll man recht unterscheiden lernen den christlichen Stand, und das äusserliche Leben, auf daß man recht wisse zu erörtern, was der christliche Stand sey, nämlich Christum erkennen, daß er der einige rechte Herr sey, der uns erlöset hat, und dem wir zu dienen schuldig seyn.

Solches *hat* der Papst und seine Rotte nicht *verstanden, noch* verstehen wollen; sondern den christ-

lichen Stand und äusserlich Leben in einander gebräuet und gemenget, und keinen Unterscheid gehalten zwischen geistlich und weltlich. Die Bischöfe und Geistlichen sind weltliche Herren worden, haben Land und Leute regieret; aber nichts desto weniger haben sie ihre Herrschaft, Possesziones und Güter genennet geistliche Güter; so doch geistliche Güter allein solcherlei Güter sind, die man mit leiblichen Augen nicht sehen, noch mit Händen tasten kann, als Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit so vor Gott gilt, ewiges Leben und Seligkeit. Denn diese Güter kann man weder sehen noch tasten, der Glaube allein muß sie im Worte ergreifen und fassen.

Große Blindheit ist es, wenn man ein christlich Leben von anderm äusserlichen weltlichen Leben nicht unterscheiden kann. Darum, wie ich gesagt habe, sollen wir dieß wohl lernen, auf daß wir's recht unterscheiden, und sagen: Ein christlich Leben ist, daß wir den unsichtbaren Christum annehmen und glauben, daß er unser einiger Herr und Heiland ist, der uns von Sünden, Tod, Teufel und Hölle erlöset hat. Darnach, wenn wir ihn also für unsern Herrn erkannt haben, daß wir auch mit dem ganzen Leben ihm dienen, und ihm als unserm Herrn zinsen, und sprechen: Herr, zuvor bin ich unter des Teufels Gewalt und Dienst gewesen, und habe deiner Gaben, die ich dazumal zum Theil auch gehabt habe, auf das schändlichste unter dem Teufel mißbrauchet; aber nun hab' ich gelernet, und weiß gewiß, daß du allein mein Gott und Herr bist. Ich glaube an dich; darum will ich dir auch in diesem Glauben dienen, von Herzen glauben, daß du mein Herr und Heiland bist, und in meinem Stande dir gehorsam seyn, und thun, was dir wohlgefällig ist. Das heißt recht unterscheiden das christliche und das äusserliche Leben. Doch soll beides Christo unterthänig seyn und bleiben, ob wohl ein Christ nach dem Leibe, weltlicher Obrigkeit unterworfen ist. Denn wir ehe Leib und Leben, Gut und Ehre, und alles was wir haben, fahren lassen sollen, ehe wir Christum fahren lassen.

Das will der Herr anzeigen, da er zu dem Aussätzigen spricht: „Gehe hin, und zeige dich dem

Priester.“ Er hat solches neben dem, daß er seine Herrlichkeit durch diese Wunderzeichen offenbaret hat, hie wollen mitnehmen, auf daß er nicht dafür angesehen, noch mit Wahrheit beschuldiget möchte werden, als lehre oder errege er Aufruhr wider der Juden Regiment und Priesterthum. Als wollt er sagen: Der Juden Gesetz und Recht, durch Mosen ihnen gegeben, soll mir wohlgefallen, und mich gar nichts hindern, wenn sie mich nur für ihren Herrn halten, wenn sie sich beschneiden lassen, den Aussatz nach dem Gesetz Mosi besehen, Gaben opfern, und andere Werke des Gesetzes thun, das soll mir alles wohlgefallen; allein daß sie mich ihren Herrn bleiben lassen. Wenn sie aber mich nicht wollen ihren Herrn seyn lassen, so wird die Freundschaft aus seyn.

Solches sehen wir auch allenthalben in den Evangelisten, daß Christus der Juden Gesetz nicht angefochten hat, wenn sie ihn frey haben lassen lehren und Wunder thun, und haben ihn angenommen. Wenn sie ihn aber nicht haben wollen annehmen, und dazu seine Lehre und Wunderwerk lästern, und mit ihrem Gesetz Ursach nehmen ihn zu tadeln und strafen, ist er hindurch gerissen, wie durch eine Spinnwebe, hat von keinem Gesetz wollen gefangen seyn, und gesagt: „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath“

Heutiges Tages thut er auch also und spricht: Es soll alles schlecht und recht seyn, allein daß die Welt mich zum Herrn annehme. Will man mich aber nicht annehmen, so werden wir uns raufen. Dazu will's mein Vater nicht leiden, daß man mich verachte oder verwerfe. Verachtet und verwirft man mich, so will mein Vater die Welt in einen Haufen schlagen. So lehret auch der andere Psalm: „Heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben, und der Welt Ende zum Eigenthum. Du sollst sie mit einem eisernen Scepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen. So laßt euch nun weisen, ihr Könige, und laßt euch züchtigen, ihr Richter auf Erden. Dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet euch mit Zittern. Küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr nicht umkommet auf dem Wege, 2c.“

Als wollt er sagen: Die Welt soll gute Tage haben, Leib, Leben, und alles vom Herrn Christo zu Lehn haben; allein daß sie ihn für ihren Herrn erkenne, annehme, und ihm diene. Thut sie das nicht, so ist ihr Urtheil schon gesprochen.

Wenn wir nun solches lerneten und thäten, so thäten wir Gott zu gefallen, und würden selig. Aber die solches nicht thun, ist die Welt. Ja, spricht die Welt, wenn ich Christum sollte zum Herrn annehmen, und ihm dienen, so würde mit der Weise alles zerrüttert, und gienge alles über einen Haufen. Wohlan, spricht Gott zu der Welt: Es soll also geschehen, wie du sagst, es soll alles über einen Haufen gehen: nicht durch Schuld meines Wortes; sondern durch Schuld deiner Halsstarrigkeit, daß du mein Wort nicht annehmen, noch meinen Sohn zum Herrn haben willst.

So sprachen die Juden: „Lassen wir diesem also gehen, so kommen die Römer, und nehmen uns Land und Leute.“ Ich meine ja, die Römer kamen recht über sie, und die Juden weissagten ihnen selbst, daß kein Stein auf dem andern blieb. Und die Römer sprachen nachher auch also: Weil diese zwei Bettler Petrus und Paulus herkommen sind, so ist's nun mit uns Römern aus. Ich meine ja, es war recht mit ihnen aus, und sie waren Propheten über ihren eigenen Hals. Unsere Widersacher sprechen jetzt auch also: Wo wir der Lutherischen Evangelium annehmen, und an ihren Christum glaubten, so müßte unser ganzes Regiment, Land und Leute untergehen. Solches reden sie frei öffentlich, und wissen doch wohl, daß es nicht wahr ist: denn unser Evangelium ließe sie wohl bleiben, wenn sie selbst wollten. Weil sie aber nicht wollen, so soll ihnen wiederfahren, das sie fürchten. Wir wollen Christum und sie zusammen lassen, und sehen, wer da stärker seyn werde.

Zum Hauptmann saget Christus nicht, daß er soll zum Priester gehen, wirft ihn nicht unter der Juden Gesetz, sondern läßt ihn einen Hauptmann unter der heidnischen Obrigkeit bleiben. Nun war des Hauptmanns Amt ein Mordamt; dennoch läßt ihm Christus das Schwert, läßt ihm nach der Bekehrung

zum Blut dienen, verbeut ihm nicht, daß er im Kriege, und in seinem Amt haue, steche und morde; sondern bestättiget den Hauptmann mit solchem Wunderwerk, daß er seinen Knecht mit einem Wort gesund macht. Gleichwie er den Juden ihr Gesetz und Recht nicht nimmt, also nimmt er auch nicht den Heiden ihre Stände und Aemter, ja nimmt auch nicht den Kriegsleuten ihren Stand und Amt: nicht daß ihm alles gefalle, was die Heiden oder Kriegsleute thun; sondern daß er die Stände und Aemter bleiben läßt. Denn diese zwei muß man wohl unterscheiden, Amt und Mißbrauch des Amts; wie Johannes der Täufer auch lehret, da er zu den Kriegsleuten spricht, Luc. 3: „Thut niemand Gewalt noch Unrecht, und lasset euch begnügen an eurem Solde."

So gehet nun des Herrn Christi Amt und Werk dahin, und darum ist er kommen, daß er des Teufels Reich von uns hinweg nehme, daß die Leute, so vorhin dem Teufel gedienet haben, nun fort ihm dienen sollen. Also lehren wir auch: Wer unter dem Papstthum gedienet hat dem Teufel mit Abgötterei, Messen, Gelübden, rc. der lasse nun solches anstehen, und diene Gott, und glaube an Christum, daß er durch ihn allein, ohne Verdienst der Werke, vor Gott gerecht und selig werde. So das fest stehet und bleibet, sind wir wohl zufrieden. Hat jemand an einer Platten nicht genug, der lasse ihm zwei machen; denn da fraget Gott nicht viel nach, aber ohne und ausser Christo auf Kappen, Platten sich verlassen, das kann Gott nicht leiden, da schlägt er alles in einen Haufen. Darum spricht Christus: Ich will dir nichts nehmen; nimm du mir auch nichts; so bleibest du, was du bist, und ich, was ich bin. Sollst du denn darnach sterben, so weissest du, wo du hinfahren sollst.

Summa, Christus will nur des Teufels Reich zerreissen, sonst will er uns nichts nehmen. Der liebe Gott verleihe uns seine Gnade, daß wir solches mögen fassen und behalten. Darum wir ihn wollen anrufen und beten.

Predigt am vierten Sonntage nach Epiphaniä, über das Evangelium Matth. 8, 23—27, gehalten im Jahre 1533.

(Nach Dietrich.)

Wir sehen im heutigen Evangelio, daß uns eine solche Historia darin vorgehalten wird, aus welcher wir nicht lernen, was man thun soll; denn von unsern Werken wird hier nichts gehandelt: sondern was man in Nöthen und Widerwärtigkeit glauben, und wie man sich trösten soll. Darum ist's der hohen Predigten eine vom Glauben, welche doch jedermann sich dünken läßt, er könne sie wohl; als sey es ein schlecht und gemein Ding.

Darum wollen wir's theilen, erstlich reden vom Kreuz und Leiden, darnach vom Herrn Christo, und vom Glauben an ihn, daß derselbe allein, als der einige und beste Trost, gelte und helfe. Zum dritten, von der Frucht und dem Nutz, so nach der Anfechtung aus dem Glauben folget. Solche Stück werden fein anzeigen, wie eine tröstliche Historia der Evangelist uns mit so wenig Worten vorhält, der wir je nicht gern gerathen sollten.

Das erste Stück ist, daß der Herr Jesus mit seinen Jüngern in das Schiff tritt. Da ist noch kein Ungewitter, sondern ein fein freundlich still Wetter; so ist das Meer auch sanft und still. Sonst würden sich zum wenigsten die Jünger gescheuet haben, daß sie nicht ins Schiff gesessen wären. Sobald aber Christus mit seinen Jüngern in das Schiff sitzet, und sie vom Lande abstoßen, und auf das Meer kommen, da erhebt sich so ein groß Ungestüm, daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wird, als sollte es jetzt untergehen.

Diese Historia laßt uns ja wohl merken, und ein Sprichwort daraus machen, daß wir sagen: So gehets, kommt Christus in das Schiff, so wird's nicht lange stille bleiben, es wird ein Wetter und Ungestüm kommen. Denn gewißlich gehet es also, wie Christus Lucä am 11. auch sagt, daß der starke Gewapnete seinen Pallast in Ruhe und Friede besitzet,

bis ein Stärkerer kommt; alsdann gehet der Unfriede an, und hebt sich ein Schlagen und Kämpfen.

Also siehet man in der Historia des Evangelii auch; wenn es zuvor alles still ist, alsbald Christus sich mit einer Predigt hören, und mit einem Wunderwerk sehen läßt, da brennet es in allen Gassen. Die Pharisäer, Schriftgelehrten, Hohenpriester rotten sich, wollen ihn schlecht todt haben; und sonderlich der Teufel hebt erst recht an zu toben und zu wüthen. Solches sagt Christus lang zuvor, Matth. 10: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sey, Friede zu senden auf Erden. Ich bin nicht kommen Friede zu senden, sondern das Schwert: denn ich bin kommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen seyn."

Das dienet aber alles mit einander dazu, daß du dich wohl zuvor bedenkest, ob du wollest ein Christ seyn oder nicht. Denn so du willst ein Christ seyn, so schicke dich auf dieß Ungewitter und diesen Unfrieden, da wird nichts anders aus; „Wer in Christo will gottselig leben (sagt Paulus) der muß Verfolgung leiden." Daher vermahnet auch Jesus Sirach Cap. 2 alle Gläubigen und spricht: „Mein Sohn, willst du Gottes Diener seyn, so schicke dich zur Anfechtung, halte fest, und leide dich." Als sollte er sagen: Wenn du Gottes Diener nicht willst seyn, so fahre immer hin, der Teufel wird dich wohl zufrieden lassen, bis zu seiner Zeit. Wiederum aber, so du begehrest Gott zu dienen, und ein Christ zu seyn, so gieb dich nur willig dahin: das Wetter und die Verfolgung werden nicht aussen bleiben. Darum fasse einen Muth, daß du davor, als vor einem unversehenen Zufall, nicht erschreckest. Fürchte dich vor solchem Wetter nicht, sondern fürchte dich vor Gott, daß du der Welt halb von seinem Wort nicht abweichest, und wage es trotzig drauf: es sey um der Welt Gunst willen nicht angefangen; darum müsse es ihres Ungunst und Zorns halb auch nicht gelassen werden. Das ist's, das der Evangelist uns will lehren, indem da er sagt: Die Ungestüm habe sich aller-

erst erhoben, da Christus in das Schiff getreten, und auf das Meer vom Lande weg kommen sey.

Es dienet aber solches uns auch dazu, daß wir den bösen, unnützen Lästermäulern wissen zu antworten, die mehr nicht können, denn das Evangelium lästern, und sprechen: Vorhin, ehe diese Lehre aufkommen, war es fein still, und alles voll auf; jetzt ist so viel Unglücks, daß niemand erzählen kann, Rotten, Krieg, Aufruhr, theure Zeit, Türke und aller Jammer. Wer nun solche schändliche Lästermäuler stopfen will, der spreche zu ihnen: Lieber, hast du es nie im Evangelio gelesen, als bald Christo in das Schiff und auf das Meer kommt, daß sich ein Ungestüm erhebt?

Nun ist's aber nicht des Herrn Christi, sondern des Teufels Schuld, der ihm feind ist, und will ihn nicht leiden. Also ist er dem Evangelio auch feind, wollte derohalben gern so viel Unruhe und Jammer auf Erden anrichten, daß es müßte zu Boden gehen. Aber das blinde, verstockte Volk will solches nicht sehen noch merken. Allein siehet's auf den Unrath und Mangel, und lästert, es sey des Evangelii Schuld. Was aber Gutes aus dem Evangelio komme, wie man Gott dadurch erkennen, zur Vergebung der Sünden kommen, und selig könne werden, solches wollen sie nicht sehen.

Eben wie das undankbare, störrige und unbändige Volk, die Juden, in der Wüsten auch thaten. Da sie in Egypten waren, und einem zweier Mann Arbeit aufgelegt war, da ruften sie zu Gott, er sollte ihnen von dem Jammer helfen, sie wollten fromm seyn. Aber was geschah? Da sie Gott von solchem Jammer erlösete, und sie in die Wüsten kamen, da war es alles vergessen. Das aber war das ärgste, daß alles bei ihnen vergessen war, was und wie viel sie in Egypten hatten arbeiten und leiden müssen. Allein gedachten sie an die Fleischtöpfe und an das Brod in Egypten. Die konnten des Papstes Kunst auch, klaubten fein heraus, was sie Gutes gehabt hatten; was sie aber daneben gelitten hatten, des konnten sie wohl schweigen. Daher da ihnen Gott hernach das Himmelsbrod gab, verachteten sie es auch,

ließen sich dünken, es wäre nicht so gut, als das Fleisch in Egypten. Also ist unsere Natur und böse Art durch die Erbsünde verderbt; es mache es Gott mit uns wie er wolle, so kann er uns nicht recht thun. Darum gehört eine große und göttliche Geduld dazu, daß er solche böse Buben so lange dulden kann.

Wer uns vor zwanzig Jahren gefraget hätte: ob wir lieber ein Jahr Theurung haben, oder uns von Mönchen und Pfaffen immerdar so schinden, plagen und treiben wollten lassen, wie dazumal geschah; meinest du nicht, jedermann würde mit Freuden die Theuerung gewählet haben, daß man der schweren, unträglichen, dazu, als sie anzusehen war, unendlichen Schinderei wäre abkommen? Denn da wäre die Hoffnung gewesen, was ein Jahr nicht wächst, das würde das andere geben; so doch jene Schinderei für und für gienge, und von Tag zu Tag je länger je mehr zunähm. Solches und anders Unraths haben wir so rein vergessen, rühmen die Ruhe und das vorige Wesen, sehen nicht was für eine greuliche Klippe dran gehänget, daß man uns nicht allein in solchem Frieden um Geld und Gut, sondern auch um Leib und Seele, durch falsche Lehre und Abgötterei, gebracht hat. Und haben dennoch anders Unglücks auch nicht können überhoben seyn. Denn es sind auch zur selben Zeit theure Zeit, Pestilenz, Krieg und andere Plagen mit zugeschlagen. Weil jetzt dergleichen auch geschieht, will mans dem Evangelio Schuld geben.

Wie meinest du aber, daß Gott solches gefallen werde, der keinen höhern Schatz hat, denn sein Wort, und uns besser und mehr nicht helfen noch rathen kann von Sünde und Tod, denn durch das Evangelium; und es doch so greulich ungeehret und gelästert wird, in dem, daß man ihm Schuld gibt, es errege alles Unglück 2c.? Was wird aber für eine Strafe auf solche Lästerung folgen? Diese, daß Gott solcher Lästerer Herzen und Augen gar verblenden wird, daß sie die herrlichen großen Wohlthaten Gottes nicht sehen, und mit den Juden also müssen verstockt werden und bleiben, daß sie nicht mehr können, denn

Gott lästern, und zuletzt zum Teufel fahren. Solcher Lohn gehöret auf sie, und wird ihnen gewißlich begegnen. Mußt du doch sonst leiden, wo gleich das Evangelium nicht ist, daß dir nicht jedermann hold sey, nnd du Feindschaft habest. Also hat Rom Krieg und allerlei Unglück müssen leiden, ehe das Evangelium kommen ist.

Derohalb hat das Evangelium an solchem keine Schuld. Alle Schuld ist des Teufels, und unserer Undankbarkeit. Der Teufel kann das Evangelium nicht leiden, und wollte es gern dämpfen, darum richtet er alles Unglück an. Und je gewaltiger das Wort gehet, je zorniger und wüthiger er drüber wird. Wenn wir denn gegen solchem großen Schatz uns so undankbar stellen, ihn nicht annehmen noch brauchen, ja noch hassen und verfolgen wollen, so kanns Gott auch nicht dulden; muß derohalb mit allerlei Strafen und Plagen kommen, daß er der Undankbarkeit wehre.

Das ist das erste Stück, daß du lernest, so du ein Christ willst seyn, daß du dich auf das Ungewitter schickest. Willst du es aber nicht thun, so fahre hin; du wirst es wohl erfahren, wenn du sterben sollst, was du gethan hast.

Das andere Stück ist von der rechten Art des Glaubens, der gehet in solchem Kampf und Ungewitter her, und findet sich zu Christo, und wecket ihn auf. Das lerne auch wohl merken. Denn unsere Widersacher, die Papisten, halten den Glauben für ein sehr gering Ding. Dagegen halten sie viel vom freien Willen. Ich wollte ihnen aber wünschen, daß sie auch mit im Schiff wären, daß sie versuchten, was in solchen Aengsten und Nöthen der freie Wille vermöchte.

Die Apostel haben's hier fein gelernet. Es sey der Glaube so schwach und geringe bei ihnen gewesen wie er wolle; dennoch, wo solcher schwacher, geringer Glaube nicht wäre gewesen, hätten sie des freien Willens halben verzweifeln müssen, und wären in Abgrund des Meers gesunken. Aber weil ein kleiner Glaube da ist, wie Christus selbst zeuget, da er spricht: „O ihr Kleingläubigen“ so haben sie einen Behelf,

daß sie nicht gar verzagen, und laufen zu Christo, wecken ihn auf, und begehren seiner Hülfe.

So nun solches der kleine, schwache Glaube thut, was sollte wohl der starke, große Glaube thun? Wie vor acht Tagen das Exempel von dem Aussätzigen und dem Hauptmann zu Capernaum zeuget. Darum ist's mit dem freien Willen oder menschlichem Vermögen nichts, er verleuret sich und kann nicht bestehen, wenn die Züge herkommen, und es an das Treffen gehet. Denn da sind unsere Gedanken anders nichts, denn daß wir schreyen, und uns hundert Meil Weges davon wünschen. Das ist, der Freiwille tröstet das Herz nicht, sondern macht's nur je länger je mehr verzagt, daß es sich auch vor einem rauschenden Blatt fürchtet.

Aber der Glaube, ob er gleich klein und schwach ist, stehet er dennoch, und läßt sich nicht gar zu Tode schrecken. Wie man hier an den Jüngern siehet. Der Tod war ihnen vor Augen; denn da schlugen die Wellen so mit Macht allenthalben zu, daß sie das Schifflein gar bedeckten. Wer sollte in solcher Noth und Todesgefahr nicht erblassen? Aber der Glaube, wie schwach er auch ist, hält er doch wie eine Mauer, und legt sich wie der kleine David wider Goliath, das ist, wider Tod, Sünde und alle Gefahr, verzäget nicht, sondern suchet Hülfe, da sie zu suchen ist, nämlich bei dem Herrn Christo, wecket ihn auf, und schreiet ihn an: „Ach Herr, hilf uns, wir verderben."

Also macht der Glaube, ob wohl das Verderben vor Augen ist, daß man dennoch Hülfe gewartet, und betet, wie der Psalm sagt: „Ich glaube, darum rede ich." Denn niemand kann beten, er glaube denn. Der Freiwille kanns auch nicht: denn er siehet allein auf die gegenwärtige Noth und Gefahr, die Person aber, so in solcher Noth und Gefahr helfen kann, siehet er nicht; und muß also des freien Willens halben der Mensch in seinen Sünden sterben. Der Glaube aber ist's, wenn er gleich klein und schwach ist, der diese Person, den Herrn Christum ergreift, und Hülfe erlangt.

Wo nun solcher Glaube stark und fest wäre gewesen, wie des Propheten Jonas, der im Wallfisch bis am dritten Tag bliebe, so hätten sie zum Meer und Wellen können sagen: Schlaget immer herein; so stark sollt ihr nicht seyn, daß ihr das Schiff umstürzet, weil wir diesen Herrn Christum bei uns haben: und wo ihrs schon vollendet, wollen wir doch mitten im Meer ein Gewölbe finden, da wir trucken sitzen, und nicht ersaufen. Denn wir haben einen Gott, der kann uns erhalten, nicht allein auf dem Meer, sondern auch in und unter dem Meer.

Das heißt ein rechter Glaube, der nicht, wie der Freiwille allein auf das Gegenwärtige siehet, und derohalben erschrickt und verzagt, sondern er siehet auf das Künftige und Widerspiel. Darum, wenn er gleich in des Todes Rachen drinnen steckt, ermannet er sich doch, und hält sich an diesen Trost, es könne ihm geholfen werden, wie wir hier sehen an dem schwachen Glauben der Jünger. Darum ist es nicht eine geringe Kunst, noch ein schlecht Ding, um den Glauben; es ist eine göttliche Kraft, die nicht vom freien Willen kommt, sondern durch's Wort vom heiligen Geist uns gegeben wird.

Das wissen unsere Widersacher, die Papisten, nicht; sonst würden sie es nicht so hart widerfechten, wenn wir sprechen: Der Glaube macht allein selig, das ist, der Glaube allein findet Trost, wenn Sünde, Tod und ewige Verdammniß einher dringet, und uns zu Boden will stoßen. Darum siehet man, daß sie frech und stolz sind, so lange das Meer stille, und schön Wetter ist. Wenn aber Ungewitter sich erhebt, und übel zugehen will, da fällt Muth und Trost alles dahin. Denn da ist kein Glaube, sondern der ohnmächtige, trostlose Freiwille, der Gottes und seines Worts vergisset, und nirgend weiß, wo aus.

Nun ist aber hier ein sonderlich Unglück, daß Christus eben in solcher Todesnoth ruhet, und schläft eines rechten natürlichen starken Schlafs, der vielleicht ihm daher kommen ist, daß er sich den Tag müde gearbeitet und geprediget, oder die Nacht über gebetet, und seine Anfechtung gehabt hatte.

Denn ich achte es dafür, daß er bei Nacht sehr viel Anfechtung vom Teufel erlitten habe, wie er im 88. Psalm klagt: Pauper sum ego, et in laboribus a juventute mea. „Von Jugend auf bin ich elend gewesen, und habe viel erlitten, ich leide deine Schrecken, daß ich schier verzage.“ Daher ist er selten fröhlich gewesen, immer in schweren Gedanken einher gangen, als der voll Jammers und Traurigkeit gewesen ist, wie zuvor derselbe Psalm anzeiget: „Meine Seele ist voll Jammers, und mein Leben ist nahe bei der Hölle.“ Und dennoch, obwohl solcher Schlaf recht und natürlich ist, so hat er dennoch zum Glauben seiner Jünger dienen müssen, wie seine Werke alle.

Solches geschieht noch heutiges Tags, daß der Herr sich gegen seine Christen stellet, als sehe er uns nicht, ja hätte uns gar aus der Acht gelassen; wie er hier im Schiffe thut, liegt und schläft, bekümmert sich gar nichts um das Wetter, für seine Jünger, noch für das Schiff. Aber er ist dennoch mit im Schiff, ob er gleich schläft.

Das sind nun die Anfechtungen, die immer mit zuschlagen, daß unser Herr Christus die Wellen über das Schifflein fallen läßt; das ist, er läßt den Teufel und die Welt wider die Christen toben, daß man muß besorgen, wie es denn heutiges Tags auch vor Augen ist, es werde ganz und gar zu Boden gehen. Der Papst und sein Haufe ist dem Worte feind, hetzet immerdar die großen Potentaten wider uns. So läßt der Teufel den Türken auch nicht feiern. Da sitzen wir im Schiff, und haben Wetter und Wind, daß wohl besser taugte. Dennoch soll der Herr wohl still dazu sitzen, und sich nicht merken lassen, daß er uns helfen wolle. Das ist ein Schlaf, den er im Schiffe thut. Aber da müssen wir uns ermannen, und denken, es habe noch nicht Noth. Denn er, der Herr, ist auch bei uns im Schiffe. Ob er sich nun also stellet, als sähe er uns nicht; so sollen doch wir uns stellen, daß wir ihn sehen, und ihn dafür halten, daß er das Meer könne still machen, wenn es noch so sehr tobet und wüthet.

Also sollen wir auch thun in privatis tentationibus, in unserer eigenen Gefahr und Anfechtung,

die einem jeglichen insonderheit begegnen. Wenn der Teufel kommt, dir deine Sünde vorhält, und dich mit dem Zorne Gottes erschreckt, und die ewige Verdammniß dräuet; da denke und zweifle ja nicht: Mein Herr Christus ist nicht weit von mir, aber er schläft. Da gehört denn zu, daß ich mich zu ihm durch ernstes Gebet finde, und ihn aufwecke; wie die Jünger hier thun. Denen liegt mehr an ihrem Verderben, denn an des Herrn Schlaf; darum denken sie: Kurz und gut, wir müssen jetzt einen wachenden Christum haben, sonst ist's aus mit uns; lassen ihm derohalben keine Ruhe, bis sie ihn aus dem Schlaf wecken. Also lerne du auch thun; denn es muß beides also geschehen. Willst du mit Christo in das Schiff, so wird das Wetter nicht aussen bleiben, und Christus wird schlafen wollen, auf daß wir die Anfechtung recht fühlen. Sonst, wo er nicht schliefe, und dem Wetter bald wehrete, würden wir's nimmermehr erfahren, was es um einen Christen wäre, und sollten noch wohl denken, wir thäten es aus unsrer Kraft. Hier aber wird der Glaube durch die Versuchung gestärkt, daß man muß sprechen: Keine menschliche Kraft hat können helfen; allein hat es Gott und sein liebes Wort gethan.

Neben dieser schönen und tröstlichen Lehre wird uns der Herr Christus hier auch vorgebildet, wie ein rechter natürlicher Mensch, der Leib und Seele hat, und derohalben Essens, Trinkens, Schlafens, und anderer natürlichen Werke, so ohne Sünde geschehen, bedarf, wie wir: auf daß wir nicht in der Manichäer Irrthum fallen, die Christum für ein Gespenst, nicht für einen rechten Menschen hielten.

Gleichwie aber der natürliche Schlaf eine gewisse Anzeigung ist, daß der Herr Christus ein rechter, natürlicher Mensch sey: also beweiset er seine allmächtige Gottheit in dem, daß er mit einem Wort das Meer stillet, und macht, daß sich der Wind legt; welches nicht ist ein Menschenwerk: es gehört eine göttliche Kraft dazu, der Unstüme des Meers mit einem Wort zu wehren.

Daß also dieses Wunderwerk auch darum soll desto lieber seyn, daß wir sehen, wie Gott und Mensch

in Christo eine einige Person ist. Derohalben er in allen Nöthen und Anfechtungen helfen kann und will, allen, die Hülfe bei ihm suchen. Ob wir nun etwas darüber leiden und wagen müssen, wenn's nicht anders seyn kann, was liegt dran? Müssen doch die Gottlosen auch ihr Leiden und Kreuz tragen, dennoch ein bös Gewissen dazu haben, und endlich der ewigen Verdammniß gewarten.

Das dritte Stück ist von der Frucht, die aus solchem Glauben entstehet, nämlich, daß auch andere solches Wunderwerks wahrnehmen, sich bekehren, verwundern, und sprechen: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?" Diese haben ihn bisher vielleicht für einen schlechten Menschen angesehen und gehalten, und nicht gewußt noch geglaubt, daß man bei ihm in Todesnöthen Hülfe suchen und finden soll. Aber jetzt lernen sie ihn kennen, daß er der höchste und beste Nothhelfer sey, da sonst kein Mensch helfen kann.

Also gehet es allewege, daß die Anfechtung, je schwerer sie ist, je größere Frucht und Nutz sie schaffet. Die Welt setzt uns jetzt sehr hart zu, daß uns immerdar dünkt, wir müssen herhalten, das Meer und Ungewitter werde uns überwachsen, und zu Grunde reißen. Aber laßt uns nur fest am Wort und Glauben halten. Was gilt's, es soll eine schöne herrliche Frucht folgen, darüber wir lachen und fröhlich werden seyn. Der bittere Haß, der im Papst und Türken steckt wider die Kirche, darüber uns, als einem Weibe in Kindesnöthen, bange ist, kreischen und ächzen müssen, der soll, ob Gott will, etwas mitbringen. Dergleichen soll ein jeder für seine eigene Person auch hoffen, wenn die Anfechtung ihn ergreifet, daß sie ohne Frucht nicht werde abgehen.

Also sehet ihr, wie dieses Evangelium sehr tröstlich ist, und uns eine treffliche schöne Lehre vorhält, daß, so wir wollen Christen seyn, mit dem Herrn Christo in das Schiff treten, und da des Wetters und der Ungestüme warten müssen. Wenn nun solches angehet, daß wir alsdann fest am Glauben und Wort halten sollen, und hoffen, daß nicht allein dem Wetter oder der Anfechtung gewehret, und wir da-

den sollen errettet werden; sondern daß auch eine gewisse Frucht und Nutz daraus folgen soll: daß wir nicht anders sollen wünschen, denn wir hätten's versucht, und durch eigene Erfahrung des Worts des Glaubens Kraft und Tugend erlernet. Wer wollte denn des Kreuzes sich beschweren, weil so gewisse Hülfe und Frucht folgen soll? Aber es thut dem alten Adam weh, der rümpft sich über solchem bittern und sauern Trunk, und wollte es lieber überhoben seyn. Derohalben ist es vonnöthen, daß wir an solche Exempel oft und viel gedenken, und mit dem Wort fleißig umgehen, auf daß, wenn die Anfechtung kommt, wir gefasset sind, und uns zu Christo, der bei uns schläft, und sich stellet, als nähme er sich unser nicht an, finden, Hülfe und Rettung bei ihm durch emsig Gebet suchen.

Solches verleihe uns allen unser lieber Vater im Himmel, um Christi willen, durch seinen heiligen Geist, Amen.

Predigt am fünften Sonntage nach Epiphaniä,

über das Evangelium Matth. 13, 24—30.

(Nach Dietrich.)

Dieß Evangelium scheinet leicht zu seyn, und gut zu verstehen, sintemal es der Herr selbst auslegt, was der Acker, der gute Same, und das Unkraut sey. Aber da findet man so mancherlei Deutung in den Lehrern, daß Aufsehens wohl vonnöthen ist, wie man die rechte Meinung treffe.

Denn etliche deuten das Unkraut auf die Ketzereien, und schließen aus diesem Evangelio, daß es weltlicher Obrigkeit nicht will gebühren, die Ketzer würgen, weil hier stehet, man soll es nicht ausgäten. Und Augustinus selbst bekennet, er sey auch in solcher Meinung gewesen; aber nachher durch Exempel und unwidersprechliche Ursachen gezwungen, daß er solche *Meinung* habe fallen lassen. Etliche machen keinen *Unterscheid* zwischen weltlicher Obrigkeit und den Knech-

ten dieses Hausvaters, und deuten das Unkraut auf die öffentlichen Aergernisse, und schließen, daß christliche Obrigkeiten kein peinlich Gericht besitzen sollen. Etliche, als der Papst und sein Haufe, unangesehen daß der Herr hier verbeut das Unkraut auszurotten, weil sie die Lehre des heiligen Evangelii für Unkraut urtheilen und verdammen, lassen sie es dabei nicht bleiben, sondern können auch dawider nicht gnugsam toben und wüthen mit Morden und allerlei greulicher Tyrannei.

Weil nun der Meinungen so viel sind, so wollen wir erstlich die rechte Deutung sehen, und darnach von bemeldter Frage, wie es mit den Ketzern soll gehalten werden, unsere Meinung auch anzeigen.

So ist nun dieß die Meinung, daß Christus hier nicht insonderheit von den Ketzern redet, sondern legt uns ein Gleichniß vor vom Himmelreich, das ist, von der ganzen christlichen Kirchen, wie sie hier auf Erden ist, und bleiben wird bis an der Welt Ende, nämlich, daß die christliche Kirche werde seyn wie ein Acker, der mit gutem Samen besäet wird. Aber da findet sich der Teufel, und säet des Nachts, ehe sich's die Menschen versehen und inne werden, Unkraut drein. Daß also allweg in der Kirchen guter Same und Unkraut mit einander wächst, das ist, Gute und Böse sind unter einander; das wird nimmermehr verhütet werden hier in diesem Leben. Aber in jenem Leben dort, da sollen Fromme und Böse unterschieden und abgesondert werden, wie der Herr sagt, daß er solches zur Zeit der Erndte seinen Knechten befehlen wolle.

Daß also dieß Evangelium sonderlich wider die Donatisten, Novatianer, Wiedertäufer, und dergleichen Rotten gehet, welche damit sind umgangen, und noch, wie sie eine Kirche könnten anrichten, da gar kein Aergerniß innen wäre, sondern eitel lauter Heiligen. Derohalb, wo sich mit einem Christen ein Fall aus Schwachheit oder sonst zutrug, wurfen sie ihn so bald aus der Gemeine, und wollten ihn für keinen Bruder mehr halten. So doch der Befehl Christi lauter *und klar ist*, daß man sich bekehren, und Buße *soll thun, und* die Kirchendiener sonderlich dahin sol-

len arbeiten, daß die Leute nicht in Sünden fortfahren, sondern durch rechte Buße davon abstehen.

Daß dem also sey, weisen auch die Exempel aus. David that einen sehr schweren, greulichen Fall; aber da es ihm leid war, und wieder Gnade begehrte, ward ihm Gnade zugesagt. Petrus desgleichen fiel auch hart; aber er kommt wieder zu Gnaden, weil er seine Sünde erkennet, bitterlich drüber weinet, und Gnade begehrt. Auch saget der Herr kurz vor seinem Fall: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre ꝛc.“ Und Matth. 18, da er fraget, ob er siebenmal seinem Bruder vergeben sollte, der wider ihn sündiget, antwortet ihm Christus: „Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.“

Das sind je klare und gewisse Anzeigungen, daß die Christen hier auf Erden so rein nicht werden seyn, sie werden zuweilen straucheln und fallen. Wer nun damit umgehet, wie er eine Kirche könne zurichten, da keine Sünde noch Fall innen sey, der wird solche schwache Christen alle, ja auch die starken, (denn ihr keiner ist so stark, er strauchelt zuweilen) als Unchristen verdammen, und aus der Kirchen ausschließen müssen.

Derohalb hat's eine solche Meinung mit der christlichen Kirche, daß nicht allein viel Heuchler und falsche Christen darin sind, die dennoch den Namen haben, als wären sie Christen: sondern auch die rechten Christen selbst werden nimmermehr so rein und heilig seyn, es wird sich der alte Adam sehen lassen, und zuweilen straucheln. Was dürften sonst die Christen der Bitte im Vater unser, da sie alle Tage beten: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern?“ Item: „Führe uns nicht in Versuchung?“ Solche Bitte ist ja eine gewisse Anzeigung, daß die rechten Christen alle Stunden in Anfechtung fallen und gerathen können. Wer nun solche ausschließen, und nicht Christen wollte lassen seyn, der würde die christliche Kirche gar verlieren, und nirgend keine Christen finden.

Aber es hat diese Meinung nicht. Rechte Christen, wie gesagt, sind schwach, fallen auch oft; aber

sie stehen durch Buße und den Glauben an Christum von Sünden wieder auf. Gleichwohl eben unter denselben Christen, die der rechte gute Same, aber dennoch schwach, sind, findet sich das schändliche Unkraut, die falschen Christen, die dennoch den christlichen Namen führen, und sich des guten Ackers rühmen. Das muß man gewohnen und leiden, und wissen, daß man solch Unkraut nicht könne ausrotten, noch die Kirchen aller Ding rein davon machen.

Nun lehret aber Christus uns solches nicht allein, sondern zeiget auch Ursach an, wo doch solcher Unrath herkommt, daß in der Kirchen, da der rechte Same gesäet, das ist, da Gottes Wort rein und lauter geprediget wird, dennoch so viel schändliches Unkrauts, so viel Heuchler und falscher Christen sind. Er zeiget aber solche Ursache an, uns zu warnen vor dem Aergerniß, das sonst alle Welt vor den Kopf stößet, daß sie spricht: Es komme nichts Gutes aus der Predigt des Evangelii ꝛc., auf daß wir nicht auch in den falschen Gedanken gerathen, da sonst alle Welt innen ist.

Wir können uns, Gott Lob, heutiges Tags rühmen, daß wir das rechte Evangelium haben, und können mit Wahrheit unsere Widersacher überweisen, daß sie eine falsche, ungegründete Lehre haben. Weil aber auch unter uns das Unkraut sich mit Haufen findet, daß mancherlei Aergernisse von den Unchristen unter uns erreget werden; denn es gehet Geiz, Wucher, Unzucht, Schwelgen, Fluchen, Lügen und Trügen mit ganzer Macht, ja mehr denn vorzeiten unter dem Papstthum; bringet solch wüste Wesen dem Evangelio und den Predigern diese Nachrede fast bei jedermann, daß man spricht: Wenn diese Lehre nicht wäre, so würden die Leute frömmer seyn.

Aber Christus entschuldiget hier beide, die Lehre und die Lehrer, und sagt, daß unter dem Haufen, der die rechte Lehre hat, und der gute Acker ist, dennoch viel Unkrauts und böser Buben sind. Solches sey nicht die Lehre Schuld, die rein und heilsam ist; der Prediger Schuld sey es auch nicht, die es gern gut sehen, und allen Fleiß vorwenden, ob die Leute wollten frömmer werden: sondern es sey des Fein-

des, des Teufels Schuld, der thue wie ein böser Bauer oder Nachbar, wenn man schlafe, und sich keines Schadens besorge, so schlafe er nicht, sondern komme und säe Unkraut in den guten Acker. Das ist, wie im Gleichniß vor diesem stehet: Er nimmt die Herzen ein, daß sie des Worts nicht achten, und also von Tag zu Tag je länger je weiter davon kommen, und sich den Teufel führen und treiben lassen wie er will, in allerlei Sünde und Schande.

Da siehe aber du zu, ob es nicht ein teuflischer Irrthum und greuliche Gotteslästerung sey, daß man Christo und seinem Evangelio will Schuld geben und auflegen, das der Teufel selber und allein thut; und dennoch gehet heutiges Tags in solcher Lästerung fast die ganze Welt. Denn es errege sich für ein Unglück, was da wolle, bald ist man da, und schreiet über das Evangelium, als sey es der Lehre und des guten Samens Schuld; so doch der gute Same seiner Natur nach, je anders nichts denn gute Frucht bringen kann; wo er aber nicht gute Frucht bringt, da muß zumal ein bös Land, und ein heilloser verfluchter Boden seyn.

Derohalb hat es mit diesem Gleichniß hier diese Meinung, daß ein jeder Christ, sonderlich aber ein jeder Prediger, an dem verzagen und verzweifeln soll, daß er's nimmermehr dahin werde bringen, daß er in seiner Kirchen eitel Heiligen habe. Denn der Teufel läßt's nicht, er wirft seinen Samen mit ein; welches man allererst gewahr wird, wenn er hervor scheußt, und aufwächst. Also ist es den lieben Aposteln gangen, Paulo, Johanni und andern; da sie hoffeten, sie hätten fromme Christen und treue Arbeiter im Evangelio, waren's die ärgsten Schälke und bittersten Feinde. Uns gehet's auch also; die wir für fromm und rechtschaffen halten, thun uns den größten Stoß, und richten die meisten Aergernisse an, weil wir schlafen, und uns keines Unglücks besorgen.

Da ist nun dieses der einige Trost, daß Christus selbst sagt, es werde so zugehen. Derohalb tröstet sich der heilige Johannes in seiner Epistel wider solch Aergerniß, und spricht: „Sie sind von uns ausgangen; aber sie waren nicht von uns.“ Denn es

pflegt also zuzugehen, was am besten seyn sollte, das wird am ärgsten, und geräth am übelsten. Aus den Engeln sind die Teufel worden. Einer aus den Aposteln hat Christum verrathen. Aus den Christen werden Ketzer. Aus Gottes Volk werden solche Buben, die Christum ans Kreuz bringen, Also gehet's und nicht anders. Darum sollen wir unerschrocken seyn, unser Amt nicht fahren lassen, wenn wir sehen, daß Unkraut zwischen dem Weizen aufgehet; sondern dann erst getrost anhalten, die Leute zu ermahnen, daß sie sich daran nicht ärgern. Denn das Unkraut will und kann nicht allein wachsen auf einem bösen Boden, sondern auch unter dem Weizen, und in einem guten Acker.

Ursach, der Teufel, wie im Evangelio stehet, kann nicht an wüsten, dürren Stäten hausen; er will im Himmel sitzen. Auch isset er gern gute niedliche Bißlein, und thut sich gerne an reine Oerter: denn er hält seinen Unflat für Bisam und Balsam. Das reine Früchtlein will unter den Rosen wohnen, das ist, er will in der Kirchen seyn, sitzen und regieren. Das müssen wir gewohnen und leiden, bis an jenen Tag, da wird's anders werden.

Wiewohl nun solches sehr weh thut, daß man unter so bösen Buben bleiben, und alles dulden und leiden muß; so mögen wir doch uns deß trösten, daß die Schuld nicht unser ist. Darum will's uns Gott auch nicht entgelten lassen. Wenn wir nur am Wort treulich und fleißig halten, so soll es eine ewige Frucht schaffen. Dagegen sollen die bösen Buben, so allerlei Aergerniß anrichten, und sich nicht wie Christen halten wollen, ihre Strafe finden, nicht allein hier auf Erden, sondern auch in jenem Leben, wie der Herr hier sagt: „Die unrecht thun, werden in den Feuerofen geworfen werden, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Aber die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.“ Auf dasselbe Stündlein sollen die Gottseligen sehen, und das Aergerniß, dem sie nicht wehren können, sich nicht kümmern lassen. Will der meiste Theil nicht recht thun, so lasse er's. Wir mögen Gott danken,

daß dennoch etliche das Wort annehmen, ihm folgen, und frömmer werden.

So ist nun dieses die Summa von dem heutigen Evangelio, daß auch unter den rechten Christen, da der rechte, gute Same, das Wort Gottes, in einem guten Felde oder Acker liegt, allweg böse arge Buben und Unchristen seyn werden. Und niemand soll sich unterstehen, solches zu ändern. Denn die Bösen werden unter den Frommen gemenget bleiben, spricht Christus, bis auf den jüngsten Tag. Da sollen sie denn durch die Engel von ihnen abgesondert werden; von uns Menschen soll es nicht geschehen. Wer aber sich's unterstehen würde, der würde das Uebel ärger machen, und mit dem Unkraut auch den guten Weizen entweder ausraufen oder zertreten.

Hier erheben sich zwei Fragen. Die erste: Ob die Kirche ihre Macht brauchen, und die, so in öffentlichen Aergernissen liegen, aus der Kirchen ausschließen möge? Die andere: Ob weltliche Obrigkeit mit dem Schwert den Ketzern wehren soll?

Auf die erste Frage ist dieses die Antwort: Der Kirche ist solche Macht, die Sünder in Bann zu thun, oder auszuschließen, in diesem Evangelio nicht benommen. Denn der Herr redet von einem solchen Ausreißen, das mit dem Schwert geschieht, da man den Bösen das Leben nimmt. Nun aber führet die Kirche oder das Predigtamt das Schwert nicht; sondern was es thut, das thut's allein mit dem Wort. Darum, ob gleich die Sünder gebannet, und aus der Kirchen ausgeschlossen werden, so nimmt sie doch die Kirche wieder an, wenn sie sich bekehren, und Gnade begehren. Darum reden die alten Lehrer recht davon: Wenn Matthäus, da er noch ein Zöllner war, und Paulus, da er die Christen verfolgete, und der Schächer am Kreuz bald nach frischer That wären gerichtet und erwürget worden, als böse Buben, wie sie denn in der Wahrheit waren, so wäre der Weizen, so nachher aus ihnen, da sie sich bekehret haben, gewachsen ist, mit ausgerissen. Aber eine solche Meinung soll es nicht haben, daß die Kirche die Bösen *mit dem Schwert* hinrichten sollte. Bannen und *ausschließen* soll sie sie, wie Heiden, auf daß sie zu Er-

kenntniß ihrer Sünde kommen, und sich bessern, und andere darnach an ihr Exempel sich stoßen, und vor Sünden hüten.

Ja, sprichst du, warum thut man mit Dieben, Mördern und andern nicht auch also, daß man's bei dem Banne bleiben ließe, und sie mit dem Henker nicht strafte? Da könnte auch mancher erhalten werden, der ohne Glauben in seinen Sünden hin stirbt? Antwort: Hier mußt du wohl merken, daß der Herr redet vom Reiche Gottes. Da soll es also zugehen, daß man kein Schwert brauche; denn man möchte sonst den Weizen mit dem Unkraut ausreißen. Aber in der Welt Reich, da hat Gott einen andern Befehl gegeben, der heißt also: „Wer das Schwert nimmt, soll mit dem Schwert gerichtet werden.“ Von solchem Weltreich redet hier Christus gar nichts. Darum muß man's nicht mengen, sondern im Himmelreich gehen lassen, was da gehen soll, wiederum im Weltreich auch gehen lassen, was da gehen soll. Doch soll weltliche Obrigkeit den Fleiß haben und brauchen, daß man die verurtheilten Leute recht unterrichte, auf daß, weil der Leib seine Strafe tragen muß, dennoch der Geist erhalten werde, bis in jenem Leben der Leib in Ehren auferstehe, welcher hier so schändlich hingerichtet wird.

Aus diesem ist gut zu vernehmen, ob auch weltliche Obrigkeit mit dem Schwert den Ketzern wehren möge, weil Christus hier sagt: Man soll das Unkraut nicht ausreißen, sondern solch Urtheil sparen bis auf den jüngsten Tag. Denn dieses Evangelium vermag nicht mehr, denn daß dieses Herrn Knechte das Unkraut nicht sollen ausreißen. Das sind aber Knechte, wie vorgemeldet, nicht in dem Weltreich, sondern im Himmelreich. Die sollen das Schwert nicht brauchen; denn Gott hat es ihnen nicht gegeben. Nehmen sie es aber, wie der Papst, so richten sie nichts Gutes an, und thun nur Schaden. Aber weltliche Obrigkeit hat das Schwert mit dem Befehl, daß sie allem Aergerniß soll wehren, daß es nicht einreiße, und Schaden thue. Nun ist aber das das gefährlichste und greulichste Aergerniß, *wo falsche Lehre* und unrechter Gottesdienst einreißt.

die einem jeglichen insonderheit begegnen. Wenn der Teufel kommt, dir deine Sünde vorhält, und dich mit dem Zorne Gottes erschreckt, und die ewige Verdammniß dräuet; da denke und zweifle ja nicht: Mein Herr Christus ist nicht weit von mir, aber er schläft. Da gehört denn zu, daß ich mich zu ihm durch ernstes Gebet finde, und ihn aufwecke; wie die Jünger hier thun. Denen liegt mehr an ihrem Verderben, denn an des Herrn Schlaf; darum denken sie: Kurz und gut, wir müssen jetzt einen wachenden Christum haben, sonst ist's aus mit uns; lassen ihm derohalben keine Ruhe, bis sie ihn aus dem Schlaf wecken. Also lerne du auch thun; denn es muß beides also geschehen. Willst du mit Christo in das Schiff, so wird das Wetter nicht aussen bleiben, und Christus wird schlafen wollen, auf daß wir die Anfechtung recht fühlen. Sonst, wo er nicht schliefe, und dem Wetter bald wehrete, würden wir's nimmermehr erfahren, was es um einen Christen wäre, und sollten noch wohl denken, wir thäten es aus unsrer Kraft. Hier aber wird der Glaube durch die Versuchung gestärkt, daß man muß sprechen: Keine menschliche Kraft hat können helfen; allein hat es Gott und sein liebes Wort gethan.

Neben dieser schönen und tröstlichen Lehre wird uns der Herr Christus hier auch vorgebildet, wie ein rechter natürlicher Mensch, der Leib und Seele hat, und derohalben Essens, Trinkens, Schlafens, und anderer natürlichen Werke, so ohne Sünde geschehen, bedarf, wie wir: auf daß wir nicht in der Manichäer Irrthum fallen, die Christum für ein Gespenst, nicht für einen rechten Menschen hielten.

Gleichwie aber der natürliche Schlaf eine gewisse Anzeigung ist, daß der Herr Christus ein rechter, natürlicher Mensch sey: also beweiset er seine allmächtige Gottheit in dem, daß er mit einem Wort das Meer stillet, und macht, daß sich der Wind legt; welches nicht ist ein Menschenwerk; es gehört eine göttliche Kraft dazu, der Unstüme des Meers mit einem Wort zu wehren.

Daß also dieses Wunderwerk auch darum soll desto lieber seyn, daß wir sehen, wie Gott und Mensch

in Christo eine einige Person ist. Derohalben er in allen Nöthen und Anfechtungen helfen kann und will, allen, die Hülfe bei ihm suchen. Ob wir nun etwas darüber leiden und wagen müssen, wenn's nicht anders seyn kann, was liegt dran? Müssen doch die Gottlosen auch ihr Leiden und Kreuz tragen, dennoch ein bös Gewissen dazu haben, und endlich der ewigen Verdammniß gewarten.

Das dritte Stück ist von der Frucht, die aus solchem Glauben entstehet, nämlich, daß auch andere solches Wunderwerks wahrnehmen, sich bekehren, verwundern, und sprechen: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?" Diese haben ihn bisher vielleicht für einen schlechten Menschen angesehen und gehalten, und nicht gewußt noch geglaubt, daß man bei ihm in Todesnöthen Hülfe suchen und finden soll. Aber jetzt lernen sie ihn kennen, daß er der höchste und beste Nothhelfer sey, da sonst kein Mensch helfen kann.

Also gehet es allewege, daß die Anfechtung, je schwerer sie ist, je größere Frucht und Nutz sie schaffet. Die Welt setzt uns jetzt sehr hart zu, daß uns immerdar dünkt, wir müssen herhalten, das Meer und Ungewitter werde uns überwachsen, und zu Grunde reißen. Aber laßt uns nur fest am Wort und Glauben halten. Was gilt's, es soll eine schöne herrliche Frucht folgen, darüber wir lachen und fröhlich werden seyn. Der bittere Haß, der im Papst und Türken steckt wider die Kirche, darüber uns, als einem Weibe in Kindesnöthen, bange ist, kreischen und ächzen müssen, der soll, ob Gott will, etwas mitbringen. Dergleichen soll ein jeder für seine eigene Person auch hoffen, wenn die Anfechtung ihn ergreifet, daß sie ohne Frucht nicht werde abgehen.

Also sehet ihr, wie dieses Evangelium sehr tröstlich ist, und uns eine treffliche schöne Lehre vorhält, daß, so wir wollen Christen seyn, mit dem Herrn Christo in das Schiff treten, und da des Wetters und der Ungestüme warten müssen. Wenn nun solches angehet, daß wir alsdann fest am Glauben und Wort halten sollen, und hoffen, daß nicht allein dem Wetter oder der Anfechtnng gewehret, und wir da-

von sollen errettet werden; sondern daß auch eine gewisse Frucht und Nutz daraus folgen soll: daß wir nicht anders sollen wünschen, denn wir hätten's versucht, und durch eigene Erfahrung des Worts des Glaubens Kraft und Tugend erlernet. Wer wollte denn des Kreuzes sich beschweren, weil so gewisse Hülfe und Frucht folgen soll? Aber es thut dem alten Adam weh, der rümpft sich über solchem bittern und sauern Trunk, und wollte es lieber überhoben seyn. Derohalben ist es vonnöthen, daß wir an solche Exempel oft und viel gedenken, und mit dem Wort fleißig umgehen, auf daß, wenn die Anfechtung kommt, wir gefasset sind, und uns zu Christo, der bei uns schläft, und sich stellet, als nähme er sich unser nicht an, finden, Hülfe und Rettung bei ihm durch emsig Gebet suchen.

Solches verleihe uns allen unser lieber Vater im Himmel, um Christi willen, durch seinen heiligen Geist, Amen.

Predigt am fünften Sonntage nach Epiphaniä,

über das Evangelium Matth. 13, 24—30.

(Nach Dietrich.)

Dieß Evangelium scheinet leicht zu seyn, und gut zu verstehen, sintemal es der Herr selbst auslegt, was der Acker, der gute Same, und das Unkraut sey. Aber da findet man so mancherlei Deutung in den Lehrern, daß Aufsehens wohl vonnöthen ist, wie man die rechte Meinung treffe.

Denn etliche deuten das Unkraut auf die Ketzereien, und schließen aus diesem Evangelio, daß es weltlicher Obrigkeit nicht will gebühren, die Ketzer würgen, weil hier stehet, man soll es nicht ausgäten. Und Augustinus selbst bekennet, er sey auch in solcher Meinung gewesen; aber nachher durch Exempel und unwidersprechliche Ursachen gezwungen, daß er solche Meinung habe fallen lassen. Etliche machen keinen Unterscheid zwischen weltlicher Obrigkeit und den Knech-

ten dieses Hausvaters, und deuten das Unkraut auf die öffentlichen Aergernisse, und schließen, daß christliche Obrigkeiten kein peinlich Gericht besitzen sollen. Etliche, als der Papst und sein Haufe, unangesehen daß der Herr hier verbeut das Unkraut auszurotten, weil sie die Lehre des heiligen Evangelii für Unkraut urtheilen und verdammen, lassen sie es dabei nicht bleiben, sondern können auch dawider nicht gnugsam toben und wüthen mit Morden und allerlei greulicher Tyrannei.

Weil nun der Meinungen so viel sind, so wollen wir erstlich die rechte Deutung sehen, und darnach von bemeldter Frage, wie es mit den Ketzern soll gehalten werden, unsere Meinung auch anzeigen.

So ist nun dieß die Meinung, daß Christus hier nicht insonderheit von den Ketzern redet, sondern legt uns ein Gleichniß vor vom Himmelreich, das ist, von der ganzen christlichen Kirchen, wie sie hier auf Erden ist, und bleiben wird bis an der Welt Ende, nämlich, daß die christliche Kirche werde seyn wie ein Acker, der mit gutem Samen besäet wird. Aber da findet sich der Teufel, und säet des Nachts, ehe sich's die Menschen versehen und inne werden, Unkraut drein. Daß also allweg in der Kirchen guter Same und Unkraut mit einander wächst, das ist, Gute und Böse sind unter einander; das wird nimmermehr verhütet werden hier in diesem Leben. Aber in jenem Leben dort, da sollen Fromme und Böse unterschieden und abgesondert werden, wie der Herr sagt, daß er solches zur Zeit der Erndte seinen Knechten befehlen wolle.

Daß also dieß Evangelium sonderlich wider die Donatisten, Novatianer, Wiedertäufer, und dergleichen Rotten gehet, welche damit sind umgangen, und noch, wie sie eine Kirche könnten anrichten, da gar kein Aergerniß innen wäre, sondern eitel lauter Heiligen. Derohalb, wo sich mit einem Christen ein Fall aus Schwachheit oder sonst zutrug, wurfen sie ihn so bald aus der Gemeine, und wollten ihn für keinen Bruder mehr halten. So doch der Befehl Christi lauter und klar ist, daß man sich bekehren, und Buße soll thun, und die Kirchendiener sonderlich dahin sol-

len arbeiten, daß die Leute nicht in Sünden fortfahren, sondern durch rechte Buße davon abstehen.

Daß dem also sey, weisen auch die Exempel aus. David that einen sehr schweren, greulichen Fall; aber da es ihm leid war, und wieder Gnade begehrte, ward ihm Gnade zugesagt. Petrus desgleichen fiel auch hart; aber er kommt wieder zu Gnaden, weil er seine Sünde erkennet, bitterlich drüber weinet, und Gnade begehrt. Auch saget der Herr kurz vor seinem Fall: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre ꝛc.“ Und Matth. 18, da er fraget, ob er siebenmal seinem Bruder vergeben sollte, der wider ihn sündiget, antwortet ihm Christus: „Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal.“

Das sind je klare und gewisse Anzeigungen, daß die Christen hier auf Erden so rein nicht werden seyn, sie werden zuweilen straucheln und fallen. Wer nun damit umgehet, wie er eine Kirche könne zurichten, da keine Sünde noch Fall innen sey, der wird solche schwache Christen alle, ja auch die starken, (denn ihr keiner ist so stark, er strauchelt zuweilen) als Unchristen verdammen, und aus der Kirchen ausschließen müssen.

Derohalb hat's eine solche Meinung mit der christlichen Kirche, daß nicht allein viel Heuchler und falsche Christen darin sind, die dennoch den Namen haben, als wären sie Christen: sondern auch die rechten Christen selbst werden nimmermehr so rein und heilig seyn, es wird sich der alte Adam sehen lassen, und zuweilen straucheln. Was dürften sonst die Christen der Bitte im Vater unser, da sie alle Tage beten: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern?“ Item: „Führe uns nicht in Versuchung?“ Solche Bitte ist ja eine gewisse Anzeigung, daß die rechten Christen alle Stunden in Anfechtung fallen und gerathen können. Wer nun solche ausschließen, und nicht Christen wollte lassen seyn, der würde die christliche Kirche gar verlieren, und nirgend keine Christen finden.

Aber es hat diese Meinung nicht. Rechte Christen, *wie gesagt*, sind schwach, fallen auch oft; aber

sie stehen durch Buße und den Glauben an Christum von Sünden wieder auf. Gleichwohl eben unter denselben Christen, die der rechte gute Same, aber dennoch schwach, sind, findet sich das schändliche Unkraut, die falschen Christen, die dennoch den christlichen Namen führen, und sich des guten Ackers rühmen. Das muß man gewohnen und leiden, und wissen, daß man solch Unkraut nicht könne ausrotten, noch die Kirchen aller Ding rein davon machen.

Nun lehret aber Christus uns solches nicht allein, sondern zeiget auch Ursach an, wo doch solcher Unrath herkommt, daß in der Kirchen, da der rechte Same gesäet, das ist, da Gottes Wort rein und lauter geprediget wird, dennoch so viel schändliches Unkrauts, so viel Heuchler und falscher Christen sind. Er zeiget aber solche Ursache an, uns zu warnen vor dem Aergerniß, das sonst alle Welt vor den Kopf stößet, daß sie spricht: Es komme nichts Gutes aus der Predigt des Evangelii ꝛc., auf daß wir nicht auch in den falschen Gedanken gerathen, da sonst alle Welt innen ist.

Wir können uns, Gott Lob, heutiges Tags rühmen, daß wir das rechte Evangelium haben, und können mit Wahrheit unsere Widersacher überweisen, daß sie eine falsche, ungegründete Lehre haben. Weil aber auch unter uns das Unkraut sich mit Haufen findet, daß mancherlei Aergernisse von den Unchristen unter uns erreget werden; denn es gehet Geiz, Wucher, Unzucht, Schwelgen, Fluchen, Lügen und Trügen mit ganzer Macht, ja mehr denn vorzeiten unter dem Papstthum; bringet solch wüste Wesen dem Evangelio und den Predigern diese Nachrede fast bei jedermann, daß man spricht: Wenn diese Lehre nicht wäre, so würden die Leute frömmer seyn.

Aber Christus entschuldiget hier beide, die Lehre und die Lehrer, und sagt, daß unter dem Haufen, der die rechte Lehre hat, und der gute Acker ist, dennoch viel Unkrauts und böser Buben sind. Solches sey nicht die Lehre Schuld, die rein und heilsam ist; der Prediger Schuld sey es auch nicht, die es gern gut sehen, und allen Fleiß vorwenden, ob die Leute wollten frömmer werden: sondern es sey des Fein=

des, des Teufels Schuld, der thue wie ein böser Bauer oder Nachbar, wenn man schlafe, und sich keines Schadens besorge, so schlafe er nicht, sondern komme und säe Unkraut in den guten Acker. Das ist, wie im Gleichniß vor diesem stehet: Er nimmt die Herzen ein, daß sie des Worts nicht achten, und also von Tag zu Tag je länger je weiter davon kommen, und sich den Teufel führen und treiben lassen wie er will, in allerlei Sünde und Schande.

Da siehe aber du zu, ob es nicht ein teuflischer Irrthum und greuliche Gotteslästerung sey, daß man Christo und seinem Evangelio will Schuld geben und auflegen, das der Teufel selber und allein thut; und dennoch gehet heutiges Tags in solcher Lästerung fast die ganze Welt. Denn es errege sich für ein Unglück, was da wolle, bald ist man da, und schreiet über das Evangelium, als sey es der Lehre und des guten Samens Schuld; so doch der gute Same seiner Natur nach, je anders nichts denn gute Frucht bringen kann; wo er aber nicht gute Frucht bringt, da muß zumal ein bös Land, und ein heilloser verfluchter Boden seyn.

Derohalb hat es mit diesem Gleichniß hier diese Meinung, daß ein jeder Christ, sonderlich aber ein jeder Prediger, an dem verzagen und verzweifeln soll, daß er's nimmermehr dahin werde bringen, daß er in seiner Kirchen eitel Heiligen habe. Denn der Teufel läßt's nicht, er wirft seinen Samen mit ein; welches man allererst gewahr wird, wenn er hervor scheußt, und aufwächst. Also ist es den lieben Aposteln gangen, Paulo, Johanni und andern; da sie hoffeten, sie hätten fromme Christen und treue Arbeiter im Evangelio, waren's die ärgsten Schälke und bittersten Feinde. Uns gehet's auch also; die wir für fromm und rechtschaffen halten, thun uns den größten Stoß, und richten die meisten Aergernisse an, weil wir schlafen, und uns keines Unglücks besorgen.

Da ist nun dieses der einige Trost, daß Christus selbst sagt, es werde so zugehen. Derohalb tröstet sich der heilige Johannes in seiner Epistel wider *solch Aergerniß*, und spricht: „Sie sind von uns ausgangen; aber sie waren nicht von uns.“ Denn es

pflegt also zuzugehen, was am besten seyn sollte, das wird am ärgsten, und geräth am übelsten. Aus den Engeln sind die Teufel worden. Einer aus den Aposteln hat Christum verrathen. Aus den Christen werden Ketzer. Aus Gottes Volk werden solche Buben, die Christum ans Kreuz bringen. Also gehet's und nicht anders. Darum sollen wir unerschrocken seyn, unser Amt nicht fahren lassen, wenn wir sehen, daß Unkraut zwischen dem Weizen aufgehet; sondern dann erst getrost anhalten, die Leute zu ermahnen, daß sie sich daran nicht ärgern. Denn das Unkraut will und kann nicht allein wachsen auf einem bösen Boden, sondern auch unter dem Weizen, und in einem guten Acker.

Ursach, der Teufel, wie im Evangelio stehet, kann nicht an wüsten, dürren Stäten hausen; er will im Himmel sitzen. Auch isset er gern gute niedliche Bißlein, und thut sich gerne an reine Oerter: denn er hält seinen Unflat für Bisam und Balsam. Das reine Früchtlein will unter den Rosen wohnen, das ist, er will in der Kirchen seyn, sitzen und regieren. Das müssen wir gewohnen und leiden, bis an jenen Tag, da wird's anders werden.

Wiewohl nun solches sehr weh thut, daß man unter so bösen Buben bleiben, und alles dulden und leiden muß; so mögen wir doch uns deß trösten, daß die Schuld nicht unser ist. Darum will's uns Gott auch nicht entgelten lassen. Wenn wir nur am Wort treulich und fleißig halten, so soll es eine ewige Frucht schaffen. Dagegen sollen die bösen Buben, so allerlei Aergerniß anrichten, und sich nicht wie Christen halten wollen, ihre Strafe finden, nicht allein hier auf Erden, sondern auch in jenem Leben, wie der Herr hier sagt: „Die unrecht thun, werden in den Feuerofen geworfen werden, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Aber die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.“ Auf dasselbe Stündlein sollen die Gottseligen sehen, und das Aergerniß, dem sie nicht wehren können, sich nicht kümmern lassen. Will der meiste Theil nicht recht thun, so lasse er's. Wir mögen Gott danken,

daß dennoch etliche das Wort annehmen, ihm folgen, und frömmer werden.

So ist nun dieses die Summa von dem heutigen Evangelio, daß auch unter den rechten Christen, da der rechte, gute Same, das Wort Gottes, in einem guten Felde oder Acker liegt, allweg böse arge Buben und Unchristen seyn werden. Und niemand soll sich unterstehen, solches zu ändern. Denn die Bösen werden unter den Frommen gemenget bleiben, spricht Christus, bis auf den jüngsten Tag. Da sollen sie denn durch die Engel von ihnen abgesondert werden; von uns Menschen soll es nicht geschehen. Wer aber sich's unterstehen würde, der würde das Uebel ärger machen, und mit dem Unkraut auch den guten Weizen entweder ausraufen oder zertreten.

Hier erheben sich zwei Fragen. Die erste: Ob die Kirche ihre Macht brauchen, und die, so in öffentlichen Aergernissen liegen, aus der Kirchen ausschliessen möge? Die andere: Ob weltliche Obrigkeit mit dem Schwert den Ketzern wehren soll?

Auf die erste Frage ist dieses die Antwort: Der Kirche ist solche Macht, die Sünder in Bann zu thun, oder auszuschließen, in diesem Evangelio nicht benommen. Denn der Herr redet von einem solchen Ausreißen, das mit dem Schwert geschieht, da man den Bösen das Leben nimmt. Nun aber führet die Kirche oder das Predigtamt das Schwert nicht; sondern was es thut, das thut's allein mit dem Wort. Darum, ob gleich die Sünder gebannet, und aus der Kirchen ausgeschlossen werden, so nimmt sie doch die Kirche wieder an, wenn sie sich bekehren, und Gnade begehren. Darum reden die alten Lehrer recht davon: Wenn Matthäus, da er noch ein Zöllner war, und Paulus, da er die Christen verfolgete, und der Schächer am Kreuz bald nach frischer That wären gerichtet und erwürget worden, als böse Buben, wie sie denn in der Wahrheit waren, so wäre der Weizen, so nachher aus ihnen, da sie sich bekehret haben, gewachsen ist, mit ausgerissen. Aber eine solche Meinung soll es nicht haben, daß die Kirche die Bösen mit dem Schwert hinrichten sollte. Bannen und ausschließen soll sie sie, wie Heiden, auf daß sie zu Er-

kenntniß ihrer Sünde kommen, und sich bessern, und andere darnach an ihr Exempel sich stoßen, und vor Sünden hüten.

Ja, sprichst du, warum thut man mit Dieben, Mördern und andern nicht auch also, daß man's bei dem Banne bleiben ließe, und sie mit dem Henker nicht strafte? Da könnte auch mancher erhalten werden, der ohne Glauben in seinen Sünden hin stirbt? Antwort: Hier mußt du wohl merken, daß der Herr redet vom Reiche Gottes. Da soll es also zugehen, daß man kein Schwert brauche; denn man möchte sonst den Weizen mit dem Unkraut ausreißen. Aber in der Welt Reich, da hat Gott einen andern Befehl gegeben, der heißt also: „Wer das Schwert nimmt, soll mit dem Schwert gerichtet werden." Von solchem Weltreich redet hier Christus gar nichts. Darum muß man's nicht mengen, sondern im Himmelreich gehen lassen, was da gehen soll, wiederum im Weltreich auch gehen lassen, was da gehen soll. Doch soll weltliche Obrigkeit den Fleiß haben und brauchen, daß man die verurtheilten Leute recht unterrichte, auf daß, weil der Leib seine Strafe tragen muß, dennoch der Geist erhalten werde, bis in jenem Leben der Leib in Ehren auferstehe, welcher hier so schändlich hingerichtet wird.

Aus diesem ist gut zu vernehmen, ob auch weltliche Obrigkeit mit dem Schwert den Ketzern wehren möge, weil Christus hier sagt: Man soll das Unkraut nicht ausreißen, sondern solch Urtheil sparen bis auf den jüngsten Tag. Denn dieses Evangelium vermag nicht mehr, denn daß dieses Herrn Knechte das Unkraut nicht sollen ausreißen. Das sind aber Knechte, wie vorgemeldet, nicht in dem Weltreich, sondern im Himmelreich. Die sollen das Schwert nicht brauchen; denn Gott hat es ihnen nicht gegeben. Nehmen sie es aber, wie der Papst, so richten sie nichts Gutes an, und thun nur Schaden. Aber weltliche Obrigkeit hat das Schwert mit dem Befehl, daß sie allem Aergerniß soll wehren, daß es nicht einreiße, und Schaden thue. Nun ist aber das das gefährlichste und greulichste Aergerniß, wo falsche Lehre und unrechter Gottesdienst einreißt.

Derohalb einer christlichen Obrigkeit am meisten an solchem Aergerniß soll gelegen seyn, sintemal es allweg Zerrüttung der Regiment, und allerlei Strafe und Unglück mitbringet, wie man in allen Historien siehet.

Darum ist es sehr fein vom heiligen Augustino geredt, da er spricht ad Vincentium: Serviant reges Christo, leges ferendo pro Christo. Die Könige sollen dem Herrn Christo also dienen, daß sie mit Gesetzen dazu helfen sollen, daß seine Ehre gefördert werde. Et ad Parmenionem: Non dormiat severitas disciplinae, quando crimen cujusque notum, et omnibus execrabile apparet. Die ernste Strafe soll nicht schlafen, wenn die Sünde am Tage ist, und jedermann siehet, daß ein scheulich Ding ist. Die Sünde, spricht er, soll am Tage und offenbar seyn, das ist, man soll mit der Strafe nicht eilen, sondern sich zuvor aller Sachen wohl erkundigen. Denn man kann zuweilen etwas für eine Ketzerei halten; so man recht nach Gottes Wort urtheilet, so ist's die rechte lautere Wahrheit. Darum sind die Papisten verdrüßliche schändliche Tyrannen, die niemand zu keiner Unterrede und Disputation kann bringen, fahren doch immer fort mit Morden und allerlei Tyrannei. Das Urtheil soll vor der Strafe gehen. Wer aber Ketzerei urtheilen will, der muß solche Urtheile nirgend, denn bei der Schrift suchen.

Wo nun weltliche Obrigkeit schändliche Irrthümer befindet, dadurch des Herrn Christi Ehre gelästert, und der Menschen Seligkeit gehindert wird, und Spaltung unter dem Volke entstehet, da gern etwas ärgers zu folgen pfleget, wie wir nun mehr denn eins erfahren rc. wo solche irrige Lehrer sich nicht weisen lassen, und vom Predigen nicht ablassen wollen: da soll weltliche Obrigkeit getrost wehren, und wissen, daß es ihr Amts halb anders nicht gebühren will, denn daß sie Schwert und alle Gewalt dahin wende, auf daß die Lehre rein, und der Gottesdienst lauter und ungefälscht, auch Friede und Einigkeit erhalten werde. Auf daß also eins dem andern die Hand gebe; die im geistlichen Regiment mit dem Wort und Bann; die Obrigkeit mit dem Schwert und Gewalt dazu helfe, daß die Leute in der Lehre

einig blieben, und allem Aergerniß und Uebel gewehret werde. So gehet es denn fein zu, und Gott will das Gedeihen zu beiden Regiment geben. Was aber noch für böse Buben überbleiben, die nach dem Wort nichts fragen, und von weltlicher Obrigkeit auch nicht gestraft werden, die werden ihr Urtheil an jenem Tage wohl finden. Da wolle uns Gott gnädig vor behüten, und in seinem Wort, ohn' alles Aergerniß, bis an das Ende, erhalten, und selig machen, Amen.

Predigt am fünften Sonntage nach Epiphanias, über das Evangelium Matth. 13, 24—30, gehalten im Jahre 1528.

(Nach Rörer.)

In diesem Gleichniß warnet uns unser lieber Herr Jesus Christus, daß wir uns nicht daran stoßen noch ärgern sollen, wenn wir sehen und erfahren, daß es dem lieben Evangelio so gehet, daß Unkraut zwischen den guten Samen gesäet ist, das ist, daß böse und gute, falsche Christen und rechtschaffene Christen unter einander gemenget sind. Vornemlich aber redet er von denen, so Bischöfe oder Lehrer seyn wollen in der Kirchen, und sind doch das Unkraut, und Christi Feinde, die Christum und sein Evangelium gerne dämpfen wollten. Als wollte der Herr sagen: Wer das Evangelium hat, der rüste sich, und schicke sein Herz zur Geduld. Denn neben der rechten reinen Lehre des Evangelii werden viel Rotten, Ketzereien und Aergernisse aufkommen. Da habe er Achtung, daß er sich nicht ärgere.

Es ist ein gemein Sprichwort: Wo Gott eine Kirche bauet, da bauet der Teufel ein Kretzschmar darneben. Und vor Zeiten sagt man eine Fabel: Da Gott den Menschen gemacht hat aus dem Erdenklos, und ihm eingeblasen den lebendigen Odem in seine Nasen, daß der Mensch worden ist eine lebendige Seele, habe der Teufel wollen solches Gott nachthun, habe auch einen Erdenklos genommen, und Menschen

daraus machen wollen, es sey aber eine Kröte daraus worden. Damit hat man anzeigen wollen, daß der Teufel allezeit ist unsers Herrn Gottes Affe, stellet sich immer dar in göttlicher Gestalt, und führet den Schein, als sey er Gott.

Das siehet man heutiges Tages wohl, wie der Teufel durch seine Schwarmgeister und Rotten rühmet Gottes Wort, und unter dem Schein und Namen des Worts Gottes ausgeußt seinen Gift, und alle Welt verführet. Item, wie er herein gehet in grauen Röcken, stellet sich andächtig, und siehet sauer, daß man wähne, da sey eitel Geist, und ist doch eitel Teufels Trug und Lügen, unter solcher gleißender Demuth und Geistlichkeit. Und was ist das ganze Papstthum anders, denn eitel schöner Schein und gleissende Heiligkeit, darunter der leidige Teufel verborgen liegt. So will der Teufel allezeit Gott nachahmen. Wenn er siehet, daß Gott redet, so kann er's nicht leiden. Kann er's nicht wehren, noch Gottes Wort mit Gewalt hindern, so legt er sich dawider mit einem schönen Schein, nimmt an sich eben dieselben Worte, die Gott führet, und verkehret sie, daß er seine Lügen und Gift darunter verkaufe.

Solches ärgert sehr viel Leute, und verführet auch wohl die, welche Gottes Wort haben und wissen. Als da wir jetzt predigen die Freiheit der Gewissen, kommt der Teufel durch seine Rotten, Wiedertäufer, Sacramentschwärmer, und aufrührische Geister, und führet eben dasselbe Wort, aber doch verkehret. Denn die Freiheit, welche Gott den armen Gewissen, die unter des Gesetzes Anklagen und Fluch gefangen sind, zu Trost gegeben hat, deutet er auf die Freiheit des Fleisches, und richtet eitel wüste, unordentlich Wesen an, daß sie aller Dinge frei und Herrn seyn wollen über alle Obrigkeit, und herrschen über alle. So schmückt sich der Teufel unter dem Schein des Evangelii und der christlichen Freiheit, und stößt doch beide, Evangelium und christliche Freiheit, zu Boden. Da wir predigen, der Glaube macht allein selig, dasselbe Wort nimmt er, und verkehret's auch, deutet's fälschlich wider die heil. Taufe, und stärket damit die Wiedertäufer. Weil der Glaube

allein selig macht, spricht er, so thut's die Taufe nicht; darum ist die Taufe schlecht Wasser und hilft der Seelen nicht. Eben unter dem Schein, da sich der Teufel stellet, als predige er den Glauben, zerstöret er den Glauben. Das ist des Teufels Kunst.

Wenn nun unter den Christen solche Teufelsmäuler auftreten, die alles verkehren, und fälschlich deuten, Secten und Rotten anrichten, das ist so groß Aergerniß, daran alle Welt sich stößt, und Augen, Ohren und Herz vom Evangelio abwendet. Denn was Vernunft hat, klug und weise ist, das spricht von Stund' an: Wer wollte die Lehre annehmen, weil die Lehrer selbst unter einander uneins sind? Das hat denn solchen trefflichen Schein, den keine menschliche Vernunft überwinden kann. Auch unter uns, wenn wir schwach, und mit Gottes Wort nicht wohl gerüstet sind, kann der Teufel solchen Schein aufbringen, daß über alle Maaß ist. Als, Gottes Wort lehret also: Man solle an den einigen Christum glauben; unter den Christen solle **ein** Glaube, **ein** Herz, **einerlei** Sinn und Muth seyn. Diese Lehre kann wohl keine Vernunft strafen noch tadeln. Wenn aber die Vernunft siehet, daß dieser rühmet, er sey ein Christ, und lebet doch als ein Unchrist; jener rühmet, er habe den rechten Glauben, und lehret doch wider den rechten christlichen Glauben, und so fort an, wie denn die Aergernisse unzählig sind: da kann es nicht fehlen, Vernunft muß sich dran stoßen, ob sie schon die Lehre an ihr selbst nicht strafen kann.

Sonderlich aber, weil das Wort lehret, Christen sollen eins seyn, und findet sich doch unter denen, die sich Christen rühmen, größere Uneinigkeit, Zwietracht und Spaltung, denn unter dem Papstthum; weil das Wort lehret, Christen sollen sich nicht verdammen, und gehet doch also, daß die den Namen führen, und Christen heißen, sich unter einander mehr verdammen, denn unter dem Papstthum; hie schleußt die Vernunft und spricht: Die Lehre ist vom Teufel, und ist darum so hübsch erdacht, daß nur solcher Jammer und Noth in der Welt angerichtet würde.

Trotz der Vernunft, und aller Weisheit dieser Welt, daß sie über solch' Aergerniß springe; denn sie kann nichts anders schließen, denn also: Wo sich's mit der Lehre im Werk also fände, so wäre es die rechte Lehre; weil aber im Werk das Widerspiel sich findet, wie kann's denn die rechte Lehre seyn? Aus der Ursachen geschieht's auch, daß unsere Widersacher fester bleiben auf ihrer eigenen Gerechtigkeit, und die Lehre des Glaubens, so wir predigen, je mehr und mehr verachten, hassen und verfluchen. Denn die Rotten schrecken sie vom Evangelio ab, und stärken sie in ihrer Heuchelei, daß sie immer härter werden.

Darum ärgern unsere Rotten vielmehr beide, uns selbst und andere; thun auch größern Schaden unserm Evangelio, denn die Tyrannen und Verfolger des Evangelii. Denn die Tyrannen müßten sich endlich schämen, würden müde werden, aufhören zu verfolgen, wenn unter uns selbst Einigkeit wäre. Weil aber unter uns Uneinigkeit, Zwietracht und Trennung ist, und wollen doch auch die, so solche Trennung anrichten, allesammt gute Christen und Evangelisch seyn; so halten's die Tyrannen dafür, sie haben gut Fug und Recht, uns zu verfolgen und zu tödten. Derohalben unsere Rotten und Schwärmer nichts anders thun, denn daß sie unsre Feinde und Tyrannen stärken. So that der Verräther Judas dem Herrn Christo, und seinen Jüngern; da sich der Schalk von Christo trennete, und sich zu den Pharisäern und Hohenpriestern hielt, da wurden sie trotzig. So gehet's uns heutiges Tages auch.

Darauf gehet nun diese Gleichniß, und warnet, daß man sich vorsehe, und solche Aergernisse nicht zumesse dem Worte, und der christlichen Kirchen, sondern dem Feinde, dem Teufel, der durch seine Apostel das Unkraut säet zwischen den guten Weizen. Denn hie stehet's, daß das Unkraut vom Feinde gesäet werde, nicht an einen besondern Ort auf dem Acker, sondern „zwischen den Weizen." Darum sollst du klug seyn, dich hüten, und nicht sagen: Auf dem Acker stehet viel Unkraut, darum taugt der Acker nichts: oder auf dem Acker stehet viel Unkraut zwischen dem Weizen, darum stehet kein Korn noch Wei-

zen drauf. Nein, sondern sprich: Der Teufel säet sein Unkraut nirgend lieber hin, denn zwischen den Weizen; und seine Aergernisse wirft er nirgend lieber hin, denn unter die rechten Christen. Man darf darauf nicht hoffen noch warten, daß, gleichwie die Lehre des Evangelii gut und einig ist, also auch alles Volk, so es höret, gut und einig seyn werde. Sondern es wird wohl so bleiben, daß du ihrer viel finden wirst zwischen dem Weizen, welche nicht Weizen, sondern Unkraut sind.

Ich wollte auch wohl gerne, daß der Weizen auf einem sondern reinen Ort stünde, und kein Unkraut darunter gemenget wäre, wie es des Hausvaters Knechte hie gerne hätten. Es gehet aber nicht an. Wo der Weizen stehet, da findet sich auch das Unkraut. Wo Christen sind, da finden sich auch Rottengeister, falsche Lehrer und falsche Christen. Wir dürfen uns nicht weit darnach umsehen, ich meine ja, wir haben ihrer gnug neben uns auf allen Seiten. Hie zu Wittenberg, Gott Lob, stehet jetzt ein klein Büschlein reines Weizens; wiewol wir des Unkrauts auch nicht gar überhoben sind: aber rings um uns ist alles voll Unkraut, fast an allen Orten, wenig ausgenommen. Wer nun ein Christ seyn will, der muß leiden, daß, die sich Christen nennen, seine ärgesten Feinde, und daß falsche Lehrer und falsche Christen unter den rechtschaffenen Lehrern und Christen seyn werden.

Ist's doch mit dem menschlichen Leibe also gethan, daß er nicht ganz rein und sauber seyn kann. Unser Leib muß so seyn, daß nicht alles eitel rein Fleisch, Blut und Bein sey; sondern es muß auch etwas Unreines im Leibe seyn, welches der Leib nicht bei sich behält, sondern von sich auswirft. Der Mund hat Speichel, der Bauch ist voll Mistes und Unflats, Augen, Ohren, Nasen, haben ihren Ueberfluß, 2c. Da will sich's nicht leiden, wenn du ein junges Kind siehest, daß du sagest: Das ist kein Mensch, sondern Unflat. So bald des Kindes Mutter das hören würde, spräche sie: Du Schelm, wie ein großer Narr und Thor bist du? Siehest du nicht weiter, denn auf den Unflat? Siehest du nicht, daß das

Kind hat einen gesunden Leib, feinen Hals, schöne Augen, und alle Gliedmassen eines natürlichen gesunden Menschen?

Gleichwie es nun gethan ist mit dem menschlichen Leibe, daß er in diesem Leben nicht ganz rein seyn kann; also ist's auch mit der Christenheit, die ein geistlicher Leib ist, gethan, daß sie hie auf Erden nicht ohne Unflat und Unreinigkeit seyn kann. Wenn unser natürlicher Leib nicht auswerfen sollte Mist, Schweiß, Speichel und Unflat, so müßte er verschmachten. Und ist viel besser, daß er solchen Unflat von sich treibe, auswerfe, und sich reinige, denn daß alles Fleisch und Blut zu eitel Unflat werde, wenn der Leib alles bei sich behalten sollte. Also auch, wenn die christliche Kirche hie auf Erden ganz rein, und ohne Unkraut seyn sollte, und sollten von ihr nicht ausgehen Rotten, Secten, und Widerchristen, so wäre es nicht ein gut Zeichen: denn es wäre eine gewisse Anzeigung, daß sie nicht ein rechter geistlicher Leib, das ist, eine rechte Kirche wäre. Gleichwie das nicht ein recht natürlicher, menschlicher Leib in diesem Leben seyn könnte, der ohne Unflat wäre: oder daß die Kirche zu eitel Unflat worden wäre; wie das ein verdorbener Leib ist, der nicht mehr auswirft.

So soll man nun dieses Gleichniß wohl merken, und die christliche Kirche recht erkennen lernen, daß wir uns nicht daran ärgern, wenn wir sehen das Unkraut mit Haufen aufwachsen zwischen dem Weizen. Denn wo Christus den Weizensamen hinwirft, da wirft der Teufel gewißlich Unkraut dazwischen. Christus säet nicht den Raten und Bilsen, sondern säet eitel schönen Weizen; der Teufel aber säet das Unkraut. Darum sollst du weder Christo noch dem Weizen die Schuld geben, noch sagen: Der Weizensamen hat den Raten und Bilsen getragen; sondern sollst also sagen: Der Teufel will auch in dem Haufen seyn, da eitel Christen sind. Wo der reine Weizen stehet, daselbst will er auch seine Raten, Bilsen und Unkraut stehen haben.

Siehe die Christenheit an, da sie am allerbesten gestanden ist zu der Apostel Zeit. Da Paulus

prediget zu Corintho, da säet Christus durch ihn schönen herrlichen Weizen. Aber wie gieng's? Lies dieselbe Epistel, so wirst du finden, wie er selbst über das Unkraut klaget. Alsbald er den Rücken gab, kamen die falschen Apostel, vom Teufel erwekket, und säeten ihren Samen zwischen den Weizen, und verderbeten alles. Nach der Apostel Zeit, da die Bischöfe regierten, gieng's noch ärger zu; da waren wenig rechtschaffne Bischöfe und Lehrer, als Cyprianus, Hilarius, Athanasius, und andere, durch welche Christus guten Samen säete. Der Teufel aber hatte dagegen viel tausend falsche Bischöfe, Arianer, und andere Ketzer, durch welche er eitel Unkraut säete. Da hätte man auch mögen sagen, (wie die blinden, verstockten Heiden ohne Zweifel gethan haben:) Da ist eitel Zwietracht und Spaltung, wie kann es denn die rechte Lehre seyn? Sollten das Christen seyn, da so viel Aergernisse sind, und da es so übel zu gehet? Ich will lieber ein Heide bleiben, denn ein Christe werden; und es mit denen halten, die wohl von der christlichen Einigkeit fein predigen, aber nichts weniger denn christliche Einigkeit und Liebe unter einander beweisen.

Da hat der Teufel sonderlich Lust zu, und da arbeitet er Tag und Nacht, daß er's dahin bringe. Und das ist heutiges Tages sein bestes Argument, damit er sich stärket, und unsere Lehre anficht, und bei jedermann verhaßt macht, daß er uns vorwirft: Aus der lutherischen Lehre kommen so viel Rotten, wie kann es denn die rechte Lehre seyn? Christus rüstet und stärket uns wider solch Aergerniß, daß wir nicht auch thun wie die Heiden gethan haben, und wie die Papisten noch heutiges Tages thun, die sich am Unkraut, welches unter uns ist, nur stoßen und ärgern, und den Weizen nicht sehen wollen. Darum sollen wir's wohl merken, daß wir antworten können, und sagen: Hast du nicht gelesen im Evangelio, daß Weizen und Unkraut zugleich wächset auf einem Acker, nicht ein jegliches besonders, sondern beides unter *einander gemenget*, und daß das Unkraut für *den guten Weizen* sich verkaufen will? Rotten wollen

unter den Christen seyn, und sind doch nicht Christen. Das sey zum Eingange gesaget; wollen nun den Text vor die Hand nehmen, und denselben von Wort zu Wort handeln: „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinem Acker säete.“

Der gute Same sind die guten frommen Christen: denn so deutet es nachher der Herr selbst, und spricht: „Der gute Same sind die Kinder des Reichs.“

„Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Weizen, und gieng davon.“ Das sind die Kinder der Bosheit, die finden sich unter den Kindern des Reichs und rechten Christen, wie auch St. Paulus saget, 1. Cor. 11: „Es müssen Rotten unter euch seyn.“ Denn die Gedanken soll man aus dem Herzen thun, da viel wähnen, alles Volk, so das Evangelium höret, soll so rein seyn, wie rein die Lehre des Evangeli ist. Denn viel sind, die das Evangelium hören und annehmen, und doch unrein seyn und bleiben.

Merke aber wohl, daß „der Feind das Unkraut säet bei der Nacht, weil die Leute schlafen,“ und wenn er's gesäet hat, so drehet er sich fein davon des Morgens frühe, und stellet sich, als wisse er nichts davon. Der Schlaf ist, wenn die Leute sicher sind; oder auch, wenn die Christen schon fleissig predigen, und sich solches am wenigsten versehen. Als, wir predigen heutiges Tages mit allem Ernst und Fleiß; können aber nicht sehen noch erkennen, ob die, so uns hören, unser Evangelium annehmen oder nicht. Solches ist uns verborgen. Wenn ich sehe, daß sie es hören oder lesen, so meine ich, sie nehmen es an, und können mich doch mit solchem Schein wohl betrügen. Darum bin ich gegen den, der das Evangelium höret, ein Schläfer in seinem Herzen. Gleichwie die Leute schlafen, und nicht wehren können, daß der Feind bei der Nacht Unkraut säet auf den Acker; also schlaf ich auch. Das ist, wenn ich geprediget habe, so kann und soll ich nicht richten, ob der, so meine Predigt höret, ein rechtschaffener Jünger und Schüler ist, oder nicht. Wenn

aber von uns ausgehen, die von uns nicht waren, wie St. Johannes spricht, so haben sie uns ausgeholet, und alsdann sehen wir allererst den Unrath.

Ueber solche Gesellen klaget Christus sehr Ps. 55: „Wenn mich doch mein Feind schändete, wollte ich's leiden, und wenn mich mein Hasser pochete, wollte ich mich vor ihm verbergen. Du aber bist mein Geselle, mein Pfleger und mein Verwandter, die wir freundlich mit einander waren unter uns. Wir wandelten im Hause Gottes zu Haufen." Und Ps. 41: „Auch mein Freund, dem ich mich vertraucte, der mein Brod aß, tritt mich unter die Füße." Item, „Sie kommen, daß sie schauen, und meinen's doch nicht von Herzen, sondern suchen etwas, daß sie lästern mögen, gehen hin, und tragen's aus."

Wir haben heutiges Tages auch über solche zu klagen. Denn die sich vor Augen stellen als treue Brüder, die machen uns das größte Herzeleid. Wenn wir fröhlich seyn, und in guter Hoffnung stehen, als sey alles rein und stille, so erheben sich dieselben falschen Brüder und Rotten wider uns. Unser Herz kann ihr schalkhaftiges Herz nicht erkennen; der Teufel säet sie unter unsern Haufen, ehe wir's gewahr werden, wer kann sich vor ihnen hüten?

„Da nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut." Das Kraut wächset zuerst, darnach kommt die Blüthe und das Körnlein. An den Blättern spüret man, ob's Weizen oder Unkraut ist; darnach folget die Frucht. Also spüret man auch die falschen Prediger am Blatt, das ist, an ihrer Predigt; darnach kommen auch die Früchte, und geben den Baum weiter zu erkennen. Weil sie das Wort noch hören, und selbst nicht predigen, kennet man sie nicht. Alsbald sie aber auftreten, und selbst predigen, da findet sich's: da soll unsere Lehre nichts seyn; ihre Lehre aber soll allein gelten. Da hebt sich's denn an, daß sie predigen wider uns, und wir wider sie, bis endlich die Frucht auch ausbricht, und das Unkraut weiter zu erkennen giebt.

Man soll aber den Acker darum nicht mit Füßen treten, noch verachten, obschon Unkraut zwischen dem Weizen wächset, noch sich daran kehren, daß das

Weizenblättlein und das Ratenblatt zugleich auf einem Acker sich sehen lassen.

Wenn eitel Raten und Unkraut, und kein Weizen auf dem Acker stünde, so möchte man den Acker vertreten und verachten. Weil aber nicht eitel Unkraut, sondern auch schöner Weizen darauf wächset, so soll man ihn nicht verachten. Des Papstes Predigt soll man verwerfen; denn da wächset eitel Unkraut, da siehet man eitel Ratenblätter, und keinen Weizen. Aber die Predigt des Evangelii soll man nicht verwerfen; denn da wächset schöner Weizen, obschon das Unkraut mit unterläuft. Darum soll ein Christ den Acker lieb haben, um des Weizens willen, und nicht verachten um des Unkrauts willen. Muß man doch oft um eines frommen Mannes willen wohl sieben Schälke verschonen. Wenn das Unkraut gesäet ist, kann man's sobald nicht erkennen; denn der Feind gehet davon, wischet das Maul, als wäre er nie da gewesen; wenn aber das Kraut wächset, so wird man des Unkrauts gewahr.

„Da traten die Knechte zu dem Hausvater, und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen, und es ausgäten? Er sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset's beides mit einander wachsen, bis zur Erndte.“ Wo ich einen Christen weiß, da soll ich lieber ein ganz Land dulden, die nicht Christen sind, denn einen Christen mit den Unchristen ausrotten. Was ist aber das, daß der Herr hie saget: Lasset's beides mit einander wachsen? Soll man das Unkraut gar nicht ausrotten? Das ist eine nöthige Lehre für uns Prediger; denn ich wäre auch gerne der Knechte einer, der dazu hülfe, daß man das Unkraut ausrottete. Aber es kann und soll nicht seyn. Soll man denn nichts dazu thun, und das Unkraut ungehindert wachsen lassen? Da sind unsere Papisten einmal klug worden, halten uns diesen *Text vor, und* sprechen: Wir hie zu Wittenberg haben *unrecht* gethan, daß wir die Winkelmesse nieder-

geleget haben, wir sollten Messe und Klöster bleiben lassen. Aber sie sehen den Text nicht recht an. Denn der Herr spricht nicht, man solle dem Unkraut nicht wehren, sondern spricht: Man solle es nicht ausrotten.

Darnach führen sie den Text weiter, und weil nun viel Klöster durch der Bauern Aufruhr, aus Gottes Zorn, zerstöret sind, wollen sie daraus beweisen, daß man die zerstörten Klöster wieder bauen solle. Das sind verzweifelte Buben. Sie bekennen selbst, daß ihre Clerisey, Pfafferei und Möncherei böse sey; und wollen's doch nicht allein unzerstöret, sondern auch gebauet und aufgerichtet haben, als sey es gut köstlich Ding. Denn daß sie sagen: Lasset unsere Pafferei und Möncherei wachsen, weil Christus befohlen hat, man solle das Unkraut wachsen lassen; damit bekennen sie, daß es Unkraut sey, und halten's doch für Weizen, weil sie es wollen gebauet und gepflanzet haben.

Nun saget Christus nicht, daß man das Unkraut säen oder bauen solle; sondern saget, „das Unkraut werde gesäet vom Feinde weil die Leute schlafen.“ Daraus folget nicht, daß man mit sehenden Augen solle zulassen, daß das Unkraut gesäet werde, so man's wohl wehren kann. Wenn's aber gesäet ist, und zwischen dem Weizen wächset, so soll man beides mit einander wachsen lassen. Die Papisten erhaschen das Wort („lasset's wachsen“) und sehen nicht, ja wollen nicht sehen, daß dabei stehet: „Lasset's beides wachsen.“ Sie wollen, man solle das ihre allein bleiben lassen, aber das unsere solle man hinweg thun. Das Wort „beides“ soll ihnen so viel heißen, als das Wort „unsers.“ Denn sie deuten's allein auf das ihre, und sprechen: Lasset das unsere wachsen oder bleiben. Wenn das gülte, so hätten die Juden auch sagen mögen zu den Aposteln: Thut euer Evangelium hinweg, und lasset unser Judenthum allein bleiben. Desgleichen hätten auch die Heiden thun mögen.

Zum andern saget Christus vom W a c h s e n; und nicht von Säen, Setzen oder Pflanzen. „Lasset's *beides mit einander* wachsen,“ spricht er, und spricht

nicht: Lasset beides mit einander säen oder pflanzen. Das Unkraut soll man nicht säen, setzen oder pflanzen; wenn's aber gesäet, gesetzt oder gepflanzt ist, bei unserm Schlafen, und wächset zwischen dem Weizen, so soll man's nicht ausgäten, sondern mit dem Weizen wachsen lassen. Darum thun die Papisten diesem Text zweimal Gewalt. Zum ersten, aus dem Wort, das Christus saget: „Lasset's beides mit einander wachsen," machen sie: Laßt eins, das ist, unsers allein wachsen. Zum andern, daß Christus saget: „Lasset's wachsen," machen sie: Lasset's säen oder pflanzen.

Des Herrn Christi Meinung aber ist diese, er will anzeigen, daß sein Reich unterschieden sey, und seyn soll von der Welt Reich. Christus Reich thut's nicht mit der Faust und Schwert. Dem weltlichen Reich hat Gott befohlen, daß es das Schwert führen, und das Böse ausrotten soll, Ehebrecher, Diebe, Mörder und Todschläger strafen. Aber in Christi Reich ist kein Schwert noch Faustrecht. Wir Prediger und Christen haben allein mit dem Wort zu kriegen und zu streiten. Wie der Prophet Jesai. Cap. 2 klärlich saget: „Von Zion wird das Gesetz ausgehen, und des Herrn Wort von Jerusalem, und er wird richten unter den Heiden und strafen viel Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen, und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben, und werden fort nicht mehr kriegeu lernen." Und Christus, Joh. 18: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde. Aber nun ist mein Reich nicht von dannen." Item: „Ich bin dazu geboren, und auf die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll."

Darum will der Herr hier so viel sagen: Christen sollen die Ketzer nicht ausrotten, noch mit dem Schwert wider die Rotten streiten; wie der Papst thut. Der rottet aus, henket, ertränket, brennet, würget, und tödtet was wider ihn ist, und seine Fürsten thun auch also. Solcher Art war auch Thomas Mün-

zer, der griff zum Schwert, und trieb gewaltig das „Gleichniß vom Senfkorn, welches," wie Christus sagt, „das kleineste ist unter allem Samen, wenn es aber erwächset, so ist es das größeste unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter seinen Zweigen wohnen." Das deutet er dahin, daß man das Evangelium mit Gewalt ausbreiten müßte. Aber dieses Gleichniß vom Unkraut, welches man wachsen lassen soll zwischen dem Weizen, bis zur Erndte, sahe er nicht an.

Es hat ein groß Ansehen, und scheinet, als habe es eine billige Ursache, daß man die Ketzer und Schwärmer mit dem Schwert ausrotten solle. Solchem Ansehen und Schein vorzukommen, spricht Christus: „Lasset's beides mit einander wachsen bis zur Erndte." Als wollte er sagen: Lasset's doch also gehen, ihr sollt's nicht mit dem Schwert richten; gehet ihr nur fort mit dem Wort, und prediget getrost wider die Ketzer und Rotten. Könnet ihr dem Unkraut mit dem Wort nicht wehren, sondern es wird gesäet, weil ihr schlafet, so lasset's mit dem Weizen zugleich wachsen, bis zur Erndte. Alsdann wird sich wohl einer finden, der es ausrotten wird.

St. Paulus lehret auch also, Tit. 3: „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnet ist." Er saget nicht, daß man einen ketzerischen Menschen tödten soll; sondern sagt, man soll ihn einmal oder zwei ermahnen. Wenn er aber sich nicht will vermahnen lassen, so soll man ihn meiden, als einen, der verkehrt ist, und sich selbst verurtheilet hat. Darum ist dieses Gleichniß uns zum Trost gesetzt, daß wir wissen sollen, wir sündigen nicht daran, wenn wir die Rotten und Schwärmer leben lassen. Denn daß der Herr hie saget: „Lasset's beides mit einander wachsen," das gehet auf das Schwert, daß die Christen nicht zum Schwert greifen, noch mit dem Schwert das Unkraut ausrotten sollen.

Der Papst giebt uns Schuld, als wären wir Aufrührer. Er thut uns aber unrecht. Denn Aufrührer sind, die zum Schwert greifen, und der Faust brauchen; welches ihnen nicht befohlen ist. Nun greifen wir ja nicht zum Schwert, brauchen auch nicht

der Faust, sondern kriegen allein mit dem Wort; darum sind wir keine Aufrührer. Der Papst aber und seine Bischöfe sind Aufrührer. Sie rühmen sich, sie sind die Kirche, und führen doch das Schwert, würgen und tödten mit dem Schwert. An denselben Früchten kennet man sie, welches Geistes Kinder sie sind. Münzer wollte unsers Theils seyn, und gehörete doch dem Papst näher zu, denn uns, ob er schon des Evangelii sich rühmete. Wir aber predigen, man solle das weltliche Schwert bleiben lassen, und die weltliche Obrigkeit, welcher Gott das Schwert befohlen hat, in Ehren halten; wir führen nicht das Schwert, wie der Papst thut. Dem Papst als einem Bischof ist befohlen, daß er mit dem Worte Gottes das Volk weiden soll; so fähret er zu, und greift nach dem Schwert, nimmt das Schwert dem Kaiser aus der Hand, und schlägt ihn damit auf den Kopf, und will doch der Obriste seyn über die Christenheit. Damit zeiget er gnugsam an, daß er und seine Bischöfe die rechten Bluthunde und Aufrührer sind in der Welt.

Christus hat's wohl gesehen, daß die Bischöfe würden der Sache rathen wollen mit dem Schwert. Darum hat er treulich davor gewarnet, beide in diesem Gleichniß, und anderswo. Es hat aber wenig geholfen. Denn es ist ein sehr unlustiger Handel, guten Samen säen und leiden, daß das Unkraut wachse zwischen dem Weizen; das Evangelium lauter und rein predigen, und sehen, daß allerlei Rotten und Secten aufgehen, und dennoch nicht drein schmeißen, sondern allein mit dem Wort darwider fechten; da wollte jedermann gerne, wie diese Knechte, das Unkraut ausgäten. Aber Christus spricht: Nein, „lasset's beides mit einander wachsen bis zur Erndte." Als wollt' er sagen: Könnet ihr die Rotten nicht gewinnen mit dem Munde, und bekehren mit dem Worte, so sollet ihr sie auch mit dem Schwert unausgerottet lassen.

Was ist aber die Ursache, daß man mit dem Schwert nicht drein greifen soll? „Auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet," spricht Christus, „so ihr das Unkraut ausgätet." Das ist so viel gesagt: So ich den Rotten mit dem Schwert wehren

wollte, oder ein Heer zusammen lesen wider den Papst, das Papstthum auszurotten, was würde ich machen? Viel, so unter dem Papst und Schwärmern noch zu bekehren sind, würde ich mit umbringen, und also dem Weizen Schaden thun. Darum will's Christus nicht leiden, daß man dem Papst oder Rotten ein Härlein, um der Auserwählten willen, krümmen soll. Zu unsrer Zeit werden viel getödtet, da es möglich und gläublich ist, daß etliche aus denselben, es seyen gleich Wiedertäufer oder Schwärmer, wieder kommen wären. Wenn ich so thäte, wie Münzer that, so würde ich ohn Zweifel in einer Stadt ihr viel finden, die noch hätten Christum erkennen lernen. Denen würde ich zuvor kommen, und solches wehren.

Darum giebt Christus dieß Gleichniß, solches zu verhüten, und spricht: Ich sage es euch zuvor, ihr werdet Unkraut zwischen dem Weizen, Rotten und Secten zwischen den rechten Christen haben. Wie sollt ihr ihm aber thun? „Lasset's beides mit einander wachsen bis zur Erndte.“ Es wird sich wohl finden zu seiner Zeit. Daß also dieses Gleichniß sonderlich gehet wider die Aufrührer, als wider den Papst und Münzer, die zum Schwert greifen, welches ihnen nicht befohlen ist.

Das mag man aber thun; wenn an einem Ort zweierlei Predigt gehet, da mag ein Fürst oder Stadt ein Einsehen haben, und nicht leiden, daß zweierlei Predigt in einem Lande, oder in einer Stadt sey, Uneinigkeit und Aufruhr zu verhüten. Man verhöre beide Theile, und richte die Sache nach der gewissen Regel, nämlich nach der Schrift und Gottes Wort. Welcher Theil nun recht lehret, der Schrift und dem Wort Gottes gemäß, den Theil lasse man bleiben. Welcher Theil aber unrecht lehret wider die Schrift und Gottes Wort, dem Theile gebe man Urlaub. Aber ausrotten soll man nicht.

„Und um der Erndte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammlet zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammlet mir in meine Scheuren.“ „Lasset's beides mit einander wachsen“ spricht Christus, auf daß ich meinen Weizen behalte, auf daß mir dersel-

he nicht mit ausgeraufet noch verderbet werde. Ich will wohl verordnen, daß die Schnitter zu seiner Zeit das Unkraut sammlen sollen, daß es in's Feuer geworfen werde. Da hörest du, daß das Unkraut bereits verdammt und zum Feuer verurtheilet ist. Was willst du denn einem Ketzer viel Marter anlegen? Hörest du nicht, daß er bereits allzuschwer zu seiner Strafe verurtheilet ist? Wer bist du, der du zugreifest, und willst den strafen, der schon in eines mächtigern Herrn Strafe gefallen ist? Was will ich einem Dieb anhaben, der schon zum Galgen verurtheilet ist? Wenn der Dieb zum Tode verurtheilet ist, und stehet da gebunden, und einer käme, und wollte den Dieb todtschlagen im Halseisen oder Banden, wäre der nicht werth, daß man ihm den Kopf abschlüge, als einem, der an dem Gericht gefrevelt hätte, da er keinen Befehl hat?

So thun heutiges Tages unsere Bischöfe und Fürsten, welche die Ketzer tödten. Gott hat schon seine Engel verordnet, die sollen zu seiner Zeit Henker seyn über die Ketzer. So fahren diese Junkern zu, geben vor, sie wollen Gott dienen, und strafen die, welche Gott zu strafen ihm selbst vorbehalten hat. Wahrlich so jemand vom Papst sonst nicht abfallen wollte, der sollte doch von ihm abfallen, um des Blutes willen, damit sich der Papst sammt den Seinen beladet, und Gott in sein Gericht und Urtheil greifet. Es sind doch Bluthunde, und wollen Gott einen Dienst daran thun, daß sie die Leute tödten und Blut vergießen.

Christus aber spricht hie: Meine Diener werden zur Erndtezeit das Unkraut sammeln, und in Bündlein binden. Gleichwie ein Ackermann das Unkraut sammlet und Bündlein daraus machet, und wenn er das thut, so gilt's zum Feuer zu: also auch, Gottes Engel werden das Unkraut vom Weizen aussondern, und in Bündlein binden, das ist, sie werden die Bösen verurtheilen zum ewigen Tod und Feuer, daß sie darinnen brennen ewiglich. Du Ketzermörder solltest für die armen Leute beten, daß sie sich bekehren, und nicht so gerichtet und verdammet würden;

so fährest du zu, und verdammest sie vor der Zeit.

Das ist die andere Ursache, warum Christus nicht will, daß man das Unkraut ausrotten solle mit dem Schwert; denn es ist schon zum Feuer verurtheilt, wie Sanct Paulus auch saget, Tit. 3: „Ein ketzerischer Mensch ist verkehret, und hat sich selbst verurtheilet.“ Solches soll man sich mehr jammern und erbarmen lassen, denn daß man einen Ketzer tödten wolle. Die gottseligen, frommen Prediger und Christen thun das. Die Gottlosen und Heuchler können nichts mehr, denn würgen und tödten, wie der Papst, Münzer und Rottengeister thun.

So lehret nun Christus in diesem Gleichniß, daß in seinem Reich hie auf Erden auch Unkraut, Ketzer und Schwärmer zwischen dem Weizen, Aposteln und Christen seyn werden, und wie wir uns gegen denselben halten sollen. Gott gebe uns seine Gnade und Geist, daß wir der gute Weizen seyn, und Gottes Willen allezeit thun mögen, Amen.

Predigt am Sonntage Septuagesimä, über das Evangelium Matth. 20, 1—16, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

Das ist ein scharfes Evangelium, aus welchem das junge Volk und einfältige Leute nicht viel können lernen. Dennoch, weil man's auf den heutigen Sonntag lieset, wollen wir ein wenig davon sagen.

Eure Liebe höret in diesem Gleichniß, wie der Hausvater am Morgen frühe ausgehet, und bestellet Arbeiter in seinen Weinberg, die zwölf Stunden arbeiten. Darnach andere, die neune; item, wieder andere, die nur sechs und drei; zuletzt, die nur eine Stunde arbeiten. Da ist die Arbeit sehr ungleich, und ist doch der Lohn gleich. Denn der Hausvater machet mit keinen kein Gedinge, ohn mit den Ersten, giebt aber den Lezten, die nur eine Stunde arbeiten,

eben so viel, als den ersten, mit denen er eins ward um einen Groschen zum Tagelohn. Das taugte vor der Welt gar nichts, wäre auch nicht recht; da hat's seine Maaß und Regel: Wer viel arbeitet dem giebt man viel zu Lohne; wer wenig arbeitet, dem giebt man wenig zu Lohne. Doch also, wo einer seinen bedingten Lohn hat, da soll und darf er dem Herrn nicht drein reden, ob er gleich einem andern etwas aus Gutwilligkeit schenket. Aber natürlich ist's unrecht, gleichen Lohn geben, da ungleiche Arbeit ist.

Nun führet aber der Herr dieß Gleichniß darum, daß er damit sein Reich will scheiden von der Welt Reich, und uns lehren, daß es viel anders in seinem Reiche zugehe, denn in der Welt Reich, da es nicht kann gleich zugehen, sintemal die Personen ungleich sind. Denn daß diese Ungleichheit auch in der Welt funden wird, daß der Herr im Hause mehr Güter hat, denn sein Knecht, und doch der Knecht mehr arbeiten muß, denn der Herr; das hat seine sonderliche Meinung; gehöret derohalben nicht hieher zu diesem Gleichniß, in welchem der Herr alle Ungleichheit aufhebet; und will uns lehren, daß in seinem Reich alles gleich sey, und einer so viel haben und gelten soll, als der andere. Aber im äusserlichen weltlichen Leben, da soll die Ungleichheit bleiben; wie denn die Stände ungleich sind. Ein Bauer führet ein ander Leben und Stand, denn ein Bürger; ein Fürst einen andern Stand denn ein Edelmann. Da ist alles ungleich, und soll ungleich bleiben. Aber im Reich Christi, es sey ein König, ein Fürst, ein Herr, ein Knecht, eine Frau, eine Magd, oder wie sie mögen genennet werden, so sind sie doch alle gleich. Denn keiner hat eine andere Taufe, Evangelium, Glauben, Sacrament, Christum und Gott, denn der andere. Da gehet man auch zugleich zur Predigt, und höret ein Knecht, ein Bürger, ein Bauer, eben das Wort, das der größte Herr höret. Also die Taufe, die ich habe, die empfähet ein jeglich Kind, es sey, weß es wolle. Den Glauben, den St. Peter, St. Paulus, haben, denselben hat die Magdalena und der Schächer am Kreuz auch. Ich und du, wenn wir Christen sind, haben ihn auch. Also eben den

Gott und Christum, den Johannes der Täufer hat, den haben alle Sünder, wenn sie sich bekehren. Da ist alles gleich, obgleich einer höher oder geringer ist, denn der andere, von wegen seines Standes, Amts oder Gaben.

So ist nun dieß das vornehmste Stück dieses Evangelii, daß wir den Trost daraus fassen sollen, daß wir Christen in Christo alle gleich sind. Vor der Welt muß die Ungleichheit bleiben, daß der Vater mehr sey, denn der Sohn, der Herr mehr, denn der Knecht; daß ein König und Fürst mehr sey, denn seine Unterthanen. Das will Gott also haben, der hat die Stände also gestiftet und geordnet. Wer nun da wollte eine Gleichheit machen, daß der Knecht so viel gelten sollte, als sein Herr, die Magd so viel Gewalt haben, als ihre Frau, ein Bauer so viel als ein Fürst, der wird ein sehr löblich Regiment anrichten; wie man an den aufrührischen Bauern gesehen hat.

Es gehe nun in der Welt so ungleich zu, als es immer kann, so sollen wir uns doch deß trösten, wie hoch oder niedern Standes wir sind, daß wir alle zugleich einen Christum, eine Taufe, ein Evangelium, einen Geist haben; daß niemand kein besser Evangelium, keine bessere Taufe, keinen andern Christum hat, denn der geringste Knecht, und die geringste Magd. Denn ob schon ein andrer mehr Geld, Gut und anders mehr hat, denn du, so hat er doch darum nicht einen andern oder bessern Gott.

Das, sage ich, soll man lernen, und mit Fleiß merken, auf daß ein jeder in seinem Stande Gott von Herzen und Lust diene, und spreche: Ich bin kein Kaiser, kein König, habe nicht Städte und Schlösser wie die großen Fürsten; aber ich habe dennoch eben so eine heilige Taufe, eben den Christum, der für mich gestorben, und mir das ewige Leben erworben hat, welchen der Kaiser rc. hat. Solche grosse Güter nun, die wir durch unsern Herrn Jesum haben, sollen uns hoffärtig machen, daß wir die weltliche Herrlichkeit dabei lernen verachten, und unsern Trotz und Trost allein daran haben, daß wir

getauft sind im Namen Jesu, und er für uns gestorben ist, und aufgefahren gen Himmel, da er sitzt zur Rechten Gottes, daß er uns auch helfen wolle von Sünde, Tod und allem Unglück.

Wer nun solches hat, und weiß, daß wir in Christo alle gleich sind, der gehet hin an seine Arbeit mit Freuden, und läßt sich nicht kümmern, ob er gleich hier auf Erden, diese kurze Zeit, in einem geringern Wesen und Stand ist, denn ein andrer. Denn da soll es so zugehen, daß im äusserlichen Leben eine Ungleichheit sey, einer viel, der andere wenig habe; einer Herr, der andere Knecht sey. Das läßt ein Christe sich nicht anfechten, sondern spricht: Im Namen Gottes, auf Erden soll es anders nicht seyn; ob ich gleich einen schwerern Stand habe, denn mein Herr und Frau im Hause; ob ich gleich nicht so gewaltig bin als ein Fürst, König oder Kaiser: so will ich doch darum nicht murren, sondern gern und willig in meinem Stande bleiben, bis es Gott mit mir anders schaffet, und mich auch zum Herrn oder Frauen machet.

Will mich dieweil deß trösten, daß ich weiß, daß weder Kaiser noch König einen andern Christum, oder mehr von Christo haben, denn ich. Wollen sie aber mehr haben, so weiß ich, daß sie in diesem Reich keinen Platz finden; denn da soll es alles gleich seyn, sintemal wir alle nur allein darum Gott angenehm sind, daß Jesus Christus für uns gelitten, und uns allzumal, einen so viel als den andern, von unsern Sünden gereiniget hat mit seinem Blut. Den Schatz habe ich ganz und vollkommen. Deshalb soll mich nichts anfechten, ob ich im äusserlichen und zeitlichen Wesen etwa einen Mangel habe; so nur hier kein Mangel ist, und ich in den ewigen Gütern allen Heiligen gleich bin.

Dieses sey nun von unserm Trotz und Trost genug gesagt, daß wir wissen, daß im Reich Christi keine Ungleichheit ist; sollen derohalb in solcher christlichen Hoffart willig hingehen, und thun was wir sollen: so könnte ein jeder in seinem Stande fröhlich seyn. Denn da muß es alles mit Freuden abgehen, wenn ein Christe von Herzen sagen kann: Was

soll ich meines Standes halber murren, der gut und Gott gefällig ist? Daß er aber gering und mühselig ist, was schadet das? Ist's kein Fürstenstand, so ist's doch ein Christenstand; was will und kann ich mehr haben oder begehren?

Solches thun die ersten nicht, die da murren, und scheel darum sehen, daß sie nicht mehr empfahen, denn die andern rc. Unsere Geistlichen thun's auch nicht. Die wollen, unser Herr Gott soll ihnen lohnen nach ihren Werken, soll ansehen, daß sie mehr gethan haben denn andere, und sie derohalb höher im Himmel setzen, und ihnen einen andern, größern und bessern Christum geben. Denn also haben sie gelehret. Wenn ein Priester über dem Altar stehet und Messe lieset, so thue er so ein köstlich heilig Werk, daß er andern mittheilen, und ihnen dadurch auch in Himmel helfen könne; derohalb er auch besser sey, und einen bessern Stand im Reiche Christi habe, denn ein Laie. Diese murren über solcher Gleichheit, die im Reich Christi ist, und wollen's zu einer Ungleichheit bringen, wie sie in weltlichen Ständen ist.

Weiter haben sie gelehret: Eine Jungfrau im Kloster sey besser des Glaubens halb, denn eine Ehefrau. Und wer noch heutiges Tages anders lehret, den verdammen sie als einen Ketzer. Das ist's, daß die ersten hier murren, und wollen besser seyn und mehr haben, denn die andern. Zählen unserm Herrn Gott vor, wie lange sie gearbeitet, und wie sauer es ihnen geworden sey. Was saget aber er dazu: Des äusserlichen Lebens halb seyd ihr ungleich, da mag einer fleißiger seyn, und mehr arbeiten, denn der andere; aber keiner hat eine bessere Taufe und bessern Christum, denn der andere. Auch prediget man keinem kein anderes noch bessers Evangelium, denn dem andern.

Daß nun Mönche und Nonnen sich rühmen, die Eheleute haben nur das gemeine Evangelium, und zehen Gebote, sie aber haben das hohe Evangelium, thun und halten mehr, denn Christen zu halten im gemeinen Stand geboten ist; das ist eine grobe lästerliche Lügen, ganz und gar wider das Evangelium: denn sie wollen damit eine Ungleichheit aus dem Evangelio machen, so es doch Christus alles gleich machet.

Und lehret sonderlich im heutigen Evangelio, daß in seinem Reiche einer eben so viel soll gelten als der andere. An ihm selbst ist's nicht böse, auch wehret's, noch verbietet's niemand, daß eine Jungfrau bleibe, wer Gnade dazu hat. Aber daß man's vor unserm Herrn Gott rühmen, und darum besser seyn will, denn andere, und mehr Lohns gewarten, das ist der Stoß und das Aergerniß, da sich der Papst an stößet, und uns darum beschuldiget, wir verbieten gute Werke. Aber er thut uns Gewalt und Unrecht: denn gute Werke verbieten wir nicht. Das sagen wir aber, daß im Reiche Christi alles gleich sey, da Gott mit uns allen nicht nach Verdienst, sondern allein aus Gnaden und Barmherzigkeit, um seines Sohns Jesu Christi willen, handeln will.

Wenn du nun solche Gleichheit in Christo durch den Glauben hast, alsdann, du seyst ein Schulmeister oder Prediger, ein Herr oder Frau, ein Knecht oder Magd, so arbeite, und thue so viel du kannst in deinem Beruf, und bleibe in äusserlicher solcher Ungleichheit. Aber, wie gesagt, in Christo soll die Gleichheit unzertrennlich seyn und bleiben. Daran stößet sich die Welt, und die Juden sonderlich wollen unsinnig und toll drüber werden, wenn sie hören, daß wir Heiden sollen eben so wohl selig werden, die wir nicht beschnitten sind, den Sabbath und andere Beschwerung des Gesetzes nicht halten, als sie, die solche Last mit großer Mühe tragen, daß sie drüber schwitzen; wie der Herr im Gleichniß fein anzeigt, und sagt: „Die ersten meineten, sie würden mehr empfahen, und murreten darum, da ein jeder seinen Groschen empfieng," sie sowohl, als die, so nur eine Stunde gearbeitet hatten.

Aber der Herr des Weinberges will gar keine Ungleichheit leiden. „Freund, spricht er, ich thue dir nicht Unrecht; nimm, was dein ist, und gehe hin;" das ist, ihr habt euern Lohn, das Land Canaan, bereits hin; aber jetzt will ich ein anders und neues Reich anrichten, da soll es alles innen gleich seyn. Denn das Gut ist mein; mag derohalben mit machen wie und was ich will, ihr dürft mich nicht lehren, wie ich meine Knechte halten soll.

Also verzürnen die Juden das ewige Leben, wollen mit uns Heiden nicht gleich seyn; beschuldigen dazu unsern Herrn Gott drüber, als thue er ihnen unrecht; daß er sich verantworten muß, und sagen: Ist doch das Gut mein, nicht dein; gehet derohalb dich nichts an, wie und was ich damit mache. Der Papst und sein Haufe thun auch also, wollen in das Reich nicht, da es alles innen gleich soll seyn, sondern wollen etwas sonderlichs seyn und haben, und verzürnen ehe das ewige Leben. Darum soll man diesen Unterscheid wohl und fleißig merken, zwischen weltlichem und christlichem Leben, oder zwischen der Welt Reich und Christi Reich. Denn im Reich Christi soll es alles gleich seyn; sintemal wir alle nur einem einigen Gott, Christum, heiligen Geist, Evangelium, Taufe, Sacrament, Glauben haben. Solcher Gleichheit halben ist einer eben so gut, fromm und heilig, als der andere.

Wenn wir nun solches haben, sollen wir Gott für solche Gaben danken, und dieselben recht erkennen, rühmen, und sagen: Man sehe mich an wofür man wolle, man achte mich so geringe man wolle; so freue ich mich doch deß, daß ich eben so viel habe, als alle Kaiser und Könige; ja, als alle Heiligen und Engel im Himmel. Wodurch? Durch Christum. Will derohalb auf Gottes Befehl in meinem Beruf hingehen, als ein Hausvater, oder Hausmutter, ein Knecht oder Magd, und mit fröhlichem Muth, Lust und Liebe alles thun, was mein Stand erfordert; sintemal ich so einen großen Schatz an meinem Herrn Christo habe.

Das ist die Lehre aus dem heutigen Evangelio, daß wir hier auf Erden ungleich bleiben, gleichwie die Personen ungleich sind. Ein Fürst ist eine andere Person, denn ein Prediger, eine Magd eine andere Person, denn ihre Frau, ein Schulmeister eine andere Person, denn ein Bürgermeister. Darum sollen oder können sie nicht einerlei Wesen oder Weisen führen. Solche Ungleichheit muß bleiben. Aber im Reich Christi heißt's: Ich will einem so viel geben, als dem andern: Ursach, das Himmelreich, die Erlösung vom Tode und Sünden, hat mir niemand

abverdienet; darum bin ichs niemand schuldig; gebe es aber aus Gnaden denen, so es von Herzen begehren. Solche Gnade sollen wir erkennen, herzlich drüber fröhlich seyn, nicht scheel sehen noch murren; wie die falschen Heiligen (die das ewige Leben aus Pflicht, als ihren verdieneten Lohn, nicht aus Gnaden wollen haben;) sondern Gott dafür danken, und solchen Trost in allerlei Gefahr, Mühe und Arbeit, die wir in der äußerlichen Ungleichheit tragen, hervor ziehen; so wird es uns alles sanft und leichte werden.

Aus dem letzten Spruch: „Viel sind berufen, aber wenig auserwählet," schöpfen die vorwitzigen Köpfe mancherlei ungereimte und ungöttliche Gedanken, gedenken also: Wen Gott erwählet hat, der wird ohne Mittel selig. Wiederum aber, wen er nicht erwählet hat, der thue, was er wolle, sey fromm und gläubig, wie er wolle, so ist's doch von Gott also versehen, daß er fallen muß, und kann nicht selig werden: derohalb will ich's gehen lassen, wie es gehet. Soll ich selig werden, so geschieht's ohne mein Zuthun; wo nicht, so ist's doch vergebens, was ich thue und vornehme. Was für unartige, sichere Leute aus solchen gottlosen Gedanken wachsen, kann jedermann bald bei ihm selbst abnehmen.

Nun ist an der Weisen Tage, da wir den Spruch des Propheten Micha gehandelt haben, genugsam angezeiget, daß man vor solchen Gedanken als vor dem Teufel sich hüten, und eine andere Weise zu studiren, und von Gottes Willen zu gedenken, vornehmen soll, nämlich, man soll Gott in seiner Majestät und mit der Vorsehung zufrieden lassen; denn da ist er unbegreiflich. Und ist nicht möglich, daß ein Mensch nicht sollte aus solchen Gedanken geärgert werden, und entweder in Verzweifelung fallen, oder gar ruchlos, sich in die freie Schanze schlagen.

Wer aber Gott und seinen Willen recht erkennen will, der soll den rechten Weg gehen, so wird er nicht geärgert, sondern gebessert. Der rechte Weg aber ist der Herr Christus, wie er gesagt: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Wer nun den Vater recht kennen und zu ihm kommen will, der

komme vor zu Christo, und lerne denselben erkennen, nämlich also: Christus ist Gottes Sohn, und allmächtiger, ewiger Gott. Was thut nun der Sohn Gottes? Er wird Mensch um unserntwillen, er gibt sich unter das Gesetz, daß er uns vom Gesetz erlöse, er läßt sich kreuzigen, und stirbt am Kreuz, daß er für unsere Sünde bezahle; und steht wieder auf von den Todten, daß er uns durch seine Auferstehung den Eingang zum ewigen Leben mache, und wider den ewigen Tode helfe; und sitzt zur Rechten Gottes, daß er uns vertrete, und den heiligen Geist schenke, uns durch denselben regiere und führe, und wider alle Anfechtung und Eingeben des Teufels seine Gläubigen bewahre. Das heißt Christum recht erkennen.

Wo nun diese Erkenntniß fein und fest im Herzen ist, alsdann fahe an und steige hinauf in Himmel, und mache deine Rechnung: Weil der Sohn Gottes solches um der Menschen willen gethan hat, wie doch Gottes Herz gegen uns Menschen stehe, sintemal sein Sohn aus des Vaters Willen und Befehl solches thut? Da wird dich gewißlich dein eigen Herz zwingen, daß du sagen mußt: Weil Gott seinen eingebornen Sohn um unserntwillen nicht verschonet hat, so muß er's je mit uns Menschen nicht übel meinen. Er will je nicht, daß wir verloren sollen werden; sintemal er die höchsten Mittel suchet und brauchet, daß er uns zum Leben helfe. Auf diese Weise kommt man recht zu Gott; wie denn Christus selbst predigt, Joh. 3: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Man halte aber diesen Gedanken gegen jene, so aus der vorigen Meinung wachsen, so wird man finden, daß jene Gedanken des leidigen Teufels Gedanken sind, da ein Mensch über geärgert muß werden, und entweder verzweifeln, oder gar verwegen und gottlos werden; denn er kann sich zu Gott nichts Gutes versehen.

Etliche schöpfen ihnen andere Gedanken, und deuten die Worte also: „Viele sind berufen,“ das ist, Gott beut seine Gnade vielen an; „aber wenig

sind auserwählet," das ist, er läßt aber solche Gnade wenigen wiederfahren; denn es werden ihrer wenig selig. Das ist zumal ein gottloser Verstand: denn wie kanns möglich seyn, wenn einer von Gott nichts anders hält und glaubt, daß er Gott nicht sollte darum feind werden, an deß Willen es allein fehlet, daß wir nicht alle selig werden? Man halte aber diese Meinung gegen jene, die sich findet, wo man am ersten den Herrn Christum erkennen lernet; so wird man befinden, daß es eitel teufelische Gotteslästerungen sind.

Derohalben hat's weit eine andere Meinung mit diesem Spruch: „Viel sind berufen ꝛc." Denn die Predigt des Evangelii gehet in gemein und öffentlich, wer es nur hören und annehmen will; und Gott läßt's auch darum so gar in gemein und öffentlich predigen, daß es jedermann hören, glauben und annehmen soll, und selig werden. Aber wie gehet's? Wie nachher im Evangelio folget; „wenig sind auserwählet," das ist, wenig halten sich also gegen das Evangelium, daß Gott ein Wohlgefallen an ihnen hat: denn etliche hören's und achten's nicht; etliche hören's und halten nicht fest daran, wollen auch nichts drüber zusetzen noch leiden. Etliche hören's, nehmen sich aber mehr um Geld und Gut, und weltliche Wohllust an. Das gefällt aber Gott nicht, und mag solcher Leute nicht. Das heißet Christus, „nicht auserwählet seyn," das ist, sich nicht so halten, daß Gott einen Gefallen an ihnen hätte. Das aber sind Auserwählte, und Gott wohlgefällige Leute, die das Evangelium fleißig hören, an Christum glauben, den Glauben mit guten Früchten beweisen, und darüber leiden, was sie sollen leiden.

Dieser Verstand ist der rechte Verstand, der niemand ärgern kann, sondern bessert die Leute, daß sie gedenken: Wohlan, soll ich Gott wohlgefallen, und auserwählt seyn; so wird sich's nicht leiden, daß ich in bösem Gewissen leben, wider Gottes Gebot sündigen, und der Sünde nicht wehren wollte; sondern ich muß zur Predigt gehen, um seinen heiligen Geist bitten, das Wort nicht aus dem Herzen lassen, und wider den Teufel und sein Eingeben wehren, und

um Schutz, Geduld und Beistand bitten; da werden denn feine Christen aus. Dagegen jene ,die dafür halten, daß Gott nicht jedermann die Seligkeit gönne, entweder verzweifelte oder sichere gottlose Leute werden, die hin leben wie das Vieh, und denken: es ist doch schon geordnet, ob ich soll selig werden oder nicht; was will ich mir denn fast weh thun? Nein, nichtalso; du hast Befehl, du sollst Gottes Wort hören, und an Christum glauben, daß er dein Heiland sey, und für deine Sünde bezahlt habe. Dem Befehl gedenke, daß du nachkommest. Findest du dich ungläubig oder schwach; bitte Gott um seinen heiligen Geist, und zweifle nicht, Christus ist dein Heiland, und du sollst durch ihn, so du an ihn glaubest, das ist, dich sein tröstest, selig werden. Das verleihe uns allen unser lieber Herr Jesus Christus, Amen.

Predigt am Sonntage Sexagesimä,

über das

Evangelium Luc. 8, 4—15., gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

Euere Liebe höret im heutigen Evangelio, daß viererlei Schüler sind, die das reine Wort Gottes hören, und doch nur die lezten es behalten, und Frucht bringen. Welches man fleißig heute im Evangelio dem Volk anzeigen soll, auf daß ein jeder sich wohl umsehe, und fleißig erforsche, unter welchem Haufen er sey, und sich also lerne schicken, daß er doch auch einmal zu denen komme, die ein gut Land sind, und das Wort Frucht bei ihnen schaffe.

Die ersten. sagt der Herr, sind „der Saame, der an den Weg fällt;" derselbe kommt nicht zu Frucht; denn er wird entweder zertreten, oder die Vögel fressen ihn auf. Die andern sind, „die es hören, und heben an," nicht allein davon zu reden, sondern auch zu „gläuben," wachsen auch fein daher, als das Korn, so auf steinigten Acker fället. Aber so bald ein wenig ein heißer Sommertag kommt: fähet es

an zu dorren; denn es hat nicht Wurzel noch Saft. Also wenn Verfolgung und Anfechtung kommt, fallen solche Leute dahin, ehe die rechte Frucht des Glaubens durch Geduld folget. Die dritten sind hier am kenntlichsten; das sind Christen, wie das Korn unter den Dornen, das, ob es gleich aufwächst, kann es doch nicht zur Frucht kommen, muß ersticken; denn die Dornen überwachsen es. Die vierten aber sind die frommen Schüler, da das Wort fällt in ein gut Herz, und bleibt darin bis es Frucht bringt durch Geduld: denn sie leiden über dem Wort, was ihnen zu leiden vorfällt, und üben sich in der Liebe und Gehorsam gegen Gott, und bringen, etliche hunderfältige, etliche sechzigfältige, etliche dreißigfältige Frucht.

Das sind die vielerlei Schüler. Da gehe nun ein jeder in sein Herz, bedenke sich, unter welchen Haufen er doch sey. Die ersten drei Theile sind kein nütze; sonderlich aber die Ersten sind die ärgsten, die das Wort hören, und wenn sie es hören, spricht der Herr, so kommt der Teufel, nimmt ihnen das Wort vom Herzen, daß sie nicht glauben, und selig werden. Das merke ja fleißig.

So hätte ich nimmermehr dürfen gedenken noch urtheilen, daß die Herzen mit dem Teufel sollten besessen seyn, die das Wort hören, und achten doch sein nicht, vergessen es, und denken nimmer dran. Uns dünket, es sey ohne Gefahr, Gottes Wort hören, und es doch nicht behalten; und die es thun, seyen schlechte, unachtsame Leute, und gehe natürlich so zu, daß sie die Predigt hören, und dennoch vergessen. Aber Christus urtheilet hier anders, und sagt: „Der Teufel nehme den Leuten das Wort aus dem Herzen."

Da siehest du, was man von den Leuten, Kindern und Gesinde halten soll, wenn sie Predigt hören, und unachtsam hingehen, als hätten sie es nicht gehört, und gedächten ungern einmal dran. Dieselben können sich des heiligen Geists nicht rühmen: denn der Teufel ist ihnen so nahend, daß er ihnen in's Herz greifet, und nimmt ihnen das Wort draus. Darum müssen auch andere Untugenden folgen, daß sie

ungehorsam, untreu, eigensinnig, eigennützig, stolz, unversöhnlich sind: denn wo das Wort im Herzen bliebe, und sie es mit Fleiß höreten, würde es feine, gehorsame, willige, treue, demüthige, milde Herzen machen.

Das sind die ersten und ärgsten: und verdreußt solche Unart den Herrn sehr übel, schilt auch keinen Haufen so sehr, als diesen. Denn er sagt: Die Teufel, die in Lüften schweben, nehmen ihnen das Wort aus dem Herzen, daß sie des Worts sich nicht annehmen, und denken, es sey ohne Gefahr, daß sie die Predigt zu einem Ohre lassen ein und zum andern wieder ausgehen. Aber willst du wissen, wie eine große Gefahr es sey, so höre, was Christus saget, der es eigentlich besser weiß, denn alle Welt; der spricht: „der Teufel thue solches."

Darum, wo du einen Menschen siehest, der in sich läßt reden und predigen, wie ein Klotz, wie unsere geizigen Bürger und Bauern, und sonderlich wie unser Gegentheil, die Papisten thun, was man ihnen predigt, singet und saget, ist alles, als schlüge man in ein Wasser; da denke nicht anders, denn daß der Teufel sey ihnen ins Herz gesessen, und reiße den Saamen, das Wort Gottes weg, daß sie nicht glauben und selig werden. Denn wo der Teufel nicht da wäre, oder solches eine natürliche, angeborne Vergessenheit wäre, wie denn immer ein Mensch gelehriger ist, denn der andere; so würde doch das Verlangen da seyn, daß ein Mensch gedächte: Ach Gott, daß ich so gar nichts merken kann! Gieb mir doch auch deine Gnade, und thue mir mein Herz auf, daß ich drauf möge Achtung haben und behalten könne, was ich in der Predigt höre! Bei solchen Leuten, die ein Verlangen nach dem Worte haben, und wollten's gern behalten, hat der Teufel keinen Platz noch Raum; sonst würde solch Verlangen wohl dahinten bleiben. Aber jene wendeten sich nicht drum; ja lassen sich dünken, wenn sie einen Groschen, Pfennig, oder etwas, das noch geringer ist, einer Predigt halben versäumen sollten, es wäre ein großer Schade. Da ist gewißlich der Teufel bei, und denke nur niemand anders.

Das ist nun der größte Haufe, die das Wort hören, und achten es nicht; denn der Teufel reißet's ihnen aus dem Herzen.

Die andern zween Haufen sind nicht so gar böse; aber schwach sind sie, heben ein wenig an, und merken etwas, lassen's ihnen auch gefallen. Darum giebt sie der Herr nicht so gar dem Teufel, wie die ersten, ob wohl die Frucht bei ihnen auch nicht folget. Das sind nun die, so in der Verfolgung nicht beharren noch beständig bleiben; sondern, wie das wurmstichige Obst am Baum bleibt hangen, weil es stille ist, so bald aber ein Wind kommt, fället es haufenweise ab. Also sind diese auch; „Eine zeitlang," spricht der Herr, „glauben sie;" aber so bald das Kreuz kommt, lassen sie sich schrecken, wollen und können nichts leiden. Da muß die Frucht des ewigen Lebens auch aussen bleiben, sammt andern guten Früchten, so aus dem Wort und Glauben herwachsen.

Der dritte Haufe sind, die vor Geiz, Sorge und vor Wohllust dieses Lebens des Worts nicht achten. Denn wer mit zeitlichen Sorgen umgehet, scharren und kratzen, und allein denken will, wie er hoch und reich werde, der beschweret das Herz, wie Christus sagt Luc. 21. Daß also die rechte Frucht erstickt, wie das Korn unter den Dörnern. Arbeiten soll man, und ein jeder in seinem Beruf auf das fleißigste und emsigste sich halten, das ist nicht verboten, sondern geboten: Genes. 3: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen &c." Aber daß man so scharret und geizet, wie jetzt die Welt thut, und allein darauf geflieſſen ist, wie man viel Gülden und Thaler sammle, reich und hoch empor komme; das sind die Dörner, die das Wort Gottes ersticken im Herzen, daß es nicht kann über sich wachsen noch Früchte bringen: denn man denkt mit Ernst nicht dran, weil das Herz am zeitlichen Gut hänget, daran ihm mehr gelegen ist.

Bei diesen dreien Haufen ist das Wort umsonst und vergebens. Das ist aber nicht ein geringer, sondern ein großer, greulicher Schade, den ein menschlich Herz nicht genugsam bedenken kann. Darum ver-

mahnet der Herr mit Fleiß uns alle, und spricht: „So sehet nun drauf, wie ihr zuhöret: denn wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, von dem wird genommen auch das er vermeinet zu haben.“ Mit diesen Worten giebt er gnugsam zu verstehen, daß er nicht rede von schlechten Sachen: denn es ist hier nicht zu scherzen, daß man wollte denken: O, ich will eine Weile so hingehen, sorgen und thun, was mir nützet und zuträglich ist, will dennoch noch wohl Gottes Wort hören und glauben, wenn ich einmal müßiger werde, und vor gesammlet habe, so viel ich bedarf.

Siehe aber mit zu, daß du dich selbst nicht täuschest. Wer weiß, wie lange du lebest? Wie lange du das Wort hören kannst? Oder wie dich Gott angreifen und heimsuchen werde? Dich allein kannst du täuschen und betrügen; Christum wirst du nicht täuschen, der dich fleißig und ernstlich gnug vermahnet, da er spricht: „Wer Ohren hat zu hören, der höre.“ Er will nicht, daß du es auf eine andere Zeit aufschieben sollst; wie wir gemeiniglich thun. Jetzt, spricht er, wenn du es hörest, so nimm es an, es wird dir sonst übel gerathen.

Darum lasset uns Fleiß ankehren, daß wir unter dem kleinen vierten Häuflein erfunden werden; darum auch mit Ernst bitten, daß wir gute Herzen haben, Gottes Wort annehmen, behalten, und gute Früchte bringen mögen.

Dieß Häuflein sind nun die lieben Heiligen: nicht des Papsts Heiligen gleich, die Kappen und Platten tragen, Messe halten, fasten, sonderliche Kleider und dergleichen haben; sondern, die Gottes Wort hören, welches der Papst mit seinem Anhange, wie man jetzt vor Augen stehet, ärgste Feinde, und heftigste Verfolger sind. „Die aber das Wort hören, die bringen hunderkfältige,“ das ist, viel und unzähliche „Früchte.“ Oder, wie es Matthäus theilet, „etliche hundertfältige, etliche sechzigfältige, etliche dreißigfältige Früchte.“ Denn gleich wie die äusserlichen Aemter ungleich sind; also sind auch die Früchte ungleich. Ein Prediger dienet der Kirchen mehr, denn ein Handwerksmann, der nur seinem eigenen Hause vorstehet;

und sind doch beide Christen, durch Christum von Sünden und Tod erlöset, und Erben des ewigen Lebens. Unter dieß Häuflein, das das kleinste ist, laßt uns auch kommen.

Es gehört aber ein „fein, rein Herz dazu," wie Christus sagt, das ist, ein solch Herz, das erstlich nicht unachtsam sey, sondern lasse es ihm einen rechten Ernst mit dem Worte Gottes seyn. Ein solch Herz muß vor allen Dingen da seyn, soll anders der Teufel nicht kommen, und das Wort wegreißen. Zum andern, soll das Herz gewiß und beständig, nicht weich noch feig seyn, das sich weder verführen, schrecken, noch der Menschen Gunst oder Abgunst lasse anfechten: denn wo wir nicht Gott über alles fürchten und lieben, wird das Wort nicht lange bleiben; sintemal es in der Welt nicht unangefochten bleibet: denn der Teufel kann es nicht dulden noch leiden. Er ist ein unmüßiger Herr, der seine Knechte immerdar treibet, und nicht feiren läßt: wie wir an den Papisten sehen, und werden's täglich noch mehr erfahren.

Zum dritten, muß es auch gereiniget und ausgefeget seyn, daß nicht Dörner drinnen sind; das ist, wir müssen uns Gut, Geld, Ehre und Wohllust nicht mehr lassen lieben, denn das Wort Gottes und künftige Leben; auch mit andern Welthändeln nicht höher bekümmern, denn mit Gottes Wort, wie Christus sagt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes ꝛc." Wo das Herz also achtsam, der Sache gewiß, beständig und ausgefeget ist, das ist „ein fein, rein Herz," da gewißlich Frucht folgen wird; aber doch in Geduld: denn ohne Kreuz und Anfechtung, ohne Widerwärtigkeit und Anstöße, gehet's nicht ab, wie St. Paulus sagt, „alle, die in Christo Jesu wollen gottselig leben, die müssen Verfolgung leiden." Da mögen wir uns auf schicken, und „unsere Seele (wie Christus spricht) mit Geduld fassen," und des Gebets dabei nicht vergessen: denn es fehlet nicht, wie wir selbst bekennen müssen, daß leider allenthalben mit uns anstößet, und nirgend fort will, und natürlich also gehet, daß wir das Zeitliche hier auf Erden nicht können verachten. So feiret der Teufel auch

nicht, versuchet es auf alle Weise, ob er das Wort uns nehmen, und dagegen das Herz mit Sorge, Geiz, Hoffart, Zorn und allerlei Unart beschweren könne. Wie wir sehen, daß viel feinere Leute wären, wo nicht der Geiz, Ehrsucht, Unzucht und anders sie übergienge, und vom Wort abhielte.

Darum ist hoch vonnöthen, daß wir auf solchen Mangel und Gebrechen unserer Natur gute Achtung haben, nicht in Sicherheit fortfahren, sondern Gott um seinen heiligen Geist bitten; (wie wir denn eine klare, tröstliche Zusage haben, Lucä 11: „Der Vater wird seinen heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten,") daß derselbe solche Stöcke und Blöcke ausreuten, solche Dornen und Disteln aus dem Herzen ausfegen wolle, auf daß wir Gottes Wort hören und behalten, und die rechte Frucht, den Glauben an Christum, bringen können; durch welchen Glauben wir nicht allein im Gehorsam Gottes leben, sondern auch Gottes Kinder und Erben werden: denn das ist die vornehmste Ursache, daß dieser Saame gesäet, das ist, das heilige Evangelium in aller Welt gepredigt wird, daß es eine solche Frucht in uns schaffen und wirken soll, die da ewig bleibe.

Ueber das dienet dieß Gleichniß auch dazu, daß wir uns nicht wundern lassen, obgleich das Wort nicht allenthalben Frucht bringet: denn hier hören wir, daß es der Herr selbst also theilet, und von vier Haufen redet, da nur der eine, und der kleineste rechtschaffen ist. Die andern drei großen Haufen taugen gar nichts; die soll man gehen lassen, und sich an ihnen nicht ärgern: denn wo das Evangelium geprediget wird, da soll es also gehen, daß diese drei untüchtige Schüler erfunden werden; und ist doch die Schuld weder des Worts, noch deß, der es führet oder prediget: wie die blinden Papisten immerdar, wie tolle, rasende Leute, schreien, lassen sich bedünken, sie können unser Evangelium nicht höher schänden, noch häßlicher machen, denn so sie die Aergernisse hervor ziehen, die der Teufel erreget hat, seit der Zeit das Evangelium geprediget ist worden.

Aber wenn's deß soll gelten, sage mir, da Christus selbst prediget, mit Johanne und seinen Apo-

stehn, sind da nicht auch große Aergernisse gewesen, und die größten Sünden geschehen? Da Johannes der Täufer aufstund und predigte, lief jedermann zu, höreten seine Predigten, sahen, daß er ein heiliger Mann war; noch muste er hören, er wäre besessen, und hätte den Teufel. Und der König Herodes, der ihn, wie die Evangelisten zeugen, viel und gern hörete, ließ ihn endlich gar würgen. Ja, sie haben Christum, Gottes Sohn, selbst gehöret, ihn sehen Todten auferwecken, und große Wunderwerke thun; gleichwohl haben sie ihn an das Kreuz geschlagen. Warum sagst du nicht da auch: Ei Johannes, Christus, die Apostel sind nicht die rechten Prediger gewesen, sonst sollten die Leute nicht so böse seyn gewesen, und sich der rechten Lehre gebessert haben? Aber da müssen sie das Maul zuhalten; sonst möchte man an ihrem Urtheil spüren, daß sie Feinde und Lästerer Christi sind. Sie lassen sich aber dünken, sie haben besser Fug, uns und unsere Lehre zu schelten.

Nun, wir wollen es mit unserer Lehre lassen beruhen, und jetzt nicht sagen, wofür wir sie halten, und warum wir uns davon nicht wollen lassen abtreiben. Man sehe nur hier die Worte unsers Herrn Jesu, der sagt: „der Saame sey das Wort.“ Nun wird je kein Papist so toll und thöricht seyn, der da sagen dürfe, das Wort, da Christus hier von redet, sey ein böse Wort, oder falsche Lehre. Was sagt aber Christus von solchem Saamen, der rechtschaffen und gut ist? Wie geräth er? Nämlich also, daß nur der vierte Theil bekleibet, und Frucht bringet? Wer kann nun läugnen, daß die Welt nicht böse bleibe, obgleich das Wort und die Predigt recht, rein, gut, und an ihr selbst fruchtbar ist?

Nun hab ich gesagt, von unserer Lehre wollen wir noch nicht reden, wofür wir sie halten. Das müssen aber die Papisten bekennen, und sollen keinen Dank dazu haben, daß, obgleich die Predigt recht, und der Prediger fromm ist, dennoch die Welt böse bleibt, und am Wort sich nicht bessert; denn da stehet nicht allein diese Predigt Christi, daß nur der vierte Theil des Saamens Frucht bringe, sondern auch sein eigen Exempel (wollen Johannis und der Apostel

schweigen) daß er's nicht kann dazu bringen, daß jedermann glauben, und das Wort annehmen wollte. Der meiste Theil ist und bleibet böse und ohne Frucht; der wenigste und geringste Theil bessert sich, und glaubt.

Ist nun das Christo, dem Sohne Gottes, dem höchsten Prediger, wiederfahren; was Wunder ist's, daß es Johanni dem Täufer, den Aposteln, und uns heutiges Tags auch wiederfähret? Will man darum die Lehre strafen, und sagen, sie sey unrecht? So sage man auch, der Saame sey nicht rechtschaffen, der auf den Weg, Felsen, und unter die Dornen fällt. Aber man soll es umkehren, und Gott nicht lästern. Sein Wort ist der Saame, der gesäet wird; dasselbe Wort ist rechtschaffen, gut und heilsam, und kann seiner Natur halben anders nicht, denn Frucht bringen. Daß es aber nicht allenthalben Frucht bringet, da beschuldige ja Gott und sein Wort nicht um, sondern das Land, das nicht gut ist, und derohalben solcher Saame darin verderben, und ohne Frucht bleiben muß.

Derohalben sollen die Papisten unsere Lehre nicht strafen noch unrecht heißen, darum daß viel Aergernisse dabei sich finden; sondern sollen sich selbst und alle andere Leute strafen, die kein sein, rein Herz haben. Denn die Schuld ist nicht des Worts, sondern der Herzen; die sind unrein und untüchtig. Zu denen kommt der Teufel, der hetzt und treibt sie wider Gottes Wort, wie der Herr im andern Gleichniß sagt, Matth. 13 von dem guten Acker, der mit gutem Saamen besäet ist, und dennoch Unkraut drinnen wächst. Fragest du, wo das Unkraut her komme? So höre und lerne es von Christo: „der Teufel," sagt er, „säet's unter den Weizen;" der kann nicht leiden, daß es alles rein sey. Und ob er's wohl nicht alles kann ausrotten, so säet er doch das Unkraut dazwischen. Wer will aber dem Worte Gottes darum die Schuld geben, und sagen: Es sey eine Ursache solcher Aergerniß?

So lerne nun jedermann hier, daß mit dem Evangelio nimmermehr anders wird zugehen, denn hier der Herr durch dieß Gleichniß anzeiget, nämlich,

daß etliche sich daraus bessern und frömmer werden; aber dagegen sind allwege dreimal mehr, die sich dran ärgern. Darum gehet's auch, wie der Herr im nähesten Evangelio beschleußt, daß ihr viel berufen, aber wenig auserwählet sind: denn weil sie kein rein, fein Herz haben, sondern dem Teufel Raum geben, und das Wort fahren lassen, ist's nicht möglich, daß Gott solches gefallen könnte. Derohalben folgen nicht allein die äusserlichen Sünden und Aergernisse, sondern, wie der Herr hier sagt, wird solche Unart mit Blindheit gestraft, daß sie mit sehenden Augen nicht sehen, und was sie hören, nicht verstehen, noch sich darein schicken können.

Derohalben ärgere sich niemand dran, lästere auch darum das Evangelium nicht, obgleich mancherlei Aergernisse dabei sich finden: denn die Schuld ist nicht des Worts, sondern der unartigen, boshaftigen, vom Teufel besessenen Herzen. Eben wie es des Saamens Schuld nicht ist, daß er an dem Wege, auf dem Felsen, und unter den Dornen nicht Frucht bringt. Darum lasse sich niemand solche Aergernisse anfechten, sondern arbeite dahin, daß er diesen Saamen möge haben; und bitte Gott um Gnade, daß er durch seinen heiligen Geist ihm das Herz aufthun, und rein zurichten wolle; auf daß, wenn wir das Wort hören, es in unsern Herzen bleiben, und wir in Geduld Frucht bringen mögen; und durch den Glauben an Christum, welchen der heilige Geist durch das Wort und heilige Sacramente in uns pflanzet, mögen selig werden. Dasselbe verleihe uns allen unser lieber Herr Jesus Christus, Amen.

Erste Predigt am Tage der Reinigung Mariä,

über das

Evangelium Lucä 2, 22—32, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

Euere Liebe hören in dem heutigen Evangelio die Geschichte, wie das Kindlein Jesus, da es sechs

Wochen alt gewesen, ist in den Tempel gebracht. Und nennet der Evangelist solche sechs Wochen, nach dem Gesetz, „die Tage der Reinigung;" denn Moses nennet's auch also. Nun war aber solches kein natürlich Gesetz; darum haben es die Heiden nicht gehalten, sondern Gott hat sein Volk also gefasset, und ihnen solch Gebot aufgelegt, daß sie es also hielten, nämlich, daß eine jegliche Mutter, wenn sie gebiert, nach sechs Wochen, wo es ein Sohn, und nach zwölf Wochen, so es eine Tochter ist, mußte in Tempel gehen, und sich mit einem Opfer darstellen.

Solch Gebot hat der Papst unsern Kindelbetterinnen auch aufgelegt, daß sie nach dem Kindelbette sich vor der Kirchen haben müssen einsegnen lassen, als wären sie unrein, durften auch sonst nicht in die Kirche, oder unter die Leute gehen. Aber es ist unrecht; denn die Unreinigkeit, die im Gesetz den Kindelbetterinnen zugemessen war, ist nicht eine natürliche, sondern eine aufgelegte Unreinigkeit, die ausser dem Gesetz nicht gilt, soll auch derohalb niemand aufgelegt werden.

Sonderlich aber war im Gesetz auch dieses befohlen: daß man den ersten Sohn, nach sechs Wochen, sollte dem Herrn darstellen, und zu eigen geben; denn also stehet im Mose, 3tes Buch Cap. 12: „Allerlei Männlein, das am ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiliget heißen," nicht allein die Menschen, sondern auch das Vieh, Ochsen, Schafe rc. das sollte alles unsers Herrn Gottes heißen und seyn. Daher der erstgeborne Sohn auch seine sonderliche Herrlichkeit hatte, daß er der Herr im Hause, König und Papst, Hausvater und Priester unter den andern Brüdern war. Weil aber solches zuviel unter so einem großen Volk wollte seyn, daß das Erstgeborne sollte allweg bei dem Tempel bleiben, und des Herrn eigen seyn, gab Gott den Eltern diese Freiheit, daß sie das Kind wieder lösen möchten um einen halben Gülden, oder einen Ort eines Gülden, und ein jährig Lamm, oder ein paar Dorteltäublein, darnach eins arm oder reich war; so nahmen sie denn ihren Sohn wieder, und hieße doch gleichwohl unsers Herrn Gottes Sohn.

Es scheinet, als sey die Jungfrau Maria nicht eines sondern Vermögens gewesen, weil sie nur das Opfer bringt, das die armen Leute zu bringen pflegten, ein paar Dorteltäublein. Mit solchem Opfer löset sie ihren Sohn, und bekennet, ob sie wohl die rechte Mutter sey, daß doch der Sohn nicht ihre, sondern Gottes Sohn und eigen sey; denn er war der Erstgeborne.

Es hat's aber unser Herr Gott darum bei den Juden geordnet, und die Erstgeburt wollen eigen haben, daß sie wüßten, sie hätten einen solchen Gott, der sie aus Egypten erlöset, und alle Erstgeburt in ganz Egypten in einer Nacht gewürget hatte. Zum Zeichen solcher Erlösung hieße er das erstgeborne Männlein, unter Vieh und Menschen, im Tempel opfern und darstellen. Das ist nun auch aufgehoben, und bindet uns Christen eben so wenig, als andere Ceremonien und Gesetz, die den Juden allein gegeben sind.

Hier ist nun nichts sonderliches für uns, das wir lernen sollen, ohne daß wir sehen, wie Christus sich unter das Gesetz giebt, so er's doch nicht schuldig war. Da haben wir am Fest der Beschneidung Christi von gehört, was wir solches uns trösten sollen. Derohalb wollen wir solchen Gehorsam jetzt herunter ziehen, daß, eben wie er uns dort dienet zum Glauben, daß er auch uns hier diene zum äusserlichen Leben und guten Werken. Denn hier wird der Gehorsam des Kindleins Jesu und seiner Mutter gerühmet, und uns zur Schande vorgehalten; sintemal es Gott mit uns nicht kann dahin bringen, daß wir nur die Hälfte das thäten, das wir zu thun, bei Verlust unserer Seligkeit und Verwirkung der ewigen Verdammniß und höllischen Feuers, schuldig sind.

Solcher Ungehorsam und greuliche Unart reimet sich sehr übel mit diesem Exempel, daß das Kindlein Jesus, welches ein Herr über das Gesetz und alles ist, und dagegen Mose sein Knecht ist, dennoch sich so demüthiget, und thut, was Moses sein Knecht andere Kinder hat thun heißen, die unrein und Sünder waren. Die Jungfrau Maria thut auch also; die

wußte wohl, daß sie Jungfrau, und derohalb dem Gesetz nichts schuldig war (denn Moses redet von solchen Weibern, die gemeiner Weise schwanger werden;) dennoch gehet sie hin, will solcher Freiheit nicht brauchen, weil es andern, so um solchen Handel nichts wußten, möchte ärgerlich seyn, thut, was andere Weiber zu thun, nach dem Gesetz, schuldig waren.

Diese beide Exempel des Kindleins Jesu und und Maria seiner Mutter, sollten uns billig schamroth machen, werden auch darum geschrieben und gepredigt, daß wir dafür sollten uns in unser Herz schämen, daß wir um des Herrn willen, da wir alles von haben, dennoch das nicht thun, das wir zu thun schuldig sind; so er doch um unsertwillen thut, das ihn sein Knecht Moses heisset, und er von Rechts wegen nicht schuldig zu thun ist. Wer nun hier Farbe hätte, daß er könnte roth werden, der sollte sich anspeien, und sagen: Ich bin nicht werth, daß mich die Sonne bescheint; sintemal mein Herr und Erlöser sich also unter das Gesetz wirft, und mit seinem eigenen Exempel unsern Ungehorsam so hoch verdammt, daß er nicht könnte schändlicher geschändet werden; denn daß er sich so tief herunter wirft, und einen so überflüßigen Gehorsam leistet. Mit demselben höhnet und verdammt er uns, die wir dem Herrn nicht gehorsam sind, der uns doch in die Hölle werfen, oder den Himmel geben kann.

Also schändet der Gehorsam Christi unsern Ungehorsam, daß wir uns in unser Herz schämen, und sagen sollten: Ich armer Madensack, was mache ich doch? will ich denn nicht auch dem Herrn gehorsam seyn, und seinem Exempel folgen, der um meinentwillen Mensch worden, und sich in die Wiegen legen, und gen Jerusalem hat tragen lassen, und ist seinem Knecht Most gehorsam, dem er doch keinen Gehorsam schuldig war? Denn er ist selbst der Herr; Moses aber ist kaum werth, daß er sein Knecht soll heissen: dennoch thut er, was er zu thun nicht schuldig ist. Wiederum thue ich das nicht, das ich schuldig bin, und mir bei meiner Verdammniß zu thun aufgelegt ist. Das ist die erste einfältige Kinderleh-

re, daß wir uns schämen sollen, um des Exempels willen unsers Herrn Jesu Christi, daß wir so böse und ungehorsam sind.

Die andere Lehre ist von der Herrlichkeit des ersten Sohnes, daß Gott denselben so hoch hält, daß er soll Gottes eigen und sein Sohn heißen. Das ist eine sehr große Herrlichkeit und Freiheit gewesen, welcher die Juden sich auch redlich übernommen, und andere ihre Brüder dafür gehalten haben, als achte ihr Gott nicht, sie seyen allein die lieben Kinder. Wie die Exempel gewaltig vor Augen stehen, in welchen man siehet, daß die Erstgebornen gemeiniglich am übelsten gerathen, und am schändlichsten sich gehalten haben: denn die Hoffart hat sie betreten, daß sie sich allein für unsers Herrn Gottes Heiligthum gehalten, und alle andere verachtet haben. Und wenn es noch wäre, würden wir auch solches Ruhms halb stolze Jungherren wollen seyn; wie man an den Mönchen spüren mag, wenn sie den Ruhm könnten führen und sagen: Ich bin Gottes heilig Kind, da stehet sein Wort und Ordnung; wie meinest du wohl, daß sie sich brüsten würden, weil die lausigte Kappe sie so hoffärtig macht?

Diese Hoffart nun hat denen Erstgebornen den Stoß gethan, daß sie gefallen sind, wie Lucifer, der höchste Engel. Cain war der erste Sohn, und war köstlich Ding mit ihm, daß Heva ihm darum den Namen giebt, als sollte er der rechte Mann seyn, der der Schlangen den Kopf zertreten sollte, da sie spricht: „Ich habe den Mann, den Herrn.“ Aber wie aus dem Engel Lucifer durch Hoffart ein Teufel ward; also ward aus Cain ein Erzschalk und Brudermörder.

Ismael war auch Abrahams erstgeborner Sohn; daher, spricht die Schrift 1. Mos. 21 „war er ein Spötter,“ der Isaac seinen jüngern Bruder gar verachtete, und gegen sich gar gering hielte, als wäre er der Erbe, nicht Isaac. Also sind sie gemeiniglich alle in Hoffart hingegangen, sie seyen allein unsers Herrn Gottes Heiligthum, und sonst niemand; darum hat sie Gott müssen stürzen. Esau meinete auch, es könnte ihm nicht fehlen, daß er der Oberste seyn sollte;

aber unser Herr Gott machts anders: denn da er sich ließ dünken, er wäre darum der Erstgeborne, daß er sollte hoffärtig seyn, seinen Bruder drücken und verachten, wendete es Gott also, daß er hinter dem Segen mußte hingehen, eben so wohl als Cain und Ismael.

Also gehet es den Juden auch. Sie waren billig der erstgeborne Sohn in dem Reiche Gottes und der Christenheit, und wir Heiden der andere Sohn. Aber da sie stolziren wollten, sagte unser Herr Gott: Nein, ihr sollt's nicht seyn: denn darum habe ich euch nicht zum Volk geheiliget, daß ihr stolz seyn, und andere verachten sollt; sondern daß ihr mir desto mehr dankbar, und desto herzlichern Gehorsam leisten solltet. Weil ihr aber solches nicht thun wollt, so trollet euch, und lasset mir die Heiden herzu, die sollen den Vorzug haben, ihr aber sollt hinten nachgehen, ja gar ausgeschlossen seyn.

Also mußte David auch thun; der nahm den ältesten Söhnen allen das Recht der Erstgeburt, und sezte Salomon, den jüngsten Sohn, zum König: denn unser Herr Gott wollte es also haben; sintemal er sonst der Hoffart nicht steuern konnte.

Ja, mit David selbst ist's auch also gegangen. Da der Herr den Propheten Samuel schickte, daß er den Sohn Isai sollte zum König salben, an Sauls Statt, da trat erstlich der Aelteste hervor, der war eine tapfere Person, und stolzer Gesell, wie man siehet, 1. Samuel. 16 daß er David hart anfähret im Lager, als wäre er sein Knecht. Aber der Herr saget: Der ist's nicht; bis die Söhne Isai alle sieben vorüber giengen, und der Prophet fragen mußte: „Hast du keinen Sohn mehr, denn diese?“ Da antwortete Isai, sein Vater: „Ja, es ist noch übrig der Kleinste, und hütet der Schafe.“ Denn Isai konnte nicht gedenken, daß Gott aus dem Jüngsten sollte etwas sonderliches machen. Aber er war's, der Gott gefiel. Der Aelteste und Erstgeborne gefiel Gott nicht, wie er zu Samuel sagt: „Es gehet nicht, wie ein Mensch siehet; der siehet was vor Augen ist, Gott aber siehet das Herz an.“

Warum aber hält Gott sein eigen Recht nicht, und macht aus David einen König, der der jüngste Sohn war, so doch nach Gottes Wort und Ordnung der Erstgeborne sollte König seyn? Darum thut er's, daß er niemand feiren will, noch sein Gesetz, Segen und Gaben darum uns wiederfahren lassen, daß wir stolz werden, und uns solches überheben sollen. Er will demüthige, und nicht stolze Kinder haben. Wer aber will stolz seyn, ob er ihm gleich sehr hoch gesetzt, so kann er ihn sehr wohl herunter werfen, und niederer setzen. Derohalb da Cain, Ismael, Esau, Elias, die Juden, und die Engel selbst stolzirten, und ihren Vortheil, der ihnen aus Gnaden gegeben war, für ein Recht haben, und andere darum verachten und pochen wollten, mußten sie unangesehen ihrer Erstengeburt, zum Teufel in Abgrund der Höllen, wie der 113. Psalm auch sagt: „Wer ist wie der Herr unser Gott, der sich so hoch gesezt hat, und auf das Niedrige siehet, im Himmel und auf Erden? Der den Geringen aufrichtet aus dem Staube, und erhöhet den Armen aus dem Koth?“ Und die Jungfrau Maria in ihrem Gesang: „Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhöhet die Niedrigen.“

So ist's nun unsers Herrn Gottes Art und Werk, daß er die Hoffärtigen stürzet ꝛc.: denn er will keinen Stolz noch Trotz leiden; giebt auch seine Gaben nicht darum, daß wir's achten sollen, als hätten wir's von uns selbst. Zeucht derohalb oftmals eines armen Manns Kind hervor, hebt ihn empor, und wirft dagegen einen König vom Stuhl, in Tod und alles Unglück.

Also ist unter den Juden die Erstgeburt hoch geehret gewesen. Denn das Regiment, im weltlichen und geistlichen Wesen, hat den erstgebornen Söhnen, nach dem Wort und Ordnung Gottes, gebühret. Aber weil sie solche Ehre zu eigenem Stolz und Hoffart wollten mißbrauchen, hat ihnen Gott solch Recht und Ordnung gebrochen. Ruben war auch der erste Sohn: aber Jacob läßt den Fluch hinter ihm, daß ihm weder Königreich noch Priesterthum, welches ihm doch beides, der Geburt halb, gebührete, bleiben sollte. Abraham, wie man meinet, ist auch der jüngste

Sohn gewesen; aber Gott giebt ihm das Recht, welches auf den Aeltesten und Erstgebornen gestiftet war.

Daß es also durchaus ein gemein Exempel ist, daß die ersten Söhne selten sind wohl gerathen. Das hat nichts gemacht, denn die große Hoffart, daß sie dachten: Ich bin der erste Sohn, darum bin ich Herr im Hause. Ich bin unsers Herrn Gottes Heiligthum, und sein eigen; meine Brüder sind nichts, Gott sehe sie nicht an. Solchen Stolz kann unser Herr Gott nicht leiden; darum widersteht er den Hoffärtigen, und stürzet sie zu Boden, und den Demüthigen giebt er Gnade.

Derohalb überhebe sich niemand keiner Gnaden noch Gaben. Bist du gelehrt, kannst mehr denn ein anderer; brauche solcher Gaben Gott zu Ehren, und deinem Nächsten zu Nutz. Ueberhebst du dich's aber, so ladest du Gottes Ungnade auf dich. Also, bist du heilig, schön, reich, in Summa, es seyen Gaben wie sie wollen, so hüte dich vor Hoffart: denn Gott hat es an den ersten, und höchsten Patriarchen bewiesen, daß er keinen Stolz und Hoffart wolle leiden, sind derohalb fast alle mißgerathen; aber er fast ist's allein. Christus mußte wohl gerathen; denn an ihm war keine Sünde.

Die andern Erstgebornen gemeiniglich alle haben solche Herrlichkeit mißbraucht, sind Hoffart und Hochmuth halb davon gestürzt, bis endlich das ganze Judenthum dahin gefallen, und die Heiden, welche sie für ein Greuel hielten, an ihre Statt kommen sind. Denn die Christenheit ist jezt unsers Herrn Gottes eigen, und seine Erstgeburt, nicht äusserlicher Macht noch Pracht halb, wie der Papst sich rühmet; sondern des Worts und der heiligen Sacramente halb. Denn ob wir wohl nach der äusserlichen Geburt unter einander ungleich sind; so sind wir doch der Taufe halb alle gleich: denn wir alle werden geboren von der christlichen Kirchen, die ist eine reine Jungfrau, im Geist; die hat das reine Wort Gottes und die heiligen Sacramente, davon gehet sie schwanger, und gebieret immerdar Christen; die sind die rechten Erstlinge, und unsers Herrn Gottes eigen, ich so wohl als

du, du so wohl als ich. Da gehet es recht im Werk, welches dort nur im Bild und Figur ist gewesen.

Wenn aber Gott hätte etwas sonderliches gemacht, mich oder dich lassen sonderlich taufen, mir oder dir ein sonderlich Wort und eigen Sacrament geben, wären wir auch zum Teufel durch Hoffart gefahren. Weil aber Gott unser keinem etwas eigenes macht, sondern wir alle müssen sagen und bekennen: Wir haben einerlei Taufe, einerlei Mutter, die christliche Kirche, einerlei Glauben, Wort und Sacrament; so kann keiner den andern verachten, du mußt mich eben so wohl lassen einen erstgebornen Sohn seyn, als dich, und ich dich eben so wohl als mich. Sind also alle zugleich, einer so wohl als der andere, Könige und Priester; aber allein nach dem Geist: denn im äusserlichen Wesen muß Unterscheid bleiben.

Daß aber der Papst, dem geistlichen Regiment nach, sich besser achtet denn andere, deß hat er keinen Befehl, und hat's ihm niemand, denn der leidige Teufel, geheissen. Denn unter den rechten Christen soll und muß du so seyn, daß keiner besser, denn der andere, ist. Daß aber Prediger, Pfarrherr und andere Kirchendiener seyn müssen, das macht sie nicht zu Gottes Kindern, sondern die Taufe, das Wort, und der Glaube an das Wort müssen es thun, daß wir Gottes Kinder und Erstgeborne werden.

So lerne nun jedermann, daß jene im alten Testament ein Exempel sind gewesen, an welchen unser Herr Gott uns hat sehen lassen, daß er keinen Stolz kann leiden, sondern stürzet alles, was empor will; es sey denn, daß jemand sich demüthige, und setze sich selbst herunter. Das will die Welt nicht glauben, mißbraucht noch heutiges Tags auch der schlechten geringen Gaben zur Hoffart. Derohalb stürzet Gott einen nach dem andern, daß sie dahin porzeln, wie Lucifer und seine Engel von dem Himmel.

Das ist das eine Stück von dem heutigen Evangelio, so viel die Historie von der Opferung im Tempel belanget. Darnach meldet der Evangelist, was sich im Tempel habe zugetragen, da man das Kindlein Jesum, als den erstgebornen Sohn, dem Herrn

im Tempel dargestellet, und mit einem Opfer gelöset hat. Davon wollen wir in der folgenden Predigt handeln, jezt Gott um seine Gnade bitten, daß er vor aller Hoffart uns hüten, und durch seinen heiligen Geist unsere Herzen zum rechten und ernsten Gehorsam erwecken, und gnädiglich darin, bis ans Ende, erhalten wolle, Amen.

Die zweite Predigt am Tage der Reinigung Mariä.

Vom alten Simeon.

Ueber das Evangelium Luc. 2, 22—32.

(Nach Dieterich.)

Das ist eine sehr trefliche Historia, sammt einer schönen Predigt und Weissagung, welche der Altvater Simeon von dem Kindlein Jesu öffentlich im Tempel gethan hat. Und gehöret zu den andern Offenbarungen, durch welche dieses Kindlein in der Welt, und sonderlich unter seinem Volk, hat sollen bekannt werden.

Die erste Offenbarung ist der Jungfrauen Maria durch den Engel Gabriel kund gethan, Lucä 1. Die andere dem Joseph auch durch den Engel, Matthäi 1. Die dritte ist geschehen durch Elisabeth, des heiligen Johannis des Täufers Mutter, Lucä 1, da sie die heilige Jungfrau Maria des Herrn Mutter empfieng, und das Kind in ihrem Leibe hüpfete. Die vierte Offenbarung ist geschehen durch Zachariam, den Vater Johannis, Lucä 1. Denn ob er wohl die Person nicht anzeigt, so zeiget er doch klar, Christus der Herr ist vorhanden, und Gott habe an seinen Bund gedacht, und ihn geleistet.

Auf diese Offenbarungen, so vor der Geburt Christi geschehen, sind (nachdem er geboren ist) auch andere gefolget. Erstlich des Engels zu den Hirten, auf dem Felde; welche Hirten auch nicht schwiegen, sondern, wie Lucas meldet, des Engels Predigt ab-

lenthalben ausgebreitet haben, Lucä 2. Darnach die Offenbarung durch den Stern in der Heidenschaft, Matth. 2. Und lezlich diese zwei, durch den alten Simeon und die Prophetin Hanna, welche beide frei und öffentlich von diesem Kindlein Jesu im Tempel geprediget haben, er sey der Trost Israel, der aller Welt von Sünden, und wider den Tod helfen soll.

Nun ist's aber ein sehr wunderbarlicher Handel mit diesem Simeon. Der Evangelist zeuget, „er sey fromm und gottesfürchtig gewesen, und habe gewartet auf den Trost Israel," das ist, alle seine Hofnung sey darauf gestanden, daß doch Gott seine Verheissung bald erfüllen, und den Herrn Christum senden wollte; sey auch im festen Vertrauen gestanden, er werde nicht sterben, er habe es denn erlebt, und den Herrn Christum gesehen. Solches ist nicht ein blosser Gedanke gewesen, wie wir oft blosse Gedanken von einem Ding fassen, und es so geräth; sondern der heilige Geist hat sein Herz gerühret, ohne Zweifel durch das Wort Gottes, das er in der Prophezei des heiligen Patriarchen Jacob, 1 Mos. 49. gelesen, wie Christus alsdenn kommen sollte, wenn das Scepter von Juda hinweg gefallen, und auf ein fremd Volk kommen wäre. Item, daß er die Rechnung Danielis von den 72 Wochen hat vor sich genommen. Solche Weissagungen haben dem alten frommen Mann so viel Anleitung gegeben, daß er hat können denken, es müsse nun an der Zeit seyn, daß Christus geboren sollte werden. Ueber das aber, hat der heilige Geist ihn noch weiter bracht, daß er's gewiß dafür hat gehalten, er würde es noch erleben, und den Herrn Christum mit seinen Augen sehen, und in seine Arme nehmen.

Darum eben jezt in der Stunde, so Maria und Joseph, nach Gewohnheit des Gesetzes, in den Tempel gehen, und das Kindlein dem Herrn darstellen, und es mit einem Opfer lösen wollen, kommt der alte Simeon auch in den Tempel. Nicht ohngefähr, oder wie er sonst pflegete; sondern daß er durch den heiligen Geist das Vorwissen in seinem Herzen hat, und denkt: Jetzt ist das Stündlein, da mich Gott auf

vertröstet hat, jetzt werde ich im Tempel finden, das ich nie drin funden, aber so lange mit großem Verlangen drauf gewartet habe. Und bald zum Kindlein zu, nimmt es der Mutter mit fröhlichem Herzen aus den Armen, herzet und küsset es, und thut eine kurze, aber sehr schöne Predigt für jedermann, was er von diesem Kindlein halte.

Solches wird den Leuten eine sehr seltsame Predigt gewesen seyn, sonderlich aber die Priester werden den alten Simeon für einen Narren gehalten haben. Denn das Kindlein Jesus war ein sechs Wochen-Kindlein, wie ein anderes; und hieng noch das Aergerniß an ihm, daß es armer Leute war, die kein Ansehen hatten. Aber Simeon läßt sich nicht irren, und sagt frei heraus: Das Kind ist's, des wir müssen alle genießen, wo wir anders wollen selig werden, nicht allein wir Juden, sondern auch die Heiden und alle Welt. Lieber alter Simeon, woher weißt du das? Wie siehest du es ihm an? Ist's doch ein Kindlein, wie ein ander Kindlein? So trägt man solcher Kindlein das ganze Jahr viel in Tempel, die großer Herrn Kinder sind, da man sonderlich Gepränge mit hat. Wer hat dir's gesagt, daß dieß Kind der Heiland seyn soll?

Das ist nun das rechte Wunderwerk und Offenbarung des heiligen Geistes, deß sich Joseph und Maria müssen verwundern, und schließen, der heilige Geist sey in dem alten Manne, und rede aus ihm. Denn sonst war es unmöglich, daß Simeon wissen sollte, was sie beide, Maria und Joseph, allein von dem Engel gehört und gelernet hatten.

Daraus siehet man, was dazumal für eine Kirche gewesen, und wie der heilige Geist dieselbige erleuchtet und regiert hat. Zu Jerusalem waren die Hohenpriester, Herodes, die Schriftgelehrten, Leviten und Pharisäer; die kümmerten sich weder um die Schrift noch den Messiam; allein war's ihnen darum zu thun, daß sie in großen Ehren, Macht und Pracht möchten leben. Dagegen war ein armes, kleines, geringes Häuflein, Maria und Joseph, Zacharias und Elisabeth, die Hirten, Simeon und Hanna die Prophetin, die hatten ihre Hoffnung und Trost, nicht

an dem Weltlichen, sondern an der Verheißung von Christo; derselben warteten sie, derselben freueten sie sich; darum ist's ihnen auch zu Theil worden. Die Hohenpriester aber mußten darhinter hingehen.

Also gehet's noch heutiges Tags: die rechte Kirche ist ein armes, kleines, elendes, verachtetes Häuflein, das hat seinen Trost an Gott und seinem Wort, da gehet's mit um, kümmert sich sonst nichts. Dagegen der Papst und sein Haufe, die den Namen haben, als seyn sie die Kirche, wissen von Gott, von Christo und seinem Wort lauter nichts; sollen auch nichts davon wissen, sintemal sie sich nur um das Zeitliche annehmen, und darum für Christen wollen gerühmet seyn, daß sie mehr Macht, Ehre, Gewalt, Geld und Gut haben, denn andere gemeine Christen.

Da muß man zu beiden Theilen sich nicht ärgern. Die Hohenpriester haben das Amt, und sitzen drin, und sind doch die rechte Kirche nicht. Eben wie jetzt Papst und Bischöfe mit ihrem Haufen haben den Namen der Kirchen Gottes, sitzen in der Regierung, und rühmen das ordentliche Amt und Gewalt, darein sie von Gott gesetzt seyn; und sind doch weder Kirchen noch Christen; sonst würden sie das Wort nicht verfolgen, sondern annehmen und fördern. Dagegen Maria und Joseph, Simeon und Hanna sind schlechte, einfältige Leutlein, der niemand achtet. Aber sie sind's allein, die Christum haben und erkennen, bei welchem der heilige Geist wohnet, sie leitet und führet, daß sie Christum erkennen und selig werden.

Zu beiden Theilen, sage ich, soll man sich nicht ärgern. Niemand soll denken: weil der Papst und sein Haufe in einem großen Amt und Macht sitzen, darum können sie nicht irren, sie müssen Gottes Volk seyn. Nein, solches fehlet hier, wie du siehest, da Christus geboren ward. Dagegen soll man das arme Häuflein auch nicht verachten, noch denken: was sollten die Leute sonderlichs wissen? Denn Gott führet sein Reich auf Erden also, daß die Weisen und Verständigen sein nicht begehren, die Armen und Elenden aber werden seyn froh; denn sie haben und wissen sonst keinen Trost: da dagegen jene sich ihrer Gewalt, Macht, Reichthum und anders trösten.

Das sey genug von dem ersten Stück dieser Historie, daß der alte Simeon durch den heiligen Geist das Kindlein Jesum erkennet, daß er der rechte Christ sey. Nun wollen wir auch seine Predigt vor uns nehmen, in welcher er uns lehret, weß er sich dieses Kindleins trösten, und wie er sein genießen wolle. Darnach was es sonst auch bei andern in der ganzen Welt werde ausrichten; auf daß wir den Herrn Christum auch also erkennen lernen und selig werden.

Zuvor hat der Evangelist angezeigt, „daß dem alten Simeon eine Antwort sey vom heiligen Geist worden, er solle den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christ des Herrn gesehen." Als nun solches jetzt im Tempel erfüllet ist, und er das Kindlein Jesus mit seinen Augen gesehen, und in seine Arme genommen hat, ist er fröhlich und guter Dinge, und sagt: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, wie du gesagt hast."

Das ist, nun will ich gern, ohne Furcht und Schrecken, ja mit allen Freuden, sterben. Das ist zumal eine wunderbarliche, seltsame Rede. Denn wie die Welt sich pflegt zu stellen, wenn's an die Züge gehet, und der Tod herzu tritt, ist vor Augen. Da ist keine Freude, sondern lauter Unruhe, Angst, Noth, Furcht, Schrecken, Heulen und Weinen. Und ist unmöglich, daß die Natur anders könne; wie man auch an den unvernünftigen Thieren siehet, da es doch nur ein natürlicher Tod ist.

Aber wir Menschen haben einen Tod, das heißt der Sünden Tod: denn der Sünden halb ist uns der Tod aufgelegt. Was aber die Sünde uns für ein zaghaftig Herz mache, erfahren wir alle. Derohalb ist unser Tod unzählich schwerer und schrecklicher, denn anderer Creaturen Tod: denn wir müssen uns fürchten vor Gottes Zorn und Urtheil, das nach dem Tode folget, und ewig währet. Wo solches nicht wäre, würde ein Mensch sich des Todes nicht so sehr annehmen. Es thut wohl auch weh, Weib und Kind, gute Freunde, köstliche Häuser und anders, was man auf Erden lieb hat, lassen, und davon fahren; aber es ist noch alles nichts gegen den Jammer, daß wir wissen, daß wir Sünder sind, und Gottes Gericht

vor uns haben, und vor dem Tod keinen Augenblick sicher sind, können uns weder davor schützen noch retten.

Derohalb kehret die Welt des lieben Simeons Gesang um, und singet, wenn das Stündlein herzu tritt: O Gott, ich bin dein Diener nicht gewesen, und fahre jetzund hin in Unfrieden, mein Herz ist ängstig und betrübt, weiß nicht wo aus noch ein. Was ich hier auf Erden lasse, das weiß ich wohl; was ich aber dort haben werde, das kann ich nicht wissen, und muß noch mich besorgen vor Gottes Zorn und ewigem Verdammniß. Also sind aller Menschen Herzen gesinnet, wenn's zu diesem Stündlein kommt, daß sie von hinnen scheiden sollen. Und ist unmöglich, daß die Vernunft sich hier könnte trösten, oder andere Gedanken fassen; sie muß verzagt und ängstig seyn, und in Furcht und Schrecken versinken.

Darum ist's eine Kunst über alle Künste, wenn wir's nur wohl lernen, und in uns bilden könnten, daß dieser Simeon so gar andere Gedanken hat. Er ist alt, siehet den Tod vor ihm, ja er fühlet ihn an seinem ganzen Leibe, in allen Gliedern, daß er von Tag zu Tag, je länger, je näher herzurücket; wie denn alte Leute täglich abnehmen. Aber er läßt sich solches nicht anfechten, wünschet, daß es nur bald geschehe, sagt, er sey unerschrocken und kümmere sich gar nichts drum, daß er sterben soll, ja der Tod sey ihm willkommen, weil er den Heiland gesehen habe: denn wo das nicht wäre, könnte kein Friede noch fröhlich Herz bei dem Sterben seyn.

Was macht nun ein solch Herz? Er ist ja auch ein Mensch gewesen, hat nicht allwege alles gethan was er sollte, muß derohalb sich auch vor Gott schuldig geben, er sey ein armer Sünder. Wie schicket sich aber Sünde und Friede zusammen? Sünde und Unfriede, das ist ein böse Gewissen, reimen sich mit einander; Friede aber kann sich bei der Sünde nicht leiden. Dennoch wie Simeon sich den Tod nicht läßt verzagt machen noch schrecken; also läßt er die Sünde ihm den Frieden im Herzen auch nicht nehmen. Das lasse eine hohe, treffliche, übernatürliche Kunst *seyn*, die wir gern lernen und können sollten: denn

wir werden doch auch einmal in solche Noth und Gefahr kommen müssen. Der liebe Simeon ist nicht neidisch, und will uns diese treffliche Kunst gern und mit Freuden mittheilen, und sagt, wo ihm ein solch friedlich Herz herkomme: denn (spricht er) „meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“

Er redet von dem Kindlein Jesu, und giebt ihm einen herrlichen Namen, und heißet ihn einen Heiland. Ob er nun (wie es wohl gläublich ist) die Mutter zuvor gefraget habe, wie das Kindlein heiße, oder nicht, so trifft er doch den Namen recht und fein, und taufet das Kindlein eben wie der Engel, daß es ein Heiland sey, und ein solcher Heiland, der Gottes Heiland heiße, das ist, den Gott selbst zum Heiland gesetzt und geordnet habe. Von diesem Namen haben wir in dem Weihnachtsfest und am neuen Jahrstag gehöret.

Gott hat in weltlichen Sachen bereits zuvor Heilande verordnet, als da sind, weltliche Obrigkeit im Regiment, Vater und Mutter im Hause, Aerzte in der Krankheit, Juristen in Rechtshändeln. Darum sollen wir nicht denken, daß dergleichen Heiland das Kindlein Jesus sey; denn da würde dem Simeon eben so wenig wider den Tod und Sünde geholfen seyn, als durch die Obrigkeit, durch Vater und Mutter, die selbst Sünder sind, und sich wider den Tod nicht schützen können.

Weil nun Simeon frei öffentlich bekennet, er fahre in Frieden dahin aus diesem Leben, darum daß er diesen Heiland gesehen habe; muß daraus folgen, daß dieß Kindlein ein Heiland sey wider Sünde, Tod und Hölle: sonst würde er sich sein nicht trösten. Das merke wohl; denn es läßt sich bald reden, aber es begreift über die Massen viel. Denn erstlich ist ja dieß wahr, es ist nur dieß einige Kindlein, dem Simeon diesen Namen giebt. Daraus muß folgen, was ausser diesem Kindlein ist, es heiße und scheine wie es wolle, man halte es auch wofür man wolle, so kann es doch kein Heiland seyn, der wider Sünde und Tod helfen könnte. Wer es aber für einen Heiland hält, der muß betrogen werden, und in Sünden und Tod bleiben.

Derohalben greift Simeon bald mit diesem Namen dem Gesetz Mosi und ganzem Priesterthum, sammt dem Opfer und andern Gottesdienst, in das Maul, will jedermann warnen, daß man solches für keinen Heiland annehme noch halte: wer nicht mehr denn das Gesetz, und seine guten Werke habe, der müsse damit zum Teufel fahren, da werde nichts für helfen. Denn weil er allein dieß Kindlein einen Heiland heißt, aus solchem folget, daß sonst nichts, denn dieß Kindlein, wider Sünde und Tod helfen könne. Was zeihen sich denn die Juden, die ihre Opfer und zehen Gebot für einen Heiland annehmen und rühmen? Was zeihet sich der unselige Papst und seine Rotte, die aus der Messe, aus Wallfahrten, aus dem Ablaß und andern Werken, Heilande machen? Denn beschlossen ist's, daß dieser Name allein diesem Kindlein gehöret, und sonst keinem Werke noch Creatur im Himmel und Erden.

Darum hat auch Simeon so eigentlich seine Worte wollen setzen, und spricht: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen,“ deinen Heiland, welchen du Vater im Himmel geordnet, und zum Heiland gemacht hast. Denn die Welt kann es nicht lassen, sie will auch Heilande wider Tod und Sünde setzen und machen. Ein Jude gedenkt, wenn er nicht Schweinenfleisch esse, den Sabbath halte, beschnitten sey 2c. es soll ihm hülflich seyn, Gnade bei Gott zu erlangen. Ein Mönch denket, wenn er sich in ein Kloster sein lebenlang gelobe, es soll ihm helfen. Der hält sich an diesen, der andere an einen andern Heiligen, daß er für ihn bitten, und sein Heiland wolle seyn. Und sonderlich ist der närrischen Werke und des abgöttischen Gottesdiensts im Papstthum weder Maaß noch Ende gewesen. Da wollte der fromme Simeon gerne jedermann für warnen, und uns dahin bringen, weil wir doch müssen bekennen, wir dürfen eines Heilands, daß wir diesen annehmen, welchen nicht wir erdichtet, sondern Gott selbst verordnet hat: denn da können wir nicht fehlen, uns muß geholfen werden; denn darum ist dieß Kindlein da, Gott, sein himmlischer Vater, hat es uns darum bereitet, daß es uns helfen soll.

Wer nun diesen Heiland hat, der Gottes Heiland ist, der kann ein friedlich, stille Herz haben: denn es sey der Tod so schrecklich, die Sünde so mächtig, der Teufel so böse und giftig er immer wolle, so haben wir Gottes Heiland, das ist, einen allmächtigen ewigen Heiland; der ist stark genug, daß er uns aus dem Tode ins Leben, aus der Sünde in Gerechtigkeit setzen kann.

Allein liegt's daran, daß wir unsere Augen mit dem lieben alten Simeon aufthun, und dieß Kindlein ansehen, in unsere Arme nehmen, ihn herzen und küssen, das ist, daß wir unsere Freude, Vertrauen, Trost und Herz auf ihn setzen. Denn, wo es in unsern Herzen fest und gewiß ist, daß dieß Kindlein Gottes Heiland sey, dadurch Gott wider die Sünde und den Tod uns helfen wolle; da muß folgen, daß man zufrieden sey, und sich weder Sünde noch Tod schrecken lasse: denn dawider haben wir diesen Heiland.

Wie hilft aber dieß Kindlein? Nicht anders, denn wie Johannes der Täufer sagt, daß er Gottes Lamm ist, welches unsere Sünde von uns auf sich nimmt, sie trägt und opfert sich selbst dafür am Kreuz. Daß also das Kindlein Jesus der einige rechtschaffene Heiland ist, der von Sünde und Tod erlöset, ohne alle unser Zuthun, allein durch seinen Tod und Auferstehen. Denn ob wohl ein Christ fromm seyn, und nach Gottes Willen leben soll; doch verdienet er dadurch den Himmel nicht, noch erlangt dadurch Vergebung der Sünden; sondern es ist ein Gehorsam, den Gott haben will. Wer ihn aber nicht leisten will, der wird Gott ungehorsam, und bleibt in Sünden. Und ist dennoch der Mensch vor Gott nicht gerecht oder Gott gefällig um seines Gehorsams willen; denn er ist noch nicht ohne Sünde, und hat nicht vollkommene Erfüllung des Gesetzes; sondern wird von Gott zu Gnaden angenommen und ihm gefällig, allein um des Heilands und Mittlers Christi willen, so er von Herzen an ihn glaubet.

Daß also dieß die rechte, einige und gewisse Kunst ist: Wer dem Tod entlaufen, und von Sünden will ledig seyn, der halte sich hieher zu diesem Heiland,

welchen Gott selbst geordnet hat, daß er unsere Sünden auf sich nehmen, dafür bezahlen, und uns also erlösen soll. Wer das thut, der wird mit dem Simeon können sagen, es trete der Tod, auch alle andere Noth her, wie sie wolle: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren.“ Wer aber sein Herz und Vertrauen auf etwas anders setzet, der wird keinen Frieden, sondern ein ängstig verzagt Herz müssen haben; denn er hat keinen Heiland, muß derohalb im Tode und Verdammniß bleiben.

Nun sollen wir aber nicht denken, als hätte Simeon einen Vortheil vor uns gehabt, sintemal er das Kindlein Jesus mit leiblichen Augen gesehen, und in seine Arme genommen hat; denn solch leiblich Sehen hat ihm nichts geholfen. Die andern Juden haben ihn auch gesehen; sind dennoch zum Teufel gefahren. Das aber hilft Simeon, ob er gleich mit den Augen mehr nicht siehet, denn ein Kindlein, wie andere Sechswochenkindlein waren, daß er dennoch glaubt, dieß Kindlein sey der Heiland. Solches hat er mit den Augen nicht sehen können, sondern mit dem Herzen glauben müssen.

Also thue du auch, so wird Simeon einen sehr geringen, oder gar keinen Vortheil vor dir haben. Denn ob er schon siehet, was du mit Augen nicht sehen kannst, so glaubest du doch eben, was er glaubt, und hilft solcher Glaube dir von Sünden und Tod, wie er ihm geholfen hat. Was wolltest du dir denn mehr wünschen? Und das ist die Ursach, daß Simeon ferner von diesem Kindlein predigt, und sein nicht allein will genießen, sondern nimmt auch andere mit in solche Gesellschaft, und spricht: „Welchen du bereitet hast vor allen Völkern.“

Ein Heiland ist dieß Kindlein wider Tod und Sünde. Und Simeon tröstet sich sein. Er spricht aber: Um mich allein ist es Gott nicht zu thun gewesen; es gehören ihrer mehr in diese gnadenreiche Gesellschaft. Denn Gott hat diesen Heiland bereitet vor allen Völkern, daß er aller Welt und nicht mein allein, nicht allein seiner Mutter, dieses oder jenes Heiland soll seyn.

Hier lerne wiederum: Simeon macht ganz und gar keinen Unterscheid zwischen Juden und Heiden, ob wohl des Gottesdiensts und anders Thuns halben ein großer Unterscheid zwischen ihnen war. Aber da liegt ihm nichts an; er stehet, wenn man von Sünden und dem ewigen Tode reden soll, da ist kein Unterscheid. Juden eben so wohl als Heiden sind Sünder, und des ewigen Todes schuldig. und hilft sie gar nichts, daß sie beschnitten sind, Gottes Volk heissen, das Gesetz haben und halten; dadurch werden sie von Sünden und Tod nicht ledig. Sollen sie aber ledig werden, so muß es allein durch diesen Heiland geschehen. Darum wirft er alles in einen Klumpen, und spricht: „Gott hat diesen Heiland gestellet und bereitet allen Völkern.“ Eben wie die Verheissung, so dem Abraham geschehen ist, auch meldet, „daß durch seinen Saamen alle Geschlecht der Erden sollen gesegnet werden.“ Wer alle Geschlechte der Erden, oder (wie Simeon hier sagt) alle Völker nennet, der schleusset weder Juden noch Heiden aus. Sollen aber alle Geschlechte gesegnet werden, so folget je, daß alle Geschlechte unter dem Fluch und Zorn Gottes sind. Also ist dieser Heiland allen Völkern bereitet; so schleusset es sich, daß alle Völker ohne Hülfe und Heiland sind, wenn sie diesen Heiland nicht haben. Das ist eins, daß Simeon alles gleich macht, und sagt: „Juden und Heiden sind verdammte Sünder; so sie aber wollen selig werden, müße es durch diesen Heiland allein geschehen.

Zum andern, so merke ja fleißig auf diese Worte, und denke ihnen nach, was trefflichen Trost sie mitbringen. Alle unsere Anfechtung, Kümmerniß und Sorge ist, weil wir der Sünden nicht leugnen können, daß wir uns vor Gott müßen fürchten, wenn wir heute oder morgen sterben sollen, er werde mit uns nach unserm Verdienst umgehen, und uns um der Sünden willen verdammen. Daß er gnädig seyn, Sünde vergeben, und uns so gar lauter umsonst wolle selig machen, können wir nicht glauben. Was sind aber solche Gedanken im Grunde anders, denn als wäre Gott ein unleutseliger Gott, ein ernster Richter, der nichts übersehen, sondern die Schärfe gehen

lassen und brauchen wollte? Also urtheilen unsere Herzen von Gott, sind derohalben ängstig, fallen in Verzweifelung, wissen weder Rath noch Hülfe zu bestehen vor Gottes Gericht. Aber was sagt Simeon hier? Er malet Gott weit anders ab, denn du in deinem Herzen denkest. Denn so es Gottes Meinung wäre, die Sünder verstoßen, und ihnen keine Gnade beweisen; was dürfte er's, daß er uns Christum schenkte, der unser Erlöser wäre? Nun aber sagt Simeon, Gott habe solchen Heiland bereitet, dazu gesetzt und geordnet, daß alle Völker sein genießen, und durch ihn selig sollen werden.

Darum muß es eigentlich Gottes Wille und Meinung seyn, wie St. Paulus 1. Timoth. 2 auch sagt, „daß allen Menschen durch Christum, den Heiland, soll geholfen werden,“ nicht zeitlich, sondern wider die Sünde und den Tod; denn dazu gehöret dieser Heiland, welchen Gott allen Völkern bereitet hat. Wer will nun vor solchem Gott sich fürchten, oder vor ihm erschrecken, der gern wollte, daß es uns in Ewigkeit wohl gienge, und selbst alles verordnet und schaffet, das dazu gehört?

Daß nun etliche, und gleich der meiste Theil, verdammt, und nicht selig werden, das geschieht eigentlich nicht, daß es Gott so wolle haben, und den Leuten solchen großen Unfall gönne; sondern daß die Leute sich solchem gnädigen Willen Gottes nicht nach halten, noch diesen Heiland wollen annehmen, den doch Gott darum geordnet hat, daß er allen helfen soll. Wenn ein reicher Mann allen Bettlern in einer Stadt wollte genug geben, etliche aber wollten nicht zu ihm gehen, und Geld von ihm nehmen, weß wäre die Schuld, daß solche Bettler Bettler blieben, und nicht auch reich würden? Eigentlich des reichen Mannes nicht, sondern ihr selbst, daß sie so faule Schelmen wären, und sich nicht dahin finden wollten, da sie hin beschieden sind. Eben so gehet's mit der Welt auch zu. Simeon, der fromme Erzvater, leuget nicht. Gott hat diesen Heiland bereitet, daß alle Völker ihn haben, sein genießen, und durch ihn selig sollen werden.

So nun die Juden so verzweifelt sind, und wollen sein nicht, der Papst, Türken und Heiden wollen sein auch nicht; wie soll man ihm thun? So magst du immer hinfahren, dir andere Heilande suchen, und sehen, wie es dir gehen werde. Gott wird dir nichts sonderliches machen. Willst du dir helfen lassen, so nimm dieses Kind an. Glaubest du, daß Gott um seinetwillen dir wolle gnädig seyn, deine Sünde vergeben, und dich selig machen, so wirst du gewißlich selig werden; denn er ist der Heiland wider Sünde und Tod. Willst du dir aber nicht helfen lassen, das ist, ihn nicht annehmen, so bleib in Gottes Zorn und Verdammniß, und danke niemand drum, denn dir selbst, und deinem greulichen, schrecklichen Unglauben und Muthwillen.

So ist nun an Gott kein Mangel, „er hat den Heiland bereitet;" das ist je eine Anzeigung, daß er nicht ungnädig seyn, und uns ohne Hülfe wolle verderben lassen. Ja das mehr ist, „hat er ihn bereitet für alle Völker," daß jedermann sein geniessen soll, nicht allein Simeon, Maria, Petrus, Paulus; sondern alle Völker, niemand ausgeschlossen. Wer Hülfe wider Sünde und Tod bedarf, der soll sie finden; denn also hat es Gott, als ein gnädiger Vater, verordnet. Darum hüte dich, daß du dich nicht selbst durch deinen Unglauben ausschließest, und dir die Hülfe selbst abschlägest, die Gott nicht allein dir verheissen, sondern auch auf das treulichste geleistet hat, wie hie Simeon prediget. Denn daß man nicht dürfte denken, es hätte eine andere Meinung mit diesen Worten, setzet er fein rund hinzu, wie und wozu Gott diesen Heiland bereitet habe, und spricht:

„Ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel." Da ist doch je die Meinung deutlich dargethan, erstlich, was er heisse „alle Völker," nämlich Juden und Heiden. Und zum andern, wozu solcher Heiland bereitet sey. Die Heiden liegen im tiefen Finsterniß. Denn weil sie kein Gottes Wort haben, können sie von Gott nichts wissen. Teufel und Gott ist ihnen eins: denn sie fürchten sich vor Gott eben so wohl, als vor dem

Teufel; ja, sie suchen oft und hoffen ehe Hülfe bei dem Teufel, denn bei Gott, wie man siehet. Darum folgen allerlei Sünden, wo Gottes Erkenntniß nicht ist, als da sind Abgötterei, Gotteslästerung, allerlei Unart und Untugend. Das sind die Heiden.

Nun bereitet Gott diesen Heiland auch den Heiden, wie die Worte klar mitbringen. Wozu aber? Daß er sie in solchem Finsterniß liegen lassen, oder sie darum verdammen wolle? Nein, solches miß ja Gott nicht zu, du thust ihm sonst auf das höchste Unrecht; sondern „dazu bereitet er diesen Heiland, daß er die Heiden erleuchten soll," das ist, zum Wort und Erkenntniß Gottes bringen, und also selig machen. Solches soll Christus den Heiden, den großen verzweifelten Sündern thun; und soll es thun aus Gottes des Vaters Ordnung, der will es so haben.

Das muß doch je ein gnädiger Gott seyn, da keine Galle, kein unfreundlich Herz noch Ungunst, sondern lauter Gnade, Gunst, Liebe und Freundlichkeit inne ist, wie der Herr Christus sagt, Joh. 3: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Derohalben können wir Gott keine höhere Unehre anlegen, denn so wir von ihm wollten denken, weil wir Sünder sind, daß er darum uns feind seyn und in Sünden wollte verderben lassen. Und wir fühlen doch, wie solches so sehr und tief in unsere Herzen ist eingewurzelt; sonst würden wir mehr Muths, und ein fröhlicher Herz haben, und nicht so zagen und furchtsam seyn.

Hie siehet man wiederum, wie der heilige Simeon gar fleißig in den Propheten studiert hat. Denn solche Kunst hat er nicht von ihm selbst; sondern eben wie er aus der Prophecei Jacobs und Daniels die Zeit gemerkt hat, da Christus kommen sollte, und wie er aus der Weissagung Abrahams gelernet hat, daß dieser Heiland allen Völkern oder Geschlechten auf Erden angehöre, auf daß sie vom Fluch erlöset, und ihnen wider die Sünde und den Tod geholfen werde: also hat er auch aus dem Pro-

pheten Jesaia studiert und gelernet, daß dieses Kindlein ein Licht soll seyn der Heiden. Denn also spricht Gott Jesaiä am 49: „Es ist ein Geringes, daß du (er redet mit Christo) mein Knecht bist, die Geschlechte Jacob aufzurichten, und das Verwahrlosete in Israel wieder zu bringen; sondern ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht, daß du seyest mein Heil bis an der Welt Ende." Diesen Spruch wird Simeon wohl studiert und eingenommen haben; sonst würde er ihn nicht so artlich in diese kurze Predigt oder Gesang gefaßt haben. Also sollen nun die Heiden des Kindleins Jesu genießen, daß er ihr Licht seyn, ihnen das Evangelium geben, und sie zum Erkenntniß Gottes und in die ewige Freude bringen soll; dazu ist er bereitet.

Die Juden sind nicht in so greulicher Finsterniß dahin gegangen als die Heiden; denn sie haben Gottes Wort gehabt; und geheissen Gottes Volk; darum leuchtet ihnen ein herrlich Licht, das die Heiden nicht haben. Was soll denn nun Christus bei den Juden thun? Oder wozu hat ihn Gott bereitet, daß er bei den Juden ausrichten soll? „Er soll ihr Preis" seyn. Denn ob wohl Gott dieses Volk mit seinem Wort, Gottesdienst und allerlei Gaben gezieret hatte, so hienge doch dieser Unflat noch immerdar an ihnen, daß sie in Sünden, und unter dem Tode lagen, und sie ihnen selbst davon nicht helfen konnten. Solche Schande war weit mehr und größer, denn jene äusserliche Ehre. Darum spricht Simeon: Die Juden haben bisher eine Ehre gehabt in der Welt, vor allen Heiden; aber es ist eine geringe Ehre gegen den Schaden, der noch auf ihnen liegt. Nun aber sollen sie recht zu Ehren kommen, daß sie nicht allein auf Erden eine Zeitlang, sondern auch im Himmel sollen ewig Gottes Volk seyn, durch diesen Heiland. Das meinet eben Jesaias auch, da er sagt, „Christus soll Jacob aufrichten, und Israel wieder herzu bringen."

Das ist nun die schöne herrliche Predigt von Christo, was er ausrichten, wie wir alle sein geniessen, und durch ihn, als unsern einigen Heiland, selig werden, und derohalb im Tod, Sterben, und al-

lerlei Unglück und Anfechtung ein friedlich, fröhlich Herz haben sollen. Davon sollte man heutiges Tags predigen, weil sonderlich die Historia dieses Festes, und der liebe Altvater Simeon mit seiner Weissagung dazu Ursach giebt.

Aber was geschieht? Der Papst hat heute viel anders zu thun. Erstlich muß er Wachs und Kerzen weihen, da ist sehr viel an gelegen. Denn wie könnte sonst ein Christ sterben, man hielte ihm denn ein geweihet brennend Licht vor? Auch wäre es nicht für die armen Kindelbetterinnen; denn wo sie von solchen geweiheten Kerzen nicht Kreuzlein macheten, und an die Wände klebeten, würde sie der Teufel wegführen. O ihr schändlichen heillosen Papisten: da ihr mit dem frommen Simeon das Kindlein Jesum in die Arme nehmen, und beide, Sterbende und Kindelbetterinn, auf ihn, als auf den einigen Trost, weisen solltet, wollt ihr solch hoch Werk mit einem Wachslicht ausrichten; das soll den Teufel vertreiben, und dem ewigen Tod wehren.

Darnach halten sie eine Proceßion, da muß ein jeder ein brennend Licht in den Händen tragen. Das ist heutiges Tags der herrliche Gottesdienst in des Papsts Kirchen; und soll solch Kerzentragen die Proceßion bedeuten, da Joseph und Maria sind mit dem Kindlein zur Kirchen gangen. Darnach sind mancherlei Deutung, was die Kerzen sollen bedeuten.

Fragst du, wo doch solche Weise und Gottesdienst herkomme? so antworten sie, die Papisten, es sey ein heidnischer Brauch gewesen, daß man mit brennenden Kerzen den ersten Tag des Hornungs, sey in den Städten und Dörfern umgelaufen; das habe der Papst Sergius geändert, und zum rechten Gottesdienst geordnet. Wie dünket dich aber von diesem Papst und allen Papisten, daß sie von den Heiden lernen, wie und was für Gottesdienst man in der christlichen Kirchen soll anrichten? Solche Blindheit ist eitel verdienter Lohn, und kommt daher, daß man diese herrliche Predigt von dem Kindlein Jesu hat lassen liegen, und nichts darnach gefragt.

Darum sollen wir Gott mit Fleiß für diese Gnade danken, daß wir von solcher Blindheit erlöset,

und nun das schöne selige Licht sehen, da Simeon hievon prediget. Unser lieber Vater im Himmel wolle uns gnädiglich solch Licht erhalten, uns dadurch erleuchten, trösten, fröhlich und selig machen, Amen.

Predigt am Sonntage Estomihi,

über das

Evangelium Luc. 18, 31—43, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

In dem heutigen Evangelio sind zwei Stücke. Das erste ist die Prophecei oder Weissagung, in welcher der Herr den zwölf Aposteln von seinen Leiden verkündiget. Und dieses sind die Worte, welche die Engel am Ostertag den Frauen bei dem Grabe vorhalten, da sie sprechen, Luc. 24: „Gedenke dran, wie er euch sagete, da er noch in Galiläa war, und sprach: Des Menschen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder, und gekreuziget werden, und am dritten Tage auferstehen." Denn der Herr Jesus, da er solches redete, war eben auf der Reise aus Galiläa gen Jerusalem, da er blieben und gekreuziget ist worden. Das andere ist das Wunderwerk an dem Blinden.

Von solcher Weissagung meldet der Evangelist wohl dreimal, daß die Jünger nicht haben verstanden. Denn sie gedachten, er redete ungewöhnliche Worte, die einen sondern Verstand hätten. Derohalb war ihnen eben, als höreten sie eine fremde, unbekannte Sprache, der sie kein Wort verstehen könnten. Und das darum; denn ihr Herz stund also, daß sie gedachten; der Mann thut so viel Wunderzeichen, er wecket Todte auf, machet die Blinden sehend ꝛc. daß wir sehen und greifen müssen, Gott sey mit ihm. Darum wird und muß er ein großer Herr mit der Zeit werden: denn die Schrift sagt je von ihm, daß er soll ein herrlich Königreich haben, über alle Könige und Herrn auf Erden, und wir, seine Diener, werden auch Fürsten und große Herrn seyn.

Denn wer wollte so einem mächtigen Mann, der den Tod und alle Plagen mit einem Wort heilen und vertreiben kann, mögen einen Schaden zufügen? Er kann, wenn er nur will, alle Heiden ihm unterthan machen, und alle seine Feinde unter die Füße treten. Derohalb stunden ihre Gedanken also: Gott ist zu wohl an ihm, der wird ihn nichts leiden lassen; daß aber seine Worte lauten, als rede er, wie er leiden und sterben soll, daß wird eigentlich eine andere Deutung haben. Das ist der lieben Apostel Einfalt gewesen.

Damit ist nun angezeigt, daß alle Gottes Werke die Art haben, wenn man davon redet ehe sie geschehen, so sind sie nicht zu begreifen; aber wenn sie geschehen sind, alsdann verstehet man sie, und siehet's. Also meldet Johannes etlichemal, daß die Jünger Christe erst nachher verstanden haben, was er mit ihnen geredt habe. Darum gehören Gottes Wort und Glauben zusammen, denn wenn Gott redet, so kann er nicht anders reden, denn von Sachen, die weit über die Vernunft, und wir natürlich nicht verstehen noch fassen können; darum soll man's glauben, wenn man's nun geglaubet hat, alsdann soll man's auch erfahren, daß es wahr sey, und recht verstehen.

Als, daß ich ein Exempel gebe. Gottes Wort lehret uns von der Auferstehung der Todten; das verstehet die Vernunft nicht. Darum siehet man, daß weltweise Leute, und vor andern die Gelehrten, so allein der Vernunft Weisheit groß achten, und auch Gottes Wort nach derselben richten wollen, unser spotten, und uns für Narren halten, daß wir uns bereden lassen, zu glauben, es sey ein Leben nach diesem Leben. Also, daß Gott Mensch worden, und von einer Jungfrauen in die Welt geboren sey, das verstehet die Vernunft auch nicht; darum muß es geglaubt seyn, bis wir dorthin kommen, und es sehen werden, und sagen: Nun verstehe ich's, ja sehe es auch, daß es wahr ist, was ich vor geglaubt habe. Also, daß man durch die Wassertaufe, Gottes Huld und Gnade ohne unser Verdienst erlangen, und Vergebung der Sünden durch die Absolution empfahen soll, lautet vor der Vernunft auch sehr lügerlich; dar-

um hält sie die Christen für toll und thöricht, die solches glauben: denn sie denkt: Soll man Gott versöhnen, so gehöret etwas höhers und bessers dazu, nämlich gute Werke, die uns sauer werden, und wehe thun. Wie man des Papsts Exempel vor Augen hat, der die Leute durch seine Predigt auf eigene Verdienste weiset.

Denn es will der Vernunft nicht eingehen, daß sie glauben soll, daß allein durch die Taufe und den Glauben an Christum soll uns alles geschenkt seyn, was zur Seligkeit gehöret; denn sie siehet, daß das Wort ein gering Ding ist; der es führet, ist auch ein armer gebrechlicher Sünder. Daß nun ein Mensch soll Leib und Leben in Ewigkeit auf solche Worte setzen, das ist ihr lächerlich. Darum, ob man gleich Gottes Wort den Leuten so klar und deutlich vorsaget, noch gehet's der Vernunft nicht ein, sie glaubet's doch nicht. Und muß derohalben das liebe Evangelium den Namen vor der Welt haben und behalten, es sey Ketzerei und eine Teufelslehre, da man die Leute mit verführet, und lehret sie, daß sie nichts Gutes thun sollen; anders kann Vernunft nicht urtheilen.

Darum, so lernet ihr einfältig glauben dem Worte Gottes, und sprecht in eurem Herzen: Wohlan, sehe, greife und fühle ich's nicht, daß es also sey, so höre ich doch, daß es Gott sagt Er ist aber so mächtig, daß er's kann wahr machen, daß ich's zu seiner Zeit und in jenem Leben fassen und verstehen, ja sehen und greifen werde, ob ich's jetzt gleich nicht verstehe.

Solches siehet man auch in andern Exempeln der Schrift. Ehe David den Goliath angreift, glaubt er, er wolle ihn schlagen und erwürgen, wie er zu Saul saget: „Der Herr, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch erretten von diesem Philister. Item, dieser Philister, der unbeschnittene, soll gleich seyn wie der Löwe und Bär, denn er hat geschändet den Zeug des lebendigen Gottes, 1. Sam. 17.“ Item, zum Philister selbst sagt er: „Heutiges Tags wird dich der Herr in meine Hand überantworten, daß ich dich schlage,

und nehme dein Haupt von dir.“ Diese Worte hat jedermann aus dem Munde Davids gehört, aber für eine Lügen und lauter Gespött gehalten. Und ist wahr, wo es allein Davids, und nicht Gottes Worte gewesen wären, so wäre es nichts. Aber es sind Gottes Worte, und David glaubt denselben, ehe er's erfähret. Darum gehet's auch also hinaus, und liegt nichts dran, ob es andern schimpflich war, und konnten's nicht glauben, daß es sollte also gehen, und wahr werden. Denn der Vernunft war es unglaublich, daß David, der gegen den Goliath eine geringe Person anzusehen war, sollte mit einem Stein einen so großen Riesen hernieder werfen und fällen. Aber David glaubt's und thut's. Da konnte man's sehen, ja greifen, daß es wahr und nicht erlogen war.

Aber vorhin, da allein das Wort da war, das David sagt: „Der Herr wird dich heut mir in meine Hände übergeben,“ da war es die größte Lügen, ja ein unmögliches Ding. Denn die Vernunft macht ihre Rechnung (wie Saul 1. Sam. 17) also: David ist ein Knabe, ein Hirte, der in keinem Kriege gewesen, und ganz bloß daher kommt mit einem Stecken und Schleuder, als wollte er sich eines Hundes erwehren; wie ihm denn Goliath höhnisch vorwirft, und spricht: „Bin ich denn ein Hund, daß du mit Stecken zu mir kommst?“ Aber der Riese kommt mit seinem Harnisch und großem Spieß. Ist solches nicht ein ungleicher Zeug und Rüstung, die lächerlich ist anzusehen, daß solches der kleine junge Schütze David thun soll, das kein Mann im ganzen Lager sich darf unterstehen? Nun David sahe es selbst nicht, aber er glaubet's, daß Gott die Gotteslästerung an seinem Feind strafen, und ihm helfen würde; und es geschah also.

Also gehet es durch und durch; Gottes Wort und Werke hält man allezeit für unmöglich, ehe es geschieht. Dennoch geschieht es, und gehet über die Maßen leicht und gering zu, wenn es ins Werk kommt. Ehe es aber ins Werk kommt, soll man es nicht wissen noch verstehen, sondern einfältig glauben. Denn wie durch die Taufe die Sünde abgewaschen, und

wir am jüngsten Tage von den Todten auferstehen werden, solches wird die Vernunft nimmermehr verstehen; sonderlich weil man siehet, daß mancher heiliger Mensch von Vögeln gefressen, von Hunden und Wolfen zerrissen wird; etliche werden zu Aschen verbrennt, und die Asche ins fließende Wasser geworfen: wie das Concilium zu Costnitz dem heiligen Johanni Huß gethan hat. Da denkt die Vernunft also: Wo will unser Herr Gott den Leib wieder nehmen? Wohlan, sagt Gott, ich sag's, es ist mein Wort. Derohalben ist's wohl nicht allein unglaublich, sondern auch unmöglich anzusehen. Aber glaubest du es, so soll es wahr werden; denn ich bin allmächtig, und kann aus nichts alle Dinge machen.

Was sind wir doch vor hundert Jahren gewesen? Eben so wenig als das Kind, das über zwanzig, dreißig, vierzig Jahren nach uns soll geboren werden. Weil nun Gott die Kunst kann, aus nichts alle Dinge machen, so wird er ja das auch können, daß er aus dem, das etwas gewesen, wieder etwas machen wird. Darum soll man nicht darnach sehen, ob ein Ding möglich sey; sondern also soll man sagen: Gott hat es gesagt; derohalben wird es geschehen, wenn es sonst schon unmöglich wäre. Denn ob ich's gleich nicht sehen noch greifen kann, so ist er doch der Herr, der aus einem Unmöglichen ein Mögliches, und aus nichts alles machen kann.

Darum sind's über die Massen verdrießliche Narren, die unserm Herrn Gott sein Wort und Werk nach ihrer Vernunft messen wollen. Weil ich einen Todten nicht kann lebendig machen, soll es darum Gott auch nicht können? Darum hüte sich ein jeder davor, daß er Gottes Wort und Vermögen nicht nach seinem Sinn und Vermögen rechne. Denn wo es unsere Vernunft alles fassen und begreifen könnte, so hätte unser Herr Gott seinen Mund wohl können zu halten. Aber weil er redet, so ist's ein Zeichen, daß unsere Vernunft nicht alles wisse noch verstehe, Und daß Gottes Wort über und wider alle Vernunft sey; wie man in der Erfahrung siehet.

Ich verkündige dir Vergebung der Sünden, und absolvire oder entbinde dich aus dem Befehl Christi;

da hörest du das Wort, und wenn du es gehöret, und von Sünden entbunden bist, so fühlest du dennoch noch nicht, daß Gott und seine Engel dich anlachen. Von solcher Freude weißt du gar nichts, davon der Herr sagt: „Die Engel im Himmel freuen sich über einen Sünder, der sich bekehret."

Also wenn du jetzt getauft bist, hast du eben die Haut und das Fleisch nach der Taufe, welches du vor der Taufe hattest. Soll es aber darum beides nichts seyn, die Absolution und die Taufe? O nein. Darum lerne also sagen: Gott hat mich getauft, Gott hat mich durch sein Wort absolvirt und entbunden. Darum glaube ich feste, ob ich's gleich nicht sehe noch fühle, daß Gott mich zu Gnaden genommen, und seinen Sohn heiße; und Christus mein Herr heißet mich seinen Bruder; und die lieben Engel haben eine sonderliche große Freude über mir. Solches sage ich, glaube ich, und habe ganz und gar keinen Zweifel dran. Will es der Papst nicht glauben, schadet nichts; ich will es glauben; denn Gott wird mir in seinem Wort nicht lügen.

Die Jünger hier konnten diese Kunst nicht; sonst würden sie nicht lang davon disputirt, oder sich verwundert haben, sondern schlechts gedacht haben: eben wie er's redet, also wird es auch gehen; denn der Mann kann nicht lügen, es geschehe gleich wenn oder wie es wolle. Aber der Blinde, da der Evangelist von meldet, der kann solche Kunst überaus wohl. Seine Augen sind starrblind, daß er nicht ein Stück damit siehet, aber sobald da das Wort klinget, „sey sehend," glaubt er's. Darum wiederfähret ihm auch, wie er glaubt. Solch Wort, da es noch allein ist, redet von einem Ding, das nicht vorhanden ist. Denn die Augen sind dem Blinden noch zu; aber bald auf das Wort, weil er's glaubt, folget das Werk, wie er's geglaubt hat. Also sollten die Jünger auch haben gethan. Ob sie gleich nicht sahen, wie es möglich war, sollten sie dennoch geglaubt haben, weil sie sein Wort hatten. Denn auf das Wort gehöret nichts denn der Glaube.

Das ist das erste Stück, das wir aus dem heutigen Evangelio lernen sollen, nämlich, dem Worte

Gottes mit ganzem erwegenem Herzen, ohne Wanken, glauben. Von solchem Glauben weiß der Papst nichts, lehret auch nichts davon. Ihr aber sollt's wissen und können, daß ein christliches Herz sey, das da Gottes Wort von Vergebung der Sünden nicht allein höret, sondern auch fest glaubet, und daran nicht zweifelt, ob es schon nichts davon fühlet noch siehet. Denn dasselbe soll allererst nachher sich finden und folgen. Wenn wir fest geglaubt haben, wird sich denn die Erfahrung auch finden, daß wir sagen werden: O wohl mir, daß ich geglaubt habe. Die andern aber, als Papisten, Türken, Juden, die nicht geglaubt haben, werden stehen, und schreien: Zeter mordio, daß wir nicht geglaubt haben? Wer hätte sich's versehen? Werden also müssen am Ende glauben. Aber es wird verloren seyn, und sie nichts mehr helfen, es ist zu lange geharret.

Das ist das erste, daß wir uns nicht sollen ärgern an dem Worte Gottes, ob es gleich wunderbarlich, lügerlich und unmöglich lautet; sondern fest auf dem bestehen: hat es Gott geredt, so wird's auch müssen geschehen. Denn niemand soll darnach fragen, ob es möglich sey, sondern allein dahin sehen, ob es Gott geredt habe, Hat es Gott geredt, so ist er so mächtig und wahrhaftig, daß er's auch thun kann. Derohalben soll man es glauben; wer es aber nicht will glauben, der lästert Gott auf das höchste. Vor solcher Sünde sollen wir uns fleißig hüten, daß wir an Gottes Wort nicht zweifeln, Gott gebe, es laute so lügerlich als es immer kann. Denn was Gott redet, das wird gewißlich wahr. Also haben wir Gottes Wort in der Taufe, im Abendmahl, in der Absolution, und in der Predigt; da redet Gott selbst mit uns, spricht uns selbst von Sünden los. Solches sollen wir glauben, und für wahr halten, und ja nicht dran zweifeln.

Im andern Stück, von dem Blinden, lehret uns der Evangelist eine sehr gute bettlerische Kunst, daß man vor Gott wohl geilen lernen, und sich nicht soll scheuen noch schämen von ihm zu bitten, noch damit ablassen, sondern immer anhalten soll. Denn wer blöde ist, der läßt sich bald abweisen, und taugt nicht

zum betteln. Man muß hier das Schamhütlein abthun, und denken, unser Herr Gott wolle es also haben, daß wir geilen und anhalten sollen. Denn es ist seine Lust und Ehre, daß er viel geben will, und gefällt ihm wohl, daß man sich viel guts zu ihm versiehet, und von ihm bittet; so ist es auch unsere hohe Nothdurft. Darum soll man es ja so gerne thun, als gerne er's hat. Denn wer so lange warten will, bis er's würdig werde, daß ihm Gott etwas gebe, der wird freilich nimmermehr nichts bitten. Darum ist's am besten, daß man das Schamhütlein abziehe, und den Mund flugs aufthue, und sage: Herr, ich stecke hie und da in großer Gefahr und Noth, Leibes und der Seelen, darf derohalb deiner Hülfe und Trost; die wollest du mir ja nicht versagen, sondern gewiß wiederfahren lassen, nach deiner gnädigen Zusage.

Die Bettler auf der Straßen und Gassen können diese Kunst wohl, ist ihnen auch oft von nöthen; aber die Leute haben's nicht gern, werden's überdrüßig, und weisen solche Bettler mit bösen Worten ab. Aber unser Herr Gott hat solche Geiler gern, die getrost anhalten und sich nicht wollen abweisen lassen. Wie wir hier an diesem Blinden sehen, der hätte gern sehende Augen gehabt. Darum da er das Gedresch hörte vorüber gehen, fragte er erstlich, was da wäre. Da er von Jesu höret, hebt er so bald an zu schreien: „Jesu, du Sohn David, erbarm dich mein.“ Und da die, so vorn an gehen, ihn bedräuen, er solle schweigen, kehret er sich nicht daran; ja, je mehr man ihm wehret, je getroster er schreiet.

Das ist ein rechter geiler und feiner Bettler, wie sie unser Herr Gott gern hat. Darum sollen wir dieß Exempel wohl merken, und auch zu diesem unserm Herrn Christo treten, zu ihm schreien, und bitten: O Herr, ich bin ein armer Sünder, gieb, daß dein Reich auch zu mir komme, vergieb mir meine Schuld. Hilf hie, hilf da ꝛc. Wer so bettelt, und unverschämt anhält, der thut recht, und unser Herr Gott hat's gern; denn er ist nicht so eckel, als wir Menschen. Uns kann man mit Geilen müde, unlustig und unwillig machen; ihm aber ist's eine große Ehre,

daß man ihn für einen milden Herrn halte, und nicht ablasse, sondern sage: Herr, es ist deine Ehre, dadurch du gerühmet wirst, daß ich von dir bettle. Denn so hast du selbst geboten, daß wir dich anrufen sollen, und willst also geehrt seyn, daß man Gutes bei dir suche; hast auch Erhörung zugesagt und verheissen. Darum lieber Herr, siehe nicht an, daß ich unwürdig, sondern daß ich deiner Hülfe nothdürftig bin, und du der rechte einige Nothhelfer bist aller Sünder. Dir geschieht's zu Ehren, daß ich dich anrufe; so kann ich deiner Hülfe auch nicht gerathen rc.

Solch Gebet, das fest anhält, und sich nicht läßt abschrecken, ihn anzuschreien, gefällt Gott wohl. Wie wir hier am Blinden sehen; so bald er anfähet zu bitten, flugs fordert der Herr ihn zu sich, und muß jedermann aus dem Wege weichen. Und er, der Blinde, schämet sich auch nichts, läßt sich weder seine eigene Unwürdigkeit, noch der andern Bedräuen abwenden. Da fragt ihn der Herr alsbald: „Was willst du, das ich dir thun soll?“ (Daß man sehe, wie die Hände dem Herrn offen stehen). Als wollte er sagen: Bitte, was du willst, es soll dir wiederfahren. Der Blinde säumet sich nicht lange, und spricht: „O Herr, ich bitte, daß ich sehen möge.“ Da antwortete der Herr: „Ja, du sollst sehen.“ Daß heißt je unverschämt gebeten, aber sehr gnädig erhöret. Das sollen wir lernen dem Blinden nachthun, also auch mit unserm Gebet heraus fahren, und Christo unsere Noth vorbringen, und gewiß glauben, er werde uns erhören und gewähren.

Im Papstthum haben wir selbst unser Gebet verachtet, und gedacht: Wo nicht andere für uns bitten, so würden wir nichts erlangen. Aber solches soll bei Leib kein Christ thun; sondern alsbald die Noth herdringet, flugs in die Kammer gelaufen, und auf die Knie fallen, und gesagt: Herr hie komme ich, in dieser Noth bedarf ich Hülfe, ob ich wohl unwürdig bin. Aber Herr du hast gesagt: Rufe mich an in der Noth; daher bitte ich, du wollest meine große Noth und Jammer ansehen, und mir daraus helfen, um deiner Ehre willen. Also lerne gleich un-

verschämt beten, und zweifele ja nicht, Gott werde dir um Christi willen geben, was dir nütze und gut ist. Denn da steht die Verheißung klar und gewiß: „Was ihr im Namen Jesu bittet, das soll euch wiederfahren.“ Allein siehe darauf, daß du nicht müde werdest, sondern fest anhaltest. Je mehr du es thust, je lieber es der Herr hat; er läßt sich dein Geilen nicht müde machen. Ja, dein Gebet möchte so stark und ernst seyn, er sollte dir dieselbe Stunde geben, was du begehrest, das er sonst nicht thäte, und lange verzöge; aber er erhöret und gewähret dich um des ängstigen Betens willens. Wie ich hoffe, daß der jüngste Tag nicht soll lange aussen bleiben, sondern, durch das ängstige Seufzen der Christen, ehe kommen, denn wir's denken können. Wie der Herr Lucä 18 von der Wittwe ein Gleichniß giebt, die nicht nachlassen wollte, bis der Richter, der doch weder nach Gott noch den Menschen fragte, sagte: „Ich kanns nicht länger leiden, daß mich die Witwe so täubet; ich will ihr helfen,“ daß ich ihr abkomme, und des Anlaufens fortan überhoben werde. „Sollte aber Gott, spricht Christus, nicht auch erretten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht ruffen, und sollte Geduld darüber haben? Ich sage euch, er wird sie retten in einer Kürze.“ Als wollte er sagen: Das Gebet machet, daß Gott eilet, da er sonst nicht würde so eilen.

Darum dienet Anhalten des Gebets der Christen dazu, daß man ein Ding desto eher erlange, welches sonst länger würde verzogen; ja, wohl gar nichts aus würde. Und also dieß Exempel uns lehre auch unverschämte Bettler seyn, und geilen lernen, und uns nicht lassen müde machen, sondern sagen: Herr, es ist ja wahr, ich bin ein armer unwürdiger Sünder, das weiß ich wohl, und habe diese und viel größere Strafe und Plage mit meinem großen, schweren Ungehorsam wohl verdienet; aber eben darum, daß ich voller Sünde und Elends bin, komme ich zu dir, und rufe dich an, auf dein Gebot und Zusagen, du wollest mir gnädig seyn, meine Sünde vergeben, in dieser Noth und Gefahr helfen, und mit deinem heiligen Geist mich regieren, mir geben was mir se-

lig und gut ist, vor Bösem bewahren; ꝛc. item, auch deiner Kirchen helfen, dein Wort bei uns erhalten. Denn hier gilt's nicht Disputirens, wie fromm ich sey; das einzige Stück ist gnug, daß ich's nothdürftig bin, und du gern geben willst, was mir zu Leib und Seel nüzlich ist.

Wenn du also betest, und fest anhältest, so wird er gewißlich zu dir sagen, wie zu diesem Blinden: „Was willst du, das ich thun soll? Sey sehend, dein Glaube hat dir geholfen." Denn beten, und nicht glauben, heißt unsers Herrn Gottes spotten. Der Glaube aber stehet allein auf dem, daß Gott um Christi seines Sohnes und unsers Herrn willen, uns gnädig seyn, erhören, schützen, retten und selig machen werde. Dazu helfe uns unser lieber Herr und Erlöser, Christus Jesus, Amen.

Predigt am Sonntage Invocavit,

über das

Evangelium Matth. 4, 1—11, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

In diesem Evangelio höret ihr, wie der Herr Jesus nach seiner Taufe, dreierlei Weise versucht ist worden, nach dem er vierzig Tage und vierzig Nächte in der Wüsten gewesen, und nichts gessen hatte; oder wie Lucas davon redet, so haben diese Anfechtungen die ganzen vierzig Tage über gewährt, daß er mit einer etliche viel Tage umgangen ist, und vielleicht nicht nach der Ordnung, wie Matthäus hier erzählet.

Nun aber ist dieß ein weitläuftig Evangelium, sonderlich wenn man es auf die ganze Christenheit ziehen will, die auch durch Hunger und Verfolgung, durch Ketzerei, und endlich mit dem Reiche der Welt versuchet ist; wie die Historien, wer Achtung darauf hat, fein ausweisen. Aber wir wollen's auf dießmal so weitläuftig nicht handeln, sondern bei

der gemeinen Lehre bleiben. Und aufs erste wollen wir das Exempel unsers lieben Herrn Christi vor uns nehmen, in welchem wir sehen, daß ein jeder Christ, so bald er getauft, wird er geordnet hieher in das Heer, wider den leidigen Teufel, der wird ihm aufgeladen, und verfolgt ihn, weil er lebet. So es nun der giftige Feind nicht dahin kann bringen, durch seine Anfechtung, daß er die Christen zu Falle bringe, und ihnen obsiege; so thut er, wie er mit Christo gethan hat, und siehet, daß er sie an das Kreuz hänge, und umbringe.

In solcher Gefahr stehen alle Christen. Denn das ist je gut auszurechnen, weil er des Herrn Christi selbst nicht verschonet, sondern so trefflich sich wider ihn gesetzt hat, wird er unser viel weniger schonen, da er weiß, daß wir viel schwächer und ungerüster sind. Derohalb mögen wir uns auf solche Gefahr schicken, und am Herrn Christo hier lernen, wie wir solchem Feind auch mögen begegnen, daß er von uns ablassen müsse. Das geschieht aber allein durch den Glauben an Gott und sein Wort. Wer solchen Harnisch hat, und recht brauchet, der wird vor den Teufel wohl bleiben. Wer ihn aber nicht hat, oder unrecht brauchet, dem ist weder zu rathen noch zu helfen, wider den giftigen Feind.

Derohalb soll ein jeder Christ sich fleißig zur Predigt und an dem Wort Gottes halten, das mit Fleiß lernen, und sich darinne üben; daneben auch immerdar Gott in den Ohren liegen, durch ein ernstlich Gebet, daß er sein Reich zu uns kommen lassen, und uns nicht in Versuchung lasse fallen, sondern vor allem Uebel gnädiglich bewahre.

Nun stehet hier, „der Herr Jesu sey vom Geist in die Wüsten geführet," das ist, der heilige Geist habe ihn in die Wüsten gerufen. Solches hat der Evangelist insonderheit wollen melden, daß man sich hüte vor eigener Andacht; sintemal Christus selbst nicht aus eigener Andacht noch Vornehmen in die Wüsten gegangen, und da mit dem Teufel gerungen hat; wie viele thun, und mancherlei vornehmen, ohne Gottes Wort, aus eigener Andacht. Aber es soll keineswegs seyn. Niemand soll nichts anfahen

noch irgend hinlaufen, Gott zu dienen, er wisse denn gewiß, daß Gott ihm solches geheissen habe, entweder durch sein Wort, oder durch Menschen, die an Gottes Statt über uns Macht haben. Denn wer ohne solchen Beruf etwas vornimmt, wie Mönche und Nonnen in die Klöster gelaufen sind, der thut nicht allein Gott keinen Dienst, sondern thut wider den Gehorsam Gottes.

Darum ist uns dieß Exempel Christi wohl zu bedenken, daß er nicht von ihm selbst ist in die Wüsten gelaufen, sondern der heilige Geist hat's ihm geheissen; auf daß wir dergleichen auch thun, und nichts aus eigener Andacht vornehmen; sondern in allem, das wir thun, rühmen und sagen können: Es geschehe im Gehorsam und Befehl des Worts. Diese Lehre habt ihr oft gehöret, daß man sonderlich darnach sehen soll, daß man gewiß sey, Gott habe es befohlen, und ausser seinem Wort nichts anfahen.

Mit den gemeinen Ständen und Werken der Liebe darf es keines neuen Befehls; denn solches ist bereits in den zehen Geboten befohlen. Da heißt unser Herr Gott einem jeden, daß er Gottes Wort hören, Gott lieben, Gott anrufen soll, Vater und Mutter gehorsam seyn, niemand tödten, nicht Unzucht treiben, sondern ehelich werden soll. Solches alles ist Gottes Geschöpf und Befehl; derohalben darf man da nicht fragen nach dem heiligen Geist, daß er dich oder mich sonderlich berufe, und heisse ehelich werden, Vater und Mutter seyn ꝛc. Solcher Befehl ist vor da. Aber etwas sonderliches anfahen, in ein Kloster laufen, und da wollen Gott dienen, item, die Fasten über nicht Fleisch, Eier, Butter essen, kein Halleluja in der Fasten singen, da ist kein Befehl noch Wort Gottes von; derohalben ist es vor Gott kein Gottesdienst.

Nun wollen wir auch die Anfechtungen nach einander besehen. Die erste ist, daß der Teufel zum Herrn Jesu spricht, da er siehet, daß ihn hungert: „Bist du Gottes Sohn, so sage, daß diese Steine Brod werden.“ Solches scheinet nicht so eine harte Anfechtung seyn. Denn wir denken also: Was hätte es Christo geschadet; er hätte leichtlich können Steine

zu Brod machen? Hat er doch wohl mehr und grössers gethan? Aber er will es darum nicht thun. Denn er verstehet den Teufel in seiner Sprache sehr wohl, der vornemlich das nicht suchet, daß Christus ein Wunder thun soll; sondern, wie man aus des Herrn Christi Antwort klar siehet, er wollte ihm gern den Glauben und das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit nehmen, und ihm den Gedanken in das Herz stecken: Gott hat dein vergessen, er will sich dein nicht annehmen, er will dich Hungers sterben lassen, und dir nicht ein Stück Brods gönnen. Darum antwortet der Herr: Ei Teufel nicht also; „der Mensch lebet nicht allein von dem Brod, sondern von einem jeden Wort, das da gehet aus dem Munde Gottes.

Daß also des Teufels Eingeben dieß ist, er solle allein auf das Brod denken, und Gottes Wort nicht weiter achten, denn er Brod habe. Solche Anfechtung gehet noch heutiges Tags, daß der Teufel den Leuten solche Gedanken ins Herz stecket: Bist du Gottes Sohn, so kann Gott mit dir auch nicht zürnen. Darum so scharre nur getrost, und sey nur getrost, und sey geizig, menge dich weidlich in die Welthändel, schadet alles nichts, du kannst nicht sündigen. Denn sollte Gott dir die Nahrung und das Brod nicht wollen gönnen, so müßte er doch ein schlechter Gott, und unbarmherziger Vater seyn. Mit solchen Gedanken macht er Bürger und Bauern zu Schälken, daß sie fortfahren mit scharren und geizen, und halten's dafür, Gott werde nicht drum zürnen, weil es allein um das tägliche Brod und Nahrung zu thun ist. Ich muß ja, gedenkt ein jeder, für Weib und Kind sorgen, und ihnen gnug schaffen 2c.

Also macht der Teufel mit dem Wort einen Dekkel über die Sünde, daß er spricht: „Du bist Gottes Sohn." Als wollte er sagen, du kannst ja nicht sündigen noch unrecht thun. Wie man allenthalben in der Welt stehet, daß niemand ihm ein Gewissen drüber macht, daß er nach dem Worte wenig fraget, und fraget allein nach dem Brod oder Nahrung. Darum gehet diese Anfechtung noch immerdar, daß der Teufel das Wort gering macht, und die Leute

dahin treibet, daß sie nicht so sehr nach dem Worte trachten, als nach dem Brod.

Da muß man lernen sich wider solche Anfechtung wehren, und sagen: Teufel, du wolltest mich gern vom Wort bringen; nein, es soll dir nicht gelingen. Denn ehe ich Gottes Worts mangeln wollte, ehe wollte ich des Brods mangeln, und Hungers sterben. Denn es ist besser, daß der Leib verderbe, denn daß er durch Speise erhalten werde, und die Seele ewig sollte sterben und verloren seyn ꝛc. Zu solchen Gedanken läßt der Teufel uns Menschen nicht gerne kommen, leget sich derohalben mit der Anfechtung immer in Weg, und arbeitet dahin, daß wir nur auf die Bauchfülle sehen, und Gottes Wort verachten, und denken sollen, es habe nicht Noth, Gott ist mein Vater, sollte er mir das Brod und Nahrung nicht gönnen.

Wer nun vor solcher Anfechtung sich bewahren will, der lerne hier von Christo, daß ein Mensch zweierlei Brod hat. Das erste und beste Brod, das vom Himmel kommt, ist das Wort Gottes. Das andere, und geringere, ist das zeitliche Brod, das aus der Erden wächst. Wenn ich nun das erste und beste Himmelbrod habe, und lasse mich davon nicht bringen, so soll jenes zeitliche Brod auch nicht fehlen noch aussen bleiben, so lang ich hier zu leben habe: es müßten ehe die Steine zu Brod werden. Die andern aber, die das himmlische Brod lassen fahren, und nehmen sich allein um das zeitliche an, wenn sie solche Bauchfülle haben, legen sie sich hin und sterben. Denn sie können das Gut nicht gar fressen, sondern müssen es hinter sich lassen, und dort ewig Hungers sterben. Es soll aber nicht also seyn. Darum, ob dich der Teufel anfichtet durch Verfolgung, Mangel, Hunger und Kummer; leide dich, und faste mit Christo, weil dich der Geist also treibet, und lasse das Vertrauen auf Gottes Gnade nicht fallen. So werden alsdann die lieben Engel kommen, und deine Tischdiener werden; wie der Evangelist hie am Ende von Christo saget.

Das ist das erste Stück, von der ersten Anfechtung, daß man Gottes Wort soll lernen hoch halten,

und demselben glauben, und sich gar keinen Mangel noch Unglück bewegen laßen, daß man wolle schließen: Gott wäre uns ungnädig, er wolle uns nicht helfen, er habe unser vergeßen. Wider solche Anfechtung tröstet uns niemand, denn das Wort Gottes. Das ist ein solch Brod und Speise. „Wer davon isset,“ das ist, wer dem Wort glaubet, „der hat das ewige Leben.“ Das merke wohl. Wiederum das zeitliche Brod, da doch alle Welt nach scharret, währet nur so lange, bis das Stündlein kommt, so ist's aus, und muß darnach in Ewigkeit Hungers gestorben seyn, wo sich der Mensch nicht mit Gottes Wort durch den Glauben, als seine ewige Speise versehen hat.

Die andere Anfechtung ist, „daß der Teufel den Herrn Jesum führet in die heilige Stadt Jerusalem, und stellet ihn zu oberst auf den Tempel, und spricht: Er soll sich herunter laßen,“ ihm werde kein Leid widerfahren, denn er sey Gottes Sohn; darum müßten ehe alle Engel auf ihn warten, ehe er an ein Steinlein sich stoßen sollte 2c.

Das ist eine schwere und geistliche Anfechtung des Glaubens, da der Glaube auf der andern Seiten auch angefochten wird; eben wie er oben mit der Sünde und dem Zorn Gottes wird angefochten. Denn wo es der Teufel nicht dahin kann bringen, daß wir an Gott verzagen, so versuchet er es auf der andern Seiten, ob er uns könne vermeßen und hoffärtig, und zu viel kühne machen. Als wollte der Teufel sagen: Wißst du mit mir aus Gottes Wort disputiren; halt ich kann es auch. Da hast du Gottes Wort: „Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun,“ die müßen dir eine Treppe bauen, „und sollen dich auf den Händen tragen.“ Nun so springe hinab, laß sehen, ob du auch solcher Zusagung Gottes glaubest?

Hier muß man Christum verstehen und ansehen, als einen Menschen, der die Gottheit in seiner Menschheit verborgen hat. Wie er am Kreuz auch stehet, als ein pur lauter Mensch in großer Schwachheit, zaget und schreiet um Hülfe und Erlösung: also stehet er hier auch in Schwachheit, als ein pur lauter

Mensch. Darum meinet der Teufel, er wolle ihn dahin bringen, daß er Gott mit einem unnöthigen Wunderzeichen versuche. Führet derohalben den 91. Psalm ein, zum Zeugniß; läßt doch das nöthigste Stück darinnen aus, „in viis tuis, der Herr wird dich bewahren auf deinem Wege.“ Mit solchem Spruch will der Schalk dem Herrn Christo aus den Augen reissen, was ihm befohlen war, und ihn führen auf eine Weise, die ihm nicht befohlen war. Denn Christus ist jetzt da in der Wüsten, nicht darum, daß er soll Wunder thun; sondern daß er leiden soll, er soll ein leidender Mensch seyn; so will der Teufel ihn aus den Weg führen, da ihn Gott zu geordnet hat, und bereden, er soll ein unnöthig Wunderwerk thun. Aber Christus treibt ihn zurück, und spricht: „Es stehet geschrieben: du sollst Gott nicht versuchen.“ Denn da sind Treppen oder Stiegen; derohalben es unnoth ist, daß ich mich hinunter lasse. Weil ich nun ohne Gefahr die Stiege hinab gehen kann, wäre es unrecht, daß ich mich ohne Noth und Befehl Gottes wollte in Gefahr geben.

Das ist auch eine nöthige und nütze Lehre, daß es heißt Gott versuchen, wo jemand von dem ordentlichen Befehl abtreten, und ohne Gottes Wort etwas neues und sonderliches wollte vornehmen. Wie Mönche und Nonnen thun, die fahren aus eigener Andacht zu, nehmen ihnen ein sonderliches Leben vor; sagen darnach, Christus habe es befohlen, da er sagt: „Verlasse alles, und folge mir nach.“ Da ist nicht allein Vernunft, sondern auch Schrift. Aber hier siehest du, daß der Teufel auch kann Schrift führen, und die Leute damit betrügen. Aber den Mangel hat es, daß er die Schrift nicht ganz führet, sondern nimmt nur so viel, als ihm zur Sache dienet; was ihm nicht dienet, das läßt er aus, und schweiget still davon.

Die Wiedertäufer thun auch also, führen sehr viel Schrift, wie man auf keine Creatur sich verlassen, noch darauf vertrauen soll. Darnach sagen sie: Die Taufe ist auch eine Creatur; denn es ist je nichts denn Wasser: darum soll man auf die Taufe kein Vertrauen setzen, noch sich darauf verlassen. Die

wollen Gottes Gnade nicht bei der Taufe glauben, sondern mit den Händen tappen. An Schrift fehlet's ihnen nicht; aber daran fehlet's, daß sie die Schrift nicht recht führen. Denn so Gottes Wort nicht da stünde, und so lautete: „Es sey denn, daß jemand wiedergeboren werde, durch das Wasser und den Geist, so wird er das Himmelreich nicht sehen;" so wäre es unrecht, Gottes Gnade in der Taufe oder bei dem Wasser suchen. Aber da stehet Gottes Wort fest: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig." Denn es muß Glaube und Taufe, Wort und Wasser bei einander seyn; das wollen die blinden Leute nicht sehen.

Also widerspricht Christus dem Teufel auch, und antwortet: Wenn ich auf meinen Wegen gehe, die mir Gott befohlen hat, so weiß ich wohl, daß die Engel bei mir sind, und auf mich müssen sehen, und mich bewahren. Also wenn ein Kind in seinem kindlichen Gehorsam gehet, Vater und Mutter, Knechte und Mägde in ihrem Amte und Berufe gehen, so ihnen Unfall zustehet, da will Gott durch seine Engel retten und helfen. Gehen sie aber aus dem Wege, so sollen die Engel nicht da seyn; da kann ihnen der Teufel alle Stunden den Hals brechen: wie er denn oft aus Verhängniß Gottes thut, und geschieht ihnen recht, denn sie sollten nicht neue Wege machen; denn das heißt Gott versucht.

Das ist nun eine solche Anfechtung, die niemand verstehet, denn er hab's versucht. Denn, gleichwie die erste auf Verzweifelung treibet; also treibet diese auf Vermessenheit, und auf solche Werke, die Gottes Wort und Befehl nicht haben. Da soll ein Christ die Mittelstraßen gehen, daß er weder verzweifele noch vermessen sey, sondern bleibe einfältig bei dem Wort im rechten Vertrauen und Glauben. So sollen die lieben Engel bei uns seyn, und sonst nicht.

Die dritte Anfechtung, ist nur Traditio humana; die ist gar grob, daß der Teufel durch Ehre und Gewalt uns, wider Gottes Wort, in Abgötterei sich untersteher zu bringen. Zu solchem hilft das sehr viel, daß die äusserliche Heiligkeit so einen großen Schein hat vor der Vernunft, und weit schöner gleisset, denn

aller Gehorsam gegen das Wort Gottes. Denn der Papst hält den Ehestand nicht für ein heilig Leben, item, Kinder nähren und lehren, im Hause arbeitsam, gehorsam und treu seyn, als er es für ein heilig und groß Ding hält, wo einer hingehet, zeucht einen grauen Rock oder Kappen an, hält sich nicht wie andere Leute, isset kein Fleisch am Freitage, fastet, gehet wallfahrten rc. Das macht einen solchen Schein, daß Könige und Kaiser sich dafür bücken.

Mit solcher eigener Andacht, und selbst erfundenen Geistlichkeit ist der Papst aufkommen, daß er und sein Haufe nicht hat wollen thun, was andere Leute thun; denn dasselbe wäre zu gering. Das aber hat ein sonderlich Ansehen, wenn einer in ein Kloster läuft, ein Mönch, und unsers Herrn Gottes (wie sie sich rühmen) eigener Diener wird, da man weder Geld noch Gut suchet und der Welt sich gar verzeihet. Denn also hat man das Mönchenleben gerühmet; wiewohl es viele andere Meinung damit gehabt hat, wie jedermann wohl weiß.

Aber Summa Summarum, solches ist eine rechte teufelische Anfechtung. Denn es ist eine ungebotene Heiligkeit, und heißt nicht Gott gedienet, dem man doch, wie Christus hier sagt, allein dienen soll. Dienet man aber Gott nicht allein, so dienet man gewißlich dem Teufel. Der lohnet auch, wie er Christo hier verheisset, und giebt gutes Leben, feiste Pfründen, und große Herrschaften zu Lohn.

Wer aber Gott will dienen, der thue, was Gott in seinem Wort befohlen hat. Bist du ein Kind, so ehre deinen Vater und Mutter. Bist du Magd oder Knecht, so sey in deinem Dienst gehorsam und treu. Bist du Herr oder Frau, so ärgere dein Gesinde nicht mit Worten noch Werken; sondern thue, was dir wohl anstehet, und halte sie auch zur Furcht Gottes. Das heißt alsdenn Gott und seinem Wort, und nicht der Person gedienet. Denn da ist sein Wort, das solches befiehlt, und haben will. Man heiße es nun vor der Welt wie man wolle, daß es Herrn oder Frauen, Vater oder Mutter, Nachbarn oder Kinder gedienet sey, so ist's doch ein rechter Gottesdienst. Denn Gott hat je sein

Wort geschrieben über meines Nähesten Haupt, und gesagt: „Du sollst deinen Nähesten lieben und ihm dienen."

Daß nun der Papst solches Befehls nicht achtet, und eine sonderliche Heiligkeit daraus machet, wo man eine graue Kappe anlegt, keine Butter noch Fleisch, sondern Oel oder Hering in der Fasten isset, das ist ein lauter Teufelsgespenst. Denn Gottes Befehl und Wort ist nicht da. Reimet sich derohalb eben zur Frömmigkeit, die vor Gott gilt, als sich's reimet zum steinernen Gebäu, wenn die Kinder Häuslein aus Kartenblättern machen. Ursach, Gott kannst du nicht dienen, du habest denn sein Wort und Befehl. Ist nun sein Wort und Befehl nicht da, so dienest du nicht Gott, sondern deinem eignen Willen. So sagt denn unser Herr Gott: Wem du dienest, der lohne dir auch; welcher Teufel hat dich's geheissen? Ich heisse dich Vater und Mutter, deiner Obrigkeit, und deinem Nähesten dienen; das lässest du anstehen, und thust dieweil, das ich nicht befohlen habe: ja das stracks meinem Worte und Befehle entgegen ist, das soll ich mir gefallen lassen. Nein, da wird nichts aus.

Also ist der Papst und sein Haufe ein lauter Götzendiener, und Teufelsknecht. Denn das Wort verachtet er nicht allein, sondern verfolget's auch; will dennoch heilig seyn um solches äusserlichen Gottesdiensts willen, den er angerichtet hat, mit Kappen und Platten, mit Fasten, Fisch essen, Messe lesen, und was dergleichen mehr ist; davon kann ihn niemand bringen. Warum? Darum, daß der Teufel ihm der Welt Reich gewiesen, und verheissen hat. Das macht, daß er unsrer Predigt und Gottesdiensts spottet. Denn wir sind Bettler dabei, und müssen uns viel leiden. Aber seinen Gottesdienst hebt er in Himmel; denn da hat er Geld und Gut, Ehre und Gewalt von, und ist ein größrer Herr, denn Kaiser und König seyn kann. Da siehet man, wie der Teufel mit dieser Anfechtung so gewaltig ist bei ihm eingesessen.

Wir aber sollen dem Teufel unter Augen treten, und ihm sagen, wie Christus sagt: „Teufel,

hebe dich von mir weg, es stehet geschrieben: Du sollst Gott deinem Herrn allein dienen," das ist, allein auf Gottes Wort sehen, und demselben folgen, und ausserhalb desselben keinen Gottesdienst vornehmen. Solcher Anfechtung aller dreier müssen wir gewarten, weil wir leben. Sollen derohalb hier lernen, wie wir uns mit Gottes Wort dagegen schützen und aufhalten mögen, auf daß wir die Mittelstraße gehen, und die Steine uns nicht lassen den Glauben nehmen, noch im Glauben vermessen werden, oder endlich um Gelds und Guts willen vom rechten Gottesdienst abfallen; sondern zugleich im Glauben und der Furcht Gottes beständig bleiben. Unser lieber Herr Christus, der diese Anfechtung uns zu gut, selbst überwunden hat, der gebe uns auch Stärke, daß wir durch ihn überwinden und selig werden mögen, Amen.

Predigt am Sonntage Reminiscere,

über das

Evangelium Matth. 15, 21—28, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

Das ist ein hoch Evangelium. Man hat's aber darum auf diesen Sonntag gelegt, eben wie andere, daß auch darin stehet vom Teufel austreiben; haben also damit wollen anzeigen, daß man fromm werden, und beichten soll. Aber es ist eine schlechte, und rechte päpstische Frömmigkeit, die sich ein ganz Jahr läßt sparen, bis auf diese Zeit. Und wird mit elendem Fasten und unwilligem Beichten, da man doch keinen Befehl von hat, verrichtet.

Darum müssen wir erstlich wissen, daß dieses Evangelium nicht von solchem Kinderspiel und Dockenwerk redet; sondern es ist eine hohe und schwere Lehre, von dem rechten Kampf und Todesangst im Glauben vor Gott, daraus wir das lernen sollen, daß uns kein Ding soll abschrecken, vom Rufen und Beten zu Gott, ob er schon selbst Nein dazu spricht.

Wie man erfähret in Todesnöthen; da scheubt und schürt der Teufel allenthalb mit Gedanken zu, daß sich unser Herr Gott nicht anders läßt ansehen, als wolle er unser nicht. Da gehet's denn scheußlich zu, wenn die schwarzen dicken Wolken also die liebe helle Sonne dämpfen und decken, da ist Noth über alle Noth.

Dieser Kampf ist uns hier vorgebildet in dem Weiblein, da nicht allein die Person, sondern alle andere Umstände böse sind, daß sie nicht könnten böser seyn. Denn erstlich ist's ein heidnisch Weib, das ist die erste Circumstantia, welche die Sache schwer macht, daß sie kein Kind Abrahä, noch von Abrahams Samen ist; hat derohalb kein Recht hier etwas zu bitten: denn sie ist fremde. Dasselbe sollte sie dermassen vor den Kopf haben gestoßen, daß sie gesagt sollte haben: Was soll ich bitten? es ist verloren. Ursach, ich bin ein heidnisch fremd Weiblein; er aber ist ein Jude, und zu den Juden gesandt ꝛc.

Wenn wir solchen Stoß gewaltig sollten in unsern Herzen fühlen, so würden wir bald liegen, und das Gebet fallen lassen. Denn es ist kein Scherz, wenn das Gewissen da stehet und spricht: Ach, du bist der keiner, die beten sollen, du gehörest zu Christo nicht; lasse Paulum, Petrum beten, dich höret unser Herr Gott nicht; du hast keinen Glauben, bist vielleicht nicht erwählet, bist nicht werth noch genugsam zu solchem hohen Werk, daß du vor Gott treten, und ihn um etwas bitten sollst. Mit solchen Gedanken kann der Teufel uns in Verzweiflung bringen, denn es ist ein sehr großer Stoß.

Da siehe nun hieher auf dieses Weiblein, und lerne dich auch in solchem Fall halten, wie sie sich hält. Sie gehet hin, und siehet solches nicht, ist gleich blind im Geist, daß sie des Stücks vergisset, und nicht dran gedenken kann, daß sie eine Heidin, er aber ein Jude ist. Denn das Vertrauen und Herz zu Christo ist so groß, daß sie denkt: Er wird mich nicht lassen. Mit solchem Glauben löschet sie das aus, daß sie eine Heidin ist. Das würde ein anderer ohne Glauben nicht gethan haben, sondern würde also gedacht haben: du bist des Teufels, es ist vergebens, daß du betest; lasse sein Volk bitten, mit dir wird's

nichts thun; würde also nimmermehr gebeten haben. Denn wer nicht glaubet, der kann nicht beten. Aber das Weiblein läßt sich's nicht anfechten, disputirt nicht bei ihr selbst: Du gehörst in das Haus nicht, du bist eine ausgeschlossene Heidin, und nicht werth, daß dich die Erde trage.

Solches ist eine harte und böse Anfechtung, wenn der Teufel also im Herzen zuschüret, und spricht: Was willst du lange beten, du bist doch mein; hebe dafür an, und fluche Gott, es gilt eben gleich viel; du wirst doch nicht selig. Solche Teufelsgedanken können ein ungeübt Herz hindern, daß es gar nicht betet, und darob in Verzweiflung fällt.

Darum ist diese Historia um unserntwillen geschrieben, daß wir uns nicht dran stoßen, ob der böse Feind uns vorhalten wollte, und sagen: Du bist kein Christ, es thut nichts mit deinem Beten. Nein, bei Leibe kehre dich nicht dran, sondern sprich also: Ich sey, wer ich wolle, so frage ich nichts darnach. Denn ob ich gleich ein Sünder bin, so weiß ich doch, daß darum mein Herr Christus nicht ein Sünder ist, sondern er bleibet gerecht und gnädig. Darum will ich getrost zu ihm rufen und schreien, und mich sonst an nichts kehren; denn ich habe jetzt nicht Weile zu disputiren, ob ich erwählet sey oder nicht. Das aber fühle ich, daß ich Hülfe bedarf; komme derohalb, und suche sie in aller Demuth.

Solches heißt diesem Exempel recht gefolget. Denn das Weiblein war eine Heidin, konnte derohalb, ja sie mußte wohl schließen, sie wäre nicht erwählet, dennoch verschluckt sie solchen harten großen Bissen, und tritt hin vor den Herrn Jesum, und läßt solchen Gedanken am Gebet sich nicht hindern. Also thue du auch, und sprich: Herr ich komme jetzt, und muß dieses und anders haben; wo will ich's sonst nehmen oder suchen, denn bei dir im Himmel, durch deinen Sohn, meinen Erlöser Christum Jesum? Das ist ein Kampfstück des Glaubens und ein sehr groß Wunder an dem heidnischen Fräulein.

Nun stehet im Text, daß sie schreiet: „Ach, Herr, du Sohn David, erbarme dich mein;“ das ist ja demüthig und mit aller Ehrerbietung, dazu ernstlich

und mit feinem Glauben gebeten. Denn sie thut hiemit ein schön herrlich Bekenntniß ihres Glaubens von ihm, daß er sey der verheißene Heiland, der Welt von Gott gesandt ꝛc. Desselben seines Amts vermahnet sie ihn, klagt ihm dazu ihre Noth: „Meine Tochter wird hart gepeinigt von dem Teufel.“ Solch Geschrei höret Christus wohl, aber er antwortet ihr nicht ein Wort. Das ist der andere Stoß, daß sich unser Herr Gott stellet, eben wie sie sich fühlet, nämlich, daß sie sey eine Heidin, die nicht in das Erbe gehöret, soll auch der Wohlthat nicht genießen. Darum da sie Christo nachlaufet, und ihn bittet, schweiget er stock stille, als habe er nichts mit ihr zu schaffen. Von solchen zweien Carthaunen sollte eine eiserne Mauer umfallen. Denn sie sollte je gedacht haben: Wo ist nun der Mann, der mir von jedermann so gerühmt ist, wie er barmherzig sey, er höre bald, und helfe gern? Aber wie ich sehe und erfahre, so höret er welche er will, und wen er will, und nicht, wenn wir es bedürfen. Aber es läßt sich das arme Weiblein noch nicht schrecken. Was begegnet ihr aber weiter?

Zum dritten, werden die Jünger des Geschreies müde, sind in ihrem Sinn frömmer denn Christus selbst. Denn sie dünkt, er sey zu hart und unfreundlich; fahren derohalb zu, und bitten für das Weiblein: Ach, Herr, du siehest, wie demüthig und mit großem Ernst sie dich bittet, gieb und hilf ihr, sie läßt doch sonst nicht ab ꝛc. Das ist ein köstlich Exempel, daß man im Gebet nicht soll ablassen.

Taulerus schreibet an einem Ort ein Exempel, daß man soll ablassen. Das hat er auf einen andern Verstand geredt, daß der Mensch, so er lange und feste mit dem Gebet angehalten, zuweilen ein wenig mag stille halten, und sich auf solch sein Anrufen und Beten durch den Glauben zufrieden geben, daß er nicht an seinem Gebet zweifele, als achte es Gott nicht, oder habe ihn nicht erhört ꝛc. Aber daß man darum die Leute lehren sollte, vom Gebet und Anrufen abzulassen, das wäre unrecht. Denn das Ablassen findet sich selbst nur allzu früh bei uns. So zeiget je dieses Exempel auch genugsam, daß man kei-

neswegs ablassen, sondern immer fort beten soll, und mit dem Weiblein hier sagen: Ich kann jetzt nicht disputiren, ob ich fromm oder böse, würdig oder unwürdig bin, kann's jetzt nicht warten; ich hab ein anders und nöthigers auszurichten. Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget; da muß ich Rath und Hülfe zu haben. Da siehet man, daß solche harte Stöße Ursach geben dem, der seine Noth fühlet, nur desto ernstlicher anzuhalten mit Bitten und Flehen, daß ihm geholfen werde, unangesehen, wie böse und unwürdig er der Hülfe sey 2c.

Da findet sich die dritte Anfechtung, oder der dritte Stoß, daß Christus spricht: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel.“ Schlägt dadurch die Jünger auch vor den Kopf, will weder das Weiblein noch sie, so für sie bitten, hören.

Da sollte sie gedacht haben: Das muß doch ein harter Mann seyn, der auch andere Leute, die von sich selbst und ungebeten bitten, nicht hören will. Und ist die Wahrheit, Christus ist nirgend so hart gemalet im ganzen Evangelio, als hier. Dennoch läßt sie nicht ab, sondern geilet für und für, hat nun drei große Carthaunen verschlungen.

Da nun ihr Schreien und anderer Fürbitte nicht helfen will, „kommt sie auch in das Haus hinein,“ wie Marcus sagt. Das mag wohl halt ein unverschämt Weib heißen. Sie ist ihm auf der Gassen mit einem Geschrei nachgelaufen; da nun Christus ins Haus gehet, daß er ihr los würde, lauft sie ihm nach, fällt allererst vor ihm nieder. Aber solches ist uns zur Lehre und Trost vorgeschrieben, daß wir lernen sollen, wie ein herzlich Wohlgefallen Christus daran hat, weil man also geilet und anhält.

Dennoch läßt sich der Herr noch nicht finden, wie sie ihn gern hätte. Denn höre, was sagt er zu diesem Weiblein? „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde.“ Wenn er solche Worte zu mir gesagt hätte, ich wäre schlechts davon gelaufen, und hätte gedacht: Es ist umsonst, was du thust, da ist nichts zu erheben. Denn es ist über die Massen ein hart Wort, daß der

und demselben glauben, und sich gar keinen Mangel noch Unglück bewegen lassen, daß man wolle schliessen: Gott wäre uns ungnädig, er wolle uns nicht helfen, er habe unser vergessen. Wider solche Anfechtung tröstet uns niemand, denn das Wort Gottes. Das ist ein solch Brod und Speise. „Wer davon isset," das ist, wer dem Wort glaubet, „der hat das ewige Leben." Das merke wohl. Wiederum das zeitliche Brod, da doch alle Welt nach scharret, währet nur so lange, bis das Stündlein kommt, so ist's aus, und muß darnach in Ewigkeit Hungers gestorben seyn, wo sich der Mensch nicht mit Gottes Wort durch den Glauben, als seine ewige Speise versehen hat.

Die andere Anfechtung ist, „daß der Teufel den Herrn Jesum führet in die heilige Stadt Jerusalem, und stellet ihn zu öberst auf den Tempel, und spricht: Er soll sich herunter lassen," ihm werde kein Leid widerfahren, denn er sey Gottes Sohn; darum müßten ehe alle Engel auf ihn warten, ehe er an ein Steinlein sich stoßen sollte ꝛc.

Das ist eine schwere und geistliche Anfechtung des Glaubens, da der Glaube auf der andern Seiten auch angefochten wird; eben wie er oben mit der Sünde und dem Zorn Gottes wird angefochten. Denn wo es der Teufel nicht dahin kann bringen, daß wir an Gott verzagen, so versuchet er es auf der andern Seiten, ob er uns könne vermessen und hoffärtig, und zu viel kühne machen. Als wollte der Teufel sagen: Willst du mit mir aus Gottes Wort disputiren; halt ich kann es auch. Da hast du Gottes Wort: „Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun," die müssen dir eine Treppe bauen, „und sollen dich auf den Händen tragen." Nun so springe hinab, laß sehen, ob du auch solcher Zusagung Gottes glaubest?

Hier muß man Christum verstehen und ansehen, als einen Menschen, der die Gottheit in seiner Menschheit verborgen hat. Wie er am Kreuz auch stehet, als ein pur lauter Mensch in großer Schwachheit, klaget und schreiet um Hülfe und Erlösung: also stehet er hier auch in Schwachheit, als ein pur lauter

Mensch. Darum meinet der Teufel, er wolle ihn dahin bringen, daß er Gott mit einem unnöthigen Wunderzeichen versuche. Führet derohalben den 91. Psalm ein, zum Zeugniß; läßt doch das nöthigste Stück darinnen aus, „in viis tuis, der Herr wird dich bewahren auf deinem Wege.“ Mit solchem Spruch will der Schalk dem Herrn Christo aus den Augen reissen, was ihm befohlen war, und ihn führen auf eine Weise, die ihm nicht befohlen war. Denn Christus ist jetzt da in der Wüsten, nicht darum, daß er soll Wunder thun; sondern daß er leiden soll, er soll ein leidender Mensch seyn; so will der Teufel ihn aus den Weg führen, da ihn Gott zu geordnet hat, und bereden, er soll ein unnöthig Wunderwerk thun. Aber Christus treibt ihn zurück, und spricht: „Es stehet geschrieben: du sollst Gott nicht versuchen.“ Denn da sind Treppen oder Stiegen; derohalben es unnoth ist, daß ich mich hinunter lasse. Weil ich nun ohne Gefahr die Stiege hinab gehen kann, wäre es unrecht, daß ich mich ohne Noth und Befehl Gottes wollte in Gefahr geben.

Das ist auch eine nöthige und nütze Lehre, daß es heißt Gott versuchen, wo jemand von dem ordentlichen Befehl abtreten, und ohne Gottes Wort etwas neues und sonderliches wollte vornehmen. Wie Mönche und Nonnen thun, die fahren aus eigener Andacht zu, nehmen ihnen ein sonderliches Leben vor; sagen darnach, Christus habe es befohlen, da er sagt: „Verlasse alles, und folge mir nach.“ Da ist nicht allein Vernunft, sondern auch Schrift. Aber hier siehest du, daß der Teufel auch kann Schrift führen, und die Leute damit betrügen. Aber den Mangel hat es, daß er die Schrift nicht ganz führet, sondern nimmt nur so viel, als ihm zur Sache dienet; was ihm nicht dienet, das läßt er aus, und schweiget still davon.

Die Wiedertäufer thun auch also, führen sehr viel Schrift, wie man auf keine Creatur sich verlassen, noch darauf vertrauen soll. Darnach sagen sie: Die Taufe ist auch eine Creatur; denn es ist je nichts denn Wasser: darum soll man auf die Taufe kein Vertrauen setzen, noch sich darauf verlassen. Die

wollen Gottes Gnade nicht bei der Taufe glauben, sondern mit den Händen tappen. An Schrift fehlet's ihnen nicht; aber daran fehlet's, daß sie die Schrift nicht recht führen. Denn so Gottes Wort nicht da stünde, und so lautete: „Es sey denn, daß jemand wiedergeboren werde, durch das Wasser und den Geist, so wird er das Himmelreich nicht sehen;" so wäre es unrecht, Gottes Gnade in der Taufe oder bei dem Wasser suchen. Aber da stehet Gottes Wort fest: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig." Denn es muß Glaube und Taufe, Wort und Wasser bei einander seyn; das wollen die blinden Leute nicht sehen.

Also widerspricht Christus dem Teufel auch, und antwortet: Wenn ich auf meinen Wegen gehe, die mir Gott befohlen hat, so weiß ich wohl, daß die Engel bei mir sind, und auf mich müssen sehen, und mich bewahren. Also wenn ein Kind in seinem kindlichen Gehorsam gehet, Vater und Mutter, Knechte und Mägde in ihrem Amte und Berufe gehen, so ihnen Unfall zustehet, da will Gott durch seine Engel retten und helfen. Gehen sie aber aus dem Wege, so sollen die Engel nicht da seyn; da kann ihnen der Teufel alle Stunden den Hals brechen: wie er denn oft aus Verhängniß Gottes thut, und geschieht ihnen recht, denn sie sollten nicht neue Wege machen; denn das heißt Gott versucht.

Das ist nun eine solche Anfechtung, die niemand verstehet, denn er hab's versucht. Denn, gleichwie die erste auf Verzweifelung treibet; also treibet diese auf Vermessenheit, und auf solche Werke, die Gottes Wort und Befehl nicht haben. Da soll ein Christ die Mittelstraßen gehen, daß er weder verzweifele noch vermessen sey, sondern bleibe einfältig bei dem Wort im rechten Vertrauen und Glauben. So sollen die lieben Engel bei uns seyn, und sonst nicht.

Die dritte Anfechtung, ist nur Traditio humana; die ist gar grob, daß der Teufel durch Ehre und Gewalt uns, wider Gottes Wort, in Abgötterei sich unterstehet zu bringen. Zu solchem hilft das sehr viel, daß die äusserliche Heiligkeit so einen großen Schein hat vor der Vernunft, und weit schöner gleisset, denn

aller Gehorsam gegen das Wort Gottes. Denn der Papst hält den Ehestand nicht für ein heilig Leben, item, Kinder nähren und lehren, im Hause arbeitsam, gehorsam und treu seyn, als er es für ein heilig und groß Ding hält, wo einer hingehet, zeucht einen grauen Rock oder Kappen an, hält sich nicht wie andere Leute, isset kein Fleisch am Freitage, fastet, gehet wallfahrten ꝛc. Das macht einen solchen Schein, daß Könige und Kaiser sich dafür bücken.

Mit solcher eigener Andacht, und selbst erfundenen Geistlichkeit ist der Papst aufkommen, daß er und sein Haufe nicht hat wollen thun, was andere Leute thun; denn dasselbe wäre zu gering. Das aber hat ein sonderlich Ansehen, wenn einer in ein Kloster läuft, ein Mönch, und unsers Herrn Gottes (wie sie sich rühmen) eigener Diener wird, da man weder Geld noch Gut suchet und der Welt sich gar verzeihet. Denn also hat man das Mönchenleben gerühmet; wiewohl es viele andere Meinung damit gehabt hat, wie jedermann wohl weiß.

Aber Summa Summarum, solches ist eine rechte teufelische Anfechtung. Denn es ist eine ungebotene Heiligkeit, und heißt nicht Gott gedienet, dem man doch, wie Christus hier sagt, allein dienen soll. Dienet man aber Gott nicht allein, so dienet man gewißlich dem Teufel. Der lohnet auch, wie er Christo hier verheisset, und giebt, gutes Leben, feiste Pfründen, und große Herrschaften zu Lohn.

Wer aber Gott will dienen, der thue, was Gott in seinem Wort befohlen hat. Bist du ein Kind, so ehre deinen Vater und Mutter. Bist du Magd oder Knecht, so sey in deinem Dienst gehorsam und treu. Bist du Herr oder Frau, so ärgere dein Gesinde nicht mit Worten noch Werken; sondern thue, was dir wohl anstehet, und halte sie auch zur Furcht Gottes. Das heißt alsdenn Gott und seinem Wort, und nicht der Person gedienet. Denn da ist sein Wort, das solches befiehlt, und haben will. Man heiße es nun vor der Welt wie man wolle, daß es Herrn oder Frauen, Vater oder Mutter, Nachbarn oder Kinder gedienet sey, so ist's doch ein rechter Gottesdienst. Denn Gott hat je sein

Wort geschrieben über meines Nähesten Haupt, und gesagt: „Du sollst deinen Nähesten lieben und ihm dienen."

Daß nun der Papst solches Befehls nicht achtet, und eine sonderliche Heiligkeit daraus machet, wo man eine graue Kappe anlegt, keine Butter noch Fleisch, sondern Oel oder Hering in der Fasten isset, das ist ein lauter Teufelsgespenst. Denn Gottes Befehl und Wort ist nicht da. Reimet sich derohalb eben zur Frömmigkeit, die vor Gott gilt, als sich's reimet zum steinernen Gebäu, wenn die Kinder Häuslein aus Kartenblättern machen. Ursach, Gott kannst du nicht dienen, du habest denn sein Wort und Befehl. Ist nun sein Wort und Befehl nicht da, so dienest du nicht Gott, sondern deinem eignen Willen. So sagt denn unser Herr Gott: Wem du dienest, der lohne dir auch; welcher Teufel hat dich's geheissen? Ich heisse dich Vater und Mutter, deiner Obrigkeit, und deinem Nähesten dienen; das lässest du anstehen, und thust dieweil, das ich nicht befohlen habe: ja das stracks meinem Worte und Befehle entgegen ist, das soll ich mir gefallen lassen. Nein, da wird nichts aus.

Also ist der Papst und sein Haufe ein lauter Götzendiener, und Teufelsknecht. Denn das Wort verachtet er nicht allein, sondern verfolget's auch; will dennoch heilig seyn um solches äusserlichen Gottesdiensts willen, den er angerichtet hat, mit Kappen und Platten, mit Fasten, Fisch essen, Messe lesen, und was dergleichen mehr ist; davon kann ihn niemand bringen. Warum? Darum, daß der Teufel ihm der Welt Reich gewiesen, und verheissen hat. Das macht, daß er unsrer Predigt und Gottesdiensts spottet. Denn wir sind Bettler dabei, und müssen uns viel leiden. Aber seinen Gottesdienst hebt er in Himmel; denn da hat er Geld und Gut, Ehre und Gewalt von, und ist ein größrer Herr, denn Kaiser und König seyn kann. Da siehet man, wie der Teufel mit dieser Anfechtung so gewaltig ist bei ihm eingesessen.

Wir aber sollen dem Teufel unter Augen treten, und ihm sagen, wie Christus sagt: „Teufel,

hebe dich von mir weg, es stehet geschrieben: Du sollst Gott deinem Herrn allein dienen," das ist, allein auf Gottes Wort sehen, und demselben folgen, und ausserhalb desselben keinen Gottesdienst vornehmen. Solcher Anfechtung aller dreier müssen wir gewarten, weil wir leben. Sollen derohalb hier lernen, wie wir uns mit Gottes Wort dagegen schützen und aufhalten mögen, auf daß wir die Mittelstraße gehen, und die Steine uns nicht lassen den Glauben nehmen, noch im Glauben vermessen werden, oder endlich um Gelds und Guts willen vom rechten Gottesdienst abfallen; sondern zugleich im Glauben und der Furcht Gottes beständig bleiben. Unser lieber Herr Christus, der diese Anfechtung uns zu gut, selbst überwunden hat, der gebe uns auch Stärke, daß wir durch ihn überwinden und selig werden mögen, Amen.

Predigt am Sonntage Reminiscere,

über das

Evangelium Matth. 15, 21—28, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

Das ist ein hoch Evangelium. Man hat's aber darum auf diesen Sonntag gelegt, eben wie andere, daß auch darin stehet vom Teufel austreiben; haben also damit wollen anzeigen, daß man fromm werden, und beichten soll. Aber es ist eine schlechte, und rechte päpstische Frömmigkeit, die sich ein ganz Jahr läßt sparen, bis auf diese Zeit. Und wird mit elendem Fasten und unwilligem Beichten, da man doch keinen Befehl von hat, verrichtet.

Darum müssen wir erstlich wissen, daß dieses Evangelium nicht von solchem Kinderspiel und Dockenwerk redet; sondern es ist eine hohe und schwere Lehre, von dem rechten Kampf und Todesangst im Glauben vor Gott, daraus wir das lernen sollen, daß uns kein Ding soll abschrecken, vom Rufen und Beten zu Gott, ob er schon selbst Nein dazu spricht.

Wie man erfähret in Todesnöthen; da schnaubt und schürt der Teufel allenthalb mit Gedanken zu, daß sich unser Herr Gott nicht anders läßt ansehen, als wolle er unser nicht. Da gehet's denn scheußlich zu, wenn die schwarzen dicken Wolken also die liebe helle Sonne dämpfen und decken, da ist Noth über alle Noth.

Dieser Kampf ist uns hier vorgebildet in dem Weiblein, da nicht allein die Person, sondern alle andere Umstände böse sind, daß sie nicht könnten böser seyn. Denn erstlich ist's ein heidnisch Weib, das ist die erste Circumstantia, welche die Sache schwer macht, daß sie kein Kind Abrahä, noch von Abrahams Samen ist; hat derohalb kein Recht hier etwas zu bitten: denn sie ist fremde. Dasselbe sollte sie dermassen vor den Kopf haben gestoßen, daß sie gesagt sollte haben: Was soll ich bitten? es ist verloren. Ursach, ich bin ein heidnisch fremd Weiblein; er aber ist ein Jude, und zu den Juden gesandt etc.

Wenn wir solchen Stoß gewaltig sollten in unsern Herzen fühlen, so würden wir bald liegen, und das Gebet fallen lassen. Denn es ist kein Scherz, wenn das Gewissen da stehet und spricht: Ach, du bist der keiner, die beten sollen, du gehörest zu Christo nicht; laß Paulum, Petrum beten, dich höret unser Herr Gott nicht; du hast keinen Glauben, bist vielleicht nicht erwählet, bist nicht werth noch genugsam zu solchem hohen Werk, daß du vor Gott treten, und ihn um etwas bitten sollst. Mit solchen Gedanken kann der Teufel uns in Verzweiflung bringen, denn es ist ein sehr großer Stoß.

Da siehe nun hieher auf dieses Weiblein, und lerne dich auch in solchem Fall halten, wie sie sich hält. Sie gehet hin, und siehet solches nicht, ist gleich blind im Geist, daß sie des Stücks vergisset, und nicht dran gedenken kann, daß sie eine Heidin, er aber ein Jude ist. Denn das Vertrauen und Herz zu Christo ist so groß, daß sie denkt: Er wird mich nicht lassen. Mit solchem Glauben löschet sie das aus, daß sie eine Heidin ist. Das würde ein anderer ohne Glauben nicht gethan haben, sondern würde also gedacht haben: du bist des Teufels, es ist vergebens, daß du betest; lasse sein Volk bitten, mit dir wird's

nichts thun; würde also nimmermehr gebeten haben. Denn wer nicht glaubet, der kann nicht beten. Aber das Weiblein läßt sich's nicht anfechten, disputirt nicht bei ihr selbst: Du gehörst in das Haus nicht, du bist eine ausgeschlossene Heidin, und nicht werth, daß dich die Erde trage.

Solches ist eine harte und böse Anfechtung, wenn der Teufel also im Herzen zuschüret, und spricht: Was willst du lange beten, du bist doch mein; hebe dafür an, und fluche Gott, es gilt eben gleich viel; du wirst doch nicht selig. Solche Teufelsgedanken können ein ungeübt Herz hindern, daß es gar nicht betet, und darob in Verzweiflung fällt.

Darum ist diese Historia um unserntwillen geschrieben, daß wir uns nicht dran stoßen, ob der böse Feind uns vorhalten wollte, und sagen: Du bist kein Christ, es thut nichts mit deinem Beten. Nein, bei Leibe kehre dich nicht dran, sondern sprich also: Ich sey, wer ich wolle, so frage ich nichts darnach. Denn ob ich gleich ein Sünder bin, so weiß ich doch, daß darum mein Herr Christus nicht ein Sünder ist, sondern er bleibet gerecht und gnädig. Darum will ich getrost zu ihm rufen und schreien, und mich sonst an nichts kehren; denn ich habe jetzt nicht Weile zu disputiren, ob ich erwählet sey oder nicht. Das aber fühle ich, daß ich Hülfe bedarf; komme derohalb, und suche sie in aller Demuth.

Solches heißt diesem Exempel recht gefolget. Denn das Weiblein war eine Heidin, konnte derohalb, ja sie mußte wohl schließen, sie wäre nicht erwählet, dennoch verschluckt sie solchen harten großen Bissen, und tritt hin vor den Herrn Jesum, und läßt solchen Gedanken am Gebet sich nicht hindern. Also thue du auch, und sprich: Herr ich komme jetzt, und muß dieses und anders haben; wo will ich's sonst nehmen oder suchen, denn bei dir im Himmel, durch deinen Sohn, meinen Erlöser Christum Jesum? Das ist ein Kampfstück des Glaubens und ein sehr groß Wunder an dem heidnischen Fräulein.

Nun stehet im Text, daß sie schreiet: „Ach, Herr, du Sohn David, erbarme dich mein;“ das ist ja demüthig und mit aller Ehrerbietung, dazu ernstlich

und mit seinem Glauben gebeten. Denn sie thut hie- mit ein schön herrlich Bekenntniß ihres Glaubens von ihm, daß er sey der verheißene Heiland, der Welt von Gott gesandt ꝛc. Desselben seines Amts vermah- net sie ihn, klagt ihm dazu ihre Noth: „Meine Toch- ter wird hart gepeinigt von dem Teufel." Solch Ge- schrei höret Christus wohl, aber er antwortet ihr nicht ein Wort. Das ist der andere Stoß, daß sich unser Herr Gott stellet, eben wie sie sich fühlet, nämlich, daß sie sey eine Heidin, die nicht in das Erbe gehöret, soll auch der Wohlthat nicht genießen. Darum da sie Christo nachlaufet, und ihn bittet, schweiget er stock stille, als habe er nichts mit ihr zu schaffen. Von solchen zweien Carthaunen sollte eine eiserne Mauer umfallen. Denn sie sollte je gedacht haben: Wo ist nun der Mann, der mir von jeder- mann so gerühmt ist, wie er barmherzig sey, er höre bald, und helfe gern? Aber wie ich sehe und erfahre, so höret er welche er will, und wen er will, und nicht, wenn wir es bedürfen. Aber es läßt sich das arme Weiblein noch nicht schrecken. Was begegnet ihr aber weiter?

Zum dritten, werden die Jünger des Geschreies müde, sind in ihrem Sinn frömmer denn Christus selbst. Denn sie dünkt, er sey zu hart und unfreund- lich; fahren derohalb zu, und bitten für das Weib- lein: Ach, Herr, du siehest, wie demüthig und mit großem Ernst sie dich bittet, gieb und hilf ihr, sie läßt doch sonst nicht ab ꝛc. Das ist ein köstlich Exem- pel, daß man im Gebet nicht soll ablassen.

Taulerus schreibet an einem Ort ein Exempel, daß man soll ablassen. Das hat er auf einen andern Verstand geredt, daß der Mensch, so er lange und feste mit dem Gebet angehalten, zuweilen ein wenig mag stille halten, und sich auf solch sein Anrufen und Beten durch den Glauben zufrieden geben, daß er nicht an seinem Gebet zweifele, als achte es Gott nicht, oder habe ihn nicht erhört ꝛc. Aber daß man darum die Leute lehren sollte, vom Gebet und Anru- fen abzulassen, das wäre unrecht. Denn das Ablas- sen findet sich selbst nur allzu früh bei uns. So zei- get je dieses Exempel auch genugsam, daß man kei-

neswegs ablassen, sondern immer fort beten soll, und mit dem Weiblein hier sagen: Ich kann jetzt nicht disputiren, ob ich fromm oder böse, würdig oder unwürdig bin, kann's jetzt nicht warten; ich hab ein anders und nöthigers auszurichten. Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget; da muß ich Rath und Hülfe zu haben. Da siehet man, daß solche harte Stöße Ursach geben dem, der seine Noth fühlet, nur desto ernstlicher anzuhalten mit Bitten und Flehen, daß ihm geholfen werde, unangesehen, wie böse und unwürdig er der Hülfe sey ꝛc.

Da findet sich die dritte Anfechtung, oder der dritte Stoß, daß Christus spricht: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel.“ Schlägt dadurch die Jünger auch vor den Kopf, will weder das Weiblein noch sie, so für sie bitten, hören.

Da sollte sie gedacht haben: Das muß doch ein harter Mann seyn, der auch andere Leute, die von sich selbst und ungebeten bitten, nicht hören will. Und ist die Wahrheit, Christus ist nirgend so hart gemalet im ganzen Evangelio, als hier. Dennoch läßt sie nicht ab, sondern geilet für und für, hat nun drei große Carthaunen verschlungen.

Da nun ihr Schreien und anderer Fürbitte nicht helfen will, „kommt sie auch in das Haus hinein,“ wie Marcus sagt. Das mag wohl halt ein unverschämt Weib heißen. Sie ist ihm auf der Gassen mit einem Geschrei nachgelaufen; da nun Christus ins Haus gehet, daß er ihr los würde, lauft sie ihm nach, fällt allererst vor ihm nieder. Aber solches ist uns zur Lehre und Trost vorgeschrieben, daß wir lernen sollen, wie ein herzlich Wohlgefallen Christus daran hat, weil man also geilet und anhält.

Dennoch läßt sich der Herr noch nicht finden, wie sie ihn gern hätte. Denn höre, was sagt er zu diesem Weiblein? „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde.“ Wenn er solche Worte zu mir gesagt hätte, ich wäre schlechts davon gelaufen, und hätte gedacht: Es ist umsonst, was du thust, da ist nichts zu erheben. Denn es ist über die Massen ein hart Wort, daß der

Herr sie also dahin wirft vor die Füße, läßt's bei dem nicht bleiben, daß sie kein Kind oder Heidin ist, sondern heißt sie einen Hund. Das ist ärger, denn so er sie schlecht eine Heidin hätte geheißen. Ja, ist eben so viel gesagt, als spreche er: Du bist des Teufels, wie du gehest und stehest, troll dich nur immer hin, du hast hier nichts zu suchen. Das heißt ja doch versucht. Wenn St. Peter oder Paul ein solch Wort zu mir sagten, ich würde mich zu tode fürchten. Was soll es aber jetzt seyn, da es Christus selbst zu diesem Weiblein sagt?

Darum ist dieses ein hoch und trefflich Exempel, an welchem man siehet, wie ein gewaltig Ding der Glaube sey; der ergreift Christum bei seinen Worten, da er am zornigsten ist, und macht aus einem harten Wort, eine tröstliche Dialecticam, daß sie ihm solch Wort bald umkehret, und für sich zu ihrem Besten deutet. Du sprichst (sagt sie) ich sey ein Hund: Ich lasse es geschehen, will gern ein Hund seyn; halte mich nur wie einen Hund. Gieb deinen Kindern das Brod, setze sie zu Tische, solches begehre ich nicht; laß mich nur unter dem Tische die Brosamlein auflesen, und gönne mir das, deß ohndas die Kinder nicht genießen, sondern sonst würde umkommen; daran will ich mir gerne gnügen lassen. Fähet also den Herrn Christum mit seinen eigenen Worten. Ja, das noch mehr ist, mit dem Hunderecht gewinnet sie das Kinderrecht. Denn wo will er hin, der liebe Jesus, er hat sich selbst gefangen, und muß jetzt fort. Aber wer es nur wohl könnte, er läßt sich gern so fangen.

Das ist nun das rechte Meisterstück, ein sonderlich und seltsam Exempel, welches darum uns ist vorgeschrieben, daß wir's lernen sollen, und uns von dem Manne nicht sollen abweisen lassen; Gott gebe, er heiße uns Hunde oder Heiden. Denn die Hunde müssen auch Herren, und zu essen haben. So müssen die Heiden auch einen Gott haben.

Mit solchem harten Anhalten und festem Glauben ist der Herr gefangen, und antwortet: O Weib, kannst du diese Stöße in deinem Herzen erleiden und ausstehen, so geschehe dir, wie du glaubest. Denn es ist ihm selbst ein seltsam Exempel. Er sahe, daß

die andern Juden sich bald an einem Wort ärgerten, da er saget: Sie müßten sein Fleisch essen. Dieses Weiblein aber hält immerdar an der Hoffnung, er werde helfen, und will von ihm nicht ablassen.

Hier siehet man, warum sich der Herr so hart gestellet, und ihr die Hülfe abgeschlagen habe, nämlich, daß er seine unfreundliche Gebährde nicht darum hat erzeigt, als wollte er nicht helfen; sondern daß also ihr Glaube offenbar würde, und die Juden, so Erben zu seinem Reich und Kinder waren, an der Heidin, so kein Erbe noch Kind war, lerneten, wie sie an Christum glauben, und alles Vertrauen auf ihn setzen sollten. Denn solches will Christus haben, und gefällt ihm so wohl, daß er seine Güte und Freundlichkeit nicht länger kann bergen, und spricht: „Gehe hin, dir geschehe wie du nur willst.“ Giebt ihr also mehr, denn das Hunderecht, machet nicht allein ihre Tochter gesund, sondern erbeut sich zu geben, was sie begehrt und haben will, und setzet sie unter Abrahams Samen. Zu solcher Gnade bringet sie der Glaube, daß sie nicht mehr ein Hund noch Heidin, sondern liebe Tochter, und ein recht heilig Weib heißt und ist. Solch Exempel dienet uns dazu, ob uns unser Herr Gott lange aufhält, daß wir doch nicht ablassen, sondern fest glauben sollen, er werde endlich Ja dazu sagen; und ob er's schon nicht laut und öffentlich saget, daß er's doch heimlich bei sich im Herzen habe, bis die Zeit kommt, daß du es erfahren und sehen mußt; so fern nur du mit Beten und Anhalten nicht laß noch faul seyst. Wie man in andern Exempeln auch siehet. Joseph schrie und hielt fest an mit Beten wohl dreizehn Jahr, Gott wollte ihm helfen. Aber es ward je länger je ärger mit ihm. Je mehr er betete, je übler es ihm ginge. Also gehet es noch heutiges Tags mit den Christen; wenn sie lange gerufen, und zu Gott geschrien haben, fühlen sie keine Besserung, sondern wird je länger, wie sich's fühlen läßt, je ärger, eben wie mit Joseph. Wenn Gott den Joseph ehe hätte erlöset, da wäre Jacob, sein Vater, wohl froh worden. Aber Joseph hätte müssen ein Schafhirte bleiben. Da es sich aber so lange verzog, ward er ein Herr über

ganz Egypten, und schaffte Gott durch ihn viel Gutes, nicht allein die sieben Jahre der Theurung über, sondern auch sonst im Welt= und Kirchenregiment; daraus nicht allein Egypten, sondern auch die umliegenden Länder gebessert sind worden ꝛc.

Also will Gott noch mit uns thun. Wenn er uns lange unsere Bitte versagt, und immer das Nein geben hat, wir aber an dem Ja fest halten, so soll es endlich Ja und nicht Nein seyn Denn sein Wort wird nicht lügen, „was ihr den Vater bittet in meinem Namen, das wird er euch geben.“

Aber unsere Vernunft ärgert sich hoch an solchem Verzug, und wollte gern, daß uns Gott alsbald erhörete. Da ist von nöthen, daß man sich nicht ärgere. Man lasse unsern Herrn Gott Nein sagen, und die Bitte ein Jahr, zwei Jahr, drei Jahr, oder noch länger aufhalten; und hüte sich nur davor, daß wir die Hoffnung und Glauben an seine Verheissung uns nicht lassen aus dem Herzen reißen; so wird zuletzt etwas müssen draus werden, daß er weit mehr geben wird, denn du zu geben gebeten hast. Wie diesem Weiblein geschieht; hätte sie mehr begehrt und haben wollen, er hätte es ihr auch gegeben.

So will nun unser Herr Gott uns lehren; daß es nicht allezeit gut sey, bald geben was wir bitten. In großen Nöthen thut er's; als, wenn du in ein Wasser fällst, oder im Kriege bist, da gilt es nicht lange Harrens, wenn die Noth so nahend und groß ist Aber wo sich das Harren und der Verzug leiden kann, da soll man lernen, daß er's gern pflegt zu verziehen, unsern Glauben in der Anrufung zu üben, wie der Prophet Habacuc lehret: „Ob die Verheissung verzeucht, so harre ihr, sie wird gewißlich kommen, und nicht verziehen.“

Also verzeucht er jetzund auch, läßt den Papst und Türken wider uns toben. Wir schreien und thun jämmerlich, er aber stellet sich. als höre und kenne er unser nicht, läßt uns so jämmerlich zurichten, als hätten wir keinen Gott. Aber es wird nicht allweg so bleiben. Darum lasset uns keinen Zweifel dran haben; das Jawort im Himmel haben wir, das steckt dem Herrn Christo und Gott seinem Vater gewißlich

im Herzen, ob er wohl hier vier oder fünf eiserne Mauern davor bauet, und der Teufel mit eitel Nein dazu scheußt.

Aber da lerne sagen: Ich halte es ja, daß Gott seiner Kirchen werde gnädig seyn, und sie erretten, wenn sie um Hülfe schreiet. Das Jawort steckt ihm in seinem Herzen, laut der Zusagung Christi: „Was ihr den Vater bittet in meinem Namen, das wird er euch geben.“ Darum will ich nicht disputiren, ob ich erwahlet und zum Beten würdig sey; sondern glauben soll ich, daß das Jawort gewißlich werde da seyn, wenn ich nur bete, und fest anhalte.

Also ist diese Historia ein sonderlich schön Exempel eines rechten Glaubens, daß derselbe will geübt seyn, und soll doch endlich alles überwinden und erlangen, wenn wir diesem Weiblein folgen; die will ihr auch den Herrn Christum selbst das Jawort nicht lassen aus dem Herzen nehmen, daß er freundlich sey, und helfen werde.

Sonderlich aber tröstet uns diese Historia wider die gemeine Anfechtung, der wir unser Lebenlang nicht mögen gar abkommen, daß der Glaube und das Vertrauen dahin fällt, wenn wir an unsere Unwürdigkeit und sündig Leben gedenken. Denn so Christus mehr auf unsere Würdigkeit und Verdienst, denn auf seine Barmherzigkeit und unsere Noth sehen wollte, würde er diesem Fräulein nicht geholfen haben. Aber er will gnädig seyn, und gern helfen, wenn nur wir mit dem Vertrauen und Beten anhalten. Unser lieber Herr Gott helfe uns, daß wir auch hernach kommen, und uns mit festem Glauben auf sein Wort und Zusagung von ganzem Herzen verlassen, und durch Christum, mit Hülfe des heiligen Geistes ewig selig werden, Amen.

Wort geschrieben über meines Nähesten Haupt, und gesagt: „Du sollst deinen Nähesten lieben und ihm dienen."

Daß nun der Papst solches Befehls nicht achtet, und eine sonderliche Heiligkeit daraus machet, wo man eine graue Kappe anlegt, keine Butter noch Fleisch, sondern Oel oder Hering in der Fasten isset, das ist ein lauter Teufelsgespenst. Denn Gottes Befehl und Wort ist nicht da. Reimet sich derohalb eben zur Frömmigkeit, die vor Gott gilt, als sich's reimet zum steinernen Gebäu, wenn die Kinder Häuslein aus Kartenblättern machen. Ursach, Gott kannst du nicht dienen, du habest denn sein Wort und Befehl. Ist nun sein Wort und Befehl nicht da, so dienest du nicht Gott, sondern deinem eignen Willen. So sagt denn unser Herr Gott: Wem du dienest, der lohne dir auch; welcher Teufel hat dich's geheissen? Ich heisse dich Vater und Mutter, deiner Obrigkeit, und deinem Nähesten dienen; das lässest du anstehen, und thust dieweil, das ich nicht befohlen habe: ja das stracks meinem Worte und Befehle entgegen ist, das soll ich mir gefallen lassen. Nein, da wird nichts aus.

Also ist der Papst und sein Haufe ein lauter Götzendiener, und Teufelsknecht. Denn das Wort verachtet er nicht allein, sondern verfolget's auch; will dennoch heilig seyn um solches äusserlichen Gottesdiensts willen, den er angerichtet hat, mit Kappen und Platten, mit Fasten, Fisch essen, Messe lesen, und was dergleichen mehr ist; davon kann ihn niemand bringen. Warum? Darum, daß der Teufel ihm der Welt Reich gewiesen, und verheissen hat. Das macht, daß er unsrer Predigt und Gottesdiensts spottet. Denn wir sind Bettler dabei, und müssen uns viel leiden. Aber seinen Gottesdienst hebt er in Himmel; denn da hat er Geld und Gut, Ehre und Gewalt von, und ist ein größrer Herr, denn Kaiser und König seyn kann. Da siehet man, wie der Teufel mit dieser Anfechtung so gewaltig ist bei ihm eingesessen.

Wir aber sollen dem Teufel unter Augen treten, und ihm sagen, wie Christus sagt: „Teufel,

hebe dich von mir weg, es stehet geschrieben: Du sollst Gott deinem Herrn allein dienen," das ist, allein auf Gottes Wort sehen, und demselben folgen, und ausserhalb desselben keinen Gottesdienst vornehmen. Solcher Anfechtung aller dreier müssen wir gewarten, weil wir leben. Sollen derohalb hier lernen, wie wir uns mit Gottes Wort dagegen schützen und aufhalten mögen, auf daß wir die Mittelstraße gehen, und die Steine uns nicht lassen den Glauben nehmen, noch im Glauben vermessen werden, oder endlich um Gelds und Guts willen vom rechten Gottesdienst abfallen; sondern zugleich im Glauben und der Furcht Gottes beständig bleiben. Unser lieber Herr Christus, der diese Anfechtung uns zu gut, selbst überwunden hat, der gebe uns auch Stärke, daß wir durch ihn überwinden und selig werden mögen, Amen.

Predigt am Sonntage Reminiscere,

über das

Evangelium Matth. 15, 21—28, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

Das ist ein hoch Evangelium. Man hat's aber darum auf diesen Sonntag gelegt, eben wie andere, daß auch darin stehet vom Teufel austreiben; haben also damit wollen anzeigen, daß man fromm werden, und beichten soll. Aber es ist eine schlechte, und rechte päpstische Frömmigkeit, die sich ein ganz Jahr läßt sparen, bis auf diese Zeit. Und wird mit elendem Fasten und unwilligem Beichten, da man doch keinen Befehl von hat, verrichtet.

Darum müssen wir erstlich wissen, daß dieses Evangelium nicht von solchem Kinderspiel und Dockenwerk redet; sondern es ist eine hohe und schwere Lehre, von dem rechten Kampf und Todesangst im Glauben vor Gott, daraus wir das lernen sollen, daß uns kein Ding soll abschrecken, vom Rufen und Beten zu Gott, ob er schon selbst Nein dazu spricht.

Wie man erfähret in Todesnöthen; da scheubt und schürt der Teufel allenthalb mit Gedanken zu, daß sich unser Herr Gott nicht anders läßt ansehen, als wolle er unser nicht. Da gehet's denn scheußlich zu, wenn die schwarzen dicken Wolken also die liebe helle Sonne dämpfen und decken, da ist Noth über alle Noth.

Dieser Kampf ist uns hier vorgebildet in dem Weiblein, da nicht allein die Person, sondern alle andere Umstände böse sind, daß sie nicht könnten böser seyn. Denn erstlich ist's ein heidnisch Weib, das ist die erste Circumstantia, welche die Sache schwer macht, daß sie kein Kind Abrahä, noch von Abrahams Samen ist; hat derohalb kein Recht hier etwas zu bitten: denn sie ist fremde. Dasselbe sollte sie dermassen vor den Kopf haben gestoßen, daß sie gesagt sollte haben: Was soll ich bitten? es ist verloren. Ursach, ich bin ein heidnisch fremd Weiblein; er aber ist ein Jude, und zu den Juden gesandt ꝛc.

Wenn wir solchen Stoß gewaltig sollten in unsern Herzen fühlen, so würden wir bald liegen, und das Gebet fallen lassen. Denn es ist kein Scherz, wenn das Gewissen da stehet und spricht: Ach, du bist der keiner, die beten sollen, du gehörest zu Christo nicht; lasse Paulum, Petrum beten, dich höret unser Herr Gott nicht; du hast keinen Glauben, bist vielleicht nicht erwählet, bist nicht werth noch genugsam zu solchem hohen Werk, daß du vor Gott treten, und ihn um etwas bitten sollst. Mit solchen Gedanken kann der Teufel uns in Verzweiflung bringen, denn es ist ein sehr großer Stoß.

Da siehe nun hieher auf dieses Weiblein, und lerne dich auch in solchem Fall halten, wie sie sich hält. Sie gehet hin, und siehet solches nicht, ist gleich blind im Geist, daß sie des Stücks vergisset, und nicht dran gedenken kann, daß sie eine Heidin, er aber ein Jude ist. Denn das Vertrauen und Herz zu Christo ist so groß, daß sie denkt: Er wird mich nicht lassen. Mit solchem Glauben löschet sie das aus, daß sie eine Heidin ist. Das würde ein anderer ohne Glauben nicht gethan haben, sondern würde also gedacht haben: du bist des Teufels, es ist vergebens, daß du betest; lasse sein Volk bitten, mit dir wird's

nichts thun; würde also nimmermehr gebeten haben. Denn wer nicht glaubet, der kann nicht beten. Aber das Weiblein läßt sich's nicht anfechten, disputirt nicht bei ihr selbst: Du gehörst in das Haus nicht, du bist eine ausgeschlossene Heidin, und nicht werth, daß dich die Erde trage.

Solches ist eine harte und böse Anfechtung, wenn der Teufel also im Herzen zuschüret, und spricht: Was willst du lange beten, du bist doch mein; hebe dafür an, und fluche Gott, es gilt eben gleich viel; du wirst doch nicht selig. Solche Teufelsgedanken können ein ungeübt Herz hindern, daß es gar nicht betet, und darob in Verzweiflung fällt.

Darum ist diese Historia um unserntwillen geschrieben, daß wir uns nicht dran stoßen, ob der böse Feind uns vorhalten wollte, und sagen: Du bist kein Christ, es thut nichts mit deinem Beten. Nein, bei Leibe kehre dich nicht dran, sondern sprich also: Ich sey, wer ich wolle, so frage ich nichts darnach. Denn ob ich gleich ein Sünder bin, so weiß ich doch, daß darum mein Herr Christus nicht ein Sünder ist, sondern er bleibet gerecht und gnädig. Darum will ich getrost zu ihm rufen und schreien, und mich sonst an nichts kehren; denn ich habe jetzt nicht Weile zu disputiren, ob ich erwählet sey oder nicht. Das aber fühle ich, daß ich Hülfe bedarf; komme derohalb, und suche sie in aller Demuth.

Solches heißt diesem Exempel recht gefolget. Denn das Weiblein war eine Heidin, konnte derohalb, ja sie mußte wohl schließen, sie wäre nicht erwählet, dennoch verschluckt sie solchen harten großen Bissen, und tritt hin vor den Herrn Jesum, und läßt solchen Gedanken am Gebet sich nicht hindern. Also thue du auch, und sprich: Herr ich komme jetzt, und muß dieses und anders haben; wo will ich's sonst nehmen oder suchen, denn bei dir im Himmel, durch deinen Sohn, meinen Erlöser Christum Jesum? Das ist ein Kampfstück des Glaubens und ein sehr groß Wunder an dem heidnischen Fräulein.

Nun stehet im Text, daß sie schreiet: „Ach, Herr, du Sohn David, erbarme dich mein;“ das ist ja demüthig und mit aller Ehrerbietung, dazu ernstlich

und mit seinem Glauben gebeten. Denn sie thut hiemit ein schön herrlich Bekenntniß ihres Glaubens von ihm, daß er sey der verheißene Heiland, der Welt von Gott gesandt rc. Desselben seines Amts vermahnet sie ihn, klagt ihm dazu ihre Noth: „Meine Tochter wird hart gepeinigt von dem Teufel.“ Solch Geschrei höret Christus wohl, aber er antwortet ihr nicht ein Wort. Das ist der andere Stoß, daß sich unser Herr Gott stellet, eben wie sie sich fühlet, nämlich, daß sie sey eine Heidin, die nicht in das Erbe gehöret, soll auch der Wohlthat nicht genießen. Darum da sie Christo nachlaufet, und ihn bittet, schweiget er stock stille, als habe er nichts mit ihr zu schaffen. Von solchen zweien Carthaunen sollte eine eiserne Mauer umfallen. Denn sie sollte je gedacht haben: Wo ist nun der Mann, der mir von jedermann so gerühmt ist, wie er barmherzig sey, er höre bald, und helfe gern? Aber wie ich sehe und erfahre, so höret er welche er will, und wen er will, und nicht, wenn wir es bedürfen. Aber es läßt sich das arme Weiblein noch nicht schrecken. Was begegnet ihr aber weiter?

Zum dritten, werden die Jünger des Geschreies müde, sind in ihrem Sinn frömmer denn Christus selbst. Denn sie dünkt, er sey zu hart und unfreundlich; fahren derohalb zu, und bitten für das Weiblein: Ach, Herr, du siehest, wie demüthig und mit großem Ernst sie dich bittet, gieb und hilf ihr, sie läßt doch sonst nicht ab rc. Das ist ein köstlich Exempel, daß man im Gebet nicht soll ablassen.

Taulerus schreibet an einem Ort ein Exempel, daß man soll ablassen. Das hat er auf einen andern Verstand geredt, daß der Mensch, so er lange und feste mit dem Gebet angehalten, zuweilen ein wenig mag stille halten, und sich auf solch sein Anrufen und Beten durch den Glauben zufrieden geben, daß er nicht an seinem Gebet zweifele, als achte es Gott nicht, oder habe ihn nicht erhört rc. Aber daß man darum die Leute lehren sollte, vom Gebet und Anrufen abzulassen, das wäre unrecht. Denn das Ablassen findet sich selbst nur allzu früh bei uns. So zeiget je dieses Exempel auch genugsam, daß man kei-

neswegs ablassen, sondern immer fort beten soll, und mit dem Weiblein hier sagen: Ich kann jetzt nicht disputiren, ob ich fromm oder böse, würdig oder unwürdig bin, kann's jetzt nicht warten; ich hab ein anders und nöthigers auszurichten. Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget; da muß ich Rath und Hülfe zu haben. Da siehet man, daß solche harte Stöße Ursach geben dem, der seine Noth fühlet, nur desto ernstlicher anzuhalten mit Bitten und Flehen, daß ihm geholfen werde, unangesehen, wie böse und unwürdig er der Hülfe sey ꝛc.

Da findet sich die dritte Anfechtung, oder der dritte Stoß, daß Christus spricht: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel.“ Schlägt dadurch die Jünger auch vor den Kopf, will weder das Weiblein noch sie, so für sie bitten, hören.

Da sollte sie gedacht haben: Das muß doch ein harter Mann seyn, der auch andere Leute, die von sich selbst und ungebeten bitten, nicht hören will. Und ist die Wahrheit, Christus ist nirgend so hart gemalet im ganzen Evangelio, als hier. Dennoch läßt sie nicht ab, sondern geilet für und für, hat nun drei große Carthaunen verschlungen.

Da nun ihr Schreien und anderer Fürbitte nicht helfen will, „kommt sie auch in das Haus hinein,“ wie Marcus sagt. Das mag wohl halt ein unverschämt Weib heißen. Sie ist ihm auf der Gassen mit einem Geschrei nachgelaufen; da nun Christus ins Haus gehet, daß er ihr los würde, lauft sie ihm nach, fällt allererst vor ihm nieder. Aber solches ist uns zur Lehre und Trost vorgeschrieben, daß wir lernen sollen, wie ein herzlich Wohlgefallen Christus daran hat, weil man also geilet und anhält.

Dennoch läßt sich der Herr noch nicht finden, wie sie ihn gern hätte. Denn höre, was sagt er zu diesem Weiblein? „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde.“ Wenn er solche Worte zu mir gesagt hätte, ich wäre schlechts davon gelaufen, und hätte gedacht: Es ist umsonst, was du thust, da ist nichts zu erheben. Denn es ist über die Massen ein hart Wort, daß der

Herr sie also dahin wirft vor die Füße, läßt's bei dem nicht bleiben, daß sie kein Kind oder Heidin ist, sondern heißt sie einen Hund. Das ist ärger, denn so er sie schlecht eine Heidin hätte geheißen. Ja, ist eben so viel gesagt, als spreche er: Du bist des Teufels, wie du gehest und stehest, troll dich nur immer hin, du hast hier nichts zu suchen. Das heißt ja doch versucht. Wenn St. Peter oder Paul ein solch Wort zu mir sagten, ich würde mich zu tode fürchten. Was soll es aber jetzt seyn, da es Christus selbst zu diesem Weiblein sagt?

Darum ist dieses ein hoch und trefflich Exempel, an welchem man siehet, wie ein gewaltig Ding der Glaube sey; der ergreift Christum bei seinen Worten, da er am zornigsten ist, und macht aus einem harten Wort, eine tröstliche Dialecticam, daß sie ihm solch Wort bald umkehret, und für sich zu ihrem Besten deutet. Du sprichst (sagt sie) ich sey ein Hund: Ich lasse es geschehen, will gern ein Hund seyn; halte mich nur wie einen Hund. Gieb deinen Kindern das Brod, setze sie zu Tische, solches begehre ich nicht; laß mich nur unter dem Tische die Brosamlein auflesen, und gönne mir das, deß ohndas die Kinder nicht genießen, sondern sonst würde umkommen; daran will ich mir gerne gnügen lassen. Fähet also den Herrn Christum mit seinen eigenen Worten. Ja, das noch mehr ist, mit dem Hunderecht gewinnet sie das Kinderrecht. Denn wo will er hin, der liebe Jesus, er hat sich selbst gefangen, und muß jetzt fort. Aber wer es nur wohl könnte, er läßt sich gern so fangen.

Das ist nun das rechte Meisterstück, ein sonderlich und seltsam Exempel, welches darum uns ist vorgeschrieben, daß wir's lernen sollen, und uns von dem Manne nicht sollen abweisen lassen; Gott gebe, er heiße uns Hunde oder Heiden. Denn die Hunde müssen auch Herren, und zu essen haben. So müssen die Heiden auch einen Gott haben.

Mit solchem harten Anhalten und festem Glauben ist der Herr gefangen, und antwortet: O Weib, kannst du diese Stöße in deinem Herzen erleiden und ausstehen, so geschehe dir, wie du glaubest. Denn es ist ihm selbst ein seltsam Exempel. Er sahe, daß

die andern Juden sich bald an einem Wort ärgerten, da er saget: Sie müßten sein Fleisch essen. Dieses Weiblein aber hält immerdar an der Hoffnung, er werde helfen, und will von ihm nicht ablassen.

Hier siehet man, warum sich der Herr so hart gestellet, und ihr die Hülfe abgeschlagen habe, nämlich, daß er seine unfreundliche Gebährde nicht darum hat erzeigt, als wollte er nicht helfen; sondern daß also ihr Glaube offenbar würde, und die Juden, so Erben zu seinem Reich und Kinder waren, an der Heidin, so kein Erbe noch Kind war, lerneten, wie sie an Christum glauben, und alles Vertrauen auf ihn setzen sollten. Denn solches will Christus haben, und gefällt ihm so wohl, daß er seine Güte und Freundlichkeit nicht länger kann bergen, und spricht: „Gehe hin, dir geschehe wie du nur willst.“ Giebt ihr also mehr, denn das Hunderecht, machet nicht allein ihre Tochter gesund, sondern erbeut sich zu geben, was sie begehrt und haben will, und setzet sie unter Abrahams Samen. Zu solcher Gnade bringet sie der Glaube, daß sie nicht mehr ein Hund noch Heidin, sondern liebe Tochter, und ein recht heilig Weib heißt und ist. Solch Exempel dienet uns dazu, ob uns unser Herr Gott lange aufhält, daß wir doch nicht ablassen, sondern fest glauben sollen, er werde endlich Ja dazu sagen; und ob er's schon nicht laut und öffentlich saget, daß er's doch heimlich bei sich im Herzen habe, bis die Zeit kommt, daß du es erfahren und sehen mußt; so fern nur du mit Beten und Anhalten nicht laß noch faul seyst. Wie man in andern Exempeln auch siehet. Joseph schrie und hielt fest an mit Beten wohl dreizehn Jahr, Gott wollte ihm helfen. Aber es ward je länger je ärger mit ihm. Je mehr er betete, je übler es ihm ginge. Also gehet es noch heutiges Tags mit den Christen; wenn sie lange gerufen, und zu Gott geschrien haben, fühlen sie keine Besserung, sondern wird je länger, wie sich's fühlen läßt, je ärger, eben wie mit Joseph. Wenn Gott den Joseph ehe hätte erlöset, da wäre Jacob, sein Vater, wohl froh worden. Aber Joseph hätte müssen ein Schafhirte bleiben. Da es sich aber so lange verzog, ward er ein Herr über

ganz Egypten, und schaffte Gott durch ihn viel Gutes, nicht allein die sieben Jahre der Theurung über, sondern auch sonst im Welt- und Kirchenregiment; daraus nicht allein Egypten, sondern auch die umliegenden Länder gebessert sind worden ꝛc.

Also will Gott noch mit uns thun. Wenn er uns lange unsere Bitte versagt, und immer das Nein geben hat, wir aber an dem Ja fest halten, so soll es endlich Ja und nicht Nein seyn Denn sein Wort wird nicht lügen, „was ihr den Vater bittet in meinem Namen, das wird er euch geben.“

Aber unsere Vernunft ärgert sich hoch an solchem Verzug, und wollte gern, daß uns Gott alsbald erhörete. Da ist von nöthen, daß man sich nicht ärgere. Man lasse unsern Herrn Gott Nein sagen, und die Bitte ein Jahr, zwei Jahr, drei Jahr, oder noch länger aufhalten; und hüte sich nur davor, daß wir die Hoffnung und Glauben an seine Verheissung uns nicht lassen aus dem Herzen reißen; so wird zuletzt etwas müssen draus werden, daß er weit mehr geben wird, denn du zu geben gebeten hast. Wie diesem Weiblein geschieht; hätte sie mehr begehrt und haben wollen, er hätte es ihr auch gegeben.

So will nun unser Herr Gott uns lehren; daß es nicht allezeit gut sey, bald geben was wir bitten. In großen Nöthen thut er's; als, wenn du in ein Wasser fällst, oder im Kriege bist, da gilt es nicht lange Harrens, wenn die Noth so nahend und groß ist Aber wo sich das Harren und der Verzug leiden kann, da soll man lernen, daß er's gern pflegt zu verziehen, unsern Glauben in der Anrufung zu üben, wie der Prophet Habacuc lehret: „Ob die Verheissung verzeucht, so harre ihr, sie wird gewißlich kommen, und nicht verziehen.“

Also verzeucht er jetzund auch, läßt den Papst und Türken wider uns toben. Wir schreien und thun jämmerlich, er aber stellet sich, als höre und kenne er unser nicht, läßt uns so jämmerlich zurichten, als hätten wir keinen Gott. Aber es wird nicht allweg so bleiben. Darum lasset uns keinen Zweifel dran haben; das Jawort im Himmel haben wir, das steckt dem Herrn Christo und Gott seinem Vater gewißlich

im Herzen, ob er wohl hier vier oder fünf eiserne Mauern davor bauet, und der Teufel mit eitel Nein dazu scheußt.

Aber da lerne sagen: Ich halte es ja, daß Gott seiner Kirchen werde gnädig seyn, und sie erretten, wenn sie um Hülfe schreiet. Das Jawort steckt ihm in seinem Herzen, laut der Zusagung Christi: „Was ihr den Vater bittet in meinem Namen, das wird er euch geben.“ Darum will ich nicht disputiren, ob ich erwählet und zum Beten würdig sey; sondern glauben soll ich, daß das Jawort gewißlich werde da seyn, wenn ich nur bete, und fest anhalte.

Also ist diese Historia ein sonderlich schön Exempel eines rechten Glaubens, daß derselbe will geübt seyn, und soll doch endlich alles überwinden und erlangen, wenn wir diesem Weiblein folgen; die will ihr auch den Herrn Christum selbst das Jawort nicht lassen aus dem Herzen nehmen, daß er freundlich sey, und helfen werde.

Sonderlich aber tröstet uns diese Historia wider die gemeine Anfechtung, der wir unser Lebenlang nicht mögen gar abkommen, daß der Glaube und das Vertrauen dahin fällt, wenn wir an unsere Unwürdigkeit und sündig Leben gedenken. Denn so Christus mehr auf unsere Würdigkeit und Verdienst, denn auf seine Barmherzigkeit und unsere Noth sehen wollte, würde er diesem Fräulein nicht geholfen haben. Aber er will gnädig seyn, und gern helfen, wenn nur wir mit dem Vertrauen und Beten anhalten. Unser lieber Herr Gott helfe uns, daß wir auch hernach kommen, und uns mit festem Glauben auf sein Wort und Zusagung von ganzem Herzen verlassen, und durch Christum, mit Hülfe des heiligen Geistes ewig selig werden, Amen.

Predigt am Sonntage Oculi,

über das Evangelium Luc. 11, 14—28, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dieterich.)

Das heutige Evangelium handelt, wie ihr höret, vom Teufel austreiben. Und ist eben der Meinung (wie das vor acht Tagen) auf diese Zeit gelegt, daß man durch Reu, Buße und Beichte sich hat bessern, und Teufel austreiben sollen. Man lese dieses Evangelium aber heut oder morgen, im Sommer oder in der Fasten, so ist's sehr reich, darin uns unsers lieben Herrn Christi Werk vorgehalten wird; welches nicht allein dazumal geschehen ist, sondern es soll bleiben bis an der Welt Ende, und so lange sein Reich auf Erden bleibt. Von solchem Werk hat das Evangelium heut acht Tag auch gehandelt. Aber hier stehet dabei, wie es von Leuten mancherlei gedeutet worden sey. Solches giebt auch eine feine nütze Lehre, wie ihr werdet hören. Wir wollen aber vor vom Werke Christi sagen.

Daß nun unser Herr Jesus hier einen Teufel austreibet, ist uns zum sonderlichen Trost geschrieben; daß wir lernen und wissen sollen, daß er ein Herr über den Teufel und sein Reich sey; und daß solch Werk, so dazumal leiblich angefangen, nicht aufhöre, sondern in der Christenheit werde bleiben, bis an den jüngsten Tag. Denn zu solchem Werk hat Christus seine Werkzeuge, die heilige Taufe, das hochwürdige Sacrament, das Wort und Absolution, und anders, was zum Predigtamt gehöret, hinter sich gelassen, daß man dem Teufel sein Reich damit zerstören, ihm die Leute abfangen, und ihn aus den Leuten treiben soll 2c. Denn also stehet geschrieben: Verbum meum non redibit vacuum: Gleich wie der Regen, der auf ein dürr Land fället, nicht ohne Frucht abgehet, es grünet hernach, und wird alles lebendig; also schaffet auch gewißlich Gottes Wort immerdar bei etlichen Frucht. Denn der heilige Geist will allweg bei dem Wort seyn, dadurch die Herzen erleuchten, anzünden, und reinigen, und also von des Teufels Tyrannei und Gewalt erlösen.

Ob nun das vor der Welt nicht scheinet, und mit leiblichen Augen nicht gesehen wird, wie dazumal, da es von Christo leiblich geschah, da liegt nicht Macht an: denn die Welt ist ohne das nicht werth, daß sie ein einig Fünklein göttlicher Kraft sehen soll; sondern sie soll blind seyn, schänden, schmähen, und lästern; wie wir hier sehen, daß sie dem Herrn Christo thut. Wir aber, die das Wort haben, und annehmen, sollen's sehen und wissen, und uns von Herzen deß trösten, daß Gott uns die Gewalt hie auf Erden gelassen hat, daß wir können, ja sollen und müssen ohn Unterlaß Teufel austreiben.

Denn ein jeglich Kindlein, so zur Welt kommt, das wird geboren in des Teufels Reich, da er als ein Herr regiert, und alle Tyrannei durch die Sünde übet. Man trage es aber nach dem Befehl Christi hieher zur seligen Taufe, dadurch man zum Reiche Gottes wiedergeboren wird, wie Christus Joh. 3 sagt, so muß der Teufel weichen und ausfahren. Denn da wird dem Kinde von Gott, durch Christum, Gottes Gnade zugesagt, sintemal es in den Tod Christi getauft wird. Also ein arm betrübt Gewissen, das der Teufel mit einem schweren Fall übereilet, oder sonst durch Anfechtung versehret hat, das kommt zu mir, klagt mir seine Noth, und begehret Trost und Unterricht. Da habe ich Befehl, und ein jeder Christ, daß ich meinen Bruder trösten und stärken, und ihm Gottes Gnade durch das Verdienst Christi, zusagen soll. Da muß der Teufel auch weichen: nicht mir, der ich ein armer Sünder und elender Mensch bin; sondern dem Wort, welches unser lieber Herr Christus uns auf Erden gelassen hat. Also, wenn du ein blöde erschrocken Gewissen hast, und kannst den Trost nicht fest genug ergreifen, daß Gott dir gnädig seyn, und deine Sünde vergeben wolle; da hat unser lieber Herr Jesus sein Abendmahl zum gewissen Trost verordnet; auf daß, weil sein Leib und Blut dir zur Speise und Trank gegeben wird, du keine Ursache habest ferner zu zweifeln, daß sein Leib für deine Sünde hingegeben, und sein Blut für deine Sünde vergossen sey. Wo aber solcher Glaube und Vertrauen ist, da ist's unmöglich, daß der Teufel länger

seinen Sitz behalten, und die Herberge nicht räumen müßte.

Also muß dieses Werk für und für gehen in der Christenheit, die sich mit der Schlangen beissen, und wider des Teufels Reich immerdar mit aller Gewalt setzen, und dawider streiten muß; wie sie denn thut, und mehr denn Christus selbst, wie er sagt Joh. 14: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere denn diese thun; denn ich gehe zum Vater."

Ursach, die christliche Kirche treibt ihr Amt viel weiter, denn Christus: der hat's nur in dem kleinen Winkel des jüdischen Landes gethan, und wenig Leute bekehret; denn er hat nur bis in das vierte Jahr geprediget. Dagegen treibt aber die christliche Kirche, durch Hülfe ihres Haupts und Herrn Christi, der zur Rechten Gottes sitzet, solches Amt für und für, daß sie prediget, die Sacramente austheilet und den Teufel in seinem gottlosen Wesen immerdar strafet, und heute da, morgen an einem andern Ort austreibet, auch unter ihr selbst. Denn wir sind sein auch noch nicht aller Dinge gar los, und müßen alle Augenblick uns sein wehren, und vor ihm vorsehen.

Solches thut dem Teufel sehr wehe; darum eben wie wir ihn durch das Predigtamt und die heiligen Sacramente austreiben; also versucht er sich wiederum an uns, wenn er nicht wieder bei uns einsitzen kann, daß er doch uns durch Verfolgung zur Welt hinaus treibe. Also ist es je und je gegangen, und wird gehen bis an der Welt Ende; wie denn Christo selbst begegnet ist. Denn er wollte den Teufel nicht leiden, sondern trieb ihn aus, wo man's begehrte; da wollte ihn der Teufel auch nicht leiden, brachte ihn durch die Juden ans Kreuz, und stieß ihn zur Welt hinaus. Aber es gerieth ihm nicht wohl.

Denn Christus hat nicht allein von dem armen Menschen, davon dieses Evangelium meldet, den Teufel ausgetrieben; sondern „er ist erschienen," wie 1. Joh. 3. geschrieben stehet, „daß er die Werke des Teufels zerstöre," also, daß der Teufel keine Gewalt hat über alle, die an ihn glauben. Die ihn aber

nicht annehmen, die bleiben unter des Teufels Gewalt, und müssen endlich, wie die Juden, zu Grunde gehen, da hilft nichts für. Die Glaubigen aber werden dafür wohl sicher seyn; ja sie treiben ihn, den Teufel, durchs Wort aus, und werden an jenem Tage sammt Christo Richter seyn, über die Teufel und alle Gottlosen.

Im Papstthum hat der Teufel, wie ihr wisset, sein Reich und Macht sehr hoch gebracht, daß, ob gleich aus Gottes Barmherzigkeit und Gnade die heiligen Sacramente und das Wort bleiben, doch kein rechter Verstand, weder vom Sacramente noch Wort da gewesen ist, wie jedermann bekennen muß. Dennoch hat der Teufel auch im Papstthum dem Wort weichen, und ausfahren müßen, durch die heilige Taufe. Denn Gottes Zusagung kann nichts aufhalten. So will der heilige Geist seine Wirkung darum nicht unterwegen lassen, ob gleich die Person, so das Wort führet und Sacrament reichet, nicht fromm, sondern gottlos ist.

Darum sollen wir je billig für solche reiche Gnade von Herzen danken, und uns es nicht beschweren, ob gleich der Teufel uns darum zusetzet, und zuweilen plaget. Denn es verdreußt ihn überaus sehr, daß wir armen Sünder ihn, einen solchen hoffärtigen, mächtigen Geist, allein durch das Wort austreiben sollen, und er wider seinen Dank und Willen ausfahren muß. Derohalb gedenkt er sich redlich an uns zu rächen, und scheusset allenthalb mit Verfolgung und andern Anfechtungen auf uns. Das sollen wir gern leiden, um der Hoffnung willen, daß wir wissen, daß wir ihn nicht allein hier austreiben, sondern am jüngsten Tag (wie gesagt) richten und verdammen werden in Ewigkeit und in Abgrund der Höllen.

Wir sollen aber je aus solchem Werk lernen, daß wir von dem Worte Gottes und den heiligen Sacramenten nicht so geringe hielten, noch schimpflich davon redeten, wie doch gemeiniglich, und sonderlich von den Weltweisen geschieht. Wahr ist's, daß die Sacramente schlechte äusserliche Werke sind, wie die Augen urtheilen; so ist das Wort auch ein

äusserlich Ding, das man mit den Ohren fassen, und in der Schrift lesen kann; gleichwie die Christen auch leibliche, sichtbare Menschen sind. Daß man sie aber gering halten, und darum verachten wollte, das taugt in keinem weg. Ursach, wenn ein Christ daher gehet, und führet das Wort nach dem Befehl Christi, so ist die Gewalt da, welche der Teufel muß fliehen, und kann nicht dafür bestehen.

Daß nun das Wort und die Sacramente so ein gering Ansehen haben, soll uns nicht zur Verachtung des Worts und der Sacramente, sondern zur herzlichen Danksagung reizen, daß wir sprechen: Dank habe ja unser lieber Herr Gott, daß er die allerhöchste Kraft in so ein gering schwach Gefäß gelegt hat. Denn wir Menschen sind ja gegen dem Teufel wie ein Strohhalm, daß, wo er seine Gewalt wider uns üben sollte oder könnte, sollte er uns nicht einen Augenblick leben lassen. Was thut aber unser Herr Gott? Er zündet das arme Strohhälmlein durch sein Wort, das himmlische Feuer an, und macht so ein Licht und Glanz in der Welt, daß der Teufel nicht weiß, wo er davor bleiben soll; und muß, heute da, morgen an einem andern Ort fliehen und ausziehen. Daher nennet der heilige Paulus das Evangelium eine Kraft Gottes, dadurch die Menschen selig werden. Das ist eine solche Macht und Stärke, die Gottes Stärke heißt, und bringt den Menschen aus der Sünde zur Gerechtigkeit, aus dem Tode ins Leben, aus der Hölle in Himmel, und aus des Teufels Reich in Gottes Reich.

Solches sollen wir Christen lernen, und Gott dafür danken, und sein Wort und heilige Sacramente herrlich und groß, ja als unsern höchsten Schatz achten. Die Unchristen aber sind's nicht werth, daß sie solche herrliche Majestät und Kraft des Worts Gottes sehen sollten, nach dem Spruch: Tollatur impius, ne videat gloriam Dei, „der Gottlose muß hinweg, auf daß er die Herrlichkeit Gottes nicht sehe.“ Und wie Jesaias von den Juden sagt: „Mit den Ohren werdet ihr hören, und werdet es nicht verstehen; mit sehenden Augen werdet ihr sehen, und werdet es nicht vernehmen.“ Wir aber sollen Gott dafür danken, daß wir solche große Majestät und Kraft des

Worts erkennet und erfahren haben; und sollen uns desselben billig freuen und trösten, ob wir gleich arme Bettler und Sünder sind; daß wir die Kraft bei uns haben, davor auch der Teufel sich entsetzen und fliehen muß.

Also gehet das Werk noch immerdar unter den Christen, das da heißt Teufel austreiben, die Stummen redend, und die Tauben hörend machen, ob's wohl nicht leiblich geschieht. Denn es ist viel größer und mehr, daß man den Teufel aus den Herzen treibe, denn daß man ihn aus dem Leibe treibe. Denn im Herzen sitzet er viel fester. Christus aber treibet ihn auch leiblich aus, auf daß wir seine Macht mit den Augen sehen, und desto eher glauben sollen, er werde ihn auch da heraus treiben, da er am festen sitzet, und durch so ein geringe Ding, nämlich durchs Wort, die Absolution, die Taufe, das hochwürdige Sacrament ꝛc.

Solche Gabe und Gnade hat uns Gott gegeben, dafür sollen wir ihm fleißig danken, und derselben wider den Teufel getrost gebrauchen, damit ihn geistlich aus den Menschen treiben, unangesehen, daß er uns hier leiblich aus der Welt darum ausstoßen wird. Wenn aber der jüngste Tag kommt, alsdann soll er dafür ewiglich ausgestoßen werden. Das ist das erste Stück, dafür wir Gott danken, und fröhlich drüber seyn sollen.

Weiter folget im Evangelio, was das Frömmichin, die Jungfrau Welt davon sagt. Hier finden wir dreierlei Schüler. Die ersten sind die frömmsten, nämlich das Volk, das sich über solchem Werk Christi verwundert, und ohne Zweifel Gott dafür danket. Die sind das kleine Häuflein, dem die Augen aufgethan sind, und sehen die Herrlichkeit und göttliche Kraft des Worts; vor denen ist's so ein herrlich groß Ding, daß sie sich nicht genug können verwundern, daß das Wort so geringe und leichtlich so viel Leute bekehren, und den Teufel mit Macht austreiben soll, können sich derohalb nicht satt daran hören.

Dagegen aber sind zween andere Haufen, deren Herz so hart verstockt ist, daß sie auch mit sehenden

Augen nicht sehen, daß eine große göttliche Kraft muß da seyn, daß der stumme und taube Mensch so leichtlich reden und hören soll, wie ein andrer Mensch, und fein still und vernünftig werden, der doch zuvor rasend und ungestüm war. So sind nun der eine Haufe solcher Schüler, die das Werk Christi mit Augen sehen, sind aber daneben so blind, toll und thöricht, daß sie das Widerspiel aus solchem Wunderwerk nehmen, und schreiben es dem Teufel zu.

Wenn sie doch also sprachen: Er treibt die Teufel aus, darum wird er vielleicht eine sonderliche Kunst oder Gnade von Gott haben. Das thun sie nicht, sondern sagen frech heraus: Es gehe wider Gott zu, der Teufel sey in ihm, es sey nichts denn eine Trügerei und Gespenst. Als wollten sie sagen: Sollte das ein Wunderzeichen seyn? Ja wohl, es ist des Teufels Werk. Also starrblinde Augen, und so ein verschlemmet, verstockt Herz haben sie, daß sie Gottes Wunderwerk nicht sehen, sondern kehren es gar um, und sagen: Es sey ein Teufels Gespenst, wie die Gauckler gaukeln.

Zu dem sind sie in solcher Sünde und greulicher Gotteslästerung so sicher, daß sie dem Teufel einen sehr verächtlichen Namen geben, heißen ihn „Beelzebub," das ist auf Deutsch eine Hummel oder große Mücke. Das ist ja den Teufel hoch veracht, als wären sie große Heiligen, und voll heiliges Geistes, gegen die der Teufel wie eine Hummel wäre. Paulus der große Apostel, verachtet ihn nicht also, sondern heißt ihn einen Fürsten und Gott der Welt. Aber diese großen Heiligen denken, je höher sie den Teufel verachten können, je eine geringere Kunst sey es an dem Herrn Christo, daß er die Teufel austreibet. Was (sagen sie) sollte dieses für ein sonderlich Wunder, oder hoch Werk seyn? Das ist dem Teufel eine schlechte Kunst, daß er einen andern Teufel austreibet.

Also, ob sie wohl wider die Wahrheit nicht können, dennoch lästern sie wissentlich unsers Herrn Christi Werk, sehen nicht, daß sie selbst mit tausend Teufeln besessen sind, sintemal sie voll Gotteslästerung sind, Mörder, Lügner, Verführer, und thun den

höchsten Willen des Teufels, weil sie so dahin gehen, als gienge sie der Teufel gar nichts an.

Eben also gehet's heutiges Tages auch zu. Das liebe Evangelium wird, Gott sey ewig Lob, rein und lauter, in aller Zucht und Stille geprediget; da sollen wir uns deß gewißlich trösten, daß etliche Fromme solche Predigt mit Herzen annehmen, fröhlich drüber werden, und sich über solcher Gnade und Wohlthat verwundern, und Gott dafür von Herzen danken. Wiederum fehlet es nicht, man wird der leider nur zu viel finden, die nicht wissen, wie sie es genugsam sollen lästern. Unser Gegentheil bekennet, es sey in der heiligen Schrift gegründet, daß man das Sacrament unter beider Gestalt (wie sie es nennen) soll nehmen; und daß Christus weder die Ehe noch Speise verboten habe: dennoch verdammen sie solche unter andere Artikel, als Ketzerei. Da wäre nicht Wunder, daß vor solcher Sünde die Sonne schwarz würde, und solche Lästermäuler das Erdreich verschlünge. Aber sie sind so sicher, leichtsinnig, und ohne alle Sorge, als säßen sie unserm Herr Gott im Schooß; will schweigen, daß sie sich vor dem Teufel sollten fürchten, wie die Christen sich fürchten. Die lernen es in der Erfahrung, daß der Teufel auch den Gerechten fällen, und Gottes Werk (wo es ihm verhänget wird) zurück treiben kann. Darum heißen sie ihn nicht einen Beelzebub, oder Hummel; sondern wie Paulus, einen Fürsten und Gott der Welt.

Denn wir sehen, wie stark er ist, und fühlen es, wo er jemand einmal ergreift, und in Irrthum oder Ketzerei führet, da hält er so stark, daß man ihn mit viel langem Lehren und Vermahnen kaum heraus, und wieder zu recht bringen kann. Also, wenn er einen Menschen in Hurerei oder Ehebruch, in Geiz, Zorn, Haß, Neid, oder andere Laster wirft, ich meine, er hält fest. Hilft ein Strick, eine Kette nicht: er nimmt ihr hundert, daß man sich ja nicht heraus soll wickeln.

Darum verachten die Christen den Teufel nicht also, wie die Werkheiligen, heißen ihn nicht eine Hummel, sondern „einen gewaltigen Herrn, Fürsten und Gott der Welt," der die Leute würgen, in

Sünde führen, in Verzweifelung, Herzleid, Angst, Sorge, Kummer und allerlei Noth stecken kann, wo Gott nicht wehret. Der Papst aber und sein Haufe wissen und glauben solches nicht, ob sie es gleich sehen und erfahren.

Darum weil die Pharisäer Christum und sein Werk so greulich lästern, ist's leichtlich abzunehmen, daß, ob sie gleich nicht so leibhaftig besessen sind, wie der arme Mensch hier, so sind sie doch sieben mal heftiger und gefährlicher besessen; sintemal sie (wie unsere Papisten) das Wort nicht allein nicht verstehen, sondern es so lästerlich dazu noch schänden; und sind dazu so sicher dabei, als thäten sie wohl daran.

Das ist nun uns zum Trost geschrieben, so unter uns der Teufel soll ausgetrieben und Gottes Wort geprediget werden, daß wir auch deß gewarten, das hier stehet, „daß etliche sich verwundern;" die andern aber halten's dafür, unsere Lehre sey falsch und verführerisch, die großen Schaden thue, und die Leute nur von Gott wegreiße; lästern derohalben sie als Ketzerei und Teufels Lehre. Das soll uns nicht ärgern noch müde machen. Wahr ist's, daß es sehr weh thut, daß die Papisten schändlich lästern, und so sicher dabei sind, daß sie vor dem Teufel sich nicht mehr denn vor einer Hummel fürchten. Aber es hat dem Herrn selbst also gangen in dem hohen Wunderwerk, da er Teufel durch den Finger Gottes austriebe; da lästerten sie, es wäre so eine schlechte Sache, Teufel austreiben, als eine Hummel, die einen um den Kopf her schwärmet, vertreiben: denn selbst dazu hätte ihm der Teufel geholfen. Das ist der eine Haufe der bösen argen Schüler, die solch Werk sehen, aber Gott nicht darum danken noch lästern.

Die dritten Schüler sind schier so arg, als die andern, ohne daß sie es nicht so grob heraus sagen, stellen sich, als wollten sie glauben, wenn sie ein Zeichen hätten, wie es ihnen gefiele. Diesen fehlet's nicht an dem, daß sie das Zeichen nicht sehen. Sie sehen es wohl, aber sie halten's für ein irdisch und kein recht Zeichen, möchten leiden, so er, der Herr,

wollte, daß sie etwas von ihm hielten, daß er ein Zeichen am Himmel, einen neuen Mond, neue Sternen, oder dergleichen machete.

Das sind sehr weise Leute, die unsern Herrn Gott lehren wollen, was er für ein Zeichen thun soll. Wollten gern, daß er, wie ein Gauckler, Narrenkappen anzöge, trete vor sie, und gauckelte ihnen was sie wollten. Gerade, als hätte unser Herr Gott sonst nichts zu thun, denn daß er ihnen ihren Vorwitz büßete.

Heutiges Tages wirst du solcher Schüler in der Welt auch finden, und der nur aus der Massen viel, und am meisten unter den großen Herrn, hast du anders Achtung drauf. Denn was ist jetzt die gemeine Rede allenthalben unter Weltweisen, mächtigen Leuten, denn diese, daß sie sagen: Was? sollte ich der Predigt glauben, die so von armen Bettlern, als ausgelaufenen Mönchen und meineidigen Pfaffen jetzt unter die Leute kommen ist? Ich hielte davon, wenn's der Papst, der Kaiser, Könige und Fürsten predigten, oder annehmen. Diese malen unserm Herrn Gott auch vor, wie er soll klug werden, der fromme Mann, und die Sachen weislicher angreifen, und ihnen solche Prediger schicken, wie sie es gern hätten. Ja, man soll es euch bestellen, ihr lieben Jungherrn.

Und zwar bei uns, die wir uns doch stellen, als wären wir gut Evangelisch, gehet's fast auch so zu. Man sehe beide, an der Herrn Höfe und in Städten, da unterstehet sich jedermann die Prediger zu regieren, daß sie predigen sollen, wie und was den Herrn gefällt. Wo aber ein Prediger seinem Amte nach die Laster strafet, die man doch so öffentlich treibt, daß man die Personen leichtlich kann kennen, ob man sie gleich nicht nennet, da gehet das Geschrei mit Haufen, es diene zur Aufruhr, sey derohalben der Obrigkeit nicht zu leiden. Man könne das Evangelium wohl sonst predigen, daß man die Leute nicht so öffentlich schände und schmähe. Muß also die Obrigkeit geschändet und geschmähet heißen, wenn man die Wahrheit sagt? Wie dünkt dich aber um solche Frömmichen? Meinest du nicht, sie seyn denen etwas

gleich und verwandt, die das herrliche Wunderzeichen hier sehen, wollen's aber für kein Wunder halten, er gauckele ihnen denn, was sie gern hätten? Wollen also Herrn seyn, nicht allein über ihr Land, Leute und Gemeine, sondern auch über das Wort und Kirche. Das mögen doch fromme Kinder seyn, da Gott sollte Lust an haben.

Aber es hat die Meinung nicht, wenn man sagt, weltliche Obrigkeit soll man ehren, sie nicht schelten, noch ihr übel nachreden; als sollte darum weltliche Obrigkeit über Gott und sein Wort seyn; sondern sie sollen eben so wohl unter Gott und seinem Worte seyn, als ihre Unterthanen, und ihm gehorchen. Thun sie es nicht, so soll man ihnen den Pelz wohl waschen, und den Mund redlich aufthun, und sagen, was sie nicht gern hören, und soll gar nichts darnach fragen, ob sie darum zürnen oder lachen. Denn das Evangelium soll keines Menschen, er sey so hoch er wolle, schonen, sondern an jedermann das Unrecht strafen.

Darum sind Pfarrherrn und Prediger da, denen ist eine sehr schwere Bürde aufgelegt, daß sie sollen ihr Amt also führen, daß sie am jüngsten Tage davon Antwort und Rechenschaft geben. Wenn sie dir nicht sagen, und an dir nicht strafen, was sie zu sagen und zu strafen Amts halben schuldig sind, so wird Gott dein Blut von ihrer Hand fordern. Warum wollten denn wir Prediger um deinetwillen uns noch höher beschweren, und dir predigen, wie du es gern hättest? Ist doch das Wort nicht unser; so sind wir nicht von deinetwegen da, als hättest du uns bestellet, und wir müßten predigen, was dir eben wäre. Solchen können, wollen und sollen die Prediger nicht thun. Wer es nun nicht will hören, dem stehet die Kirchenthür offen, da mag er hinaus gehen, und unserm Herrn Gott sein Predigtamt ungesperret lassen.

Das sind die dreierlei Schüler oder Jünger, welche der Herr hier bei diesem hohen Wunderwerk hat. Die ersten loben's, und lassen es ihnen gefallen, und verwundern sich darob. Die andern sind ihm feind, und schänden es. Die dritten wollten gern, daß er's nach ihrem Kopf, und nicht nach seinem Ge-

fallen machete. Solcher Schüler hat das Evangelium für und für in der Welt.

Darum müssen die Prediger, eben wie Christus hier, sich mit solchen zanken und ihnen nicht Recht lassen, sondern dem Herrn Christo seine Ehre retten, und sein Wort verantworten, und nichts darnach fragen, ob sie gleich sich nicht bekehren noch bereden wollen lassen. Wir haben das unsere gethan, wenn wir zu ihrem Lästern nicht stillschweigen. Wollen sie es nicht annehmen, so mögen sie hinfahren, bis sie es innen werden, was sie gethan, und wen sie verachtet, geschändet und gelästert haben.

Der Herr antwortet erstlich denen, die da sagten: Er treibe den Teufel aus durch Beelzebub; und führet eine feine schlechte natürliche Antwort: „Ein Reich, wenn es mit ihm selbst uneins wird, so kann es nicht bestehen. So nun ein Teufel den andern austreibet, so folget, daß die Teufel uneins sind, und kann also ihr Reich nicht bestehen." Dieß ist ein weltlich Bild, das die Vernunft fassen und verstehen kann. Denn wo Mann und Weib im Hause uneins sind, daß er Krüge und sie Töpfe zerbricht, da wird die Haushaltung nicht lang können einen Bestand haben. Denn die Erfahrung lehret, daß Uneinigkeit Land und Leute, Haushaltung und alles zerreisset und verwüstet. Darum reden die Pharisäer und Schriftgelehrten hier wider ihre eigene Vernunft, wie tolle, wahnsinnige Leute, die nicht allein keinen christlichen Verstand, sondern auch keine menschliche Vernunft haben. Wie wir an unsern Widersachern, den Papisten, auch sehen. Ob wir gleich die Schrift nicht führeten, so können wir doch mit vernünftigen Ursachen in viel Dingen ihr Wesen und Lehre strafen, und unsers vertheidigen. Aber da hilft nichts, es ist alle Mühe und Arbeit umsonst.

Nun aber ist von nöthen, daß wir hier darauf wohl Achtung haben, daß Christus sagt, der Teufel habe ein Reich, und ein sehr einiges Reich, das sich fein zusammen hält. Darum, wer einen Teufel erzürnet, der erzürnet sie alle. Wer einen angreift, der greift sie alle an. Sonst, wenn sie nicht also zusammen hielten, wollten wir mehr Leute dem Papst

auf Gottes Wort und Gnade kommen sollten. Daß es also, wie es Paulus nennet, mendacia signa, erlogene, falsche Wunderzeichen, und nur Gespenste sind gewesen.

Du aber siehe die rechten wahrhaftigen Zeichen an, da Christus und die Apostel durch das Wort den Teufel austreiben, und er wider seinen Willen hat müssen ausfahren; da wirst du finden, daß er sich viel anders gestellet hat. Ursach, da muß er ausfahren, zum Zeugniß des göttlichen Worts und Ehre, und Stärke des christlichen Glaubens. Das kann er nicht mit Willen thun, darum wird weder Kreuz, geweihet Wasser, oder andere Gauckelei da helfen.

Wo aber der Teufel ihm zu Nutz, und seine Lügen damit zu stärken, ausfahren soll, daß die undankbare Welt, die Christum nicht anrufen will, den Teufel anrufen, und tiefer in Aberglauben fallen soll, da mag er sich wohl einen bösen Buben lassen austreiben. Denn es geschieht nicht darum, daß das Evangelium gepreiset, und die Wahrheit erkennet, sondern daß sein Irrthum bestätiget werde, daß man das Klosterleben, der Heiligen Fürbitte, Wallfahrten, Vigilien, Meßopfer, und anders für ein heilig Ding halten soll; darum ist er so willig dazu. Wiederum, wo das Teufelaustreiben dahin gehet, daß man Gottes Finger sehen, und das Himmelreich nahend haben soll, da sperret er sich, und wehret sich, so lange er kann; wie Christus im Gleichniß von dem starken Gewappneten saget.

Darum lasset uns Gott für solche Gnade danken, daß er uns zu Hülfe seinen Sohn wider den Teufel geschickt, ihn auszutreiben, und sein Wort uns gelassen hat, durch welches noch heutiges Tages solch Werk geübet, des Teufels Reich zerstöret, und das Reich Gottes erbauet und gemehret wird. In solcher Gnade wolle uns Gott durch seinen Sohn und heiligen Geist gnädig erhalten, Amen.

Predigten am Sonntage Lätare.

Erste Predigt

über das Evangelium Joh. 6, 1—15, gehalten im Jahre 1533.
(Nach Dietrich.)

Das ist der Evangelien eins, da unser lieber Herr Christus seine Christen lehret, wie sie ihm vertrauen sollen, daß er sie nicht Hungers sterben, sondern durch seinen Segen ihnen gnug schaffen wolle, was sie dürfen. Derohalben ist's eine solche Predigt, welcher die Geizwänste, so nichts können, denn auf ihren Nutz denken, nicht werth sind, daß sie es hören, viel weniger, daß sie es glauben sollen. Denn sie hören wohl, wie der Herr hier durch seinen Segen ein großes Wunderwerk gethan habe; aber sie wollen es nicht dazu kommen lassen, daß er's mit ihnen auch möge thun. Derohalben geizen sie, und stellen sich aller Massen also, als könnte oder wollte Christus solch Wunder mit ihnen nicht auch thun, sondern sie müßten sich selbst versorgen und bedenken, sonst möchten sie versäumet werden. Mit solchen Leuten hat Christus nichts zu schaffen.

Die aber, die an sein Wort sich halten, tröstet er hier nicht mit Worten, sondern in dem Werk, er wolle ihnen auch zu essen schaffen; auf daß wir ja nicht zweifeln noch denken sollen, wie wir uns ernähren, sondern unser Herz und Vertrauen auf Christum stellen. Solcher Glaube wird uns nicht fehlen. Denn da will Christus bei uns seyn, und das Vermögen zu uns bringen, wo gleich nicht mehr denn fünf Brod da sind, daß er's doch also segnen will, daß fünf tausend Mann, ohne Weib und Kind, sollen satt werden, und dazu noch weit mehr überbleiben, denn im Anfang da gewesen ist. Denn zuvor war kaum ein halber Korb voll Brod da; und bleiben doch zwölf Körbe mit Brocken davon über.

So ist nun die Summa der Lehre des heutigen Evangelii diese, wir sollen fromm seyn, und dem Worte Gottes mit Fleiß nachgehen, wie diese Leutlein hier, und glauben; so will Gott dafür sorgen, daß wir zu essen haben, und Nahrung finden. Wie

man in der Historia hier siehet, daß, ob sie gleich nicht alle fromm sind, weil doch etliche rechte fromme Herzen darunter sind, und mehr nach dem denken, wie sie zum Worte kommen mögen, denn essen, daß der Herr für sie sorget, und schaffet ihnen ohne ihre Gedanken, daß sie auch zu essen haben. Als wollte er sagen: Mein lieber Mensch, lerne und suche am ersten das Reich Gottes, höre mein Wort, glaube an mich, und thue mit Fleiß, was dir in deinem Stande zu thun befohlen ist; wenn du das thust, so lasse mich für das übrige sorgen. Bist du nicht reich, hast du nicht viel tausend Gulden; so will doch ich dir Nothdurft schaffen. Denn Gold, Silber, Geld, Steine kannst du je nicht essen, es muß Brod seyn, das aus der Erden wächst. Ob du nun aus der Erden das Brod nicht kannst bekommen, weder Haus noch Hof, Acker noch Garten hast; glaube nur, und folge mir nach, du sollst Brod die Gnüge haben.

Dieß erfähret man, und siehet's täglich vor Augen. Ein armes Schülerlein, das fleißig und fromm ist, aus dem kann Gott wohl einen großen Doctor machen. Eine arme Dienstmagd, die gottfürchtig ist, und ihrer Herrschaft wohl treulich dienet, der bescheret Gott einen frommen Mann, giebt ihr Haus und Hof. Solcher Exempel siehet man täglich viel, wie Gott armen Leuten fort hilft. Dagegen die, so Gott nicht fürchten, seines Worts nicht achten, und sonst untreu und unfleißig sind, müssen arme Bettler bleiben, und können ihr Lebenlang auf keinen grünen Zweig kommen.

Darum ein böser Bube, der nicht fleißig lernen, oder sonst böse, muthwillig und untreu seyn will, der soll wissen, daß ihn unser lieber Herr Gott auch will lassen hingehen, daß er in Krieg laufe, da er erstochen oder erschossen werde, oder einen Henker oder sonst einen unwerthen Menschen aus ihm werden lassen. Also eine Magd, die nicht gottfürchtig seyn, sich nicht züchtig halten, nicht gehorsam seyn, oder sonst untreulich und unfleißig dienen will, die läßt Gott in Sünde und Schande fallen, daß ihr Lebtag nichts aus ihr wird. Solches ist recht, und eitel verdienter Lohn. Warum sind sie nicht fromm,

und glauben an Christum, folgen seinem Wort; so würde Christus bei ihnen seyn, und sagen: Laß mich sorgen, wie ich dich empor hebe, zu Ehren bringe, und reich mache zc.

Daß also dieß Evangelium uns lehret an Christum glauben, daß er uns erhalten und gnug geben wolle, wenn wir nur fromm sind, auf sein Wort sehen, und mit diesen Leutlein hier demselben nachgehen, und etwas darum wagen und leiden. Denn das Werk, das der Herr hier übet, ist gleich als eine Predigt, damit er uns also lehret und vermahnet: Bist du gottfürchtig und fromm, lässest dir mein Wort lieb seyn, so will ich dir zu essen geben, du sollst unverlassen seyn, ich will gewißlich etwas aus dir machen. Wo du aber nicht wolltest fromm seyn, mein Wort verachten, oder sonst dich unrecht halten, und du denn ein Bettler bleibest, so habe dir's, die Schuld ist niemands denn dein eigen. Oder, ob du schon reich wirst, so mußt du doch zum Teufel, und soll dir dein Gut nicht helfen. Daß es also soll beschlossen seyn, wer Gottes Wort verachtet, und nicht thun will was Gott heißt, da will Gott wiederum nicht thun, was er gern hätte und wohl bedürfte.

Solches will der Herr uns hier lehren, da er mit fünf Broden fünf tausend Mann, die ihm in der Wüsten nachgangen, mit Weib und Kind speiset, der vielleicht auch bei fünf tausend gewesen sind; die haben alle gnug und bleibt noch viel über. Das heißt, nicht mit Worten predigen, wie er Matth. am 6. thut, da er spricht: „Suchet am ersten das Reich Gottes, so soll euch das andere alles zufallen;“ sondern mit der That. Als wollte er sagen: Ich bin reich und kann dich wohl nähren; siehe nur du zu, sey fromm, halte dich an Gottes Wort, und folge ihm: dann lasse mich sorgen, wo du zu essen findest. Das ist die Lehre vom Glauben, so viel dieselbe in dem heutigen Wunderwerk uns vorgetragen wird.

Aber neben solcher Lehre und Trost sind hier zwei Stücklein, welche der Evangelist mit Fleiß hat wollen anzeigen. Das erste, daß der Herr die Jünger fraget, und sie ihr Gutdünken anzeigen. Das

andere, daß er heißet die Brocken aufheben, und will nicht, daß etwas vergebens umkomme.

So viel nun die Jünger, Philippum und Andream betrifft, siehet man fein, was die Ursache sey. Ob gleich der Herr durch solchen wunderbarlichen Segen uns zum Glauben reizet, daß dennoch solcher Glaube nicht rechtschaffen in uns will. Denn es fehlet uns allen, da es den Jüngern hier fehlet, daß wir nur dahin sehen, wie viel wir dürfen. Wie viel aber Christus mit seinem Segen geben könne, da wollen wir nicht hin sehen.

Philippus überschlägt die Zahl ziemlich genau. Er sagt: Man müsse für zwei hundert Groschen Brod haben, wenn ein jeder nur ein wenig soll haben. Nun gilt ein solcher Groschen, der im lateinischen Denarius heißt, einen halben Ort eines Guldens, und machen je acht solcher Groschen einen Gulden an Münze. Wo nun fünf tausend Mann allein, und sonst weder Weib noch Kind wären da gewesen, so würde einem ungefährlich für dritthalben Heller Brod gebühret haben, das ist für einen hungerigen Magen nicht zu viel, wo man sonst nichts dazu hat. Aber es sind viel Weiber und Kinder auch dabei, wie Matthäus am 14. meldet, die man nicht zählet. Also siehet man, Philippo fehlet es an der Rechnung nicht, er überschlägt fein, was er ungefährlich müßte haben, so er so viel Leute mit Brod in der Wüsten speisen sollte. Wir können die Rechnung auch fein machen, was wir für unser Haushalten eine Woche, ein viertel Jahr, ein ganzes Jahr, bedürfen und haben müssen. Aber so bald wir sehen, daß der Vorrath nicht da ist, werden wir darüber kleinmüthig und traurig, und denken, wir müssen von Haus lassen, entlaufen, oder gar Hungers sterben.

Also gehet's mit Andrea auch; der siehet, wie der Herr dem armen Völklein gern helfen wollte, zeigt derohalben an, es sey ein kleiner Vorrath da, als fünf Brode und zween Fische. So bald er aber an solchen großen Haufen, an so viel Mäuler und hungerige Bäuche denkt, ist ihm solcher Vorrath, gleich als wäre nichts da. „Was soll das, spricht er, unter so viel?“ Läßt alsbald um der Rechnung

willen den Glauben fallen, und denkt, da sey dem Volke nicht zu helfen.

Das ist nun der gemeine Mangel, den wir noch heutiges Tags, nicht allein der Nahrung halben, sondern auch sonst in allerlei Nöthen und Anstößen fühlen, daß wir die Rechnung fein wissen zu machen, was wir dürfen, wie es wohl von nöthen wäre, daß uns Rath geschaffet und geholfen würde. Wenn's aber nicht so bald da ist, wie wir's gern hätten, so haben wir von solcher Rechnung nichts mehr, denn Unmuth und Traurigkeit. Und wäre viel besser, wir ließen es sonst Gott walten, und gedächten nicht dran, was wir dürften. Da würde alsdann nur ein Mangel seyn, wenn sich die Noth finden würde; da sonst die Noth nicht aussen bleibt, und wir doch mit unserm Sorgen nicht helfen können. Müssen derohalben vor der Zeit uns fressen und nagen mit unsern Gedanken und Anschlägen, die doch vergeblich und umsonst sind. Denn wir werden uns nimmermehr reich denken noch sorgen. Wir können uns aber wohl krank, schwindsüchtig, toll und thöricht denken und sorgen, wie man in täglichen Exempeln siehet.

Weil nun unsere Vernunft anders nicht kann, denn genau rechnen, und dahin sehen, was wir dürfen, und solches dem Glauben ganz entgegen ist; hat der Evangelist solches nicht wollen unbemeldet lassen: auf daß wir an der Jünger Exempel lernen sollen, wie solche Rechnung so ganz und gar vergeblich sey, so wir anders Christen sind, und Christum bei uns haben. Der Vernunft nach denken Philippus und Andreas recht, und ist unmöglich, daß ein vernünftiger Mensch könnte anders denken, oder eine bessere Rechnung machen. Aber wir Christen haben nicht allein Vernunft, sondern haben auch das Wort Gottes. Sollen dershalben nicht allein genau rechnen, sondern vielmehr stark und gewiß glauben können. Und wo wir mit der Rechnung nicht mögen zukommen, da sollen wir uns an das Wort durch Glauben halten.

Denn siehe, was ein Christ für einen Speisemeister und Hanshalter hat an dem Herrn Christo. Wir können nicht mehr noch länger geben, denn wir haben. Aber da sagt Johannes von Christo: „Er

gab vom Brod und Fischen, nicht wie viel da war, sondern wie viel er wollte. Da gedenke nicht, daß er's allein dazumal gethan habe, und wolle es nicht fortan unter seinen Christen auch thun. Denn wie vor gemeldet, sehen wir Exempel dieses Segens alle Tage: nicht allein mit der Nahrung, daß Gott armen, dürftigen, geringen Leuten, so ihn fürchten, und sein Wort lieb und werth haben Nahrung gibt, und empor hilft; sondern auch in allerlei andern Nöthen, daß er wunderbarlich und unversehens Rath schaffet. Denn er ist allmächtig, und hat uns Hülfe und Rettung zugesagt.

Derohalben liegt's nur allein daran, wo uns die Rechnung fehlet, daß wir uns an den Glauben und das Gebet halten, und uns deß trösten, daß wir haben einen solchen Gott, der nicht allein einen Vorrath durch seinen Segen mehren könne, wie er der Wittwen zu Sareptha Mehl und Oel wunderbarlich und unverhoffet, mehret: sondern er kann auch wohl aus nichts alles machen. Solchen Trost sollen wir wohl merken, und, wie Christus Matth. 6 saget, dahin vornehmlich trachten, „daß wir am ersten das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen.“ Das andere, was wir zu unserm Unterhalt bedürfen, da sollen wir unsern Vater im Himmel lassen um sorgen, „der will es den Seinen, wie der 127. Psalm sagt, schlafend geben,“ das ist, sie sollen den Segen haben, und doch nicht wissen, wie und wo er herkommt; wie es hier auch zugangen ist. Denn es ist ein solch Wunderwerk gewesen, daß das Brod und die Fisch unter Händen dem Herrn Christo sichtbarlich gewachsen ist, wenn er ein Stück in zwei Theile gebrochen, und den andern Theil von sich gegeben hat, ist dasselbe Theil bald noch eins so groß worden. Solches wollte der Herr uns gern in die Augen und Herzen bilden, daß wir doch ihm lerneten trauen, und nicht allein die Rechnung nach dem machen, das wir vor Augen sehen, oder im Vorrath haben.

Wir sehen, wie jämmerlich es jetzt allenthalben in der Welt stehet. Der Türke feiret nicht, rückt je länger je näher zu uns. Wir aber wachsen von Tag

zu Tag, je länger je mehr, in Uneinigkeit und Mißtreu gegen einander, nehmen an Leuten und am Geld ab. So feiret der Papst auf der andern Seiten auch nicht, der ist unserm Evangelio ja so feind, als der Türke der Christenheit. Darum ist kein Aufhören bei ihm und seinem Haufen, nehmen immer eine Practike nach der andern vor, wie sie die Lehre dämpfen, und die alten Abgötterrien wieder aufrichten. Wenn nun ein Christ solche Händel ansiehet, bleibet die Anfechtung nicht aus; Vernunft hebt an zu rechnen, und der Sachen fleißig nachdenken, so viel sie kann, suchet Mittel und Wege, wie der Sache zu helfen sey. Weil aber solche Mittel sich keineswegs schicken, und die Rechnung nicht zutreffen will, ist's unmöglich, daß nicht ein Herz darüber betrübt sollte werden, und schier verzweifeln, als müßte es alles zu scheitern gehen und brechen. Weil aber solche Anfechtung nicht aussen bleibt, denn Fleisch und Blut kann anders nicht, denn wie seine Art ist: so sollen die Christen lernen, wo die Rechnung fehlen will, daß sie sich an das Wort halten, und anfahen zu glauben.

Was sagt aber das Wort? Oder was sollen wir in solcher Noth glauben? Das sollst du glauben, daß Christus die Welt hat überwunden, und daß „die Pforten der Höllen seine Gemeine nicht sollen überwältigen," Matth. 16. „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet." Psalm 33. „Wer ist der euch kann Schaden thun, so ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leidet um Gerechtigkeit willen, so seyd ihr doch selig," 1. Pet. 3. „Der Herr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen: die Ungerechten aber zu behalten zum Tage des Gerichts, zu peinigen, 2 Pet. 1." Wie Petrus am selben Ort mit dem Exempel des frommen Loths zu Sodom erweiset.

Wer also Gottes Wort und Zusagung für sich nimmt, und fest darauf bauet, den wird die Rechnung, ob sie ihm gleich fehlet nicht können kleinmüthig machen, noch in Verzweifelung bringen. Denn er siehet einen Herrn ob ihm, der mitten unter seinen Feinden herrschet, und Lust dazu hat, wo man seinem

Wort nicht weichen, und seine Christen nicht will zufrieden lassen, daß er seinen Namen und Macht alsdann an seinen Feinden beweise, und zu Boden stoße alles, was sich wider ihn auflehnet; wie er Pharao und den Egyptern gethan hat. Also kommt man durch Hülfe des Worts dahin, daß man Hoffnung haben kann, da gleich keine Hoffnung ist. Denn Vernunft, weil sie nicht Hülfe siehet, muß sie verzagen. Aber das Wort zeiget gewisse Hülfe, so fern wir nur an dem treulich halten, fromm bleiben, und Gott anrufen. Wer aber gottlos ist, in Sünden und bösem Gewissen lebet, und dennoch sich auf Gottes Zusagung, mit welcher er die Frommen tröstet, verlassen wollte, der würde einen Bloßen legen.

Das ist nun der Mangel hier an den Jüngern, daß sie so wohl können rechnen; sie wollen aber nicht glauben noch sehen, was für einen Herrn sie an Christo haben. Sonst würde Philippus gesagt haben: Für zwei hundert Groschen werth Brods ist nicht genug, daß ein jeder unter ihnen nur ein wenig nehme: aber Gottlob, daß wir dich bei uns haben, mein lieber Herr Jesu; denn durch deinen Segen und Hülfe, ob wir gleich keinen Heller haben, und in der Wüsten sind, wollen wir gleichwohl Brods genug haben: denn du kannst eine Kunst, die andere Menschen nicht können. Andreas würde auch also gesagt haben: Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrod und zween Fische; wenn ich's austheilen sollte, so würden sie kaum ihrer zehen genug seyn: aber wenn es durch deine Hand gehet, so werden diese alle zu essen genug haben, und wird noch über bleiben. Solches würde das Wort durch den Glauben sie gelehret haben. Weil aber Wort und Glauben durch das genaue Rechnen verschwunden ist, siehet man, daß sie keine Zuversicht zum Herrn haben, daß er hier rathen könne. Derohalben heißt's also: Willst du ein Christ seyn, und kannst dein Rechnen nicht lassen, so nimm das Wort vor dich, halt fest dran, und lerne ihm glauben; sonst ist dir nicht zu helfen.

Wo nun unser lieber Herr Christus durch seinen Segen sich also bei uns läßt sehen, da sollen wir, wie er die Apostel hier heißet, „die Brocken aufhe-

ben, und nichts lassen umkommen.“ Denn gleich wie unsere Vernunft im Mangel nur rechnen, und nicht glauben will; also wo der Segen Gottes reichlich ist, da kann und will die Welt sich auch nicht recht drein schikken. Etliche mißbrauchen des Segens zum Ueberfluß, wie man siehet. Wenn ein Weinreich Jahr ist, so läßt sich jedermann dünken, Gott habe es darum gegeben, daß man desto mehr saufen und umbringen soll. Aber es hat die Meinung gar nicht. Man soll Gottes Segen fleißig aufheben, und nicht verschwenden, sondern auf die künftige Noth sparen. Wie Joseph den König in Egypten lehret, er soll die sieben gute Jahre brauchen dazu, daß er die sieben böse Jahre sich und sein Land vor dem Hunger erretten möge.

Also, wo Gott ein Jahr diesem oder einem andern Handwerk Glück giebt, daß die Waare wohl gilt und abgehet, solchen Segen soll man fleißig sparen, und nicht denken, man wolle darum desto mehr verzehren und aufgehen lassen. Nein, Gottes Segen soll allewege in Ehren gehalten, und auf eine künftige Noth gesparet werden. Weil man's aber nicht thut, sondern den Segen Gottes so schändlich zu Sünden und Schanden mißbrauchet, treibet man Gott mit solcher Untugend, daß er an sich halten, und wo ein gut Jahr gewesen ist, zwei oder drei böse Jahr darauf geben muß. Denn wie kann Gott sonst der schändlichen argen Welt, und dem greulichen Mißbrauch wehren?

Etliche aber mißbrauchen des Segens auch in dem Stück, daß sie darum hinter sich legen und sparen, wenn wohlfeile Jahre sind, daß sie in der Theurung ihren Nutzen schaffen, die Armen drücken und schätzen, und den Markt steigern mögen, wie sie wollen. Das sind auch verdrießliche, schädliche Leute, die sich gewißlich keiner Gnade zu Gott versehen dürfen, sie bessern sich denn; sonst ist's unmöglich, daß Gott nicht schwerlich über sie zürnen sollte. Denn daß der Herr die Brocken, so überblieben waren, heißt aufheben, das will er nicht also verstanden haben, daß man darum geizen sollt; sondern daß du deinem Nächsten zur Noth damit dienen, und den

armen Leuten, denen mangelt, desto leichter helfen mögest. *So willst du Korn, Wein und anders darum zu wohlfeiler Zeit aufkaufen und sammlen, wenn es theuer wird; daß du andere Leute damit drücken, und sie deines Gefallens schinden und schaben mögest. Gerade, als hätte Gott darum ein gut Jahr gegeben, daß du es allein genießen, und mit andrer Leute Schaden deinen schändlichen Geiz büßen möchtest.

Derohalb muß Gott hier seine Strafe auch gehen lassen. Wer auf sein Wort trauet, haben wir gehöret, ob er gleich mangelt, so will Gott mit seinem Segen da seyn, daß sich das wenige reichlich ergeben, und noch überbleiben soll. Wiederum, wer scharret und kratzet, und Gottes Segen zu seinem Geiz mißbrauchen will, den straft Gott also, ob er gleich viel hat, daß es doch zerrinnen, und ihm bei aller Fülle nicht anders seyn soll, denn als wäre er der ärmeste Bettler. Wie man denn siehet und erfähret, daß Geizhälse und Wucherer, arme, elende, wohlgeplagte Leute sind. So sauer es ihnen wird, bis sie etwas zu wege bringen; so sauer, ja viel säuerer wird's ihnen, bis sie denken, wie sie es auf das theuerste können wieder anlegen. Wo nun ein Unfall, wie gemeiniglich geschieht, sich zuträgt, daß das Korn auf dem Boden lebendig wird, der Wein in Keller läuft, oder sonst ein Unglück zuschlägt, da haben sie allererst das Herzeleid, wissen nicht wo aus, nagen und fressen ihnen selbst das Herz ab; können also ihres Geniesses nicht allein nicht froh werden, sondern wo es ein wenig umschlägt, haben sie alles Unglück, Sorge, Mühe, Arbeit und Krankheit davon zu Lohne.

Wer wollte aber nicht tausend mal lieber ein wenig mit Frieden und fröhlichem Herzen, denn viel mit so ängstlicher Unruhe, Sorge und Kümmerniß haben? Sonderlich so man bedenken will, wie der Teufel nicht weit von solchen ist, und oft sie toll und thöricht macht, wenn das Korn oder der Wein abschlägt, daß sie hingehen, und sich selbst vor Leide henken, oder sonst umbringen, daß Gott armen Leuten Essen und Trinken bescheret. Da folget denn auf solchen zeitlichen Jammer ein ewiger Jammer.

Das hat man davon, wenn man Gottes Segen zum Geiz mißbrauchen will. Verschwenden soll man ihn nicht, sondern genau und fleißig aufheben; auf daß, wo Mangel einfällt, wir andern armen dürftigen Leuten desto reichlicher helfen mögen. Denn daß unser Herr Gott einem mehr bescheret denn dem andern, geschicht nicht darum, daß wir's allein zu unserer Hoffarth oder Wohllust mißbrauchen; sondern, daß wir desto williger andern, die es bedürfen, helfen, und für sie und uns sparen sollen.

Also haben wir eine schöne tröstliche Lehre, wie wir in Nöthen auf unsern Herrn Christum sehen, uns zu seinem Wort halten, und von ihm den Segen gewarten sollen. Gott verleihe seine Gnade, daß wir von Tage zu Tage je länger je frömmer werden, und solchen Segen, beide, in Nahrung und sonst in allerlei Noth, erfahren mögen, durch Jesum Christum unsern Herrn, Amen.

Zweite Predigt am Sonntage Lätare,

über das

Evangelium Joh. 6, 1—15, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Rörer.)

Auslegung.

Dieß Wunderwerk, da unser lieber Herr Jesus Christus mit fünf Gerstenbroden und zween Fischen fünf tausend Mann gespeiset hat in der Wüsten, ist uns vorgeschrieben, daß man es in der Christenheit für und für solle predigen, hören, fassen und lernen. Die Ursache, warum es vorgeschrieben, ist nämlich, daß wir Gott vertrauen sollen, daß er uns wolle ernähren. Denn kein Ding in der Welt den Glauben so sehr hindert, als Mammon oder Reichthum auf einer Seiten, und Armuth auf der andern Seiten. Wer reich ist, und etwas hat, der schlägt Gottes Wort in Wind, und läuft mit Füßen darüber; wie das Evangelium meldet von denen, die

zum großen Abendmahl geladen sind, und vor ihrem Acker, Ochsen, Weib ꝛc. nicht kommen können, Luc. 14. Wer arm ist, der thut alles, was dem Teufel und der Welt gefället, auf daß er sich der Armuth erwehre. So gehet's nirgend recht zu, weder zur Rechten noch zur Linken. Die Reichen verachten Gottes Wort, meinen, sie dürfen Gottes und seines Worts nicht. Die Armen sprechen: Wie kann ich mich des Worts annehmen, dem gehorsam seyn und folgen? Ich bin arm, ich muß zu essen und zu trinken haben; wer etwas von den Leuten haben will, der muß wohl reden und thun, was sie wollen, ob er schon nicht gerne will. Da werden denn Huren, Buben und gottlose Menschen aus, die alles thun, was die Leute wollen. Daß also Reichthum zur Rechten, und Armuth zur Linken, Gottes Wort und den Glauben immerdar hindern.

Wider diese zwei Stück, welche zu beiden Seiten wehren, daß es nicht recht zugehet, prediget hie der Herr, und machet einen Mittelweg, nämlich weder zu reich noch zu arm seyn, sondern lernen Gott vertrauen, daß er uns werde ernähren, und ihm gnügen lassen an dem, das Gott täglich bescheret. Bist du nicht reich, so sollst du gleichwohl nicht darben, noch Noth leiden. Gott will dir so viel zu essen schaffen, als viel ein König zu essen hat, der nicht mehr hat denn ein Christ. Denn was kann ein König mehr, ob er schon ein groß Königreich hat, denn essen, trinken, sich kleiden, warme Stube und Bette haben. Er wird nicht allen Wein, der im Lande wächst, allein aussaufen, noch alles Geld allein verzehren. Wenn er stirbt, so bringt er nichts mehr davon, denn daß er davon gegessen und getrunken hat. Das soll ein jeglicher Christ auch haben: ob er schon nicht so viel hat, als ein König, dennoch brauchet er so viel, als ein König, und bringet so viel davon, als ein König.

Darum will unser lieber Herr Christus mit diesem Wunderwerke seinen Jüngern und Christen so viel predigen und sagen: Ihr dürft nicht sorgen, noch nach großem Gute trachten, es soll euch wohl zufallen, was ihr bedürfet. Glaubet nur, daß euer

himmlischer Vater euch ernähren werde. Und auf daß ihr glauben möget, sehet, was ich euch hie vor die Augen stelle. Ich bin auch arm, und habe nichts. Da sind zwei und siebenzig Jünger, und zwölf Apostel, und habe nicht mehr an Speise, denn fünf Brod und zween Fische, und an Baarschaft, denn zwei hunderte Pfennige. Ueber das sind jetzt bei mir fünf tausend Mann, und ein großer Zuschlag von Weibern und Kindern; die wollen alle gerne essen. Nun sehet, ob ich schon arm bin, nur fünf Brod und zween Fische habe, und kein Brod hie in der Wüsten feil ist, daß ich mehr kaufen könnte; doch soll mir so viel dran gelegen seyn, daß ich sie alle speisen will; und also speisen, daß viermal so viel übrig bleiben soll, als jetzt vorhanden ist. So will der Herr uns predigen.

Da ist's nun allein darum zu thun, daß man solches lerne und fasse. Denn in Armuth und Mangel beginnen die Leute mit sich selbst zu disputiren, und sagen: Ich habe nur ein, zween, fünf oder zehen Gulden, nur ein Faß Bier, so viel Schäffel Korn; wenn das alle ist, so ist's aus, da ist nichts mehr. Wenn solche Gedanken einfallen, soll man gedenken an dieß Wunderwerk, und sagen: Was ist ihm denn mehr? Ich habe viel oder wenig, so will ich glauben, Gott wird mich doch ernähren, und thun, was ihm wohlgefället, und ihn sorgen lassen, wo ich mehr nehme. Denn ich habe das Evangelium hören predigen, daß Christus mit fünf Broden und zween Fischen fünf tausend Mann in der Wüsten gespeiset hat. Warum wollt ich denn zweifeln und sorgen?

Also sollen wir dieser Historia brauchen, den Glauben zu üben und zu stärken. Denn darum ist sie nicht vorgeschrieben, daß man sie allein lese (solches kann der Teufel auch wohl); sondern, daß sie uns erinnere und erwecke, auf daß wir glauben und sagen: Was Christus dazumal in der Wüsten gethan hat; das kann und will er noch thun: wenn ich ihm nur vertraue, so soll ich essen haben; ist's nicht überflüßig, so soll es zur Nothdurft seyn.

Daher geschieht's auch, was die Armen haben,

es sey so wenig, als es immer wolle, das bekommt ihnen wohl, schmeckt ihnen auch wohl und oft besser, denn einem Reichen, der überflüssig hat. Ein Fürst und großer Herr soll wohl unter zehen Gerichten kaum ein Stücklein Fleisch finden, das ihm so wohl schmeckt, als einem Armen das liebe treuge Brod und der Kofent. Dort ist eitel Ekel und Unlust; hier ist eitel Lust. Der Reiche füllet nur die Augen damit, und nicht den Bauch; der Arme füllet den Bauch, wird satt und stark davon. Darum ist's besser, wenig haben, und dasselbe mit Lust und Freude genießen, daß es wohl schmecket; denn viel haben, und dasselbe mit Unlust und Ekel ansehen, und nicht genießen können. Denn es heißt wie St. Paulus sagt, 1. Tim. 6: „Gott giebt dar reichlich allerlei zu genießen." Das Genießen muß doch Gott geben, daß es schmecke. Giebt Gott das Genießen nicht, so hilft's doch nicht, ob man schon viel hat. Wie man an Königen, Fürsten, großen Herren und reichen Leuten siehet, welche alles vollauf haben, und das Genießen nicht haben können, es schmecket ihnen nicht.

Darum will Christus mit diesem Wunderwerk uns zum Glauben reizen, daß wir ihm vertrauen sollen. Als wollt er sagen: Ich will euch wohl ernähren, glaubet nur. Wo ihr das thun werdet, so will ich verschaffen, daß aus zween Fischen drei tausend in meinen Händen wachsen sollen, und aus Einem Brod sollen tausend werden. Und solches beweise ich alle Jahr für und für. Im Winter stehen die Bäume kahl, da sind weder Früchte noch Blätter; aber so bald der Sommer angehet, kommen aus den Bäumen so viel Blätter, Kirschen, Spilling, Aepfel, Birnen ꝛc. Da ist kein Teig, kein Leim, kein Holz, da man sie ausschnitzen könnte, sondern allein eitel dürre Reiser. Also auch das Korn auf dem Felde kommt daher aus der Erden, daß man es bei Haufen einsammlet. Wer kleidet die Bäume also mit Blättern und Früchten? Wer schaffet, daß das Korn so mit Haufen wächset? Thut's nicht der, der hie mit zween Fischen und fünf Broden speiset fünf tausend Mann?

Aber hie spricht die Vernunft: Ja, jenes mit

den Bäumen, Acker und andern geschieht alle Jahr; darum ist's nicht seltsam und kein Wunder: dieß aber, daß mit zween Fischen und fünf Broden fünf tausend Mann gespeiset sind, ist einmal geschehen; darum ist's seltsam und ein Wunder. Antwort: Deß danke dir der Teufel. Weß ist die Schuld, daß dieß dir seltsam und ein Wunder ist, und jenes, daß aus einzeln Körnlein unzähliche wachsen, dir nicht seltsam und kein Wunder ist? Das ist nicht Gottes noch seiner Werke Schuld, sondern ist deines Unglaubens Schuld, daß du so blind und verstockt bist, und Gottes Wunder nicht erkennen kannst. Und derselbe Unglaube macht's, daß nicht allein du so blind bist, sondern auch daß wir alle so vorüber gehen als Klötze und Steine; sonst hätten wir wohl immerdar zu lernen, und täglich uns mit Gottes Wunderwerken zu trösten.

Christen aber sollen Gottes Wunderwerke erkennen, und daran Gott vertrauen lernen. Denn warum wolltest du verzweifeln? Verzweifelt doch der Kirschbaum nicht, ob er schon im Winter kahl, ohne Blätter und Früchte stehet. Er hat das Wort, das Gott gesprochen hat: Auf den Sommer schlage aus und blühe; darauf wartet er. Wenn nun der Sommer kommt, so geschieht's, daß er ausschlägt und blühet. Also auch der Acker verzweifelt nicht, ob er schon im Winter gefroren, und mit Schnee zugedecket ist, daß man kein Gräslein drauf siehet. Solches sind eitel Wunderzeichen, daran wir sollen lernen glauben, daß wir an Gott nicht verzagen. Ob es schon zuweilen armselig zugehet, so schadet's doch nicht; wir sollen unsere Nothdurft haben, wenn wir Gott vertrauen.

Und was wollen wir auch mehr haben? Wenn wir so viel haben, daß wir nicht erfrieren, noch Hungers sterben, so haben wir gnug. Denn wenn wir unsere Nothdurft haben, so bleibet beide, unser Herz und Leib, unbeschweret, fröhlich und guter Dinge. Wiederum, wenn wir überflüssig haben, so wird unser Herz und Leib beschweret mit Sorge und Geiz. Darum sollen wir uns gnügen lassen, wenn uns Gott sättiget (wie der 145. Ps. saget) mit Wohlge-

fallen, das ist, daß wir gnug haben, und satt werden. Fället uns Reichthum zu, so haben wir desto mehr Sorge, Mühe und Unlust. Wie wir an Königen, Fürsten und großen Herren sehen; die haben desto mehr Mühe, und müssen am jüngsten Gericht mehr Antwort und Rechenschaft geben, der Kaiser mehr denn ein Fürst, ein Fürst mehr denn ein Graf, ein Graf mehr denn ein Edelmann, ein Edelmann mehr denn ein Bauer, ein Bürgermeister mehr denn ein gemeiner Bürger. Darum sollen wir uns gnügen lassen, und nicht ungeduldig werden, noch mit Gott zürnen, ob wir schon nicht reich seyn. Wo wir reich wären, möchten wir ärger werden, und mehr sündigen.

So ist nun dieß Wunderwerk uns zu Trost vorgeschrieben, auf daß wir uns daran hängen und sagen: Ich glaube und weiß es gewiß, ich werde gnug haben, ob es schon armselig zugehet. Denn der Herr hat hie nur zween Fische und fünf Gerstenbrod, und speiset dennoch damit fünf tausend Mann, ohne Weib und Kind, daß sie alle satt werden. Und was er hie thut, das beweiset er alle Jahr, und täglich an Bäumen, Aeckern, Wiesen, Wassern und allen Creaturen, daß sie heraus geben Aepfel, Birnen, Korn, Gersten, Gras, Fische, und was wir bedürfen zur Nothdurft des Leibes und Lebens. Solches alles thut er darum, daß wir glauben sollen, er werde uns ernähren. Er will uns gnug zu essen geben, und sollte gleich ein Fisch zu zehen tausend, und ein Brod zu hundert tausend werden. Darum sollen wir in Armuth unerschrocken seyn, und auf seine Güte warten. Stirbet jemands Hungers, so ist's seines Unglaubens Schuld. Wer aber glaubet, da müßte ehe die ganze Welt Hungers sterben, denn daß solcher Mensch Hungers sterben sollte.

Das andere Stück in diesem Evangelio ist, daß unser lieber Herr Christus heißt „die übrigen Brocken sammlen, daß nichts umkomme.“ Das ist auch eine nöthige Lehre. Denn so gehet's, wenn Gott wenig giebt, so wollen die Leute verzweifeln, und sorgen, sie müssen Hungers sterben. Wenn er vollauf giebt, so werden sie ruchlos und verachten Gottes Segen. Wie zu Herrn Hofe geschieht, da man das übrige un-

nützlich und schändlich verschwendet und verschleudert. Als wenig nun unser Herr Gott will das Zagen und Sorgen; so wenig will er auch das Verschwenden; sondern will, daß man die Mittelstraße gehe, daß man ihm vertraue, und das übrige zu Rathe halte. Wenn ein Ding wohlfeil ist, (saget man,) soll man es schön aufheben.

Solches soll man nicht allein vom Brod verstehen, sondern auch von allen andern Gaben Gottes, sie seyn leiblich oder geistlich. Heutiges Tages gehet Gottes Wort im Schwung und alle Künste blühen. Wie man aber Gott dafür danket, und es aufhebet, das siehet man vor Augen. Jedermann verachtet beide, Gottes Wort und gute Künste, und laufet mit Füßen darüber. Wer aber klug wäre, der sollte es sammlen und aufheben, weil er's hat, auf daß er's finden könnte, wenn er's bedürfen würde. Denn Gott will nicht allezeit neu Brod schaffen, wenn man das übrige umkommen läßt; sondern will, daß man aufhebe, das er geschaffen und gegeben hat.

In Häusern hat man ein gemein Sprüchwort: Wer hält wenn er hat, der findet wenn er darf. Item: Hebe es auf, es findet wohl seine Statt. Denn es ist zumal ein schändlich Ding im Hausregiment, um einen vollen Zechbruder, der alles hindurch jaget, und nichts zu Rathe hält, und um ein Weib, das nicht häuslich ist. Da gehet's zu, wie jener Mann zu seinem Weibe saget: Wehre, Else, wehre, daß wir ja nicht reich werden. In andern Regimenten ist's auch also gethan. Es ist zumal ein feindselig Ding in der Kirchen um einen faulen Prediger, und um einen satten, überdrüßigen Menschen, der verdrossen ist, Gottes Wort zu hören; und in der Schule ist's ein verdrießlich Ding um einen ungerathenen Schüler, der mehr vergisset, denn daß er lernet.

Zu dieser Zeit sind alle Künste reichlich ausgespeiset, wenn man nur Körbe hätte, darinne man es aufhübe. Deßgleichen die heilige Schrift liegt allenthalben wie Brocken, welche die Hunde schier nicht fressen mögen. Ihr jungen Leute, schauet daß ihr Körbe seyd und es sammlet. Denn es wird die Zeit kommen, daß man gern ein einig Blatt davon haben

wollte, da man jetzt eine ganze Liberei voll hat; und nach dieser wohlfeilen Zeit wird solche Theurung kommen, daß man gern eine einige Predigt haben wollt, da man jetzt hundert Predigten hat. Wie mir geschah unter dem Papstthum, da ich um eine rechtschaffene Predigt gern nach Rom gegangen wäre, und konnte sie doch nicht finden.

Wenn unser Herr Gott giebt, so giebt er reichlich, daß es überschwenglich ist. Wiederum, wenn er wegnimmt, so nimmt er's so gar hinweg, daß nicht ein Körnlein übrig bleibt. Unter dem Papstthum war nicht einer zu finden, der Grammaticam, Dialecticam, Rhetoricam, recht konnt hätte. Mit dem Evangelio war es auch also; kein Doctor der heiligen Schrift war zu finden, der da gewußt hätte, was Gesetz, was Evangelium wäre. Jetzt hat man es überflüssig, und kann es allenthalben hören und lesen; aber niemand achtet es. Wenn's nun unser Herr Gott wiederum aufraffen wird, alsdann wird gar nichts mehr da seyn. Moses schreibet, daß Gott dem jüdischen Volk gedräuet hat, „er wolle ihren Himmel wie Eisen, und ihre Erden wie Erz machen," 3. Mos. 26. Und da solche Strafe über das Volk kam, da sturben sie wie Fliegen. Also gieng's unter dem Papstthum; da Gott sein Evangelium aufgehoben hatte, konnte kein Mensch etwas von der heiligen Schrift: so gar war die Schrift verschlossen und eisern worden, daß sie niemand verstehen konnte.

Darum heißt's: „Sammlet die übrigen Brocken, daß nichts umkomme." Ein guter Hausvater soll aufheben und zu rath halten, daß nichts umkomme. Im weltlichen Regiment soll ein guter Regent nichts verschleudern; wie Joseph in Egypten die sieben reichen Jahr das Korn aufschüttete, auf daß er hätte die sieben theuren Jahre. Also auch in der Schule soll ein fleißiger Schüler lernen, weil die Kunst nach Brode gehet. In der Kirchen soll man das Evangelium hören und lernen, weil das Licht scheinet, Joh. 12. Summa, man brauche der Zeit, ehe sie weggehet. Wenn die Zeit vorüber ist, so sehe man, wie man wieder kriege, was man versäumet hat. Wenn Gott einmal hat Brod gegeben, so denke man,

und halte es zu rathe. Er will nicht immerdar neu Brod geben, sondern will, daß du, was übrig ist, aufhebest. Wenn du aber eine Sau seyn willst, und das Brod, so vorhanden ist, verachten und verschwenden, so magst du auch darben, wenn die Zeit kommt, daß du es bedarfest.

Predigten am Sonntage Judica.

Erste Predigt

über das Evangelium Joh. 8, 46—59, gehalten im Jahr 1533.

(Nach Dieterich.)

Das ist ein schön reich Evangelium, da viel von zu predigen wäre. Aber es ist zu viel auf einen Bissen. Darum wollen wir allein dieses Hauptstück daraus nehmen, nämlich, daß Christus saget: „Man soll sein Wort gern hören. Wer es höre, der sey von Gott. Wer es nicht höre, der sey nicht von Gott."

Diese Worte redet Christus so einfältig, daß niemand meinet, daß sie so große Dinge in sich haben. Aber wer sie recht ansiehet, wer ihnen fleißig nachdenket, was da sey, von Gott oder nicht von Gott seyn, der wird bekennen müssen, daß ein groß und trefflich Ding ist, da Christus hie von redet. Denn wahr und gewiß ist's, daß man einen Menschen nicht härter urtheilen, noch heftiger angreifen kann, denn so man sagt, er sey nicht von Gott. Daß mich jemand einen Schalk und Bösewicht heißt, oder mir gar den Hals absticht, ist nichts gegen diesen greulichen Jammer, welchen der Herr mit kurzen Worten hier fasset, da er zu den Juden spricht: „Ihr seyd nicht von Gott." Darum liegt es an diesen Stück alles, daß wir Gottes Wort gern hören und fleißig behalten sollen.

In der Historia des Evangelii siehet man allenthalb, daß die, so Gottes Wort nicht wollen hören, übel davon reden und es lästern, die folgen dem Teufel, wo er sie führet, so lange, bis er sie end-

lich gar besitzet, und sie je länger je ärger werden, wie man in dem heutigen Evangelio auch siehet. Erstlich zürnen die Juden, da Christus anhebt zu predigen, darnach schelten sie ihn, heißen ihn einen Samariten, und sagen: „Er habe einen Teufel.“ Da sind sie schon zehen Meilen tiefer hinunter in die Hölle gefallen, denn vor. Darnach werden sie noch unsinniger: „Was machst du,“ sagen sie, „aus dir selbst?“ In Summa, sie werden je länger je ärger; bis sie zuletzt zur That greifen, und werden Mörder, heben Steine auf und wollen ihn zu tode werfen. In solche greuliche Sünde fallen sie aus Verachtung des Worts, daß sie Christus Predigt nicht hören wollen, sondern lästern sie. Solches, spricht hier der Herr, ist eine Anzeigung, daß ihr Juden von dem Teufel seyd. Denn, wo ihr von Gott wäret, würdet ihr euch anders gegen sein Wort, das ich predige, stellen.

Daß jetzt zur Zeit die Kinder gemeiniglich so ungehorsam und muthwillig sind wider ihre Eltern, kommt auch daher, daß sie Gottes Wort nicht hören; oder wo sie es gleich hören, nicht lernen noch behalten. Wenn sie nun beginnen einmal anzufahen, wider Gottes Befehl, Vater und Mutter zu verachten, bleibt's bei solcher Sünde nicht, sondern fahren fort, fluchen den Eltern; und ob sie gleich mit der Hand nicht schlagen oder würgen, so wollten sie doch, daß sie todt wären; oder führen ein so schändlich Leben, daß die Eltern sich drüber zu todt grämen müssen.

Also gehet es durchaus; wer Gottes Wort nicht hören, oder darnach sich nicht halten will, der wird ein Lügner, Lästerer und Verfolger. Wie wir auch an den Papisten sehen, daß sie je länger je rasender werden, und von ihrem Lästern und Verfolgen nicht ehe werden aufhören, bis sie auch dermaleins zu Mördern werden, und ein greulich Blutvergießen anrichten 2c.

Nun ist aber dieses das allerärgste. In andern Sünden, wenn einer unrecht thut, kann man ihn doch bedeuten, daß er seine Sünde erkennet und davon abläßet. Daß aber die Papisten (auch viel unter uns) Gottes Wort nicht allein nicht hören wol-

len, sondern dazu auch verachten und lästern, da kann sie niemand bedeuten noch bereden, daß sie daran unrecht thun und sündigen. Ja, sie meinen, sie haben's gut Fug, und thun recht daran. Ursach, sie geben vor, es sey nicht Gottes Wort, sondern Teufels Lehre und Lügen; item, die es predigen, seyen die ärgsten Ketzer und Verführer. Eben wie die Juden Christum schmäheten und lästerten, er hätte den Teufel, und wäre ein Samariter; damit sie gnug zu verstehen gaben, was sie von seiner Lehre hielten. Also will die greulichste Sünde die höchste Heiligkeit seyn 2c.

Darum ist's der leidige Teufel selbst, wo die Leute in diese Sünde gerathen, daß sie Gottes Wort nicht hören wollen, und verachten. Denn da bleibt's nicht aus, man wird endlich, wie wir hier an den Juden sehen, auf Christum mit Steinen werfen, ja, ihn auch an das Kreuz hängen; und solches noch für recht halten, und in solchem größten Unrecht ungestraft wollen seyn. Da sehet euch vor, daß ihr nicht dahin gerathet.

Darum ist's ein hart ernstlich Wort, das der Herr hier spricht zu den Juden: „Ihr höret Gottes Wort nicht, darum seyd ihr nicht von Gott.“ Denn wer nicht von Gott ist, der ist von dem Teufel; so hat er seine Franzosen, Pestilenz und alle höllischen Plagen mit Haufen: mehr Unglücks kann man ihm nicht wünschen. Und ist ein greulicher Jammer, daß solche große, schwere Sünde auch noch so gemein ist in allerlei Ständen. Denn wie viel sind auch jetzt solcher Leute, (eben so wohl unter den großen Herrn, als in geringern Ständen) wenn du zu einem sagest: Ei, es ist nicht fein, daß du so gar nicht zur Predigt gehest, oder wenn du sie gleich hörest, so gar nichts daraus lernest, du wirst nicht von Gott seyn 2c. die solches zu Herzen nehmen, oder davor erschrecken. Der mehrere Theil ist also gesinnet, daß er antworten würde: Was frag ich nach der Predigt, weiß ich doch selbst wohl, was ich wissen soll? So du aber ferner anhalten und sagen willst: Es taugt nicht, du mußt dich anders zur Sache stellen, willst du selig werden; da wirst du erfahren, daß sie nach solcher

Vermahnung nur ärger werden, und dich mit diesen oder dergleichen ungeschickten Worten abweisen: Du sollst sie zufrieden lassen, in aller jener Namen, oder sie wollen anders zur Sache thun.

Das ist ein solche greuliche Plage und Zorn, daß ein christlich Herz billig davor erschrecken sollte; sintemal das Urtheil dran hangt: „Wer Gottes Wort nicht höret, der ist nicht von Gott, sondern ist des Teufels Kind.“ Dazu schlägt die Unart mit zu, wie gesagt, daß solche Verächter des Worts recht haben, und solche lästerliche Untugend vertheidigen wollen; wie die Juden hier thun, und sprechen: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel?“ Das ist der ärgste Teufel, der noch ein Gott und heilig will seyn, will nicht Unrecht haben, noch ihm sagen lassen.

Das ist das eine Stück, daß, wer Gottes Wort nicht höret, derselbe nicht von Gott sey, sondern von dem Teufel. Solches soll aber nicht also verstanden werden, als hätte der Teufel die, so Gottes Wort nicht hören, geschaffen, ihnen Mund, Augen, Vernunft und anders gegeben. Nein, solches alles ist Gottes Geschöpf und Gabe. Derohalben muß man das Wesen, und den Brauch unterscheiden. Ein Mensch, der leugt und treugt, der hat wohl eine gute Zunge, von Gott ihm gegeben; aber der Brauch der Zungen ist von dem Teufel; sintemal er die Zunge dem Teufel zu Dienst wider Gott mißbrauchet. Also giebt Gott gesunde schöne Augen; wer aber seiner Augen mißbraucht, zur Unzucht, das ist von dem Teufel. Also wenn das Herz nach Unzucht, Betrug, Lügen und dergleichen trachtet, da ist wohl das Herz seines Wesens halb gut, und von Gott; aber der Brauch ist böse und von dem Teufel.

Dagegen heißt nun „von Gott seyn,“ wenn man die Ohren dazu braucht, daß sie gern Predigt hören, lassen sich gern strafen, wo sie unrecht haben. Item, wenn man mit der Zunge betet, prediget, unterweiset, tröstet. Solche Ohren und Zungen sind von Gott und gut; denn sie gehen in göttlichem Brauch. Also wenn das Herz nach Zucht denkt, und wie man dem Nähesten nütze, und nicht ärgerlich möge seyn,

solch Herz ist eine Creatur Gottes, gleich wie die Ohren und Zunge. Es heißt aber darum „von Gott," daß es sich nach Gottes Wort richtet, und nicht gern denken, reden, hören wollte, was wider Gott ist. Ob's nun unterweilen geschieht, daß wir es versehen, fluchen, da wir sollten beten, zürnen, da wir sollten freundlich seyn ꝛc., solches ist wohl unrecht. Aber so wir umkehren und bekennen, daß wir haben unrecht gethan, und bitten um Gnade; solches heißt wohl straucheln, oder wohl auch fallen; aber es heißt nicht, den Teufel haben, noch von dem Teufel seyn: weil der Mensch sich wieder zu Gott kehret durch Buße, und hat den Vorsatz, von Sünden abzulassen.

Die aber sind Teufelskinder, die den Kopf aufsetzen, und wenn man sie zu ihrem Besten strafet und vermahnet, sprechen sie wie ungerathene Kinder: Was frage ich darnach? Fahren also fort, wie sie es haben angefangen, und lassen ihnen nicht sagen. Solche Leute „sind vom Teufel," und müssen je länger je ärger werden; denn der Teufel läßt sie nicht ruhen. Aufs erste verachten sie das Wort, darnach lästern sie es, schelten und fluchen dawider. Zuletzt thun sie wie die Juden hier, heben Steine auf und wollen morden. Daß also des Teufels eigentliche Farbe ist, Gottes Wort nicht hören, sondern schmähen und lästern, dem Nähesten Leid thun und die Prediger wollen todt haben. Bei solcher Farbe kennet man den Teufel und seine Kinder: denn er ist ein Mörder und Lügner, verachtet Gott und sein Wort.

Darum lernet euch vor solcher Sünde hüten, daß ihr Gottes Wort nicht auch verachtet, sondern es gern höret; und denket ihm mit Fleiß nach, bildet's in eure Herzen, und richtet euer Leben darnach; so könnet ihr gewiß wissen, daß ihr Kinder Gottes und von Gott seyd. Die andern haben ihr Urtheil auch hinweg, daß sie sind Teufelskinder. Denn weil sie das Wort nicht wollen hören, haben sie das Leben und Gerechtigkeit verloren, und stecken, mit Urlaub zu reden, dem Teufel im Hintern. Und hilft sie nicht, ob sie schon solche Sünde mit dem

decken können, daß sie mächtig, groß und reich sind. In solcher Sünde steckt der Papst bis über die Ohren, mit alle seinem Anhange. Denn er will Gottes Wort nicht leiden, verfolget und mordet dazu die Christen drüber; das ist des Teufels eigentliche Farbe.

Wiederum, Gottes Wort gern hören, zeigt an, daß solche Menschen sind von Gott. Denn Gott ist nicht ein Mörder, sondern ein Schöpfer, da allein alles Leben herfleußt. Denn der Teufel hat nie keinen Menschen erschaffen oder lebendig gemacht. Wie nun Gott ein lebendiger Gott ist; also sollen auch die das Leben haben, die von ihm sind, und sein Wort hören. Wie er hier mit einem trefflichen schönen Spruch sagt: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich."

Was heißt aber „Gottes Wort halten?" Anders nichts, denn glauben, was uns Christus von Vergebung der Sünden und ewigem Leben im Evangelio zusagt, daß es wahr sey, und an solchem Glauben und Hoffnung fest halten. Wer das thut, spricht Christus, der hat das ewige Leben; darf sich nicht fürchten vor der Sünde, Hölle und jüngstem Gericht; denn da ist alle Gnade und Barmherzigkeit. Der Tod wird wohl über ihn fallen und ihn würgen; aber er soll ihn doch nicht fühlen, wie ihn die fühlen, so in des Teufels Namen, und ohne Gottes Wort sterben. Dieselben sterben in allem Unwillen, strampfen, stoßen um sich, brüllen wie die Ochsen; denn sie wollen nicht sterben und müssen doch sterben. Darum, so es möglich wäre, liefen sie durch eine eiserne Mauer vor dem Tode.

So soll es, spricht Christus, meinen Christen, die mein Wort hören und halten, nicht gehen. Wenn sie auf dem Bette liegen und sterben sollen, werden sie solche Angst und Noth nicht haben, sie werden in ihrem Herzen gegen Gott zufrieden, eines bessern Lebens gewißlich hoffen, und in solcher Hoffnung entschlafen, und ohne alles Zittern von hinnen scheiden. Denn ob wohl der Tod sie leiblich wird würgen, so soll doch derselbe Tod so zugedeckt und ge-

schwächt seyn, daß sie ihn nicht recht fühlen, sondern für ein sanft Ruhebettlein ansehen sollen, da sie auf einschlafen. Wie man oft an den armen Leuten siehet, die der Henker würget, daß sie mit Freuden zum Tode gehen, und sich nicht so jämmerlich stellen, wie die, so den Trost des Worts nicht haben. Denn wer den Tod recht fühlet und Gottes Wort nicht hat, der wüthet und tobet, als wäre er unsinnig und gar besessen.

Darum denket, lieben Kinder, was ihr für einen Vortheil habt, wenn ihr Gottes Wort fleißig und gern höret. Da ist das erste, daß ihr wisset, daß ihr von Gott seyd, und habt den Teufel und die Hölle überwunden, und soll euch weder Sünde noch Gottes Gericht Schaden thun. Was neben solchem euch für Unrath begegnet, dem sollt ihr allem entlaufen können. Da dagegen die Welt auch in dem geringsten Anliegen ungeduldig und verzagt wird, und endlich verzweifeln muß.

Die Christen müssen zwar viel leiden, als denen der Teufel und die Welt bitter feind ist, müssen derohalb Leib und Leben, Gut und Ehre wagen und in Gefahr setzen. Wie können sie aber solches alles leiden und geduldig dazu seyn? Durch nichts anders, denn daß sie am Worte bleiben hangen, und sagen: Lasse gehen wie es gehet, ich bin nicht von der Welt, sondern von Gott; sonst würde die Welt anders mit mir umgehen. Es ist mir aber viel lieber, sie hasse mich, und lege mir alles Leid an, denn daß sie mich lieb hätte, und ich nicht von Gott wäre rc. Wo das Herz also gesinnet ist, da gehet allerlei Anfechtung und Widerwärtigkeit überhin; gleich wie die Wolken am Himmel über uns, oder die Vögel in der Luft, die uns ein wenig ankecken, fliegen darnach davon, und lassen uns unverworren.

Das soll unser einiger Trost seyn, daß wir des Worts Kraft hier im Leben sollen fühlen; und sonderlich dazumal, wenn das letzte Stündlein hertritt, daß alsdann der Tod um des Worts willen, dem wir glauben, gleich wie ein Schlaf seyn soll. Wenn einer in einem dicken Nebel her reitet, und siehet keinen Mörder, der wird erschossen oder ermordet

ehe er's gewahr wird. Also soll es hier auch seyn. Der Teufel ist ein Mörder, hat uns den Tod geschworen, das wissen wir wohl. Aber weil wir das Wort haben und fest daran halten, sollen wir solches Würgens nicht recht innen werden. Denn das Wort macht feine sanfte Leute, und stille fröhliche Herzen, die in Aengsten nicht verzagen noch ungeduldig werden, sondern lassen es alles überhin gehen, trösten sich deß allein, daß sie einen gnädigen Vater durch Christum im Himmel haben. Solches lernen sie im Wort, sonst wüßten sie es auch nicht.

Sage mir aber, sollte man nicht allein um täglicher Noth und Widerwärtigkeit laufen bis zur Welt Ende, nach diesem Trost, welchen das Wort uns weiset, auf daß wir möchten ein friedsam Herz haben? Aber das ist noch nichts gegen dem letzten und größten Unglück, dem Tod, da keines Arzts und keiner Creatur Rath und Hülfe davon helfen noch retten kann, denn allein unser lieber Herr Jesus Christus; der giebt uns eine solche Arznei, daß wir alles ehe lassen, denn derselben gerathen sollten.

Aber wie gehet's? Wenn er solche Arznei uns darbeut, trägt sie uns zu Hause und Hofe, so verachten wir's. Da empfahen wir denn unsern verdienten Lohn um, daß wir nicht von Gott sind, und fallen von einer Sünde in die andere, werden also alle Tage ärger. Wie ich oben gnugsam habe angezeiget. Wenn dann das letzte Nothstündlein herzu tritt, so weiß man keinen Trost noch Rath. Da ist denn unmöglich, daß man sich nicht winden, klagen, heulen und brüllen sollte, wie ein Ochs in der Schlachtbank.

So ist nun dieses die Hauptlehre aus dem heutigen Evangelio, daß wir uns fleißig zum Wort halten, es gern hören und mit Glauben annehmen sollen. Thun wir das, so sollen wir Herren seyn über Sünde, Teufel, Tod und Hölle. Ob gleich der Tod uns auch fressen wird, werden wir doch seine Schärfe nicht fühlen. Denn das Wort Christi ist unser Harnisch, dadurch wir ein sicher Leben, und einen friedlichen Tod und das ewige Leben haben sollen.

Dagegen rohen gottlosen Leuten, die des Worts

nicht achten, kann man ärgers nicht wünschen, denn daß sie allbereit am Halse haben. Denn weil sie Gottes Wort nicht hören, sind sie nicht von Gott. Eben wie ein böse Kind, das Gottes Gebot verachtet, und Vater und Mutter nicht gehorsam ist, was kann man dem ärgers wünschen, denn daß es ein Teufelskind und kein Gotteskind ist? Das ist in der Wahrheit kein Scherz. Denn ich wollte lieber des Henkers oder des Türken eigen seyn, denn daß ich des Teufels eigen seyn sollte, der ein Lügner und Mörder ist, und in den ewigen Tod führet.

Vor solchem Jammer hütet euch fleißig, und lernet ja, lernet, sage ich, was für einen Schatz ihr am Worte unsers Herrn Jesu Christi habt; daß sonst keine Hülfe noch Rath wider den Teufel, die Sünde und den ewigen Tod ist, denn sich an das Wort Christi halten, das ist, seiner Zusagung glauben, und auf sein Wort sich festiglich verlassen.

Denn wenn Christus spricht: „Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich," da meinet er nicht das Gesetz, das durch Mosen den Juden gegeben ist: welches wohl eine rechte, gute und heilige Lehre ist; aber weil wir Sünder und Kinder des Zorns von Natur sind, können wir solcher Predigt nicht folgen; gereicht derohalben uns zum Tode, zeigt uns unsere Sünde an, und Gottes Zorn und Strafe, die wir dadurch verdienet haben. Derohalben dürfen wir eines andern Worts, dadurch die Sünde von uns genommen, und wir vor Gott gerecht werden. Das ist hun das Wort unsers lieben Herrn Jesu Christi, da er tröstet: „Wer an mich glaubet, der wird den Tod nicht sehen ewiglich."

Dieses Wort muß mit dem Glauben gefasset seyn, daß man gar nicht daran zweifele, es sey wahr, was uns Christus zusagt. Denn wer das Wort wollte lassen fahren, und nach dem urtheilen, wie er fühlet, der würde allein den Tod und kein Leben fühlen. Darum muß man in solcher Noth nicht, nach dem wir vor Augen sehen und fühlen, sondern nach dem wir im Wort hören, urtheilen und sprechen: Ich sehe, daß ich soll und muß sterben; aber ich habe meines Herrn Christi Zusagung und Wort, daß ich

durch ihn wieder leben soll. Denn die Sünde, um welcher willen ich den Tod sollte ewig leiden, ist durch Christum abgelegt und bezahlet, daß Gott um seines Sterbens und Auferstehens willen mir gnädig seyn, und das ewige Leben schenken will. Das heißt denn Christi Wort recht halten. Es kommt aber saure an: denn Fleisch und Blut will sich nicht bereden lassen, sondern das Urtheil allweg nach dem stellen, wie man's vor Augen siehet, und im Werk fühlet. Wider solche Unart müssen wir kämpfen, und Gott um seinen heiligen Geist bitten, daß er unsere Herzen durchs Wort stärken, und in solchem Glauben erhalten wolle.

Was aber die Ursache sey, daß unsers lieben Herrn Christi Wort so kräftig ist, zeigt der Herr am Ende dieses Evangelii an, und entrüstet die Juden so heftig damit, daß sie nach Steinen greifen, und ihn zu tode werfen wollen. Denn da stunde den Juden das im Wege, weil Christus sagt, sein Wort werde vor dem ewigen Tod bewahren, daß sie sahen, daß Abraham, Moses und andere heilige Männer, die öffentlich Zeugniß in der Schrift hatten, gestorben waren; gedachten nun, Christus wäre ihnen nicht gleich. Derohalben wäre es ein nichtiger Ruhm, daß er sein Wort so hoch rühmet. Aber Christus antwortet: „Abraham ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn und freuete sich." Das ist, wo Abraham sich nicht an mein Wort hätte gehalten, so müßte er auch im ewigen Tode blieben seyn. Item, „ich bin ehe denn Abraham." Das ist beides so viel gesagt: Ich bin ewiger allmächtiger Gott. Wer nun von Sünden ledig werden, dem Tode entlaufen und zum Leben kommen soll, dem muß durch mich geholfen werden. Solches hat weder Moses noch andere Propheten können rühmen; denn sie waren alle Menschen. Christus aber ist Gott und Mensch; derohalben kann er das Leben und die Seligkeit geben und sonst niemand.

Das ist sehr tröstlich, und eine gewisse Beweisung unsers Glaubens, da wir bekennen, Christus sey natürlicher und ewiger Sohn Gottes. Wie denn solcher Zeugnisse viel mehr im Evangelio sind. De-

vorhalben wir unser Vertrauen allein auf ihn, und sonst auf keinen Menschen setzen sollen, und auf sein Wort uns gewiß verlassen: denn es ist Gottes Wort und kann nicht lügen. Was er sagt, das soll ja seyn, und in Ewigkeit nicht fehlen; eben so wenig es gefehlet hat, da Gott durch solches Wort Himmel und Erden aus nichts gemacht hat. Das lernet mit Fleiß, und danket Gott für solche Lehre, und bittet, daß er durch seinen heiligen Geist euch im Wort erhalten, und also durch Christum ewig wolle selig machen, Amen.

Zweite Predigt am Sonntage Judica,

über das

Evangelium Joh. 8, 46—59, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Rörer.)

Dieses ist ein sehr reich und lang Evangelium, also, daß wir's in so kurzer Zeit, nach Nothdurft und Würden nicht auslegen können; darum wollen wir es, so viel unser Herr Gott Gnade verleihet, kürzlich handeln.

Zum ersten, spricht unser lieber Herr Christus zu den Juden: Ihr könnet mich weder der Lehre, noch des Lebens halber strafen. So ich euch nun die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Und machet einen Syllogismum: Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Ihr Juden höret nicht Gottes Wort; darum seyd ihr nicht von Gott, sondern vom Teufel: von dem werdet ihr auch euern verdienten Lohn empfahen, nämlich den Tod und die Hölle.

Dieß ist zumal ein schrecklich Urtheil über die Verächter des Worts, davor sich billig jedermann entsetzen sollte, und sich vor solcher Sünde hüten. Aber was hilft's? Die Verachtung des Worts nimmt allenthalben so überhand, daß keine gemeinere Sünde in der Welt ist, denn eben diese. Heutiges Tages verachtet niemand Gottes Wort, denn Edel und Unedel, Geistlich und Weltlich; Bauer und Bürger

wollen es nicht hören, und laufen um, wie die wilden Thiere. Wir predigen ihnen aufs beste wir können; aber sie wollen nicht hören. Darum sind sie vom Teufel; der wird ihnen auch lohnen, wie er den Juden und andern Verächtern gelohnet hat.

Aber höre, wie die Juden dem Herrn Christo auf solch Urtheil antworten: „Sagen wir nicht recht,“ sprechen sie, „daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel?“ Als wollten sie sagen: Du bist ein Bube in der Haut; du bist ein Heide, und lehrest dazu nicht recht, bist ein Verführer und Teufelsapostel. Also thun uns auch heutiges Tages unsere Bürgerlein und Bäuerlein; wenn wir sie strafen, von wegen ihrer greulichen Verachtung des Worts, so fahen sie an zu lästern, und sprechen: Ihr Buben solltet das Evangelium predigen, so wollet ihr uns schelten; ihr lehret nicht wie Christi Apostel, sondern wie der Teufel selbst. Das müssen wir hören. Was wollen wir aber viel klagen? Ist solches Christo selbst wiederfahren von seinem eigenen Volk, wie er in diesem Evangelio lange geklaget, daß sie ihn lästern, so er doch allein Gott zu Ehren und Lobe, und den Leuten zur Besserung prediget; so werden wir es nicht besser haben.

Das andere Stück ist, daß der Herr saget: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“ Da haben wir nicht allein die Ehre, daß die, so Gottes Wort hören, von Gott und Gottes Kinder sind; dagegen die, so Gottes Wort nicht hören, vom Teufel und des Teufels Kinder sind: sondern wir haben auch den Nutz und Frommen davon, daß, wer Gottes Wort höret und hält, „der wird den Tod nicht sehen ewiglich,“ das ist, er wird nimmermehr sterben, noch in die Hölle fahren; ja, er wird auch den leiblichen Tod nicht sehen, sintemal er keine Sünde, sondern eitel Gnade und Gerechtigkeit siehet. Natürlich pflegen wir zu erschrecken, wenn des Todes Anblick kommt. Werden wir aber Christi Wort halten, das ist, glauben und nicht verzweifeln, so sollen wir „den Tod nicht sehen,“ das ist, nicht füh-

len noch erfahren ewiglich, sondern gleichwie in einem Schlaf dahin fahren, und ewig leben.

Der Gottlosen Reim ist: Ich lebe, und weiß nicht wie lang, ich muß sterben, und weiß nicht wann, ich fahre von dannen, weiß nicht wohin; mich wundert, daß ich fröhlich bin. Die sind's, die den Tod sehen, fühlen und erfahren; denn sie glauben nicht dem Wort Christi. Darum müssen sie sich vor dem Tode fürchten und entsetzen, können ihm doch nicht entlaufen, sondern müssen im ewigen Tode bleiben, weil sie die kräftige, allmächtige Arznei nicht haben, Gottes Wort, welches aus dem Tode ein ewiges Leben machet, ja auch hie in dieser Zeit, das ewige Leben anfähet.

Der Christen und Gläubigen Reim ist: Ich lebe wie lange Gott will, ich sterbe wenn und wie Gott will, ich fahre und weiß gewiß wohin; mich wundert, daß ich traurig bin. Die sind's, die den Tod nicht sehen noch fühlen. Ob sie wohl ein wenig vor dem Tode erschrecken, (denn sie müssen auch, wie alle Adamskinder, sterben und den Tod leiden) dennoch sollen sie nicht ewiglich todt seyn, noch des Todes Stachel im Herzen erfahren, sondern einschlafen ohne Aengsten und Sorgen.

So spricht St. Paulus Röm. 1: „Das Evangelium von Christo ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben." Das ist eben das, das Christus hie saget: Wer mein Wort hält, das ist, fest glaubet, der ist selig und siehet nicht den Tod, sondern das ewige Leben. So ein groß gewaltig Ding ist's um die Kraft des Worts Christi, daß, wo es im Herzen mit festem Glauben angenommen wird, die Seligkeit schon da, und angefangen, und der Tod mit Sünde, Teufel und Hölle, in Christi Auferstehung und Sieg schon überwunden und verschlungen ist.

Darum wer Gottes Wort höret, der hat beide, Ehr und Nutz davon: Ehre, daß er von Gott, und Gottes Kind heißt und ist; Nutz, daß ihn das Wort selig machet, so er daran glaubet. Ob er schon auch krank muß seyn, und vom Teufel ein wenig angefochten werden und leiblich sterben, wenn das Stünd-

lein kommt; doch bald darnach wird er die Seele ausblasen, als schliefe er ein, und in Christi Schooß fahren, und die Engel werden auf ihn warten, und ihn auf den Händen tragen, „daß er seinen Fuß nicht an einen Stein stoße," wie der 91. Psalm saget.

Wiederum, wer Gottes Wort nicht hat, nicht höret, noch daran glaubet, der muß beide, Schande und Schaden haben: Schande, daß er vom Teufel und des Teufels Kind heißt und ist; Schaden, daß er in seinen Sünden verzweifeln muß und sagen: O wo soll ich nun hin? Ich muß sterben. Der siehet und fühlet den Tod ewiglich. Das ist das andere Stück in diesem Evangelio, daraus wir lernen sollen, daß wir Gottes Wort in großen Ehren und herzlich lieb haben, als den einigen Schatz, so den Tod mit Sünde, Teufel und Hölle wegnimmt, daß er auch nicht mehr soll gesehen werden.

Das dritte Stück ist, daß der Herr saget: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn und freuete sich." Und bald hernach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ehe denn Abraham ward, bin ich." Da bekennet Christus selbst, daß er wahrhaftiger, ewiger Gott sey. Denn kein Mensch, wie heilig er auch ist, das von sich sagen und rühmen darf, das Christus von ihm selbst hier saget: „Ehe denn Abraham ward, bin ich. "Er spricht nicht, ehe denn Abraham ward, war ich; sondern spricht: Ehe denn Abraham ward, bin ich. Denn das gehöret alleine Gott zu, daß er nicht geschaffen noch gemacht sey, wie Abraham und andere Creaturen. Gott heißt und ist nicht geschaffen noch gemacht, sondern, „Ich bin," das ist ein Wesen, das weder Ende noch Anfang hat. Denn Gott ist vom Anfang, und sein Wesen nimmt kein Ende, sondern bleibet in Ewigkeit.

Das hat die Juden hart verdrossen, daß Christus saget, er sey Gott; sie nehmen's an für eine Gotteslästerung, und sprechen: Das ist der leidige Teufel, daß dieser, welcher ein Mensch geboren ist, spricht, er sey Gott; werden darüber so heftig entrüstet, daß sie nach Steinen greifen und ihn zu todt werfen wollen. Uns aber ist's sehr tröstlich, und ei-

ne gewisse Beweisung unsers Glaubens, da wir bekennen, Christus sey natürlicher und ewiger Gottessohn. Und das ist die Ursache, daß Christi Wort so kräftig ist, daß es selig machet alle, die daran glauben. Denn weil er wahrhaftiger, ewiger Gott ist, so kann er auch das Leben und die Seligkeit geben, allen denen, die sein Wort halten.

Hie ist auch wohl zu merken, daß der Herr saget: „Abraham sahe meinen Tag und freuete sich.“ Das ist so viel gesaget: Abraham hat gewußt, daß ich ewiger, allmächtiger Gott sollte Mensch werden. Und in solchem Erkenntniß und Glauben auf mein Wort ist er selig worden, und hat den Tod nicht gesehen. Wo er sich an mein Wort nicht gehalten hätte, so müßte er auch im ewigen Tode blieben seyn. Aber er hat meinen Tag gesehen, und hat sich gefreuet.

Da werden die Juden zornig, und sprechen: Ei, wie kann das seyn? Bist du doch nicht so gar alt, wie kannst du denn Abraham gesehen haben, der zwei tausend Jahr vor dir gewesen ist? Denn seine menschliche Natur sahen und fühleten sie, daß er noch nicht fünfzig Jahr alt, und nicht vor Abraham gewesen war. Aber seine göttliche Natur, die er hat, ehe denn Abraham ward, vor allen Creaturen und vor der ganzen Welt, sahen und fühleten sie nicht; konnten derohalben nicht zusammen reimen, daß Mensch solle Gott seyn; wie denn keine menschliche Vernunft solches zusammen reimen kann.

Das sind die drei Stücke in diesem Evangelio kürzlich angezeiget. Das erste, daß wir Gottes Wort gerne hören und lernen sollen. Thun wir das, so werden wir Gottes Kinder seyn; thun wir's nicht, so werden wir des Teufels Kinder seyn. Das andere, von Kraft und Nutz des Worts, nämlich, daß es alle, die daran glauben, selig machet, daß sie den Tod nicht sehen werden ewiglich. Das dritte, daß Christus wahrhaftiger ewiger Gott ist, der solche Gewalt hat, daß wir durch sein Wort ewig leben mögen und nicht sterben. Unser lieber Gott und Vater verleihe uns seine Gnade, daß wir seinem Wort durch seinen heiligen Geist feste glauben, und dadurch

ewig selig werden mögen, um seines lieben Sohnes Jesu Christi willen, Amen.

Predigt am Sonntage Palmarum,
über das
Evangelium Joh. 12, 12—19, gehalten im Jahre 1534.
(Nach Rörer.)

Dieser Tag heißt der Palmtag, an welchem Tage unser lieber Herr Jesus Christus ist eingeritten zu Jerusalem, und hat erfüllet die Schrift der Propheten, welche von ihm geweissaget war, daß er zu Jerusalem auf einem Esel einreiten sollte; wie der Prophet Zacharias verkündiget hat, und die Evangelisten, Matthäus und Johannes, solch des Propheten Zeugniß anziehen. Diese Historia sollen die Christen lernen und behalten. Vor Zeiten hat man in der Schule gespielet, daß sie sind auf dem Esel geritten, und haben Palmen geschossen. Solches ist geschehen um des jungen Volks willen, daß es die Historia desto besser fassete und behielte. Darnach hat der Papst solch Kinderspiel auch in die Kirche geführet. Davon hat man diesen Tag genennet den Palmtag.

Es sollte aber billig dieser Tag heißen der Tag des Einzugs Christi. Denn da ist er von Galiläa und Capernaum durch das ganze Land gezogen, bis gen Jerusalem, und ist auf diesen Tag zu Jerusalem auf einem Esel eingeritten. Denn er hat wollen auf das Osterfest seyn zu Jerusalem, und da sein Königreich einnehmen, wie die Könige und Fürsten pflegen einzureiten, daß das Land ihnen hulden und schwören muß.

Weil aber Christi Reich ein geistlich und armes Reich ist, mußte die Weissagung des Propheten Zachariä vorher gehen und dem Volk verkündigen, daß ihr König einreiten würde: nicht prächtig und herrlich, wie die weltlichen Könige pflegen; sondern sanftmüthig und erbärmlich, auf daß die Juden, wel-

che diesen König verachten, sich nicht entschuldigen könnten und sagen: Wir Juden haben nicht gewußt, daß dieser unser König wäre. Denn wie sollten wir ihn angenommen haben, weil er nicht eingeritten ist, wie ein weltlicher König pfleget einzureiten, sondern ist eingeritten auf einem Esel, arm und elend. Darum saget's der Prophet zuvor, und der Einzug geschieht eben der Gestalt, wie er zuvor vom Propheten verkündiget und abgemalet ist, auf daß die Juden keine Entschuldigung hätten. Dazu heißen ihn seine Jünger einen König öffentlich. Und ob er gleich nichts eigenes hat, streuen sie doch Palmenzweige auf den Weg und breiten ihre Kleider unter ihn; damit wird er geehret als ein König. Am allermeisten aber wird er damit geehret, daß das Volk ihm hinaus entgegen gehet und von ihm singet: „Hosianna, gelobet sey der da kommt in dem Namen des Herrn, ein König von Israel." Das ist die Ehre und die Huldigung, so diesem Könige geschieht von seinen Jüngern und vom Volk.

Solches, sage ich, ist von dem Propheten Zacharia lange zuvor verkündiget und vorgeschrieben, auf daß die Juden nicht auf große weltliche Gewalt, leibliche Pracht und Herrlichkeit gaffeten; wie sie denn heutiges Tages noch darauf gaffen, und meinen, ihr Messias und König werde mit weltlicher Pracht, und zu Jerusalem einreiten wie der babylonische König zu Babel, oder der römische Kaiser zu Rom einreitet. Darum spricht er: „Fürchte dich nicht du Tochter Zion, siehe, dein König kommt zu dir, sanftmüthig, reitend auf einem Eselsfüllen." Als wollte er sagen: Du Tochter Zion, höre und merke es mit Fleiß; der Einzug des Messiä wird also zugehen, dein König wird auf einem Esel einreiten; ob er aber gleich arm seyn wird; dennoch wird er von ihm singen und sich als ein König ehren lassen. Darum habe fleißig Achtung darauf, daß du ihn nicht versäumest, sondern für deinen König annehmest. Er wird einreiten arm, wird weinen über die Stadt Jerusalem, daß sie ihn nicht annehmen will, und daß es ihr so übel gehen wird, darum, daß sie ihren König

verachtet, und die Zeit, darinnen sie heimgesuchet ist, nicht erkannt hat.

Darum haben die Juden keine Entschuldigung vorzuwenden, warum sie ihn nicht angenommen haben. Denn ob sie gleich sprechen möchten: Wir haben nicht gewußt, daß dieser unser König wäre; denn an ihm ist keine königliche Gestalt gewesen, dabei wir ihn hätten kennen mögen, sondern er ist arm eingeritten auf einem Esel; so würde er doch ihnen antworten: Sehet den Propheten Zachariam an, der hat euch lange Zeit zuvor verkündiget, wie euer König einreiten würde. Weil es euch nun alles zuvor gesagt ist durch den Propheten, und ich die Schrift des Propheten erfüllet habe, ihr aber weder den Propheten, noch mich, euern König geachtet habt; so habet ihr keine Entschuldigung.

Uns aber ist solches vorgeschrieben, wird uns auch von Jahr zu Jahr geprediget, auf daß wir das Reich Christi von der Welt Reich, und den König Christum von andern weltlichen Königen scheiden lernen. Dieser König Christus kommt zu der Tochter Zion arm, und reitet auf einem Esel. Denn er regieret nicht also in seinem Reich, daß man unter ihm könnte Geld und Gut sammlen, Krieg führen, reich und gewaltig werden auf Erden; welches die weltlichen Könige lehren und thun. Denn dieselben müssen darauf sehen, daß sie Friede in ihrem Lande erhalten, auf daß ihre Unterthanen in Ruhe und Einigkeit leben, und ihrer Nahrung warten mögen. Christus verwirft und verdammt wohl solches nicht; denn er isset und trinket auch mit als ein Gast in dieser Welt; aber in seinem Reich, darin er König und Herr ist, lehret er nicht, wie wir sollen ackern, pflügen, säen, ernten, haushalten, Geld sammlen, Krieg führen, Land und Leute regieren; sondern befiehlet solches den weltlichen Königen und Herren.

Also ist dieser König von den weltlichen Königen unterschieden, daß die weltlichen Könige und Herren damit umgehen, und lehren, wie man solle Haus und Hof, Land und Leute regieren, Geld und Gut gewinnen, reich und gewaltig werden, hie zeitlich auf Erden. Aber dieser König Christus gehet damit

um und lehret, wie wir sollen das Himmelreich ererben, ewig reich und selig werden, daß wir zu einem andern und bessern Leben kommen mögen, da wir nicht mehr, wie wir hie auf Erden thun müssen, den Leib zu erhalten, dürfen essen, trinken, arbeiten: da unsere Körper viel hübscher und schöner werden, denn die liebe Sonne, da man nicht mehr traurig, noch schwach, noch krank seyn wird, sondern ewig fröhlich, gesund, stark und frisch.

Denn Christus in seinem Reich lehret uns durch sein Wort, daß wir arme verlorne Sünder seyn, zum Tode verdammt, und dem Teufel unterworfen; er aber habe uns durch seinen Tod und Blut, von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels erlöset, auf daß wir durch den Glauben an ihn gerecht und selig werden. Das ist eine andere Lehre, Weisheit und Kunst, denn der Vernunft, Juristen und weisen Leute auf Erden, wie wir hie leben sollen, Haus und Hof regieren, Güter sammlen, Land und Leute schützen, 2c. Denn wenn wir gleich lange die leben, regieren und Güter sammlen, müssen wir doch endlich davon, und das alles hinter uns lassen.

Das ist nun die Ursache, warum Christus ohne weltliche Pracht, auf einem Esel und arm zu Jerusalem eingeritten ist, daß er damit nicht allein die Schrift der Propheten hat erfüllen wollen, sondern auch die Art und Eigenschaft seines Reichs anzeigen, auf daß wir nicht wähnen, er sey darum auf Erden kommen, daß wir von ihm hie auf Erden reich werden sollen, Schätze sammlen, 2c. sondern daß wir wissen, er sey darum kommen, daß wir von Sünde, Tod und Teufel erlöset, und er uns in jenem Leben reich mache. Summa, darum ist's ihm zu thun, darum ist er auf Erden kommen, und das ist seines Reichs Art, Kraft und Frucht, daß wir aus diesem elenden, sterblichen und stickenden Leben, in jenes selige, klare und ewige Leben kommen sollen.

Ein solcher König war auch Jerusalem, von Gott durch die Propheten verheissen. Denn wo er hätte sollen ein weltlicher König seyn, und weltlicher Weise regieren, so hätte er nicht dürfen sonderlich

von Gott verheissen werden. Weil er aber sonderlich von Gott verheissen ist, so kann er nicht ein weltlicher König seyn, noch weltlicher Weise regieren. David und andere Könige regiereten weltlicher Weise, hatten Land und Leute, sammleten Schätze, rc. Dieser König aber ist der rechte König, von Gott verheissen; der hat ein geistlich ewig Königreich, welches er mit eigener Kraft und Macht regieret gewaltiglich, durch sein Wort und heiligen Geist.

Aber die Juden mochten dieses Königs nicht, ob er schon zu ihnen kam, wie der Prophet Zacharias sagt, gerecht und ein Helfer, und ewige himmlische Güter zu ihnen brachte; dennoch weil er kam arm, geritten auf einem Esel, so achteten sie sein nicht. Darum haben sie ihn versäumet, und warten noch heutiges Tages auf einen andern weltlichen König, der einreite auf einem hübschen Genetter, sitze in einem güldenen Sattel, habe ein gülden Stück an, und in Summa, da es alles aufs herrlichste und prächtigste zugehe. Aber sie warten vergebens und umsonst. Denn ein solcher König ist ihnen nicht verheissen. Darum wird ihnen solcher König auch nicht kommen.

Der Papst mag dieses Königes auch nicht, und lästert dazu sein Evangelium. Denn er rühmet sich Christi Statthalter zu seyn auf Erden; und hält sich doch wie ein lauter weltlicher Herr und König, sammlet Schätze, rc. Aber die Schätze, so Christus bringet, welche von Motten und Rost nicht gefressen, und von Dieben nicht ergraben noch gestohlen werden können, sintemal es himmlische Schätze sind, achtet er nicht.

Wir Christen sollen aber diesen König recht erkennen lernen, und alle unsern Trost und Trotz auf jenes Leben setzen, da wir ewig selig, und ohne alle Sünde und Gebrechen seyn werden. Denn darum ist Christus kommen, gekreuziget, gestorben, von den Todten auferstanden, gen Himmel gefahren, und in sein Reich getreten, auf daß er Sünde, Tod und Teufel uns zu gut überwinde, und durch sein Blut und heiligen Geist allen Unflat ausfegete und von uns wegnehme, auf daß alle, die an ihn glau-

ben, gerecht und selig werden, und durch diesen zeitlichen Tod in sein ewig himmlisch Reich kommen.

Also soll man diesen König Christum empfahen, daß wir ihn als gerecht und einen Helfer erkennen, und seiner durch Kraft des Worts, der Sacramente und des Glaubens zu jenem Leben genießen. Denn ein Christ ist nicht darum getauft, daß er Schätze sammle und reich werde hie auf Erden: (denn er kann wohl ohne das Evangelium, ohne die Taufe Schätze sammlen und reich werden) sondern darum ist er getauft, daß er durch Christum das ewige Leben erlange. Darum sollen wir auch des Evangelii und der Taufe zum ewigen Leben brauchen. Ich bin darum getauft und ein Christ, daß ich Christi Reich ererbe und erlange. Habe ich aber Güter, so soll ich derselben gebrauchen zur Leibes Nothdurft; aber damit soll ich mich nicht in den Himmel heben wollen.

Darum soll man Christi Reich von der Welt Reich wohl unterscheiden; wie er denn selbst solchen Unterscheid mit seinem Einzuge zu Jerusalem gnugsam angezeiget hat. Er ist eingeritten auf einem Esel ohne Sattel; hat dazu keinen eigenen Esel, darauf er einreitet, sondern der Esel, darauf er einreitet, ist entlehnet; sitzet auch auf dem Esel schlecht, wie er gehet und stehet, barfuß, ohne Stiefel und Sporn, 2c. Nach der Vernunft gehet es alles närrisch zu; und ist doch dieser Bettelkönig, der auf einem Esel einreitet, der König Israel von Gott verheissen und von den Propheten verkündiget; wie die Jünger auch singen: „Hosianna," das ist, Glück zu diesem Könige, zu seinem neuen Königreich, „gelobet sey, der da kommt in dem Namen des Herrn, ein König von Israel."

Daraus ist klar und offenbar, daß Christus zu Jerusalem nicht eingezogen ist mit weltlicher Pracht, derer die weltlichen Könige brauchen, so da Schätze und Güter sammlen hie auf Erden. Darum er kein weltlicher König ist, noch solch Königreich hat, davon man reich wird auf Erden; sondern ist ein ewiger König und hat ein ewig Königreich, darin man keines Goldes noch Silbers bedarf, und keinen Mangel hat ewiglich.

Aber die Welt verachtet diesen König und sein Reich, mit seinen ewigen Gütern, aufs höchste, und nimmt sich allein an um die zeitlichen Güter, als Gewalt, Ehre und Reichthum auf Erden. Wir Christen aber sollen hie auf Erden arbeiten und der Güter dieser Welt brauchen zur Nothdurft, und doch auf jenes Leben Gedanken haben. Denn wir müssen doch endlich davon und die Güter dieses weltlichen Reichs hinter uns lassen; darum sollen wir denken, wo wir dort bleiben wollen, nämlich bei dem ewigen Könige Christo. Denn wo wir ihn hie empfahen werden, das ist, an ihn glauben und seinem Evangelio gehorsam seyn, so wird er uns dort wiederum empfahen, und zu uns sprechen: Kommt her ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.

Das hat uns unser lieber Herr Jesus Christus mit seinem Einzuge zu Jerusalem anzeigen wollen, auf daß wir ihn recht erkennen lernen, und allein mit der linken Hand hie auf Erden seyn in dem Reich der Welt; aber mit der rechten Hand dort in jenem Leben: wie wir denn auch zu dem zukünftigen Leben getauft sind. Gott gebe uns seine Gnade, daß wir diesen König mit Freuden empfahen und annehmen mögen, und bei ihm bleiben ewiglich, Amen.

Predigten am Tage des Abendmahls Christi.

Erste Predigt. Vom hochwürdigen Sacrament.

Aus der

Epistel an die Corinth., 1. Corinth. 11, 23—26, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Dietrich.)

Weil dem alten Brauch nach zu dieser Zeit mehr Volks zum hochwürdigen Sacrament gehet, denn sonst im Jahr, und ohne das die Noth erfordert, daß man einen gewissen Tag habe, auf welchen man vom heiligen Sacrament oder Nachtmahl des Herrn pre-

digen, und das junge Volk unterrichten soll; so wollen wir jetzt den Text des heiligen Pauli vor uns nehmen, welchen ihr lesen höret, und daraus verstanden habt, daß solche Weise nicht von Menschen geordnet noch vorgenommen, sondern vom Herrn Christo selbst, in der Nacht, da er verrathen ist worden, seinen Jüngern und allen Christen zum sonderlichen hohen Trost eingesetzt ist, daß es sein Testament, und weil er jetzt aus der Welt abscheiden wollte, sein Letzte soll seyn.

Darum sollen wir Christen billig solch Testament für einen hohen Schatz achten, und alle Freude und Trost davon haben, und uns oft und gern dazu finden. So thun wir dem letzten Willen unsers Herrn Christi genug. Denn da stehet je sein Befehl lauter, daß er's heißet thun. Die nun Christen sind, werden bis an den jüngsten Tag diesem Befehl nachkommen, und solchen Trost oft und gern suchen, und sein nicht überdrüßig werden, bis er, der liebe Herr, so solch Testament selbst gestiftet, vom Himmel kommen, und Lebendige und Todten richten wird.

Vor Zeiten im Papstthum hat uns davon abgeschreckt, daß Paulus sagt: „Wer es unwürdig empfähet, der empfähet's ihm zum Gericht.“ Denn man hat's nicht recht gelehret, was da sey würdig oder unwürdig empfahen. Daher ist dem heiligen Sacrament die Unehre entstanden, daß die Leute sich davor, als vor einer Gift, gefürchtet haben; hat derohalben nicht mehr geheissen eine Speise des Trosts, sondern eine schädliche Speise. Da sind die falschen Prediger schuldig an gewesen, und wir haben's mit unserer Undankbarkeit verdienet. Denn weil es Christus so herzlich gemeinet, und wir aber dagegen uns so faul, laß und undankbar gestellet haben, ist uns recht geschehen, daß die Freude in Traurigkeit, der Trost in Weinen, und die Hülfe in Schaden ist verkehret worden. Warum haben wir solche große Güter so schändlich verachtet?

Dergleichen ist jetzt auch auf der Bahn mit den Sacramentsschwärmern, durch welche eine gefährliche Zwiespalt in der Kirchen vom Sacrament angerichtet, und die Leute dahin gewiesen haben, als sey

nichts mehr denn Wein und Brod da. Da muß den Christen der Trost wiederum entfallen, welchen unser Herr Christus in diesem Sacrament seiner Kirchen gegeben hat. Darum soll man sich vor ihnen hüten, daß uns nicht geschehe, wie zuvor im Papstthum. Da ist's endlich dahin gerathen, daß das Sacrament, die tröstliche Speise, da jedermann sollte Lust und Liebe zu haben, dermassen in den Predigten gehandelt ist worden, daß man mit Zittern und Schrecken dazu gegangen ist, und jedermann sich mehr davor gefürchtet, denn Trost davon empfangen hat.

Denn die Predigt gieng also: Man sollte zuvor alle Sünde rein beichten und davor gnug thun. Da wurden wir auf ein unmöglich Ding gewiesen. Wenn wir denn fühleten, daß wir nicht aller Dinge rein, und derohalben solcher Speise nicht würdig waren, da besorgten wir, wir würden unwürdig hinzugehen. Ist also in gemein geschehen, daß niemand ist gern dazu gegangen. Denn jedermann mußte besorgen, er möchte den Tod da holen, oder, wie es St. Paulus nennet, „ihm das Gericht essen." Solches ist erstlich ein jämmerlicher Handel an ihm selbst, daß den Leuten dieses tröstliche Sacrament ist verleidet worden, und jedermann darob eine Scheu gehabt hat

Aber da ist der Papst weiter zugefahren, und hat Uebel ärger gemacht, sintemal die Leute sich vor diesem Sacrament gescheuet haben, und er sie doch mit Gewalt, zum wenigsten alle Jahr einmal hinzu zu gehen, gezwungen hat. Denn wer nicht zum Sacrament jährlich gehen wollte, den thät er in Bann; und gab doch nur eine Gestalt (wie sie es nennen) wider den ausgedrückten Befehl unsers lieben Herrn Jesu Christi, der sein Testament, das ist, sein Leib und Blut, nicht allein mit, bei, oder unter dem Brod essen, sondern auch aus dem Kelch seines Bluts hat trinken heißen. Aber der Papst hat solchen Befehl mit Füßen getreten, und verdammt's noch heutiges Tages als Ketzerei, wer das Abendmahl unter beider Gestalt ganz nimmt, wie es Christus unser lieber Herr eingesetzt und geboten hat. Das ist ja ein jämmerlicher Greuel und ein schrecklich Abendmahl, da jedermann unwillig ist zugegangen, und

hat's doch müssen thun. Und das noch schwerer ist, hat man solch Abendmahl anders müssen nehmen, denn es Christus eingesetzt und zu nehmen befohlen hat.

Da denke du, was für eine Lust du an solchem Essen oder Trinken haben könntest, das man wider deinen Willen in dich stoßen, und dir mit Gewalt eingießen wollte. Gleich, als so man einem kranken Menschen, der den Wein nicht riechen mag, wollte Wein wider seinen Dank eingießen; was sollte er für Freude oder Lust über solchem Trunk haben? Also hat das hochwürdige Sacrament auch keine Frucht bei den Leuten unter dem Papstthum können schaffen. Denn weil es mit solcher Meinung ist empfangen worden, daß die Herzen haben müssen schließen: Du bist nicht rein, du bist dieser Speise nicht würdig, du kannst ihr nicht recht genießen; und haben es dennoch müssen thun, oder als ungehorsame Kinder der Kirchen, den Bann leiden müssen; ist's leicht abzunehmen, daß weder Trost noch Freude hat können dabei seyn.

Darnach ist der Papst noch weiter mit dem Abendmahl unsers Herrn Jesu Christi und seinem Testament gefahren, und hat's durch seine Pfaffen zum Jahrmarkt gemacht für die verstorbenen Seelen, daß man wenig Messen hat gehalten aus eigener Andacht, sondern nur um Gelds und der Präbenden willen. Das heißt, meine ich, ja dieses Sacrament über die Massen greulich gehandelt. Und ich achte es dafür, sollte das Papstthum in seiner Würde länger blieben, und das liebe Evangelium nicht kommen seyn, man würde es gar von den Lebendigen genommen, und allein für die Todten gebrauchet haben. Denn wir Alten haben's wohl erfahren, was für ein Gepränge aus der Seelmesse allenthalben worden ist.

Deß habe ich derohalben jetzt gedenken wollen, auf daß man sehe, wie hoch Gott die undankbare Welt gestraft habe, daß er dem Papst hat zugesehen, daß er nur eine Gestalt (wie sie es nennen) hat geben lassen; und ist dennoch dieselbe dermassen verdunkelt gewesen, daß die Leute hingangen sind, als zu einem Werk, deß sie nicht genießen, sondern ein

greulich Urtheil und Zorn Gottes da haben besorgen müssen.

Darnach hat der Papst ein Pflaster aus der Messe gemacht, das man über allerlei Unglück und Krankheit hat legen sollen. Solches Exempels laßt uns ja nicht vergessen, sondern um Gotteswillen zusehen, daß wir nicht auch solche Verächter werden, sondern Lust und Liebe zu des Herrn Abendmahl haben und es gern empfahen, also daß es in rechtem Verstand und rechtem Brauch bleibe.

Denn, sage mir, ist's nicht über die Massen ein freundlich Ding, daß der Herr sein Herz gegen seine Jünger so heraus schüttet, und spricht: „Nehmet hin, und esset, das ist mein Leib. Nehmet hin, und trinket alle daraus, das ist mein Blut, das neue Testament; solches thut allein, daß ihr an mich gedenkt, und mein nicht vergesset," und thut's nicht allein einmal, sondern oft, und bis an den jüngsten Tag. Wollte also der liebe Christus sein Gedächtniß, sein Erkenntniß und den Glauben gern durch sein Abendmahl und Testament erhalten, daß er in unsern Herzen nicht erstürbe. Setzet derohalben dieses Abendmahl ein, daß es für und für bleiben, und seines Todes, dadurch wir von Sünden und allerlei ewigem Jammer erlediget sind, immerdar gedacht werden soll.

Das ist doch je freundlich geredt, nicht giftig noch zornig, ja viel freundlicher denn ein Vater mit seinem Sohne reden kann. Denn es ist alles darum zu thun, spricht er, daß ihr mein nicht vergessen sollt. Wollte also gern in unser aller Ohren, Mund und Herz dieses Gedächtniß bilden, daß sein heiliges Leiden nicht vergessen würde, wie er gekreuzigt, gestorben, vom Tode wieder auferstanden ist um unsertwillen. Und solch Gedächtniß hat er darum so ernstlich für und für zu üben befohlen; denn es wächst immerdar anders und junges Volk daher. Das bedarf nicht allein daß man's mit dem Wort unterrichte, daß sie Christum ihren Heiland erkennen lernen und auch selig werden; sondern daß man sie zu solchem äusserlichen Gottesdienst halte: auf daß sie immerdar Ursach haben, ihren Heiland und Erlöser

Christum zu rühmen und sich sein zu trösten. Darum ist's dem Herrn mit solcher Einsetzung seines Testaments zu thun. Derohalben sollen wir solches Gedächtniß nicht überdrüßig werden. Wo gute Freunde zusammen kommen, die können eine ganze Nacht bei einander sitzen und schwatzen, und des Schlafens dabei vergessen. Warum sollte man denn deß müde werden, daß man predigen und lernen soll, wie theuer uns unser lieber Herr Christus erkauft hat?

Nun aber ist dieses Sacrament oder Abendmahl nicht allein darum eingesetzt, daß Christus damit soll gepreiset werden. Denn er mag wohl sagen: Ich bedarf deines Preisens gar nicht, ich kann dein wohl entbehren, bleibe gleichwohl Gottes Sohn, du preisest mich oder nicht, ich werde durch dein Loben weder besser noch ärger. Sondern viel mehr auch darum, daß wir solches Testaments und Abendmahls bedürfen und es uns zu gute soll kommen. Denn da siehe, wie die Worte lauten, er reichet das Brod, und spricht: „Nehmet hin, und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird.“ Darnach reichet er den Kelch, und spricht: „Trinket alle daraus, das ist mein Blut des neuen Testaments, welches für euch vergossen wird zu Vergebung der Sünden.“

Das soll erstlich aller Christen höchster Trost seyn, daß sie hören, des Herrn Christi Leib sey für sie gegeben, und sein Blut für ihre Sünde vergossen. Denn wer solches glaubet, da ist's unmöglich, daß er Sünde oder anders sich sollte zu verzweifeln treiben lasse. Ursach, er weiß, daß dieser Schatz, damit seine Sünde abgelegt, weit mehr und größer sey, denn seine Sünde.

Aber bei dem Trost, der also im Wort öffentlich gehet, läßt es Christus nicht bleiben; er giebt dir mit dem Brod seinen Leib zu essen, und mit dem Wein sein Blut zu trinken, wie die Worte klar mit sich bringen, sollte es gleich dem Teufel leid seyn: auf daß du für deine Person solches Leibes und Blutes dich annehmest, daß es dir gelte und dein eigen seyn soll; eben wie du es für dich mit deinem Munde empfähest, und nicht für einen andern. Denn darum ist es auch vornemlich zu thun, daß ein jeder

glaubt, Christus habe für ihn, und nicht allein für St. Peter, St. Paul und andere Heiligen gelitten. Das hat Christus einem jeden Christen in seinem Testament wollen vergewissern, sintemal ein jeder für sich selbst solch Testament, das ist, den Leib Christi und sein Blut empfähet und geneußt. Darum ist es nicht unrecht geredt, daß man in diesem Sacrament Vergebung der Sünden hole und empfahe. Denn wo Christus ist, da ist Vergebung der Sünden. Hier ist sein Leib und Blut, laut seiner Worte. Wer es nun empfähet, isset und trinket, und glaubt, daß des Herrn Christi Leib für ihn gegeben und sein Blut ihm zu Vergebung der Sünden vergossen sey; sollte der nicht Vergebung der Sünden haben? Doch muß man hiervon die Leute auch recht unterrichten, daß man nicht durch das Werk, daß du zum Sacrament gehest, oder um deiner Nießung willen, Vergebung der Sünden erlange; wie die Papisten von ihrem Werk der Messe sagen; sondern daß sich der Mensch durch den Glauben an diese Worte halte, und sich deß tröste, so Christus sagt, daß er ihm da seinen Leib gebe, der für ihn gegeben ist, und sein Blut, das für ihn vergossen ist ꝛc. Und also die Nießung oder Empfahung des Sacraments zu Stärkung solches Glaubens geschehe. Das ist nun eine Frucht, und die größte und beste, die wir hier in diesem Testament haben.

Die andere Frucht ist, daß es von nöthen ist, daß die Christenheit soll einig bleiben, einerlei Glauben und Lehre haben. Daß es nun auf das gleicheste zugehe unter den Christen, müssen sie nicht allein zusammen kommen in der Predigt, da sie einerlei Wort hören, dadurch zu einerlei Glauben berufen werden, und alle zugleich sich an ein Haupt halten; sondern sie müssen auch zu Haufe kommen an einen Tisch, und mit einander essen und trinken.

Mit der Predigt Zuhören kann es wohl geschehen, daß einer jetzt mich höret, der mir doch von Herzen feind ist. Darum ob wohl das Evangelium die Christen auch zusammen hält, und einerlei Sinnes macht; so thut's doch dieses Abendmahl noch mehr, (wiewohl auch Heuchler sich dazu finden.) da ein jeder Christ

öffentlich und für sich selbst bekennet, was er glaubt. Da sondern sich die ungleichen ab. Und die im Glauben gleich sind, mit einerlei Hoffnung und Herzen gegen dem Herrn, die finden sich zusammen. Das ist ein sehr nöthig Ding in der Kirchen, daß sie also zusammen werden gezogen, und im Glauben nicht Spaltung sey. Darum hat man's auch im Latein Communionem genennet, „eine Gemeinschaft," und die da nicht wollen den andern Christen im Glauben, Lehre und Leben gleich seyn, Excommunicatos, als die ungleich sind mit Lehre, Worten, Sinn und Leben, und derohalben bei dem Häuflein, das eines Sinnes ist, nicht sollen geduldet werden, daß sie es auch nicht trennen und spaltig machen. Da dienet das heilige Sacrament zu, daß Christus sein Häuflein damit zusammen hält.

Daher die alten Lehrer feine Gedanken gehabt haben, und gesagt: Christus habe darum zu seinem Abendmahl Brod und Wein gebraucht, daß, gleich wie viel Körnlein ein jedes seinen eignen Leib und Gestalt haben, und mit einander gemahlen und zu einem Brod werden; also ist wohl ein jeder Mensch eine eigene Person und sonderlich Geschöpf; aber weil wir im Sacrament alle eines Brods theilhaftig sind, sind wir alle ein Brod und Leib, 1. Corinth. 10. Denn da ist einerlei Glaube, einerlei Bekenntniß, Liebe und Hoffnung. Also zum Wein kommen viel Trauben, viel Beerlein, da ein jegliches seinen eigenen Leib und Gestalt hat; so bald sie aber ausgedruckt sind und zu Wein werden, so ist keine Ungleichheit im Wein, sondern es ist ein einiger, feiner, schöner Saft: also sollen die Christen auch seyn.

Also haben es die Alten gedeutet; und ist nicht unrecht. Denn dazu soll das Sacrament dienen, daß es die Christen fein zusammen halte, in einerlei Sinn, Lehre und Glauben, daß nicht ein jeder ein sonderlich eigen Körnlein sey, und eine eigene Lehre und Glauben machen soll. Wie denn der Teufel nicht feiert, und solche Einigkeit und Gleichheit gern wollt zerreißen. Denn er weiß wohl, was für Schaden ihm daraus entstehet, wenn wir alle einerlei glauben, und uns an ein Haupt halten. Darum

ficht er da einen, dort einen andern an; mit falschem Glauben, mit Verzweiflung, mit irrigen falschen Gedanken, daß man nicht recht vom Sacrament und andern Artikeln glaube, und er eine Trennung könne anrichten.

Wiewohl es nun anders nicht seyn will, es müssen Aergerniß kommen, so soll man doch immer wehren, daß er uns nicht gar zertrenne. Will der oder jener nicht bleiben, und trennen sich von uns in der Lehre vom Sacrament oder anderm; so laßt uns doch bei einander halten, auf daß, wie einer gegen Christo im Glauben und Hoffnung gesinnet ist, der andere auch also gesinnet sey. Das kann aber nimmermehr seyn, es bleibe denn die Gleichheit in der Lehre.

Das ist abermal eine Frucht dieses Abendmahls, daß unser lieber Herr Jesus das Sacrament so herzlich hat eingesetzt, zu Erhaltung der Einigkeit in der Lehre, Glauben und Leben. Aeußerlich können wir nicht gleich seyn; denn da sind ungleiche Stände. Soll man dieselben recht führen, so müssen auch ungleiche Werke folgen. Ein Bauer lebt anders denn ein Fürst, und gehet mit andern Werken um. Eine Frau im Hause gehet mit andern Werken um denn eine Magd. Solcher Unterscheid muß im äusserlichen Leben bleiben. Aber in Christo ist kein Weib noch Mann, kein Fürst noch Bauer, sondern sie heißen alle Christgläubige. Denn eben das Evangelium, die Zusagung und den Glauben, den ich habe, hat auch ein Weib, ein Fürst, ein Bauer, ein Knecht, ein Kind.

Solche innerliche Gleichheit zeiget dieses Sacrament auch an, sintemal da niemand ein anders noch bessers hat denn der andere. Darum, es sey Frau oder Magd, Herr oder Knecht, Vater oder Sohn, Fürst oder Unterthan, so sind sie hier alle gleich, haben einerlei Speise und Verheißung; und wenn sie glauben, gehören sie zusammen in einen Himmel. Und liegt nicht dran, ob ich hier bin, ein anderer Christ zu Jerusalem ist, und wir einander nicht kennen. Denn wir haben nur ein Haupt, da halten wir uns zu beiden Theilen an, und hoffen dadurch

selig zu werden. Da bleibt denn der Teufel nicht außen, wollte solche Einigkeit gern zerreißen; denn, wie gesagt, er weiß, was es ihm für Schaden thut, wenn die Christen einig sind in der Lehre und Glauben. Dawider dienet nun dieses Sacrament, welches von Christo dazu ist eingesetzt, daß es die Christen soll zusammen halten.

Darum ist dieses Sacrament auch noth und nütze einem jeden insonderheit für seine Person. Denn ob ich gleich dieses Sacraments wollte überdrüßig werden und nicht achten, dem Herrn Christo zu danken, und mich zu der Gemeinschaft der Christen halten; so ist doch der Schade nur mein; und je länger ich davon bleibe, je ärger stehet's um mich. Denn es ist je wahr, daß unser Herr Christus für seine Person nicht bedarf, daß du sein gedenkest. Du aber darfst es; sintemal, wenn du an Christum nicht willst denken, so mußt du an den Teufel denken. Da wirst du aber keinen Nutz, sondern eitel Schaden von haben. Und ob dir gleich der Teufel nicht schaden könnte, so wirst du doch deinen Feind bei dir in deinem Busen finden.

Denn du hast einen Prediger bei dir, der mit dir isset und trinket, schläft und wachet, dein eigen Fleisch oder den alten Adam; den trägst du mit dir ins Bette, stehest mit ihm auf, und legest dich mit ihm nieder; der predigt dir ohn Unterlaß; kann dazu meisterlich anhalten, daß er dich herunter ziehe, daß du je länger je kälter werdest, und so träge und faul, daß du endlich des Herrn Christi und seines Evangelii gar vergissest, und nichts mehr darnach fragest. Das thut, sage ich, der Prediger, der an deinem Halse hänget, ja unter dem linken Zitzen liegt; der bläuet dir die Ohren voll, mit seinem Predigen, daß du nichts denkest, denn wie du vor der Welt groß und reich mögest werden, daß dich heute, morgen, übermorgen und alle Tage dünket, du habst nicht der Weile, könnest es auch nicht gewarten, daß du zum Sacrament gehest. Also geschieht's denn, bist du heute kalt und verdrossen dazu, so wirst du morgen noch kälter. Das thut dieser dein täglicher Prediger, der alte Schalk, der zeucht

dich so davon, daß, ob du wohl alle Tage Gottes Wort hörest, dennoch an ander Ding denkest, und dich mit andern Geschäften mehr bekümmerst. Denn sage mir, wo findest du einen Menschen, der des Geizens müde werde, und einen Eckel davor habe? Ja, man wird von Tag zu Tag je länger je lustiger, je geschwinder und anschlägiger auf den schändlichen verfluchten Geiz und Wucher. Also findet sich's mit andern Lastern auch: ein Buhler kann von der Unzucht ihm nicht gnug denken noch reden, und je länger er davon redet und denket, je hitziger er darauf wird. Das thut der alte Adam, der predigt dir so lang, bis du gar in Sünden ersaufest.

Da wollte nun unser lieber Herr Christus wiederum gern das haben, daß, gleich wie dein Geizwanst dir saget und prediget immerdar von Geld und Gut, von Gewalt und Ehre, du dich auch hieher ließest ziehen und führen in jenes Leben, und gedächtest an deinen Erlöser, der für dich am Kreuz gestorben ist; und zündest dein Herz also an, daß du gern bei ihm wärest, dieses Lebens hier müde würdest, und sagen: Ach Herr, ich sehe, daß ich nicht kann aufhören zu sündigen, ich kann des Bösen nicht müde werden. Darum bitte ich dich, hilf, daß ich der Welt feind werde, und Lust und Liebe zu dir gewinnen möge ꝛc. Diese Erinnerung ist uns täglich noth, wider den schädlichen Prediger, unsern alten Adam, der uns Tag und Nacht die Ohren voll schreiet, daß er uns gar in Sorgen und Lust dieses Lebens versenke.

Darum hat unser lieber Herr Jesus Christus sein Abendmahl eingesetzt, daß wir dabei uns erinnern sollen, es werde etwas anders folgen nach diesem Leben. Darum nimmt er das Brod und Kelch, heißet seine Jünger essen und trinken, und sagt: „Es sey sein Leib und Blut für uns gegeben, und für unsere Sünde vergossen;" auf daß wir sein nicht vergessen, sondern an ihn denken, nicht allein an Geld und Gut, wie wir doch leider gemeiniglich pflegen. Als wollte er sagen: Gebt mir doch in acht Tagen, in vier Wochen ꝛc. auch einen Tag, daß ihr

mein gedenket. Solches dürft ihr wohl; meinethalben könnte ich's wohl entbehren.

Ja, wenn es Geld wäre, und man jedem nicht den Leib und das Blut Christi, sondern hundert ungerische Gülden, oder noch geringers gebe, da sollte ein Zulaufen, Rennen und Drängen seyn; und sollten wohl blinde Leute sich mitten durch die Elbe oder Rhein zu laufen unterstehen nach solchen hundert Gülden.

Sollten wir uns doch anspeien, wir heillosen Leute, daß wir um eines geringen Gelds willen so laufen und rennen. Und hier sind nicht hundert Gülden, die bald verzehret sind; sondern der Leib und das Blut Christi Jesu, dadurch wir erlöset sind. Den Schatz schenket er uns zu eigen, in seinem Testament; und damit das ewige Leben, daß wir desselben gewiß seyn, und uns desselben trösten, und immer dran denken sollen. Aber da fleucht man noch vor, als wäre es Gift und Verdammniß.

Wer macht's nun, daß wir nach den hundert Gülden können laufen, und nicht nach diesem köstlichen edlen Schatz? Niemand denn der Teufel, der hat unsern alten Adam zuvor, welcher ohne das faul und träge ist zu dem ewigen Gut, und nimmt sich lieber um das Zeitliche an. Diese Undankbarkeit und Verachtung ist eine größere Sünde, denn jemand denken kann. Denn jedermann schlägt's in Wind; sonst würden wir uns fleißiger hieher halten, und nicht so mit großem Ernst nach Geld und Gut, deß wir doch keines Augenblicks sicher sind, trachten. Aber die es thun, mögen zusehen, wie es ihnen einmal gehen werde.

Darum will der Herr uns mit seinem Abendmahl vermahnen, wir sollen nicht so undankbar seyn, sondern wissen, wenn wir zum hochwürdigen Sacrament gehen, und unsern Glauben da neben andern Christen bekennen, daß man ihm also diene, daß doch der größte Nutz unser sey. Derohalben wir sonderlich ihm danken und fröhlich drüber seyn sollen, daß wir nun einen gnädigen Bischof an ihm haben, der nicht allein sich selbst für uns geopfert, sondern auch mit seinem Leib und Blut, das für uns geopfert ist,

speiset, begehrt doch nicht mehr dafür, denn daß wir sein gedenken sollen, uns also damit im Glauben, und die Christenheit in Einigkeit zu erhalten.

Wer nun solches nicht will thun, der ist nichts bessers werth, denn daß er einen Rottengeist höre, der ihm predige, man empfahe im Abendmahl nicht mehr, denn Brod und Wein. Im Papstthum, da man des Herrn Christi nicht wollte gedenken bei diesem Abendmahl, wie er befohlen hat, hat auch müssen der Unrath draus entstehen, daß man weder wußte, was das Sacrament war, noch warum man es empfahen sollte. Denn jedermann hielt's dafür, man müßte der Kirchen den Gehorsam leisten; das war es gar; geriethen also die Leute auf mancherlei Abgötterei und Heiligenanrufen.

Gott helfe, daß wir uns mit rechtem Verstand und größerm Ernst zur Sache schicken und halten, weil wir die Lehre wiederum rein und lauter bekommen haben, und wissen, wenn wir zum hochwürdigen Sacrament gehen, daß es darum zu thun sey, daß wir Christi für seine Wohlthat mit Lob und Dankbarkeit gedenken, und darnach da unsern Trost und Stärke des Glaubens holen; auf daß unsere Herzen nicht zweifeln, Gott sey mit uns zufrieden, und wolle mit uns um unsrer Sünde willen nicht seinen Zorn halten: sintemal Christus seinen Leib für uns gegeben, und sein Blut für uns vergossen hat. Das heißt den Tod des Herrn recht verkündigen, und des Herrn Christi gedenken, wie er spricht: „Das thut zu meinem Gedächtniß.“

Nun denke du selbst, was von denen zu halten sey, die sich für Christen rühmen, und wohl ein ganz Jahr, zwei, drei Jahr und noch länger hingehen, und das hochwürdige Sacrament nicht empfahen? Die hat gewißlich der Teufel dermassen besessen, daß sie entweder ihrer Sünde nimmermehr Achtung nehmen, und derohalben nicht dran denken, wie sie davon mögen ledig werden; oder lassen ihnen dieses zeitliche Leben mehr lieben, denn das ewige. Das ist doch zu beiden Theilen schrecklich zu hören. Derohalben wer ein Christ seyn, und sich auch, seinem Namen nach, christlich halten will, der soll von diesem Abend-

mahl sich nicht enthalten, sondern desselben oft und viel brauchen. Denn wir dürfen's sehr wohl, wie jetzt gemeldet ist.

Die aber das ganze Sacrament nicht haben können, wie es Christus eingesetzt hat, mit denselben, ob sie sich davon enthalten, und es unter einer Gestalt nicht nehmen, hat es eine andere Meinung. Denn sie mögen sich an das Wort und die Zusagung Christi halten, bis Gott ihnen auch die Gnade giebt, daß sie an den Ort kommen, da sie solches Testament nach der Einsetzung Christi ganz empfahen mögen.

Gott verleihe uns seine Gnade und heiligen Geist, durch Christum, daß wir dieses tröstliche Sacrament zur Ehre Christi und unserer Seligkeit empfahen mögen, Amen.

Die zweite Predigt am Tage des Abendmahls Christi.

Von den Worten Pauli, 1. Corinth. 2, 27—34.

(Nach Dietrich.)

Das ist ein nöthiger Text, welcher unter den Christen fleißig soll gehandelt werden. Denn wie oben gehört, so ist aus dem Unverstande dieser Worte gefolget, daß die Leute den Trost, so bei diesem Sacrament, dem Abendmahl des Herrn, ist, gar verloren, und sich als vor einem Gift davor gefürchtet haben.

Nun ist's wahr, wir können nicht sagen, daß Judas zum Trost oder Besserung das Sacrament empfangen habe. Also sind ihr unter den Corinthern auch viel gewesen, wie Paulus meldet, die es unwürdig empfangen haben, und darum an Leib und Leben von Gott gestraft sind. Darum muß man diesen Unterscheid bleiben lassen, daß etliche das Sacrament würdig und seliglich zum ewigen Leben empfahen; etliche aber unwürdig, ihnen zum Gericht, daß sie Gott leiblich drum strafen, und wo sie durch Buße und Glauben nicht umkehren, ewig verdammen

wird. Derohalben liegt es alles an dem, daß man wisse, was da heiße „würdig oder unwürdig essen und trinken."

Im Papstthum hat man also gelehret, daß niemand soll zum Sacrament gehen, er befinde sich denn wohl geschickt und gar rein. Solche Reinigkeit aber haben sie gestellet auf das Beichten, Reuen, Fasten, Beten, Allmosen geben, und dergleichen Werke, die man Werke der Buße hieße, welche die Prediger rühmeten. Und jedermann hielt's dafür, daß man damit für die begangene Sünde genug thäte. Aber solche Würdigkeit lasse fahren und verzweifele dran. Denn unmöglich ist's, daß wir können um unserer Werke willen ganz rein seyn, oder zur Reinigkeit kommen. So hat Christus selbst dieses Abendmahl den Jüngern nicht gegeben, da sie ganz rein waren; denn er sagt, sie bedürfen, daß sie die Füße waschen; da redet er nicht von dem Wasser waschen, sondern von Vergebung der Sünden.

Derohalben soll man hier fleißig lernen und merken, daß, die das hochwürdige Sacrament nicht unwürdig empfahen, die da klagen und bekennen, sie sind arme Sünder, fühlen mancherlei Anfechtung, fluchen unterweilen, werden ungeduldig, halten sich nicht allweg mäßig mit Essen und Trinken. Diese und andere sind die Sünden, die an uns kleben, weil wir auf Erden leben, an einem mehr denn am andern. Aber so dir solche Sünden leid sind und nicht wider dein Gewissen darin fortfähreſt, und dawider Trost der Vergebung begehrest; sollst du dich darum nicht vom Abendmahl des Herrn entziehen. Denn so lange du den alten Adam am Halse trägst, wird dir gewißlich begegnen, daß du mit Ungeduld, mit bösen Gedanken und anderm mehr wirst angefochten werden und dich versündigen. So du nun nicht ehe das Sacrament wolltest empfahen, du wärest denn von allen Sünden gefreiet, so müßte folgen, daß du nimmermehr zum Sacrament würdest kommen.

Die aber empfahen das hochwürdige Sacrament unwürdig, die da wissentlich in Sünden verharren; als da ist mördlicher Haß gegen dem Nähesten, Mord,

Hurerei, Ehebruch und andere dergleichen öffentliche Sünde, und gedenken davon nicht abzulaßen. Denn das Sacrament ist vom Herrn Christo dazu eingesetzt, nicht daß man in Sünden bleiben, sondern Vergebung der Sünden suchen und frömmer soll werden. Also nahm Judas das Sacrament zum Tode und Gerichte, weil er beschlossen hatte, er wollte den Herrn Jesum verrathen und verkaufen, und blieb in solchem Vornehmen und verstocktem bösen Willen.

Vor solchem Exempel entsetzen sich zuweilen etliche, weil sie in Haß und Feindschaft, oder in andern Sünden liegen, wollen sie darum nicht zum Sacrament gehen, verziehen's immer von einem Tag, ja von einem Jahr zum andern, bis sie vielleicht davon bleiben, weil sie solchen Haß und Groll nicht ernstlich denken abzulegen. Diese sündigen auf zweierlei Weise; erstlich, daß sie den Zorn nicht fallen, noch von der Sünde ablassen wollen; zum andern, daß sie wider den Befehl Christi vom Sacrament so lange bleiben. Darum sollten solche Leute erstlich Haß und Neid fallen lassen, von Sünden aufhören, und also durch die Niessung des heiligen Sacraments Trost der Vergebung der Sünden und Stärke des Glaubens holen. Ob aber darneben noch etwa ein Fünklein von der Sünde oder Anfechtung glimmete, das ist, so sich zuweilen noch sündliche Neigung und Begierden zu Zorn, Haß &c. im Herzen regten, sollten sie zu Gott schreien, und bitten: Ach Herr, gieb mir ein friedlich, freundlich, sanft Herz gegen jedermann, und reinige mich um Christi willen von allen Sünden; und mit solchem Glauben zum Abendmahl des Herrn gehen, und vor diesem Spruche Pauli nicht erschrecken. Denn er ist nicht von denen gesagt, die da gern wollten der Sünden los seyn, sondern die in Sünden liegen, und wollen doch davon nicht ablassen, ja wollen noch dazu gelobet seyn, oder ihre Sünde vertheidigen. Wie man an den Corinthern siehet, da Paulus ihnen schreibet: „Ich kann euch nicht loben;“ zeigt damit an, daß sie ohne alle Buße, noch dazu wollten gelobet seyn, als feine Christen.

Dazumal war eine andere Ordnung mit dem Abendmahl des Herrn, denn es jetzt bei uns ist.

Die Christen kamen des Abends zusammen, und aßen bei einander in der Versammlung, ein jeder was er hatte. Da funde man etliche, die aßen und trunken sich voll; die andern hatten nichts, und mußten dieweil hungern und dürsten. Das, sagt Paulus, ist unrecht. Es soll nicht seyn, daß ihr vorsätzlich sündigen, darnach zum Sacrament gehen, und euch stellen wollet, als hättet ihr nicht gesündiget. Auf diese Weise esset und trinket ihr das Abendmahl unwürdig; darum strafet euch Gott mit Krankheit und andern.

Das ist eine andere und größere Sünde, denn so die guten Herzen zuweilen straucheln und doch wiederkehren, beten und wünschen: O daß mir Gott meine Sünde vergehen wollte; denn ich habe ja unrecht gethan. Dieselben stößet Christus nicht von diesem Abendmahl. Denn da zeugen die Worte, daß er nicht gerechte und heilige Leute, sondern arme Sünder, die um ihrer großen Sünde willen nicht wissen wo aus, bei diesem Tische haben will. Denn also spricht er: „Sein Leib sey für sie gegeben, und sein Blut für ihre Sünde vergossen.“ Das müssen aber nicht schlechte noch geringe Sünder seyn, für die so ein trefflich Opfer oder Bezahlung geschehen ist. Derohalb liegt es nur an dem, daß du dich von Herzen für einen Sünder erkennest; alsdann hieher dich findest, und Trost und Hülfe da suchest. Wer aber die Sünde nicht bekennen, noch sich bessern will, der gehöret nicht hieher.

Aber es gehet gemeiniglich widersinnig zu. Die sich nicht sollten fürchten, und denen Gott alle Gnade anbeut, sie zu Kindern annehmen will, die können der Furcht nicht los werden. Wiederum, die sich sollten fürchten und in höchsten Ungnaden sind, die sind am sichersten und entsetzen sich nichts vor ihren Sünden, sondern gehen hindurch wie eine Büchsenkugel durch eine hölzerne Wand. Wie man an den Papisten siehet, die lästern und verfolgen Gottes Wort, würgen die frommen Christen, treiben die Leute wider ihr Gewissen zu Abgötterei; noch halten sie sich für fromm und heilig, sind derohalb sicher und guter Dinge dabei. Dagegen ist das andere Häuflein blöde und erschrocken, hat doch keine Sünde

im Vorsatz. Was aber für Sünden hin sind, die läßt es ihm von Herzen leid seyn, und wollte, es hätte sie nie gethan. Also geht's, wer sich soll trösten lassen, kann den Trost nicht fassen; wer aber sich fürchten soll, ist sicher und ohne Furcht.

Darum spricht St. Paulus: „Der Mensch prüfe sich selbst, und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelch.“ Nun heißt Prüfen anders nichts, denn sich wohl bedenken, wie du geschickt seyst. Befindest du dich versteckt, daß du von Sünden nicht ablassen willst, und dieselben dich nichts kümmern; so hast du Ursach, daß du nicht hinzu gehest: denn du bist kein Christ. Da wäre nun das allerbeste, daß du vom solchem gottlosen Wesen abließest, Reue und Leid drüber hättest, und durch rechten Glauben auf Gottes Zusagung dich wieder zu den Christen findest, und dieß Abendmahl mit ihnen brauchest. Wo du aber solches nicht willst thun, so bleibe nur davon; denn du sündigest, und nimmst dir's gewißlich zum Gericht. Aber hie bedenke dich wohl, und mache deine Rechnung eben: Wenn Gott also dich mit seinem Gericht überfallen wird, wie es dir hernach in Ewigkeit gehen werde. Bedenkest du das, so wirst du froh werden, daß du zur Buße greifen, Zorn und anders fallen lassen, und dich mit deinem Gott durch dieß Abendmahl versöhnen mögest. Wiederum, so du dich nicht also verstockt befindest, sondern bekennest deine Sünde von Herzen vor Gott, läßest dir sie auch herzlich leid seyn, und glaubest, daß dir Gott dieselben aus Gnaden, um seines Sohns Christi Jesu willen, vergeben wolle; dann bist du recht geschickt, und sollst kühnlich zu deinem Herrn Christo sprechen: Ach Herr, ich bin ein armer Sünder, komme derohalb jetzt zu deinem Abendmahl, daß ich möge von dir Trost empfahen; da zweifele nicht, du wirst ihm ein werther und lieber Gast seyn. Denn um solcher betrübten, ängstiger Herzen willen ist dieser Tisch zubereitet, daß sie da Trost und Erquickung finden sollen. Die andern lassen sich fürchten, die ihre Sünde nicht fühlen, sondern mit frechem und stolzem Herzen in Sünden, ohne alle Reu, und ohne alle Buße oder Besserung fortfahren.

Dieß Wort Pauli: „Es prüfe sich der Mensch,“ hat auch den alten Lehrern Ursache gegeben, daß sie gesagt haben: Offenbarliche Sünde, welche der Richter und Henker, nicht der Prediger, strafet, als Hurerei, Mord, Füllerei und dergleichen, die sollen die Leute hindern, daß sie nicht zum Sacrament gehen. Das soll man aber also verstehen, wie oben gesagt, wer in solchen Sünden beharren, und davon nicht ablassen wollte, daß derselbe sich von dem Sacrament enthalten soll; denn er macht des Zorns nur mehr, sintemal er sich für einen Christen, mit dem Sacramentempfahen, ausgiebt, und ist's doch nicht, wie ihn sein Leben überzeuget.

Wer aber in solchen Sünden gelegen ist, und nun davon abläßet, sich bessert und frommer wird, der soll solche Sünde sich nicht lassen hindern, sondern die Absolution begehren, und das Abendmahl des Herrn empfahen, und Gott bitten, daß er forthan sich möge besser halten. Was aber sonst tägliche Gebrechen an uns sind, die sollen uns nicht hindern; denn wir werden derselben in diesem Leben aller Ding nicht los. Wo wir nun nicht ehe wollten zum Abendmahl des Herrn kommen, wir befinden uns denn gar rein, würden wir uns gar davon entwenden, und nimmermehr dazu begehren.

Davon weiß ich wohl zu sagen, was es thut, wenn man sich eine Zeitlang vom Abendmahl des Herrn abhält; bin in solchem Feuer des Teufels auch gewesen, daß mir das Abendmahl des Herrn so fremde ward, daß ich je länger je ungerner dazu gienge. Davor hütet euch ja, und gewöhnet euch, daß ihr oft dazu gehet, sonderlich wenn ihr geschickt dazu seyd; das ist, wenn ihr befindet, daß euch das Herz um der Sünde willen schwer und blöde wird, auf daß ihr unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi nicht vergesset, und an sein Opfer und Tod gedenket; denn er begehrt anders nichts von uns.

Neben dem, daß es auch unsere Noth, weil wir noch täglich sündigen, erfordert, und solches Werk zu Einigkeit der christlichen Kirchen dienet, in welcher das Gedächtniß unsers lieben Herrn Christi, als das vornehmste Stück unserer Seligkeit, soll erhalten

werden, wie er sagt: „Das thut zu meinem Gedächtniß.“ Wer also hinzu gehet, ob er wohl ein armer Sünder ist, so ist er doch recht und wohl geschickt; und wie St. Paulus sagt, „isset und trinket er den Leib und das Blut Christi würdiglich,“ nicht zum Gericht, sondern zur Seligkeit.

Dazu helfe uns unser lieber Herr Gott im Himmel mit seinem heiligen Geist, durch Christum seinen Sohn und unsern Erlöser, Amen.

Predigten am grünen Donnerstag.

Erste Predigt. Von dem Fußwaschen.

Ueber das
Evangelium Joh. 13, 1 — 17.
(Nach Dieterich.)

Diese Historie von dem Fußwaschen findet man allein im Johanne, und scheinet, als wäre nicht viel dran gelegen, weil ohne das die andern Evangelisten derselben vergessen, obgleich Johannes auch nichts davon hätte gemeldet. Aber Johannes macht eine so treffliche Vorrede davon, daß wir's müssen dafür halten, es sey dem Herrn Christo nicht allein darum zu thun gewesen, daß die Apostel reine Füße hätten; sondern um etwas anders und höhers. Wie denn der Herr mit seiner Predigt, die er nach solchem Fußwaschen thut, auch zeuget; will, daß seine Jünger sollen seinem Exempel folgen, und unter einander das Füßewaschen nicht vergessen. Daher auch die Christen solches Fußwaschen auf diesen Tag geübet haben. Aber weil die Predigt davon kommen, ist es gegangen, wie mit andern Stücken mehr im Papstthum, daß man nur das äusserliche Werk geübet, den Verstand aber, Nutz und Brauch solches Fußwaschens ganz verloren hat. Derohalb von nöthen ist, daß man solche Lehre und Verstand wieder an den Tag bringe.

Der Anfang nun, den Johannes in dieser Historie macht, scheinet etwas fremde. Denn was

(möchte jemand gedenken) dienet's zum Fußwaschen, das er sagt: „Da Jesus erkennete, daß seine Zeit kommen war, daß er aus dieser Welt gienge zum Vater. Wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren; so liebete er sie bis an das Ende." Wie reimen sich diese Worte zu dieser Historie? Ueberaus fein, wenn du nur willst recht Achtung drauf geben. Denn daß er sagt: Jesus wußte, daß die Stunde da war, daß er zum Vater gehen sollte, aus dieser Welt; damit will er in uns einen sondern Fleiß erwecken, daß wir ja auf dieß Werk und Predigt, die er davon thut, mit allem Ernst merken sollen; sintemal der Herr fast in der letzten Stunde, da er aus diesem Leben scheiden sollte, uns solches hat vortragen wollen. Nun ist's gewißlich wahr, daß, was unsere liebsten Freunde kurz vor ihrem Ende reden oder thun, uns mehr bewegt und tiefer zu Herzen gehet, denn sonst etwas, das sie zur Zeit ihres Lebens geredt oder gethan haben. Denn wenn's dahin kommt, ist Schimpf und Scherz aus mit den Sterbenden, und was sie dann reden oder schaffen, das gehet ihnen von Herzen, und ist ihr rechter Ernst.

So will nun St. Johannes so sagen: Ich will dir jetzt eine solche Historie und Predigt erzählen, die du auch derohalb desto lieber hören und fleißiger merken sollst; denn es ist des Herrn Jesu letztes Werk, dazu auch seine letzte Predigt gewesen, die er über dem Fußwaschen hat angefangen, und auf dem Weg hinaus bis an den Oelberg vollendet hat. Da mag man je einen sondern Ernst an spüren. Denn es möchte nicht ein so nöthiger Handel gewesen seyn, er würde bei andern großen Sorgen und Aengsten, solches schlechten Werks, wie uns dünkt, wohl vergessen haben.

Dazu dienet auch, daß Johannes ferner meldet von der „Liebe," die der Herr gegen seine Jünger gehabt hat; auf daß wir lernen sollen, dieß Fußwaschen sey ein solch Werk, und halte uns eine solche Lehre vor, an welcher wir eine sonderliche Liebe unsers lieben Herrn Jesu gegen uns spüren sollen. Daß also zwei große Ursachen sich hier zusammen finden, warum wir solche Historien uns sollen lassen

befohlen seyn. Die erste, daß er's gethan hat kurz vor seinem Ende. Die andere, daß er's thut, seine Liebe zu beweisen. Daraus muß folgen, daß uns trefflich viel an diesem Werk und Predigt gelegen sey. Denn wo Christum seine Liebe und freundlich Herz zu einem Werk zwinget, das kann nicht schlecht noch geringe seyn.

Wozu es aber diene, zeigt Johannes mit diesen Worten an; da er spricht: „Jesus habe die Seinen geliebet, die in der Welt waren." Als wollte er sagen: Es war jetzt die Zeit, daß der Herr von der Welt sollte, seine Jünger aber sollten noch länger drin bleiben; die dürften solches Exempels und Unterrichts, so sie anders seine rechten Jünger bleiben, und der Welt Exempel sich nicht sollten verführen lassen. Denn weß die Welt sich fleißiget, ist vor Augen; da gedenkt jedermann, wie nur er hinvorkomme, es bleiben und leiden die andern drüber was sie wollen, da liegt der Welt wenig an. Wer nun in der Welt leben, und sich solche Aergernisse nicht will verführen lassen, der halte sich hieher, spricht Christus, und folge diesem Exempel, das ich jetzt euch sehen lasse, daß ich der Herr bin. Aber ich überhebe mich meiner Herrschaft nicht; ich diene euch, und ihr mir nicht. Solches lernet und thut's, so werdet ihr selig seyn, und vor diesem Aergerniß unangefochten bleiben.

Zu solchem dienet auch, daß Johannes mit sonderlichem Fleiß meldet, wie der Teufel schon dem Judas ins Herz habe gegeben, er sollte Jesum verrathen. Will damit anzeigen, daß seine Apostel und Christen nicht allein der Welt Exempel, sondern auch der Teufel werde anfechten, und zu eigener Ehre, Gewalt und Hoffart treiben. Dawider ist kein anderer Rath, Hülfe noch Mittel, denn daß wir uns dieß Exempel Christi vorbilden, und demselben mit Ernst nachfolgen, welches der Herr aus sonderlicher Liebe, da er jetzt in der Heiden Hände von seinem Volk sollte übergeben werden, nicht dahinten lassen, sondern uns hat vertragen wollen.

Nun aber „in der Welt seyn," heißt eigentlich mitten unter dem Teufel seyn. Da ist unmöglich,

daß wir uns sollten recht regieren, wo wir nicht an Gottes Wort, und sonderlich an dieß Exempel uns halten. Denn das Fleisch läßt sich nicht gern drücken, wollte immerdar gern oben aus, und nirgend an. Solcher Anfechtung zu steuren, trägt der Herr hier dieß Exempel uns vor, daß wir daran gedenken, und uns darnach halten sollen. Denn er meinet's je gut, und ist lauter Liebe und brennend Feuer gegen uns, daß er uns gern vor Sünden und Schaden bewahren wollte.

Also macht Johannes eine feine Vorrede, ehe er vom Füßwaschen sagt; auf daß wir lernen, was Christus damit habe wollen anzeigen, und wie treulich er's mit uns gemeinet habe. Aber tausend und aber tausend mal singet und lieset man diese Geschichte vom Füßwaschen heute auf den Stiften und in Klöstern, und verstehet es doch niemand.

Was ist aber das, daß Johannes weiter sagt: „Jesus wußte, daß ihm der Vater alles hatte in seine Hände gegeben, und daß er von Gott kommen war, und zu Gott gienge?" Das sind treffliche große Worte, mit welchen Johannes uns anzeigen will, mit was Gedanken der Herr Jesus sey umgangen, ehe er den Jüngern wollte die Füße waschen, nämlich, daß er jetzt nicht an sein Leiden gedachte, noch im Geist sey betrübet gewesen, wie bald hernach auf das Füßwaschen folget; sondern er habe gedacht an seine Herrlichkeit, in welcher er von Ewigkeit bei dem Vater gewesen, und zu der er jetzt nach seiner Menschheit wiederkommen, und ewig drin bleiben sollte. Das sind hohe Gedanken gewesen, welche ihn dermassen sollten aus der Welt gezogen haben, daß er an keinen Menschen gedacht hätte.

Aber eben jetzt, da er mit solchen Gedanken der ewigen Herrlichkeit umgehet, fähret er bald und unversehens vom Tisch auf, legt seinen Oberrock ab, nimmt einen Schurz, umgürtet sich, geußt Wasser in ein Becken, und hebt an seinen Jüngern die Füße zu waschen, und trocknet sie mit dem Schurz, damit er umgürtet war.

Da reime nun seine Gedanken und sein Werk recht zusammen. Seine Gedanken sind: Ich bin Gott

und Herr über alles; es ist noch weniger denn um einen Tag zu thun, so hat der Teufel ausgericht, was er vermag. Darnach soll er mir sammt allen meinen Feinden zu Füßen liegen, und meine Christen zufrieden lassen. Aber was ist das Werk? Er, der größte Herr, thut, das sonst Knechte und Mägde im Hause zu thun pflegen, und wäscht seinen Jüngern die Füße.

Will also uns durch sein eigen Exempel dahin führen und weisen, eben wie er seiner Herrlichkeit sich geäussert, derselben gleich vergessen, zu eigener Hoffart, Gewalt und Pracht nicht mißbrauchet, sondern seinen Knechten damit gedienet hat; daß wir dergleichen auch thun, unsrer Gaben uns nicht überheben, derselben nicht mißbrauchen zur Hoffart, sondern mit allem Willen unserm Nächsten damit dienen, und zu seinem Besten dieselben brauchen sollen. Denn also deutet der Herr das Fußwaschen hernach selbst, da er spricht: „Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr, und saget recht dran; denn ich bin's auch. So nun ich, euer Meister und Herr, euch die Füße gewaschen habe; so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen. Ein Beispiel hab ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, der Knecht ist nicht größer, denn sein Herr, noch der Apostel oder Bote größer, denn der ihn gesandt hat. So ihr solches wisset, selig seyd ihr, so ihr's thut.“ Da siehest du, was das rechte Fußwaschen sey, und wisse, daß diese Historia darum geschrieben ist, daß du sie fleißig lernen, und dich darnach halten sollst.

Der Papst mit seinen Mönchen und Pfaffen, Königen und Fürsten, waschen auch heute andern geringen Personen die Füße. Aber ihrer aller Demuth ist überaus eine schlechte Demuth, soll man's anders eine Demuth heißen. Denn viel findet man unter ihnen, die ihrem Convent, Capitel und Unterthanen die Füße mit solcher Demuth waschen, daß sie hernach von der Hoffart, die sie im Fußwaschen geübet, beichten müssen. Denn, Lieber, sage mir, was ist es für eine Demuth, oder was hilft's einem andern,

enn du ihm nur zum Schein, oder zum Spectakel e Füße wäschest, und willst davon auch großen uhm deiner Heiligkeit haben?

Das hieße die Füße recht gewaschen, wenn un:e Bischöfe zu Herzen nähmen, wie ein großer Jam:r es ist, daß ihr armes Völklein so tief in Abgöterei steckt, keine rechte Predigt von Vergebung der ünden und ewigem Leben hat, und trachteten dar ich, daß Gottes Wort ihnen recht gepredigt, die acramente recht gereicht, und die abgöttischen Ceremonien und Gottesdienste, mit der Messe, Seelopfern, Heiligen anrufen, abgeschafft, und das Volk f rechten Gottesdienst gewirket würde, daß sie ott fürchten, sein Wort vor Augen haben, und des pfers unsers lieben Herrn Christi sich trösten könnn. Aber wir sehen, daß sie nicht allein nach solem Fußwaschen nicht denken, sondern noch damit ngehen, wie sie ihren armen Unterthanen die Füße ch besser besudeln, und sie in der Abgötterei und lscher Lehre behalten mögen. Das heißt je dem efehl unsers lieben Herrn Christi übel gefolget. ött erbarme es! und wehre dem leidigen Teufel, r das blinde Volk so treibet und reitet.

Sie selbst nennen diese Cermonien des Fußwäens im Papstthum Lateinisch, das Mandat, das auf Deutsch so viel, als ein Befehl oder Gebot. er Christus meinet nicht das Werk damit. Denn er wohl sagt: „Ihr sollt euch auch untereinander Füße waschen,“ so legt er sich doch selbst fein s; und spricht: „Ein Beispiel hab ich euch gegen; daß ihr thut, wie ich euch gethan habe. Wahrh, wahrlich, ich sage euch, der Knecht ist nicht ößer, denn sein Herr.“ Das sind je klare Worte, s es an dem liege: Bist du um deines Amts willi in einem großen Ansehen (wie hernach folgen rd) daß du dich's nicht überheben, sondern andern mit dienen sollst, die geringer sind, und solche Gai nicht haben. Derohalb da hernach am Ende der r predigt von der Liebe, da gehet das Mandat d. der Befehl klar, da er spricht: „Ein neu Gebot e ich euch, daß ihr euch unter einander liebet.“ as ist aber der Liebe Art? Nämlich dienen, wo

mit sie kann, und alle Freundschaft und guten Willen beweisen, nicht verachten, nicht stolz seyn, nichts Uebels thun. Das ist denn das rechte Fußwaschen, da der Herr von befiehlet.

Darum ist's um das Fußwaschen, so mit Wasser geschicht, nicht zu thun; sonst müßte man nicht allein zwölfen, sondern jedermann die Füße waschen; und wäre den Leuten viel besser gedienet, so es allein um das Wasser und waschen zu thun wäre, daß man ihnen ein gemein Bad bestellete, und wüsche ihnen da nicht allein die Füße, sondern den ganzen Leib. Aber es hat die Meinung nicht. Willst du dem Exempel Christi folgen, und deinem Nächsten die Füße waschen, so schaue zu, daß du von Herzen dich demüthigest, alle Gaben und Gnaden, die du hast, nicht zu deinem Nutz oder eigener Ehre brauchest, sondern deinem Nächsten zum Besten, daß du niemand verachten, ja jedermann gern seine Schwachheit zu gute haltest, und helfest, daß er sich bessern möge.

Solch Fußwaschen aber soll nicht allein auf den heutigen Tag, sondern unser Lebenlang geübet werden, mit allem, das wir können und haben, und gegen jedermann, dem wir damit können dienen. Also will Christus, daß wir seinem Exempel nach auch unter einander die Füße waschen sollen; dazu hat er's auch befohlen, und anders nicht.

Sonderlich aber sollen die an das Fußwaschen denken, und dasselbige fleißig üben, so von Gott mit sonderlichem Verstand und andern Gaben begnadet, und zum Kirchenamt berufen sind, auf daß sie solcher Gaben nicht mißbrauchen zu eigener Ehre, Nutz oder Gewalt, sondern damit ihrer Kirchen treulich zu dienen. Denn so unser lieber Herr Jesus Christus, der wohl wußte, daß es nun Zeit war, daß er zum Vater gehen sollte, und sein ewig Gnadenreich anfahen, sich so tief gedemüthiget hat, daß er um unsertwillen dem Vater gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz; wie vielmehr will solches uns armen Leuten von nöthen seyn, welchen der Teufel sonderlich Tag und Nacht nachschleichet, und leget uns allenthalb Stricke, ob er uns in Hof-

fart bringen, und dahin bewegen möchte, daß wir mehr auf Ehre und Eigennutz, denn auf unser Amt sehen. Wo es da nach seinem Willen hinaus gehet, daß die Kirchendiener solches Befehls Christi vergessen, und nach Ehre und Gewalt trachten, da weiß er wohl, daß man ihm nicht viel mehr Schaden mit dem Predigen thun kann.

Wie man an des Papsts Exempel siehet. Alsbald derselbe das Predigtamt auf weltliche Gewalt wendete, nach Landen und Leuten, nach Pracht und Herrlichkeit zu trachten anfieng, da fiel das Wort und der rechte Gottesdienst dahin. Denn mit solchem kriegte er so viel zu schaffen, daß er der Kirchen nicht mehr warten konnte. Und hat's der Teufel im Papstthum dahin bracht, daß nicht allein das Wort und der rechte Gottesdienst gefallen, sondern Lügen und Abgötterei in die Kirchen mit Haufen ist eingeführet worden; sintemal es Geld getragen, und zu Erhaltung des Pfaffenprachts dienstlich war.

Mir zweifelt gar nichts, daß der Herr eben dazumal, da er solche Demuth mit dem Fußwaschen erzeigte, gesehen habe, wie es sonderlich in den letzten Zeiten mit dem Kirchenregiment würde zugehen, daß man des Diensts vergessen, und allein nach Ehre und Pracht gedenken würde. Denn das Unglück ist bald angegangen, daß die Bischöfe unter einander sich gezankt, und ein jeder den Vortritt vor andern hat haben wollen; haben derohalb nicht können eins bleiben, bis endlich der Antichrist zu Rom kommen ist, und die Sache dahin gearbeitet, daß er das Primat und Herrschaft zu sich gerissen, und dahin gebracht hat; daß er über Kaiser und Könige mächtig worden, und sich allein zum Erben des Stuhls Petri, und Statthalter Christi gemacht hat. Das heißt, meine ich, gedemüthiget, und die Füße waschen, wie der Herr so treulich hier befiehlt und lehret. Ja hinter sich.

Aber es gehet recht also. Judas, da ihm der Herr die Füße wusch, und solche schöne Predigt that, gieng ihm der keines zu Herzen. Denn er gieng dieweil mit dem Anschlag um, wie er zu den dreißig Silberlingen kommen, und Christum verrathen und verkaufen könnte; es ist ihm aber übel gelungen. Solches

siehet der Herr, wird von Herzen drüber bekümmert, wie der Evangelist bald nach dem Fußwaschen meldet. Er bekümmert sich aber wahrlich nicht allein um Judas willen, sondern er hat gesehen, daß der Schalk Judas einen großen Haufen Jünger hinter ihm lassen würde, die alle ehe Christum verkaufen und verrathen, denn der Silberlinge mangeln wollten. Das thut dem Herrn weh, und macht ihn von Herzen traurig, daß er's so treulich meinet an seinem letzten Ende, und lässet sich's so viel kosten, daß den armen Leuten an ihrer Seele geholfen würde. Aber an Juda und seinen Jüngern ist alles verloren, was der Herr redet und thut. Denn ob sie gleich sehen und befunden haben die große Demuth und Liebe, so Christus mit seinem Fußwaschen ihnen erzeigt; so wollen sie doch andern die Füße nicht waschen; sondern um ihres Kirchenamts willen, daß sie Papst, Cardinäle, Bischöfe und die Kirche heißen, solche Herren seyn, daß Kaiser und Könige ihnen die Füße küssen und sie anbeten müssen. Ehe sie solches Prachts und Gewalt entbehren wollten, ehe verläugneten, ja verkauften und verriethen sie Christum hundertmal; ja, sie möchten ehe leiden, daß Gottes Wort mit Füßen getreten, und kein Mensch selig würde. Wie man siehet, daß der Papst und sein ganzer Haufe stets dahin arbeiten, daß die rechte Lehre zu Boden gedrückt, die alte Abgötterei wieder angericht, und sie bei ihrem Pracht, Reichthum und Herrlichkeit erhalten werden.

Solche Judasschüler sollen wir fahren lassen, und gedenken, wir seyn nicht darum Prediger und Kirchendiener, daß wir große Herren, sondern daß wir sanftmüthig und demüthig sollen seyn, unsrer Kirchen treulich vorstehen, und dem Nächsten mit allen Gaben, die wir haben, dienen, und also immerdar andern die Füße waschen. An dem geschieht dem Herrn Christo sonderliche Ehre und Wohlgefallen. So können wir uns auch vor des Teufels Stricken nicht besser bewahren.

Denn der Teufel ist mit dieser Anfechtung sonderlich auf die Prediger gericht, daß er sie versucht, ob er sie auch auf eigene Ehre und Nutz könne brin-

gen. Geschieht das, so hat er gewonnen. Denn da werden sie, wie vor gemeldet, so viel mit weltlichen Händeln zu schaffen gewinnen, daß sie des Herrn Christi, seines Worts, seiner Kirchen und des rechten Gottesdiensts nicht achten, sondern gar vergessen werden. Das Exempel ist vor Augen, und ist nur gar zu viel am Tage.

Vor solcher Anfechtung soll kein Kirchendiener sich sicher wissen, und derohalb desto mehr und fleißiger an solch Fußwaschen denken, und es üben. Denn so der heilige Paulus sagt: „Ihm sey ein Pfahl ins Fleisch gegeben, des Satans Engel, der ihn mit Fäusten schlage, auf daß er der hohen Offenbarung sich nicht überhebe;" viel leichter ist's mit uns armen Leuten geschehen, die Gott wahrlich auch in ein groß hohes Amt seiner Christenheit gesetzt hat. Da fehlet es nicht, einer hat diese, der andere jene Gaben. Selig ist nun der, der sich derselben nicht überhebet, sondern mit dem Herrn Christo vom Tisch aufstehet, sich schürzet, und den andern die Füße wäschet; das ist, der seinem Nächsten, nicht ihm selbst, mit solchen Gaben dienet.

Also gehet nun dieß Exempel des Fußwaschens sonderlich auf die, so in Kirchenämtern sind, daß sie ihres Diensts fleißig warten, und ihres Amts sich nicht überheben; sondern in aller Demuth andern dienen sollen. Denn Gott hat sie darein gesetzt, nicht um ihren, sondern um seiner Christen willen: denen sollen sie treulich dienen, und keiner Gefahr noch Arbeit sich beschweren.

Solchem Exempel und Demuth sollen darnach insgemein alle andere Christen, sie seyn in was Stande sie wollen, auch folgen. Könige und Fürsten sind in einem weltlichen Stande, wie man's nennet; aber wollen sie Christen seyn, so müssen sie auch ihren Unterthanen die Füße waschen. Denn Gott hat sie in solchen hohen Stand nicht gesetzt, daß sie allein ihren Pracht führen, ihre Wohllust suchen und thun sollen, was sie gelüstet; sondern mit allen Gaben, die sie haben, sollen sie ihren Unterthanen dienen. Erstlich damit, daß ihre Unterthanen mit rechten Kirchendienern versorget, ihnen Gottes Wort treu-

lich und recht verorsagt, aller Abgötterei gewehret, und rechter Gottesdienst angerichtet werde. Solches sind sie vor Gott schuldig; werden auch nimmermehr in ihrem Regiment und Nachkommen, Gottes Segen noch Heil haben, sie halten denn treulich darob. Denn wie kann Gott bei denen seyn, die sein Wort nicht wollen, und ihre Unterthanen zu öffentlicher Abgötterei und falschem Gottesdienst zwingen?

Darnach heißt das auch Füßwaschen, wo man in zeitlicher Regierung fleißig, ernst und treu ist; wo man nicht Tag und Nacht schwelget, spielet, jaget, die Unterthanen schatzet und beschweret: sondern darnach trachtet, wie Einigkeit erhalten und gefördert, Land und Leute befriedet, dem Türken und andern Feinden gewehret, und jedermann gleichmäßig Recht verschaffet werde. Wo nun Könige und Fürsten sich solches Fußwaschens mit Ernst wollten annehmen, da würden sie nicht allein diesen grünen Donnerstag, sondern das ganze Jahr, ja ihr ganzes Leben für und für, Tag und Nacht gnug mit zu thun haben, und oft eben so bald des Nachts, wenn andere liegen und schlafen, als des Tags. Denn weil beide, die Kirche und das weltliche Regiment, ihnen auf dem Halse liegt, da wird nicht viel übriger Ruhe seyn, wer beides recht bestellen, und fleißig zusehen, und mit Ernst darob halten will.

Aber, wie oben von Judas und dem Papst gemeldet, siehet man auch hier dergleichen, daß man solch Fußwaschen gemeiniglich läßt anstehen, und gehet allein mit bloßem Spectakel oder Schauspiel um, da den Leuten nichts mit geholfen ist. Denn ein jeder kann zur Noth seine Füße selbst waschen, oder einen andern finden, vor dem er sich nicht scheuen muß, Aber Friede und gleichmäßig Recht schaffen, drüber halten, daß es in der Kirchen recht und ordentlich mit der Lehre und Gottesdienst zugehe, das kann nicht ein jeder, sondern allein die, so zu solchem hohen Amte berufen sind.

In niedern und geringern Ständen sollte es auch so zugehen. Herr und Frau im Hause waschen alsdann ihren Kindern und Gesinde die Füße, wenn sie sie nicht tyrannisch halten, sondern ihnen treulich

verstehen, zu Gottes Wort gewöhnen, und zu Gottes Furcht ziehen, daß sie fromm werden, und thun, was ihnen zu thun befehlen ist. Also kann ein christlich Ehevolk eins dem andern täglich die Füße waschen, wenn eins dem andern seine Gebrechen zu gut hält, nicht immerdar zürnet, fluchet und allen Ernst brauchet. Das Gesinde kann der Herrschaft die Füße waschen, wenn sie fromm, treu, gehorsam und fleißig sind in ihrer Arbeit, nicht murren, wenn sie gestraft und vermahnet werden zu ihrem Besten.

In Summa, hast du etwa eine Gnade oder Gabe, die der Nebenchrist nicht hat, du seyest ein Regent oder gemeine Person, dieselbe brauche dazu, daß ihm damit gedienet werde. Sey nicht darum hoffärtig; verachte auch den nicht, der solche Gaben nicht hat. So wäschest du ihm die Füße recht, wie Christus befohlen hat.

Da wirst du aber finden, daß solch Fußwaschen viel schwerer ist und schwerer ankommt, denn jenes heuchlische Fußwaschen, da ein Abt oder Prior seinen Mönchen, ein Bischof seinem Capitel die Füße wäscht. Man bücket sich wohl daselbst; aber die, welchen man die Füße wäschet, müssen sich noch viel tiefer bücken. Denn das Weltgepränge will's anders nicht leiden, und wird doch mit solchem Fußwaschen den Leuten nicht gedienet. Hier aber dienest du den Leuten, wenn du dich von Herzen gegen jedermann demüthigest, und was du mehr und bessers hast, denn andere Leute, solches ihnen zu Nutz brauchest: da dein Adam viel lieber seine eigene Ehre oder Vortheil suchen, sich an andern viel lieber rächen, oder andere drücken oder dämpfen wollte.

Darnach heißt das auch insgemein „die Füße waschen," daß wir nicht allein mit unsern Gaben andern gerne dienen, und uns nichts überheben sollen; sondern daß einer dem andern seine Fehler vergebe, und, wie es St. Paulus nennet, „einer des andern Bürde tragen soll." Denn da wird anders nicht aus, so einen reinen Christen wirst du in der ganzen Welt nicht finden, der nicht einen sonderlichen Fehl oder Gebrechlichkeit hätte. Einer ist zornig; der andere traurig und seltsam; der dritte allzu freudig, oder

zuweilen leichtfertig; der vierte karg und genau; der fünfte gar zu frei und milde. Jn Summa, wie die Heiden auch gesagt haben, ein jeder hat seine eigene Last und Unlust auf ihm, da der andere an zu tragen hat.

Da dünkt dich denn, wenn solcher Fehl an ihm nicht wäre, so wolltest du wohl gern mit ihm umgehen; aber so viel Gebrechen sey dir zu schwer, oder auch unleidlich. Höre, wenn du solchen Mangel an deinem Herrn, Weib, Kind, Gesinde, Nachbarn oder andern siehest, so denke daran, daß du ihm die Füße waschen sollst. Das thue auch, das ist, halte ihm solche Gebrechlichkeit zu gut, und siehe, wie du ihn zu recht bringen könntest, und gedenke, wie es in der Wahrheit ist, daß die Welt nicht anders ist, denn ein unflätiger Stall, da nicht möglich ist, daß wir darin können gehen, und die Füße nicht besudeln. Solches widerfähret mir, es widerfähret dir, und in Summa allen Menschen. Wie wollen wir denn thun? Wollen wir derohalb in die Wüsten oder Wälder laufen, und mit niemand Gemeinschaft haben; wie vor Zeiten die Mönche gethan haben? Nein, sollst du andern die Füße waschen, so mußt du ja nicht allein, sondern mitten unter den Leuten, und unter solchen Leuten wohnen, die in der Welt durch einen unreinen schlammichten Ort waten. Da gehöret bücken zu, ob du gleich schöne, reine Füße hast, daß du ihm dazu Wasser, alte Lumpen, Stroh und Heu zutragest, und sie wischest und waschest, daß ihre Füße auch rein werden.

Das geschieht aber, wie St. Paulus sagt, also, „daß einer des andern Bürde trage,“ das ist, daß einer des andern sich herzlich annehme, Mitleiden mit ihm habe, ihn nicht verachte, sondern ihm die Hand reiche, freundlich unterweise, ihm rathe und helfe, daß er auch könne gebessert werden. Bist du vernünftig, weise und gelehrt; verachte darum den Albernen, Einfältigen nicht, halte dich nicht besser, sondern brauche deiner Weisheit dazu, daß ihm geholfen, und er auch weiser möge werden. Also, bist du fromm, keusch, züchtig, mäßig, läßt dich nicht bald erzürnen: ein andrer hat solche Gnade nicht;

verachte ihn darum nicht, nimm dich seiner an, und bessere ihn womit du kannst, und gedenke also: Ich habe, Gott lob! solchen Fehl nicht, habe aber einen andern; da bedarf ich, daß man mit mir auch Geduld habe, und mir denselben auch tragen helfe. Dagegen hat mein Nächster auch ja etwa eine gute Tugend an ihm, damit er mir wieder dienen kann; und ob ich gleich nichts von ihm habe, so ist er doch mein Nächster, dem ich von Gottes wegen dienen soll. Wo du solches thust, so wirst du ihn mit solchem Exempel auch endlich bewegen (wo er nicht diesem Juda gleich vom Teufel besessen ist, und sich selbst von dir absondert) daß er auch wiederum gegen dir Liebe erzeige. Auf daß also allenthalb Einigkeit und Freundlichkeit (so viel an uns ist) geübet und erhalten werde.

Wo solch Fußwaschen immer unter uns geübet würde, gedenke, was für ein fein, christlich, still, einig Leben unter uns seyn würde, da immer einer dem andern Hülfe übertragen, da keiner den andern würde beschädigen, sondern das Beste zu allem reden, und immer dahin arbeiten, daß andern geholfen, und sie gebessert würden. Da könnte man alsdann auch den Trost haben, daß wir dieses Befehls Christi nicht gar vergessen, sondern demselben ein wenig nachkommen wären; könnten auch derohalb des Worts uns annehmen, das Christus hier spricht: „Selig seyd ihr, so ihr solches thut.“ Da wir dagegen immerdar in unsern Herzen den Stachel müssen haben, weil wir solchem Befehl nicht folgen, daß wir unselige Leute seyn, da weder Glück noch Heil bei seyn kann.

Es wird aber solch Fußwaschen dem alten Adam sehr sauer. Denn er wollte immerdar lieber haben, daß man ihm dienete, denn daß er andern soll dienen. Und sonderlich thut es ihm weh, wo kein Dank für seine Wohlthat folgen will. Aber das Fußwaschen soll immer fort getrieben werden; so muß darum jemand nicht aufhören, andern Gutes zu thun, ob er gleich kleinen oder keinen Dank damit verdienet. Darum gehöret nicht allein fleißige Uebung dazu, sondern auch stets beten, daß Gott uns seine Gnade zu Geduld und Demuth geben wolle.

So gehet nun dieß Fußwaschen vornehmlich auf die Lehre von demüthigem, christlichem, freundlichem Leben, das die Christen unter einander führen und üben sollen, so sie anders Christi Schüler und Gottes Kinder seyn wollen. Zu solcher Demuth und Dienstbarkeit will der Herr kurz vor seinem Tode uns mit dem Fußwaschen ermahnen. Wir haben Gaben, so groß sie immer seyn können, daß wir darum nicht stolziren, sondern denken sollen: Hat dir Gott dieß und jenes vor einem andern gegeben, so wird's in der Wahrheit darum geschehen seyn, daß er will, du solltest desto mehr andern dienen, dich desto mehr herunter lassen, und hüten, daß der Teufel dich nicht in Hoffart und Vermessenheit führe. Denn kommt's mit uns dahin, so ist's aus, sind dann nicht Christi, sondern Judas Jünger; wie der Papst und sein ganzer Haufe.

Neben dieser Lehre will der Herr auch seiner Person halb uns eine andere und höhere Lehre vorhalten. Denn da Petrus sich wehret und sich nicht will waschen lassen, spricht Christus zu ihm: „Wasche ich dich nicht, so wirst du keinen Theil in meinem Reiche haben“ Da redet er nicht davon, als sollte an dem leiblichen Füßewaschen so viel gelegen seyn; sondern er redet von dem Waschen, das er durch sein Blut am Stamm des heiligen Kreuzes gethan, und durch die selige Taufe den Gläubigen sollte ausgetheilet werden. Solch Waschen ist uns kein Exempel; denn wir können von Sünden weder uns selbst noch andere waschen. Das stehet allein dem Sohne Gottes zu; der ist das Lämmlein Gottes, das der Welt Sünde trägt. Die nun also von Christo gewaschen sind, die fahren weiter zu. Eben wie sie bekennen, daß Gott ihnen ihre Sünde aus Gnaden durch Christum geschenkt und vergeben habe; also vergeben sie auch andern von Herzen, wie der Herr lehret, Matth. 18 und wir im Vater Unser beten: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben.“

Da siehet man klar, wie solch Fußwaschen unser Lebenlang allezeit soll geübet werden, welches unser lieber Herr Christus aus sonderlicher Liebe, weil wir

doch in der unflätigen Welt müssen umgeben, mit seinem eigenen Exempel uns hat vorgetragen, und dazu an seinem letzten Ende vermahnet. Gott verleihe uns seinen heiligen Geist, durch Christum seinen Sohn, daß wir solcher Vermahnung nimmermehr vergessen, und unser Leben darnach richten mögen, Amen.

Zweite Predigt am grünen Donnerstag.

Von des Herrn Abendmahl.

Luc. 22, 7 — 16, gehalten im Jahre 1534.

(Nach Rörer.)

Man begehet heute, wie ihr wisset, die Einsetzung des Sacraments, des Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi. Denn wiewohl man täglich bei den Christen prediget von diesem heiligen Sacrament: dennoch ist's billig, daß man etliche sonderliche Tage darzu genommen hat; daran man seinen Ursprung und Anfang bedenket. Darum wollen wir jetzt auch davon reden, wie es der Text giebt, und Gott Gnade verleihet. So schreibet der Evangelist Lucas, Cap. 22, 7 — 16:

„Es kam nun der Tag der süßen Brod, auf welchen man mußte opfern das Osterlamm. Und er sandte Petrum und Johannem, und sprach: Gehet hin, bereitet uns das Osterlamm, auf daß wir's essen. Sie aber sprachen zu ihm: Wo willst du, daß wir's bereiten? Er sprach zu ihnen: Siehe, wenn ihr hinein kommt in die Stadt, wird euch ein Mensch begegnen, der trägt einen Wasserkrug, folget ihm nach in das Haus, da er hinein gehet, und saget zu dem Hausherrn: Der Meister läßt dir sagen: Wo ist die Herberge, darinnen ich das Osterlamm essen möge mit meinen Jüngern? Und er wird euch einen großen gepflasterten Saal zeigen, daselbst bereitet es. Sie giengen hin, und funden, wie er ihnen gesagет hatte, und bereiteten das Osterlamm.

Und da die Stunde kam, setzte er sich nieder, und die zwölf Apostel mit ihm. Und er sprach zu ih-

ken: Mich hat herzlich verlanget, dieß Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis das erfüllet werde im Reich Gottes."

Das ist ein Stück, so geschehen ist im Abendmahl des Herrn; welches Stück man wohl unterscheiden soll von dem Sacrament seines Leibes und Blutes. Denn in diesem Stück wird gar nichts gehandelt von dem Sacrament des Leibes und Blutes Christi, sondern von dem Essen des Osterlamms, davon Moses im alten Testament geboten hat. Im Gesetz stehet also geschrieben: (2. Mos. 12.) Daß die Juden auf den vierzehenten Tag des ersten Monden Nachmittage, das ist, zwischen Abends um fünf oder sechs Uhr, anheben sollten das Fest der ungesäuerten Brode; das ist, das Osterfest, das sollten sie halten sieben Tage lang, und allen Sauerteig und Brod, so gesäuert war) aus allen ihren Häusern wegthun, und die sieben Tage über nichts anders, denn süße ungesäuert Brod essen, und am ersten Tage desselben Osterfests sollten sie essen das Osterlamm.

Dasselbe jüdische Osterfest gehet heute auf den Abend an, nach unserer Rechnung; und dasselbe hält hier Christus mit seinen Jüngern, und spricht: „Mich hat herzlich verlanget, dieß Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide: denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis das erfüllet werde im Reich Gottes." Er will also sagen: Ich habe große Begierde und herzlich Verlangen und Sehnen gehabt, dieß Osterlamm mit euch zu essen. Denn es sollen die letzten Ostern seyn, die ich mit euch halten will. Denn mit diesen Ostern soll das mosaische und jüdische alte Osterlamm, Priesterthum, Königreich und Gottesdienst aufhören, und neue Ostern anfahen in meinem Reich des neuen Testaments. Darum will ich auch jetzt zuletzt das Osterlamm mit euch essen, auf daß ich ihm die Letze gebe, und seine Endschaft mache.

Das alte mosische Osterlamm mußten die Juden also essen; sie mußten allesammt um ihre Lenden gegürtet seyn, und ihre Schuh an ihren Füßen haben, und Stäbe in ihren Händen, und mußten's also

essen, als die hinweg eilen und allerdings geschickt seyn, davon zu laufen. Es war des Herrn Passah, darum mußten sie allesammt geschuht, gegürtet und gerüstet seyn, als die Pilgrim, die da gedenken bald davon zu laufen. Gleichwie ein Botenläufer stehet vor dem Tisch, und isset flugs hinein in der Eil, und trinket einen Trunk, daß er sich erquicke, und gehet davon. Also mußten auch die Juden ihr Osterlamm essen. So wird Christus auch gestanden, oder wie die Evangelisten sagen, gesessen haben, und seine Schuh an seinen Füßen gehabt, und seinen Stab in seiner Hand, desgleichen auch seine Jünger, und eilends gegessen, als wollten sie jetzt davon.

Solch Essen des alten Osterlamms hat unser lieber Herr Christus mit seinen Jüngern gehalten, daß es eine Letze wäre, nicht allein seiner Person, als der sich nun dieses Lebens auf Erden, da einer mit dem andern isset und trinket, verzeihen wollte, sondern auch des ganzen Gesetzes Mosi. Die Juden mußten ihre Ostern darum halten, daß sie Gottes Gnade und Barmherzigkeit rühmeten und preiseten, daß sie Gott aus Egyptenland erlöset hatte, und ihnen aufgerichtet beide, Königreich und Priesterthum, und sie angenommen zum Volk des Eigenthums. Derselbigen Wohlthat, ihnen von Gott erzeiget, sollte das Osterfest über gedacht werden, und sollten Gott dafür danken. Dieß hebet hier Christus alles auf, daß man von der Erlösung aus Egyptenland hinfort nicht mehr so jährlich predigen dürfe, noch dieß jüdischen Königreichs und Priesterthums mehr pflegen; sondern solches alles sollte nun dahin seyn, und veraltet, ob es schon von Gott durch Mosen geordnet war.

„Und er nahm den Kelch, dankete und sprach: Nehmet denselbigen, und theilet ihn unter euch. Denn ich sage euch: Ich werde nicht trinken von dem Gewächse des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme." Dieß gehet auch nicht an das Sacrament des Leibes und Blutes Christi, sondern es war ein Letzetrunk auf das Osterlamm. Als wollte der Herr sagen: Dieß soll der Johannestrunk seyn. Jetzt trinke ich's noch mit euch, wie es durch Mosen geordnet ist.

Aber nun hinfort nicht mehr. Mit diesem Becher und Trunk will ich dem alten Osterlamm sein Valete geben, und sollen hinfort neue Ostern und neu Osterlamm seyn im neuen Testament.

So hat Christus die alten Ostern gehalten mit seinen Jüngern; und solches soll man wohl merken, daß man's von dem Sacrament des Leibes und Bluts Christi recht unterscheide. Wahr ist's, man isset und trinket hier auch, wie im Sacrament. Aber hier ist schlecht Brod und Wein, damit Christus dem alten jüdischen Osterlamm, Königreich, Priesterthum, Predigt und Danksagung für die Erlösung aus Egypten, seine Letze gegeben hat. Darauf aber setzet er bald ein und stiftet ein neu Osterlamm, ein neu Königreich und Priesterthum, eine neue Predigt und Danksagung, wie folget: „Und er nahm das Brod, dankete und brach's, und gab's ihnen, und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtniß. Desselbigen gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl, und sprach: Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird."

Da setzet der Herr ein das Sacrament seines Leibes und Blutes. Und diesen Text kann man sehr wohl behalten. Denn er ist nicht lang, und ist dazu fein, hell und klar. Unser lieber Herr Christus hat uns nicht beschweren wollen mit vielen Gesetzen, wie das jüdische Volk im alten Testament beschweret war. Er nimmt nicht mehr denn Brod und Wein, und spricht sein Wort darüber: „Nehmet, esset, das ist mein Leib; trinket das ist mein Blut, oder, das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut. Item, das thut zu meinem Gedächtniß." Da laßt uns die Augen aufthun und die Ohren schärfen, und diese Worte gewiß und feste fassen.

Droben, da der Herr seinen Jüngern den Kelch giebt, und spricht: „Nehmet denselbigen, und theilet ihn unter euch," da spricht er nicht, das ist mein Blut; sondern spricht, „das ist Gewächse des Weinstocks, von dem werde ich forthin nicht mehr trinken." Aber hier, da er das Brod nimmt, spricht er, „das ist mein Leib," und da er den Kelch nimmt, spricht

er, „das ist mein Blut oder das neue Testament in meinem Blut." Darum bleibet hier nicht eitel Brod und Wein, sondern das Brod ist sein Leib, den giebt er zu essen, und der Wein ist sein Blut, oder, „das neue Testament in seinem Blut," das giebt er zu trinken. Denn also lauten die Worte: „Er nahm das Brod, er nahm den Kelch," und setzet die Worte hinzu: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut, oder, das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut." Diese Worte machen, daß das Brod sein Leib, und der Wein sein Blut ist. Wer nun dieß Brod isset, der isset den wahrhaftigen Leib Christi, und wer aus diesem Kelche trinket, der trinket das wahrhaftige Blut Christi, er sey würdig oder unwürdig.

Das soll man fest glauben. Denn die lieben Christen sollen Gott die Ehre thun, und bekennen, daß, was Gott saget, das kann er auch thun; wie St. Paulus von Abraham schreibet, daß er also gethan habe, Röm. 4. Wer ein Christ seyn will, der soll nicht thun wie unsere Schwärmer und Rottengeister thun, wie das seyn könne, daß Brod Christi Leib, und Wein Christi Blut sey. Wollen Gott mit ihrer Vernunft messen und begreifen, und weil sich's mit ihrer Vernunft nicht reimet, meinen sie, Gott könne es auch nicht thun. Was ist's aber, daß man sich schon lange darum bekümmert? Und wenn man auch sich schon zerrisse, so wird man dennoch unsern Herrn Gott mit menschlicher Vernunft nicht begreifen können. Denn unser Herr Gott ist nicht ein solcher Gott, der sich von menschlicher Vernunft messen, begreifen und fassen lasse, und seine Werke und Worte sind auch nicht solche Werke und Worte, die menschlicher Vernunft unterworfen wären. Es heißt, wie St. Paulus sagt, Ephes. 3: „Gott kann überschwenglich thun über alles, das wir bitten oder verstehen." Was ist's denn, daß wir uns darüber zu Tode martern, und uns unterstehen, Gottes Wort und Werk also zu urtheilen und zu setzen, daß sie sich mit unserer Vernunft schicken und reimen sollen? Sondern also soll's seyn: Ist es Gottes Wort, so

ist Gott allmächtig und wahrhaftig; was er sagt, das kann er auch thun.

Darum sollen wir bei diesen hellen, klaren Worten feste bleiben, da unser Herr Christus spricht: Das dargereichte Brod sey sein Leib, und der dargereichte Kelch oder Wein sey sein Blut, oder das neue Testament in seinem Blut. Und sollen einfältig dahin gehen, und ohn allen Zweifel glauben, es sey also, wie die einfältigen Kinder thun, sollen Christo für solche Gnade danken, fröhlich darüber seyn, und unser Herz stärken, und dahin sehen, warum es Christus gethan habe, und nicht disputiren und fragen: Ob er's thun könne. Es sind verwitzige Herzen, welche nichts darnach fragen, warum es Christus also gemacht habe, sondern fragen allein: Ob er's also machen könne.

Kann doch unser keiner wissen, wie es zugehet, daß unsere Augen sehen. Niemand vermag mit seiner Vernunft auszuforschen, wie es zugehet, wenn er einschläft und wieder aufwachet. Wenn ich die Augen aufthue, so bin ich mit meinem Gesichte über zwei Meilen. Item, eines Predigers einige Stimme füllet viel tausend Ohren und Herzen. Solches sehe ich und höre es, und kann es dennoch nicht verstehen, wie es zugehe, wenn ich mich auch schon zerrisse. So wir nun das nicht verstehen, darinnen wir leben, und deß wir täglich brauchen; warum wollen wir denn in Gottes hohen Werken, welche uns verborgen sind, Meister und Richter seyn? Unsere Zunge klappert in unserm Munde, und reget sich, und daraus wird eine verständliche Sprache; solches kann niemand verstehen, wie es zugehe. Item, niemand kann sagen, wie ein Härlein wächst auf dem Haupt. Kannst du nun dieß nicht begreifen, wie es zugehe, das du noch täglich erfährest, Lieber, so gieb Christo die Ehre, daß es wahr sey, das er hier sagt: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut," ob du es gleich nicht verstehest, wie es möglich sey.

Es ist ein sehr verdrießlich Ding, wenn man in Gottes Werken so handeln will, daß sie sich reimen sollen nach unserer Vernunft. Denn so wir die Creaturen nicht können ausmessen, noch die Dinge begrei-

en, darinne wir täglich leben und schweben; wie wollen wir denn ausmessen und begreifen, das, so Gott allein in seinem Wort anzeigt, und darinnen wir nicht leben und schweben? Darum sollen wir Gott die Ehre geben, und ihn lassen allmächtig und wahrhaftig seyn, und glauben, was er sagt, daß er's auch thun könne. Daß eine Kuh Heu und Gras frisset, das kannst du richten, da hast du Vernunft über. Item, über Gold, Silber, Stein, Holz, Korn rc. Was man daraus machen soll, kannst du urtheilen und richten; da sey so klug als du kannst. Aber was Gott thut und schaffet, wie die Augen sehen, die Ohren hören und des Menschen Zunge redet, da laß hertreten alle Gelehrten, Klugen und Weisen mit ihrer höchsten Vernunft und Kunst, und laß sie es disputiren, fragen und forschen, so wird dir dennoch niemand gründlich sagen können, wie das allergeringste zugehe, was Gott thut.

Darum sollen wir Gottes Wort und Werk ungedisputiret und ungefraget lassen, und allein darnach fragen, wer es geredet und gethan habe, ob es Gott geredet habe oder ein Mensch, ob es Gottes Werk oder eines Menschen Werk sey. Ist es Gottes Wort und Werk, so thue deine Augen zu, disputire und frage nicht, wie es zugehe, sondern glaube, daß Gott allmächtig und wahrhaftig sey, in seinen Worten und Werken. Ich soll mich taufen lassen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und glauben, daß ich durch dasselbige Bad im Wort, rein werde von allen meinen Sünden, und soll nicht disputiren, wie es zugehe. Denn da stehet Gottes Wort, Befehl und Verheißung: „Gehet hin, und lehret alle Heiden, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig."

Also saget Christus hier auch mit klaren, deutlichen Worten: „Nehmet, esset, das ist mein Leib, trinket, das ist mein Blut, das thut zu meinem Gedächtniß." Darum wird im Sacrament unter dem Brod und Wein sein Leib und Blut wahrhaftig und wesentlich dargereicht und empfangen. Denn es ist sein Wort, Befehl und Ordnung. Ein Mensch hat

solches nicht geredet, sondern Christus hat's selber also geordnet, eingesetzt und befohlen. Denn gleichwie die Taufe keines Menschen Wort und Werk ist, sondern Christi Wort und Werk; also ist auch dieß Sacrament keines Menschen Wort und Werk, sondern Christi Wort und Werk allein. Wie solches zugehe, werden wir mit unserer Vernunft nicht ausgründen. Denn, weil ich nicht weiß, noch wissen kann, wie es zugehe, daß ich sehe, höre, rede, ob ich schon solches fühle; so werde ich viel weniger wissen, wie dieß zugehet, daß Christus seinen Leib und Blut im Sacrament also austheilet.

Wer nun will unverführet seyn, der kehre sich nicht an der Schwärmer Zanken, und subtile, scharfe, hohe Fragen; sondern sehe auf die Frucht, Nutz und Freude, so er von diesem Sacrament haben soll. Christus hat es auf das allerleichteste und lieblichste geordnet und eingesetzet. Ob Christus mit seinen Jüngern dazu gestanden oder gesessen sey, da liegt nichts an; aber daran liegt's, daß man sein Wort, Einsetzung, Befehl und Ordnung halte.

Er nimmt nicht ein schwer Werk. Denn Essen und Trinken ist das allerleichteste Werk, da die Menschen nichts lieber thun: ja, das allerfröhlichste Werk in der ganzen Welt ist Essen und Trinken, wie man pflegt zu sagen: „Vor Essen wird kein Tanz. Item: Auf einem vollen Bauch stehet ein fröhlich Haupt.“ Summa, Essen und Trinken ist ein lieblich nöthig Werk, das hat man bald gelernet, und die Leute dahin geweiset. Dasselbe liebliche, nöthige Werk nimmt unser lieber Herr Christus, und spricht: Ich habe eine fröhliche, süße und liebliche Mahlzeit zubereitet, ich will euch kein hart, schwer Werk auflegen, ich lege euch nicht auf, daß ihr eine Mönchskappe anziehet, im Harnisch gen Jerusalem laufet, euch beschneiden lasset, Vieh schlachtet und opfert, Kleider waschet, wie im Gesetz Mosi geboten war; sondern ein Abendmahl setze ich ein: Wenn ihr in meinem Namen zusammen kommet, und wollt von mir predigen und lehren, so nehmet Brod und Wein, und sprecht diese meine Worte darüber, so soll mein Leib und Blut da seyn, wahrhaftig und wesentlich.

Weil nun unser lieber Herr Christus solch lieblich, nöthig Werk nimmt, und solche süße, tröstliche Mahlzeit bereitet, ist's Wunder, daß die Leute so hart und schwer dazu seyn, und sich vor dem Sacrament scheuen. Wenn man vom Sacrament predigt, so ist's ihnen eine Last; vermahnet man sie dazu, so halten sie es für eine größere Last. Denn sie haben Sorge, sie müssen fromm werden und die Sünde lassen. Im Papstthum ist's kein Wunder gewesen, daß man sich davor gescheuet und entsetzet hat, sintemal man die Leute so beschweret hat. Denn da hat man dieß liebliche, tröstliche Sacrament mit Gallen, Essig und Wermuth verderbet, und uns die Freude genommen, die wir vom Sacrament haben sollten. Denn also hat man uns gelehret, wir müssen so gar rein seyn, daß auch nicht ein Stäublein täglicher Sünde in uns übrig bleibe, und so gar heilig, daß unser Herr Gott uns vor großer Heiligkeit kaum ansehen könnte. Solches konnte ich an mir nicht ersehen; darum erschrack ich vor dem Sacrament. Und solch Schrecken, so ich im Papstthum gelernet habe, und deß ich gewohnet bin, hanget mir noch heutiges Tages an, so ich doch mit Fröhlichkeit dazu kommen sollte.

Wahr ist's, wir sollen fromm seyn, und die Sünde lassen. Denn so du die Sünde mehr liebest, denn Gottes Gnade, so sollst du dich mehr davon halten, denn dazu. Aber doch soll man die Leute vom Sacrament nicht abschrecken; denn es ist eine liebliche, tröstliche Speise. Christus hat nicht ein solch Abendmahl eingesetzt, da er uns Gift und Tod gebe. Denn weil wir vorhin in Sünden ersoffen und todt seyn, ist's nicht von nöthen, daß Gift zu Gift gegeben werde. Merke auf seine Worte, so wirst du hören, daß er spricht: Er habe seinen Leib „für dich" gegeben, und sein Blut „für dich" vergossen. Er spricht nicht, daß er seinen Leib wider dich gegeben, und sein Blut wider dich vergossen habe; sondern „für dich," dir zu gut, Trost und Stärke, deiner armen Seelen zur Erlösung, auf daß du den Sünden je länger je mehr feind, und je stärker und stärker Christ werdest; darum giebt dir Christus das

Sacrament seines Leibes und Blutes, nicht, daß es dein Gift und Tod seyn solle. Gleichwie er dich taufet und ins Wasser stecket, nicht daß du ersaufest und im Wasser verderbest, sondern daß du durch dasselbige Bad von Sünden erlöset und wiedergeboren werdest, auf daß du seyest ein neuer Mensch in Gnaden geboren: also giebt er dir in diesem Sacrament seinen Leib und Blut zu essen und zu trinken: nicht, daß er dich erwürge und umbringe; sondern daß er dich erquicke und lebendig mache.

Darum soll man mit allem Fleiß lernen, was dieses Sacramentes Nutz und Ende sey, und warum es Christus eingesetzet habe, nämlich, für mich und dich, und für uns alle. Wenn ich meine Sünde fühle, ich bin ein böser Bube gewesen, und ungehorsam Kind, der Teufel hat mich gefangen, ich habe nicht gethan, was ich thun soll, da soll ich zu diesem Tisch kommen, das Sacrament empfahen, auf daß ich von meinen Sünden los und erquicket werde. Mit solchen Leuten, die ihre Sünde fühlen und derselben gern los wären, soll man reden, daß sie das Sacrament empfahen, und dasselbe nicht ansehen, als ein schrecklich Gerichte, davor man sich scheuen solle, sondern als eine liebliche, tröstliche Speise, für die armen betrübten Seelen. Es kann wohl kommen aus alter Gewohnheit her des Papstthums, daß wir uns vor diesem Sacrament scheuen. Aber man soll die Christen unterrichten, daß sie mit Freuden, sicher und getrost hinzugehen, und sagen: Ich bin ein armer Sünder, ich darf Hülfe und Trost, ich will hingehen zu des Herrn Abendmahl, und mich mit meines lieben Herrn Jesu Christi Leib und Blut speisen. Denn er hat dieß Sacrament darum eingesetzt, daß alle hungerige und durstige Seelen gespeiset und erquicket würden. Er wird mich nicht schelten, viel weniger erwürgen, wenn ich nur in dem Namen komme, daß ich will gesegnet seyn, Hülfe und Trost haben.

Und wenn schon solcher Schatz und reicher Trost nicht da wäre, welcher uns billig dieß Sacrament zu einem lustigen, fröhlichen Essen machen soll, dennoch sollten wir zum Sacrament gehen, auf daß wir

unserm Herrn Gott damit einen Dienst erzeigen, der uns solches geboten und befohlen hat. Viel alte Lehrer haben's genennet Eucharistiam, eine Danksagung. Im Papstthum hat man's genennet ein Opfer oder Amt, das ist, wenn man's recht deuten wollte, einen Gottesdienst. Wenn ich Gottes Wort predige, so opfere ich; wenn du Gottes Wort mit Herzen hörest, so opferst du; wenn wir beten, unserm Nächsten geben, leihen, helfen, so opfern wir. Also auch, wenn ich dieß Sacrament empfahe, so opfere ich, das ist, ich thue Gottes Willen und Dienst, ich bekenne und danke Gott, der uns dieß Sacrament gegeben hat, sammt allen Gütern des Himmelreichs, wie er mir geboten und befohlen hat.

Daher mag's wohl ein Opfer heißen: nicht daß das Sacrament selbst ein Opfer sey; sondern daß das Empfahen oder der Brauch des Sacraments ein Opfer mag genennet werden: nicht ein Opfer für die Sünde; sondern ein Dankopfer und Lobopfer, daß ich da bekenne, daß Christus für meine Sünde gestorben ist. Der Papst hat aus dem Sacrament ein Opfer gemacht, und solch Opfer, damit die ganze Welt mit Gott versöhnet werde; so doch weder Sacrament, noch Brauch des Sacraments ein Werkopfer ist, damit Gottes Gnade und Hülfe könnte verdienet und erworben werden; sondern der Brauch des Sacraments, oder das Gedächtniß Christi (wie es der Herr selbst nennet) ist ein Dankopfer, damit wir bekennen, und Gott danken, daß wir aus lauter Gnaden, durch Christi Leiden, Sterben und Blutvergießen, erlöset, gerecht und selig werden. Gleichwie die Predigt des Evangelii ist Sacrificium laudis, das ist, ein Dankopfer, damit wir bekennen und Gott danken, daß wir den Schatz seines Wortes von ihm haben; also ist auch das Empfahen des Sacramentes ein Dankopfer; also, daß wer das Sacrament empfähet, zeiget damit an, daß er Christo für sein Leiden und Gnade dankbar sey.

Darum, wenn uns ja der große, reiche Trost nicht bewegen wollte, das Sacrament zu empfahen, so sollten wir doch unsers Herrn Jesu Christi Ehre ansehen, und das Sacrament oft brauchen, damit

re mit solchem Gedächtniß gelobet, gepreiset und geehret werde, und einen Dank von uns habe. Denn gleichwie Moses im jüdischen Volk hat erhalten sollen ein Gedächtniß des Auszugs und Erlösung aus Egyptenland, also, daß wenn die Juden aßen das Osterlamm, mußten sie Gott preisen, loben und danken für die Wohlthat, daß er sie aus Egypten erlöset, durchs rothe Meer geführet, und ihnen Königreich und Priesterthum gegeben hatte. Das war ihnen ein fröhlich Essen. Und noch heutiges Tages halten's die Juden herrlich, und essen das Osterlamm mit Freuden, als giengen sie zum fröhlichen Tanz. Also hat Christus in seinem Volk des neuen Testaments erhalten wollen ein Gedächtniß seines Leidens und Sterbens, also, daß wenn wir das Sacrament empfahen, ihm danken sollen für die Erlösung, damit er uns erlöset hat, nicht aus Egypten und rothem Meer, sondern von Sünden, Tod, Teufel, Hölle, Gottes Zorn und allem Jammer. Das soll uns nicht ein Schrecken, sondern eitel Freude und Lachen seyn, vornehmlich im Geist, auf daß wir Gott dienen, und ihm für seine Gnade und Wohlthat, in Christo uns erzeiget, loben und danken. Derohalben sollen wir willig und fröhlich zum Sacrament gehen, mit aller Sicherheit, und sagen: Ich will auch hingehen zu dem rechten Osterlamm, und meines lieben Herrn Jesu Christi Leib und Blut essen und trinken, sein Gedächtniß halten, und ihm für seine Erlösung danken, auf daß ich nicht erfunden werde unter den Verächtern und Undankbaren, die solche theure Erlösung im Wind schlagen und vergessen.

Das ist's, daß Christus spricht: „Solches thut zu meinem Gedächtniß.“ Mit dem Wort, „Meinem,“ stößt er hinweg das Gedächtniß des alten Osterlamms, welches war ein Gedächtniß der Erlösung aus Egyptenland und der Verheißung des Königreichs und Priesterthums; Summa, es war ein Gedächtniß eines äusserlichen Werks, dazu geordnet, daß die Erlösung aus Egyptenland geprediget würde, und das jüdische Volk Gott für solche Wohlthat dankete. Und will also sagen: Gleichwie die Juden im alten Testament das Osterlamm opferten, und ungesäuert

Brod aßen, und bei solchem Essen und Trinken gedachten, daß sie Gott durch große Zeichen und Wunder aus Egyptenland, aus dem Diensthause geführet, und ihnen gegeben hatte das Land Canaan, das sie nicht gebauet, und Häuser alles Guts voll, die sie nicht gefüllet, und Weinberge und Oelberge, die sie nicht gepflanzet hatten: also wenn ihr im neuen Testament mein Sacrament handelt, so sollt ihr an mich gedenken, daß ich für euch gestorben bin, meinen Leib für euch in den Tod und Hölle gegeben, und mein Blut für euch vergossen, und dadurch Tod, Sünde, Hölle, Gottes Zorn, euch zu gut, erwürget habe.

Das ist eine andere Erlösung, nämlich eine geistliche, ewige Erlösung, da wir erlöset seyn, nicht von einem leiblichen Könige, sondern vom Teufel, der ein König ist der Sünden und des Todes. Von demselbigen Pharaone hat uns Christus erlöset, und bringet uns durch solche Erlösung nicht in ein leiblich, sondern in ein ewig Königreich und Priesterthum, da wir ewig sollen Könige und Priester seyn. Das sind seine Thaten und seine Güter, die wir nicht durch unsere Weisheit, Heiligkeit, Stärke und Kräfte, sondern die er uns erworben hat, durch seinen Leib und Blut, für uns gegeben und vergossen. Und solches giebt er uns im Sacrament, auf daß wir ihn dafür sollen loben und preisen.

Das ist nun unser Gottesdienst im neuen Testament, wie jenes der Juden Dienst war im alten Testament, auf daß, wenn wir das Sacrament empfahen, mit Herzen und Munde verkündigen und predigen, daß Christus uns arme Sünder auf seine Schultern genommen, und unsere Sünde durch das Opfer seines Leibes getilget, und durch sein Blut verschlungen hat. Also sollen wir unsere Ostern begehen, daß wir den Mann, welcher heißt Jesus Christus, loben und preisen für seine große, unendliche Erlösung, und für das ewige Königreich und Priesterthum, welches er durch sein Leib und Blut erworben, und uns geschenket hat. Er allein hat Sünde und Tod überwunden, in sich selbst, in seinem Leib und Blut; und solches schenkt er uns: und zum

gewissen Zeichen, Pfand und Siegel giebt er uns im Sacrament seinen Leib zu essen, und sein Blut zu trinken.

Ach Herr Gott, wie ein greulich, schrecklich Ding ist's gewesen unter dem Papstthum, da man dieß Sacrament so schändlich verkehret hat; und wie ein greulich, schrecklich Wesen wird wiederum in der Welt werden, so wir dieses Sacraments nicht werden recht brauchen, und Gott für seine unaussprechliche Wohlthat danken. Im Papstthum hat man keine vom Sacrament und von seinem Brauch gar nichts rechtschaffenes geprediget. Von der Passion hat man nerlich den bloßen Text gehabt, ohn allen Verstand. Vom Sacrament hat man also gelehret: Du mußt *einerlei* Gestalt nehmen, oder bist der Mutter, der christlichen Kirchen nicht gehorsam. Item, du mußt Reu und Leid haben, dich würdiglich bereiten, und ein Werk des Gehorsams thun. Der fröhlichen, tröstlichen und lieblichen Mahlzeit, so wir am Sacrament hätten haben sollen, und des Glaubens war geschwiegen, und ward also aus dem Sacrament *ein lauter* Menschenwerk.

Jetzt sehet ihr, daß allenthalben aufkommen Sacramentsschwärmer und Wiedertäufer; das sind zumal überdrüßige und satte Geister, die danken unserm Herrn Gott nicht für seine Gnade und Wohlthat, ja unser Herr Gott muß noch dazu Unrecht haben, und sich von ihnen Lügen strafen lassen; sie kehren sein Wort um, gebrauchen dieses Sacraments nicht mit Freuden, preisen und loben Gott nicht, sondern suchen ihre eigene Ehre, Lob und Preiß. Darum sollen wir Gott mit Ernst bitten, daß er uns seine Gnade wolle verleihen und uns bei rechtem Verstande seines Worts und Sacramenten erhalten; sonderlich aber seines Abendmahls, auf daß wir mit Freuden dasselbige empfahen, und Christo für seine Güte und Liebe danken mögen.

Möchte aber jemand sagen: Soll man denn nichts anders predigen und verkündigen, denn daß Christus für uns gestorben ist? Ist's nicht gnug, daß man solches einmal predige? Hab ich's doch oft gehöret, und kann es nun wohl. Antwort: Die Juden haben

nicht einmal allein gedenken müssen der Erlösung aus Egyptenland, sondern dasselbe Gedächtniß immerdar wiederholen. Warum wollten denn wir Christen uns verdrüßen lassen, das Gedächtniß unserer Erlösung, damit uns Christus von Sünden, Tod, Teufel und Hölle erlöset hat, immerdar zu wiederholen? Bist du ein solcher Mensch, der da spricht: Ich hab's vor auch gehöret, warum sollte ich's wieder hören? so ist dein Herz überdrüßig, satt und eckel, und diese Speise schmecket dir nicht; gleichwie den Juden in der Wüsten geschah, da sie des Himmelbroos überdrüßig waren. Bist du aber ein Christ, so wirst du nicht überdrüßig werden, sondern Lust haben, solches oft zu hören, und immerdar davon zu reden.

Ich will von mir selbst sagen; Ich bin ein Doctor der heiligen Schrift, dennoch, je mehr ich den Kinderglauben, Vater Unser, Taufe und Sacrament ansehe, je mehr schmeckt mir's. Ich könnte auch wohl mit den überdrüßigen, sattsamen Geistern sagen: Ich kann den Glauben, Vater Unser, die Worte der Taufe und des Sacraments, Psalter, ꝛc. Aber ich erfahre es täglich, und muß bekennen, daß wenn ich schon heute den Glauben gebetet, das Vater Unser gesprochen, die Worte der Taufe und des Sacraments angesehen habe, und morgen solches von Stück zu Stück nicht wiederhole, so wird mir meine Seele kalt und faul; spreche ich's den dritten Tag auch nicht, so werde ich noch kälter und fäuler, bis ich gar ins Verachten komme. Vor sieben Jahren meinte ich, ich wollte nicht eher zum Sacrament gehen, ich wäre denn gar geschickt; und solches hatte ich noch aus dem Papstthum. Da ich aber das merkte, daß mich der Teufel wollte aufhalten, und endlich gar vom Sacrament bringen, sprach ich: Teufel, ich sey geschickt oder ungeschickt, so bin ich des Sacraments nothdürftig, und kann des Trosts nicht entbehren; darum will ich hingehen und nicht länger verziehen, und gieng also hinzu, zuweilen auch ungebeichtet. Nicht daß ich darum die Beichte gar weggeworfen, die Absolution verachtet oder unterlassen hätte; sondern daß ich zuweilen ungebeichtet hinzu gieng, nur dem Teufel zu Trotz, der mich aufhalten wollte, ich sollte nicht eher

zum Sacrament gehen, ich wäre denn ganz und gar geschickt.

Darum ist's nicht wahr, wenn du sprichst: du könnest's nun wohl, und dürfest's nicht mehr hören, noch wiederholen. Lasse ich das Gebet einen Tag anstehen, so verliere ich ein groß Stück vom Feuer und Glauben. Denn wie der Prophet Jesaias, Cap. 55 zeuget: Das Wort gehet ohne Frucht nicht ab, „gleichwie der Regen das Erdreich feuchtet, und fruchtbar machet: also feuchtet Gottes Wort, tröstet und bessert des Menschen Seele." Wo du nun Gottes Wort und das Gebet fahren lässest, und gedenkest, ich will noch wohl beten; so verleurest du eine Kraft und Hitze von deiner Seele. Derohalben soll man Gottes Wort nicht dafür halten, daß man gedenken wolle, wenn man's einmal gehöret habe, so sey es gnug. Es geschieht ohne das wohl, daß einer in ein ander Geschäft geräth, darüber er des Worts vergisset. Darum soll man täglich wieder zum Wort laufen. Thust du solches nicht, so siehe zu, daß du nicht zu kalt und zu faul werdest, bis du endlich auch dich selbst nicht mehr fühlest, und in etlichen Jahren zum Sacrament nicht kommest.

So haben wir nun gehöret, daß uns zweierlei Ursach zum Sacrament reizen und treiben soll. Zum ersten, unser eigen Nutz und Noth; denn Christus hat das Sacrament uns zu gut, und uns zu Trost und Freude geordnet und eingesetzet. Zum andern, soll uns dazu reizen Gottes Ehre und Dienst. Wenn wir schon um unsertwillen, das Vater Unser, Glauben, rc. nicht beten wollten, und um unserer Seligkeit willen das Sacrament nicht empfahen; so sollen wir doch um Gottes willen beten, und des Sacraments brauchen, auf daß er seine Ehre und Dienst von uns habe.

Solches hab ich zur Vermahnung gesagt, auf daß wir der herrlichen Gaben und großen Geschenks brauchen, weil wir's haben, auf daß es von uns nicht genommen werde; wie den Papisten vorlängst geschehen ist, und den Rottengeistern täglich geschieht. Wenn der Schatz dermaleinst hinweg seyn wird, so werden wir's gern brauchen wollen; aber es werden

keine Prediger mehr vorhanden seyn, die es uns lehren könnten.

Diese zwei Stücke sind auf diesen Abend geschehen. Das erste, daß Christus das Osterlamm gegessen hat mit seinen Jüngern, zur Letze des jüdischen Osterlamms, Königreichs und Priesterthums. Das andere, daß er eingesetzt hat das Sacrament seines Leibes und Blutes; deß sollen wir oft brauchen, und sein dabei gedenken. Darzu verleihe uns der barmherzige Gott seine Gnade, Amen.

Predigt am Charfreitage.

Von dem Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi ingemein.

Joh. 19, 13—30, gehalten im Jahre 1533.

(Nach Rörer.)

„Da Pilatus das Wort hörete, führete er Jesum heraus, und saßte sich auf den Richtstuhl, an der Stätte, die da heißt Hohepflaster, auf hebräisch aber Gabbatha. Es war aber der Rüsttag in Ostern, um die sechste Stunde. Und er spricht zu den Juden: Sehet, das ist euer König. Sie schrien aber: Weg, weg, weg mit dem, kreuzige ihn. Spricht Pilatus zu ihnen: Soll ich euern König kreuzigen? Die Hohenpriester antworteten: Wir haben keinen König, denn den Kaiser. Da überantwortete er ihnen, daß er gekreuziget würde.

Sie nahmen aber Jesum, und führeten ihn hin. Und er trug sein Kreuz, und gieng hinaus zur Stätte, die da heißet Schädelstätt, welche heißet auf hebräisch Golgatha. Allda kreuzigten sie ihn, und mit ihm zween andere, zu beiden Seiten, Jesum aber mitten inne. Pilatus aber schrieb eine Ueberschrift, und setzte sie auf sein Kreuz, und war geschrieben: Jesus von Nazareth der Juden König. Diese Ueberschrift lasen viel Juden; denn die Stätte war nahe bei der Stadt, da Jesus gekreuziget ist. Und es war geschrieben auf hebräische, griechische und lateini-

sche Sprache. Da sprachen die Hohenpriester der Juden zu Pilato: Schreib nicht der Juden König, sondern daß er gesagt habe: Ich bin der Juden König. Pilatus antwortet: Was ich geschrieben habe, das hab ich geschrieben. Die Kriegsknechte aber, da sie Jesum gekreuziget hatten, nahmen seine Kleider, und machten vier Theil, einem jeglichen Kriegsknechte ein Theil. Dazu auch den Rock. Der Rock aber war ungenähet, von oben an gewirket durch und durch. Da sprachen sie unter einander: Lasset uns den nicht zertheilen, sondern darum loosen, weß er seyn soll. Auf daß erfüllet würde die Schrift, die da saget: Sie haben meine Kleider unter sich getheilet, und haben über meinen Rock das Loos geworfen. Solches thaten die Kriegsknechte. Es stund aber bei dem Kreuze Jesus seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, Cleophas Weib, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter sahe, und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn. Darnach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter. Und von der Stund an nahm sie der Jünger zu sich. Darnach, als Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, spricht er: Mich dürstet. Da stund ein Gefäße voll Essiges. Sie aber fülleten einen Schwamm mit Essig, und legten ihn um einen Ysopen, und hielten es ihm dar zum Munde. Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: „Es ist vollbracht.“ Und neigete das Haupt, und verschied.“

Heute begehet man die Historia des Leidens und Sterbens unsers Herrn Jesu Christi, wie wir in unserm Glauben bekennen und sprechen: „Ich glaube an Jesum Christum, Gottes einigen Sohn, unsern Herrn, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben.“ Denn ob schon die Christen täglich und immerdar das Leiden und Sterben Christi predigen, bedenken und betrachten sollen, und ohne das auch die Historia an ihr selbst lang ist, und auf einmal nicht kann nach Nothdurft gehandelt werden, darum wir sie auch pflegen in mehr Tage und

Stunden auszutheilen; dennoch ist dieser Tag insonderheit zur Predigt und Betrachtung des Leidens Christi geordnet, darum, daß alles, was Christus im Garten, in des Hohenpriesters Caiphas Hause, vor dem Landpfleger Pilato und vor Gerichte, und am Kreuz gelitten hat, auf diesen Tag geschehen ist. Darum wollen wir jetzt auch davon reden, so viel wir Zeit haben und Gott Gnade verleihen wird.

Die Juden haben mit dem Herrn Jesu eine ganze Nacht und einen ganzen Tag zugebracht, auf daß der Ostertag ja wohl gehalten würde. Gott hatte ihnen durch Mosen geboten, sie sollten auf den vierzehenten Tag des ersten Monden am Abend anheben das Osterfest; dasselbe haben sie steif gehalten. Und ist Christus auf den ersten Tag im Osterfest gekreuziget; nach unserer Rechnung ist's der Charfreitag; doch also, daß man anhebe zu zählen, auf den grünen Donnerstag um den Abend, und dieselbe folgende Nacht dazu rechne. Gestern zu Nacht um eilf Uhr haben die Juden die Passion mit Jesu angehoben, und solches hat gewähret bis heute auf den Abend um drei Uhr. Gestern am Abend um sieben Uhr ohngefähr ist Jesus aus der Stadt Jerusalem gangen hinaus in den Garten, daselbst hat er mit dem Tode gerungen, also, daß sein Schweiß worden wie Blutstropfen, die sind gefallen auf die Erden. Bald darnach um neun Uhr ist er im Garten gefangen und gebunden geführet vor die Hohenpriester und Aeltesten des Volks, und vor den ganzen Rath, so in Caiphas Hause bei einander versammlet waren. Um eilf Uhr ist er verhöret und von den falschen Zeugen verklaget. Um zwölf Uhr ist er verspottet und verspeiet, gelästert und geschmähet, und vollends dieselbe Nacht hindurch bis an den Morgen. Am Morgen ist er vor Gericht geführet; da hat ihm der Richter Pilatus dreimal Zeugniß gegeben, daß er unschuldig sey, und daß er keine Sache des Todes werth an ihm finde.

Erstlich, da die Juden ihn verklagen, er habe das Volk abgewendet, und verboten, den Schoß dem Kaiser zu geben, und habe den Kaiser nicht wollen lassen Kaiser seyn, sondern habe selbst seyn

wollen König und Kaiser, und Pilatus auf die Anklage Jesum verhöret, und aus seiner Antwort und Bekenntniß vernimmt, daß sein Reich nicht ist von dieser Welt, und er dem Kaiser keinen Schaden thut, spricht er zu den Hohenpriestern und zum Volk: „Ich finde keine Ursach an diesem Menschen:“ und schickt ihn hin zu dem Könige Herodes. Das ist die erste Entschuldigung.

Darnach da Jesus von Herode wieder zu Pilato gesandt wird, rufet Pilatus die Hohenpriester und die Obersten und das Volk zusammen, und spricht zu ihnen: „Ihr habt diesen Menschen zu mir bracht, als der das Volk abwende; und siehe, ich habe ihn vor euch verhöret, und finde an dem Menschen der Sachen keine, die ihr ihn beschuldiget, Herodes auch nicht. Denn ich habe euch zu ihm gesandt, und siehe, man hat nichts auf ihn bracht, das des Todes werth sey.“ Und stellet dem Volk vor den Aufrührer und Mörder Barrabam und Jesum, und spricht: „Welchen wollt ihr, daß ich euch los gebe; Barrabam, oder Jesum, den man Christum nennet? Aber die Hohenpriester und die Aeltesten überredeten das Volk, daß sie um Barrabam bitten sollten, und Jesum umbrächten.“ Das ist das andere Zeugniß.

Zum dritten, da dieser Anschlag fehlet, lässet Pilatus Jesum geisseln, und will ihn los geben. St. Johannes schreibet, er habe ihn jämmerlich lassen zerstäupen, zerhauen und zerreissen. Denn er meinete, er wollte die Juden damit bewegen, daß sie an der Strafe sollten gesättiget seyn; darum führet er ihn auch heraus, mit einem Purpur angethan, gekrönet, zerstäupet und zerrissen, und spricht zu den Juden: „Sehet, welch ein Mensch.“ Als wollt er sagen: Welch ein Mensch ist das? Hab ich ihn nicht genug zerreißen lassen? Das ist die dritte Entschuldigung.

Aber dieß half auch nicht. Jesus mußte fort. Die Juden dringen auf Pilatum noch härter, und sprechen: „Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht.“ Daß also die Handlung vor Gericht sich lange verzogen hat, und gewähret von sieben Uhr des Morgens an, bis schier um zehen Uhr. Darnach ist Jesus gekreuziget zwischen eilf und zwölf

Uhr, um den Mittag. Da er ist gekreuziget worden, hat die Sonne ihren Schein verloren, und hat dieselbe Finsterniß gewähret bis um 3 Uhr Nachmittags. Ehe aber die Finsterniß ein Ende hat, verschied Jesus, und ist am Kreuz gehangen bei drei Stunden. Darnach ist er vom Kreuz abgenommen und begraben worden um fünf Uhr auf den Abend. Dieß alles ist die vergangene Nacht und diesen Tag geschehen.

Denn also beschreiben die heiligen Evangelisten die Historia, und sonderlich der Evangelist Johannes, welcher die Zeit und Stunde anzeiget, daraus man rechnen kann, daß Jesus gelitten habe die ganze Nacht und den ganzen Tag; saget auch dazu deutlich, daß er gelitten habe auf der Juden Ostertag. Denn also lauten seine Worte: Es war der Rüsttag in den Ostern um die sechste Stunde. Das ist ein Leiden gewesen bei achtzehen Stunden und länger. Drei Stunden ist er am Kreuz gestanden, drei Stunden vor Gericht, sieben Stunden, das ist, die ganze Nacht, ist er in Caiphas Hause verhöhnet, verspottet und verspeiet. Zwei Stunden hat er im Garten mit dem Tode gerungen, zwei Stunden ohngefähr gefangen und gebunden geführet aus dem Garten, erstlich zu Hannas, darnach zu dem Hohenpriester Caiphas, ohn was er im Abendmahl gelitten hat, da er betrübt wird im Geist, wie St. Johannes Cap. 13 meldet.

So hat unser lieber Herr Jesus Christus der Juden Ostertag ganz und recht gefeiert. Er hat am Ostertag Gottes Wort gehöret, still gehalten, und in seines himmlischen Vaters Gehorsam das Leiden lassen über sich gehen. In der heiligen Schrift war verkündiget, daß er leiden und sterben sollte, wie St. Petrus saget, 1. Petr. 1: „Daß der Geist Christi zuvor bezeuget habe die Leiden, die in Christo sind.“ Dasselbige Wort und dieselbigen Predigten hat Christus am Ostertag gehöret. In den achtzehen, oder auch gar in den vier und zwanzig Stunden, hat er nicht allein vor seinen Ohren hören müssen, vor dem Rath der Hohenpriester und vor Gerichte der Juden Mord- und Zetergeschrei: Kreuzige ihn, hinweg mit ihm, kreuzige ihn; sondern hat auch gehöret in seinem Herzen der heiligen Schrift Zeugnisse, daß

er leiden und sterben sollte. Darauf hat er die ganze Nacht und den ganzen Tag gedacht, wie er der Propheten Zeugnisse von ihm erfüllete, also, daß ich dafür halte, der Nacht Leiden sey viel schwerer worden, denn des Tages Leiden.

Das ist's, daß die Evangelisten allenthalben in der Historia des Leidens Christi schreiben mit diesen Worten: „Solches ist geschehen, auf daß erfüllet würde die Schrift der Propheten." Denn alles was Christus gelitten hat, ist geschehen von wegen der heiligen Schrift. Darum schreiben die Evangelisten nicht allein, wie es mit des Herrn Leiden zugangen ist, sondern wiederholen auch stets diese Worte: „Solches geschah, auf daß die Schrift erfüllet würde." Als wollten sie zu uns sagen: Fraget die Propheten darum, dieselben werden euch sagen, warum Christus gelitten habe. Groß und schwer ist sein Leiden, Marter und Kreuz. Aber groß ist auch seine Liebe, Brunst und Hitze, ja die allergrößeste Gnade gegen uns, daß der fromme Herr und Heiland die heilige Schrift mit seinem Leiden und Sterben erfüllet hat, *um unsertwillen*.

So stehet geschrieben, 1. Mos. 3: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Fersen stechen." Diesen Spruch hat Christus zur Zeit seines Leidens hören müssen, der hat ihm ins Herz geklungen und ihm geprediget. Denn er war jetzt in die Stunde kommen, daß er der Schlangen, nicht der, die im Grase kreucht und Frösche frißt, sondern der alten Schlangen, dem Teufel, den Kopf zertreten sollte. Und solches sollte er thun, nicht mit Ochsenfüßen, auch nicht mit Schwert oder Büchsen, sondern mit seinem Leib und Leben, daß er den Teufel lasse über sich herlaufen, und allen seinen Grimm und Zorn auf sich lassen ausgießen. Damit zertritt und zerquetschet er den Teufel, auf daß wir Ruhe und Friede vor ihm haben.

Wenn der Schlangen der Kopf zertreten und zerquetschet wird, so ist's mit ihr aus, so hat sie ihre *gute* Nacht und ihr Ende. Weil nun Christus der

alten Schlangen, dem Teufel, den Kopf zertreten hat, so hat er seine Gewalt und Macht verloren. Der Teufel bleibet bei uns wohl ein Teufel und die Welt bleibet Welt. Aber doch ist dem Teufel der Kopf zerschmettert, und Christus hat ihm sein Reich des Todes, Sünde und Hölle zerstöret und ihm seine Gewalt genommen.

Diesen Spruch, sage ich, hat Christus angesehen, da er leidet und gesaget: Dieß ist die Stunde, da ich dem Teufel den Kopf zertreten und er mich in die Fersen stechen soll. Das soll und will ich leiden. Heute ist mein Ostertag und rechte Feier. Und da ist solcher großer Schmerz, Leiden, Angst und Jammer gewesen, die unaussprechlich ist. Es ist eine harte Predigt gewesen, daß Christus die ganze Nacht und den ganzen Tag gehöret hat der heiligen Schrift Zeugnisse von seinem Leiden. Solches hat er ausgestanden an der Juden Ostertag, und damit den Ostertag recht gefeiert, und durch solch sein Leiden des Teufels Reich zerstöret, also, daß er nun Gewalt hat über den Teufel. Wenn er ein Wort spricht, so ist der Teufel mit seinem Reich des Todes, Sünde und Hölle hinweg. Und wer an ihn glaubet, der soll auch gewiß seyn, daß ihm Sünde, Tod, Teufel und Hölle nicht schaden sollen.

Also stehen andere Sprüche mehr in den Propheten, als Psalm 16: „Ich habe gesagt zu dem Herrn, du bist ja der Herr, ich muß nm deinetwillen leiden, für die Heiligen, so auf Erden sind, und für die Herrlichen, an denen habe ich all mein Gefallen.“ Da redet der Prophet David in der Person Christi, und saget: Christus müsse um des Herrn willen leiden, und thue dennoch solch sein Leiden gleichwohl für die Herrlichen, das ist, für die Auserwählten und Ausbündigen, die er erwählet, und an denen er Lust hat. Dieser Spruch wird Christo auf den Ostertag vorgeprediget und vorgesungen, und ihn erinnert haben, daß er leiden sollte.

Ps. 22: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich heule, aber meine Hülfe ist ferne.“ Und bald hernach: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung

des Volks." Und abermal: „Er klagt's dem Herrn, der helfe ihm aus und errette ihn, hat er Lust zu ihm." Und abermal: „Denn Hunde haben mich umgeben, und der Bösen Rotte hat sich um mich gemacht, sie haben meine Hände und Füße durchgraben." Und abermal: „Sie theilen meine Kleider unter sich, und werfen das Loos um mein Gewand." Das ist auch eine Weissagung von Christi Leiden, und deutet klärlich auf die Marter am Kreuz, wie ihm Hände und Füße durchgraben und seine Glieder gereckt werden sollen, daß man sie zählen möge. Item, wie sie seine Kleider unter sich theilen werden. Darum auch die Evangelisten, Matthäus und Johannes, diesen Psalm einführen, da sie beschreiben, wie die Kriegsknechte des Herrn Kleider unter sich getheilet haben. Und zwar der Herr selbst brauchet eben die Worte dieses Psalms, da er am Kreuz laut schreiet und spricht: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"

Ps. 69: „Sie geben mir Gallen zu essen und Essig zu trinken in meinem großen Durst." Da redet David auch in der Person Christi, und klaget über seine Kreuziger und Lästerer, die ihm Gallen und Essig zu trinken geben. Darum auch St. Johannes auf diesen Psalm deutet, da er spricht: „Als Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, spricht er: Mich dürstet." Damit hat er anzeigen wollen, daß Christus am Kreuze der Propheten Weissagung von seinem Leiden in seinem Herzen gehabt habe.

Das ganze 53. Capitel des Propheten Jesaiä ist eine herrliche Weissagung von Christo und von seinem Leiden und Auferstehen. Und hat in demselben Capitel der heilige Geist die Leiden Christi ja so hell und klar bezeuget, als hernach im N. T. von einem Apostel davon geschrieben ist. Und ist solche Weissagung durch Christum reichlich erfüllet. Wie denn der Evangelist Marcus den Propheten in einem Stücke anzeucht, da er spricht: „Und sie kreuzigten mit ihm zween Mörder, einen zu seiner Rechten und einen zur Linken. Da ward die Schrift erfüllet, die da saget: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet." Und

zwar der Herr führet selbst ein diese Weissagung von ihm, und spricht zu seinen Jüngern, Luc. 22: „Ich sage euch, es muß noch das auch vollendet werden an mir, das geschrieben stehet: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet. Denn was von mir geschrieben stehet, das hat ein Ende."

Also hat unser lieber Herr Jesus Christus den Ostertag gefeiert, daß er Gottes Wort von seinem Leiden gehöret hat, und dasselbige mit der That und mit dem Werk erfüllet. Denn er war ein solcher Prediger, der Gottes Wort nicht allein im Munde führete, sondern auch mit dem Werk beweisete, wie St. Lucas von ihm saget, Apostelg. 1: „Jesus fing an beide zu thun und zu lehren." Und solches haben die Propheten lange zuvor durch den heiligen Geist bezeuget, auf daß wir wissen, Christus sey gestorben nicht um seinetwillen, sondern seinem himmlischen Vater zu Gehorsam und uns zu Dienst und Liebe."

Und das ist auch das vornehmste und höchste Stück in der Passion, daß man ansehe und bedenke, daß Christus gelitten hat seinem himmlischen Vater zu Gehorsam und uns zu Dienst und Nutz, auf daß die Schrift erfüllet würde. Es ist wohl zu bedenken, wasserlei die Erlösung sey, damit uns Christus erlöset hat, nämlich, nicht aus Egyptenland, noch zeitlich, sondern eine ewige Erlösung von Sünde, Tod und Hölle. Es ist auch wohl anzusehen und zu bedenken, was die Bezahlung sey für unsere Sünde, nämlich, daß Christus für uns gegeben hat nicht Geld oder Gut, sondern sein Leib und Leben; wie St. Paulus oft rühmet, „Christus habe sich selbst für unsere Sünde gegeben, Gal. 1, Eph. 5, Tit. 2. Desgleichen ist auch wohl zu bedenken, wie große Marter Christus für uns gelitten hat, und wie sauer es ihm worden ist, daß er blutigen Schweiß gelassen, gekrönet, verspottet, verspeiet, zergeißelt, ans Kreuze genagelt und zerstochen ist worden, um unsertwillen.

Aber dieß ist das größeste und höchste Stück, daß Christus hat leiden müssen, auf daß die Schrift durch ihn erfüllet würde. Dieß Stück soll man fleißig ansehen und bedenken, auf daß man nicht allein die Größe der Erlösung, der Bezahlung und der Marter

erkenne, sondern auch erkenne des Herrn Christi Herz und geneigten Willen gegen uns, wie herzlich gut er's mit uns gemeinet, und wie ein groß Herz, Liebe und Brunst in ihm gewesen ist, daß er sich selbst für uns gegeben hat. Darum sollen wir auch wiederum lieb gewinnen, beide, ihn, der solche Marter für uns gelitten hat, und den himmlischen Vater, der ihm solches aufgelegt und befohlen hat. Solche Liebe soll in uns wirken das Erkenntniß seines Herzens gegen uns, in welcher er solche Marter auf sich nimmt und für uns leidet. Und muß ein menschlich Herz härter seyn, denn ein Stein, ja härter, denn Eisen und Stahl, welches dadurch nicht weich noch beweget wird.

Dennoch gehet die liebe, zarte Welt dahin, und nimmt solches gar nicht zu Herzen, ist faul, kalt, undankbar, und verachtet solchen großen Schatz. Darum geschieht's auch, daß unser Herr Gott sie wiederum dahin giebt, daß sie immer je weiter davon kommt. Und thut unser Herr Gott eben recht, daß er zu der undankbaren Welt spricht: *Magst du* nicht der großen Liebe, daß ich dich so väterlich und herzlich heimgesucht, und meinen liebsten Sohn für dich in so große Marter gesteckt habe, wohlan, so mag ich dein wieder nicht. Fragst du nichts darnach, was ich gethan habe; so frage ich auch nichts nach dir. Willst du nicht haben meinen Sohn Jesum Christum; so nimm dafür Barrabam, ja den Teufel selbst. Und giebt sie auch dahin, den Rottengeistern und falschen Lehrern, dem Türken, dem Geiz, der Hoffart, rc.

Und solches ist auch kein Wunder. Wer kann unsern Herrn Gott darum verdenken? Denn weil er dir seinen Sohn giebt, und derselbige sein Leib und Blut an dich waget, auf daß er dich aus dem Tode und der Hölle errette, und du wollest solches nicht allein nicht achten, sondern ihm auch für solche Gnade und Liebe ins Maul schmeissen, so thut er dir recht, daß er zu dir spricht: Willst du daran, du zartes Früchtlein, so fahre hin und gehe zum Henker. Wenn man ansiehet, wie undankbar die Leute sind, und wie sie doch gar keine Freude an Christo haben, so ist es kein Wunder, ob schon Gott zornig wird und die

Welt fahren läßt. Denn wer da nicht kann noch will Liebe und Freundschaft von Christo empfahen, der fahre immer hin zum Teufel und werde auch selbst ein Teufel; wer kann die Welt halten?

Man prediget aber die Passion nicht darum, daß man solle undankbar werden; sondern daß man des himmlischen Vaters und seines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi große Liebe gegen uns Menschen erkenne, und den Vater und den Sohn wieder lieb gewinne. Denn wer es von Herzen glaubet, was Christus für ihn gelitten hat, der wird nicht ein undankbarer Schelm seyn, sondern wird Christo von Herzen hold seyn. So mir einer in Todesnöthen, in Feuers- oder Wassersnöthen zu Hülfe käme, und sein Leib und Leben um meinetwillen wagete, da müßte ich ja ein Schelm seyn, so ich denselbigen nicht lieb gewönne. Thut man es doch wohl um zehen Gülden, daß man den lieb hat, der uns so viel schenket oder vorstrecket; was sollten wir denn nicht hier thun, da uns Gottes Sohn geschenket wird, der um unsertwillen in Sünde, Tod und Hölle getreten ist? Sollte man da nicht auch so thun und sagen: Das hat mein Herr Jesus Christus für mich gelitten, darum will ich ihn wieder lieben und sein Wort gern predigen, hören, glauben, und demselben folgen und gehorsam seyn. Thun wir das nicht, so sind wir tausendmal ärger, denn die in der Welt sind. Denn dieselbigen wissen nichts von dieser Gnade; wir aber wissen's und sind dennoch undankbar und vergessen, gedenken nicht daran, daß wir durch Christum von Sünde und Tod erlöset sind. Er spricht zu uns: Es soll euch weder Sünde noch Tod schaden; denn ich habe euch durch meinen Tod eine ewige Erlösung erworben; daß man nun solches verachten soll, das ist sehr schrecklich.

Darum sollen wir das Leiden Christi also lernen, daß wir wissen, es sey uns zu gut geschehen, auf daß wir solch Leiden nicht anders ansehen, denn eine ewige Hülfe. Seinen blutigen Schweiß, seine Nachtangst und sein Kreuzigen soll ich also deuten und sprechen: Das ist meine Hülfe, meine Stärke, mein Leben, meine Freude. Denn solches alles ist geschehen, auf daß wir Frucht und Nutz davon sollen ha-

ben, und daß wir glauben, es sey uns zu gut geschehen, und daß wir ihm von Herzen danken. Wer das thut und des Leidens Christi also brauchet, der ist ein Christ.

Er hat uns ja solche Wohlthat erzeiget, daß wir derselben nimmermehr vergessen sollen, sondern ihm immerdar dafür danken und uns derselbigen trösten, und sagen: Sein Schmerzen ist mein Trost, seine Wunden sind mein Heil, seine Strafe ist meine Erlösung, sein Sterben ist mein Leben. Niemand kann es gnugsam predigen, sich auch nicht gnugsam darüber verwundern, daß so hohe Person vom Himmel herab kommen, an unsere Statt getreten und den Tod für uns gelitten hat. Wir sind gnädiglich gnug heimgesucht und theuer gnug erkauft. Widerfähret uns nun eine Schalkheit, daß wir verführet oder sonst geplaget werden, so mögen wir's unserer Undankbarkeit Schuld geben. H. G. und M. J. und allen Papisten geschieht recht, daß sie Gott so dahin giebt. Denn weil sie diesen reichen und ewigen Trost, Liebe und Hülfe in die Schanze schlagen, und ihren Muthwillen also treiben, wiederfähret ihnen billig, das ihnen wiederfahren soll, und fahren also dahin. Wir aber sollen bei dem treuen Heilande und frommen Haupt Jesu Christo, für unsere Sünde gekreuziget und gestorben, feste halten. Da helfe uns der barmherzige Gott zu, Amen.

Ende des zweiten Bandes.
